

Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse ...?

# **Friedens- und Demokratiepsychologie**

**Band 3**

**herausgegeben von**

**Wilhelm Kempf & Georg Lind, Universität Konstanz**

**Burkhard Bläsi**

**Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse ...?**

**Konstruktive Konfliktberichterstattung  
zwischen Anspruch und medialer Wirklichkeit**

verlag irena regener berlin

Dissertation der Universität Konstanz  
Tag der mündlichen Prüfung: 20. Oktober 2005  
Referenten: Prof. Dr. Wilhelm Kempf, Prof. Dr. Rainer Kuhlen

© 2006 by verlag irena regener  
lehderstr. 61, d – 13086 berlin  
<http://www.regener-online.de>

Alle Rechte vorbehalten, auch die der fotomechanischen Wiedergabe und der Speicherung in elektronischen Medien.

Printed in Germany

ISBN 3-936014-07-8

## Inhalt

|       |                                                                                                                                                |    |
|-------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
|       | Vorwort . . . . .                                                                                                                              | 9  |
| 1     | Einleitung . . . . .                                                                                                                           | 13 |
| 1.1   | Einleitung und Fragestellung . . . . .                                                                                                         | 15 |
| 1.2   | Begriffliche und theoretische Vorklärungen. . . . .                                                                                            | 23 |
| 2     | Die Rolle der Medien in Konflikten . . . . .                                                                                                   | 28 |
| 2.1   | Konstruktivistische Perspektive . . . . .                                                                                                      | 28 |
| 2.2   | Zur Struktur der medial vermittelten Konfliktbilder . . . . .                                                                                  | 29 |
| 2.3   | Zu den Inhalten medial vermittelter Konfliktbilder . . . . .                                                                                   | 31 |
| 2.4   | Die Beziehung zwischen Medien, Politik und Gesellschaft . . . . .                                                                              | 34 |
| 2.5   | Modelle von Friedensjournalismus und konstruktiver Konflikt-<br>berichterstattung . . . . .                                                    | 39 |
| 2.5.1 | Friedensjournalismus nach Johan Galtung . . . . .                                                                                              | 39 |
| 2.5.2 | Konstruktive Konfliktberichterstattung nach Wilhelm Kempf . . . . .                                                                            | 42 |
| 2.5.3 | Von der Theorie zur Praxis . . . . .                                                                                                           | 49 |
| 3     | Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung . . . . .                                                                                 | 52 |
| 3.1   | Ein Rahmenmodell der Einflussfaktoren auf Konfliktbericht-<br>erstattung . . . . .                                                             | 52 |
| 3.1.1 | Bisherige Modelle der Einflussfaktoren auf Medieninhalte. . . . .                                                                              | 52 |
| 3.1.2 | Ein Rahmenmodell der Einflussfaktoren auf Konfliktbericht-<br>erstattung . . . . .                                                             | 55 |
| 3.2   | Einflussfaktoren des journalistischen Systems. . . . .                                                                                         | 58 |
| 3.2.1 | Systemimmanente Dilemmata: Platzmangel und Zeitdruck. . . . .                                                                                  | 59 |
|       | Die Folgen von Platzmangel und Zeitdruck für die Konfliktberichterstattung 60<br>/ Implikationen für konstruktive Konfliktberichterstattung 63 |    |

|       |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |     |
|-------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 3.2.2 | Einflussfaktoren der Mesoebene: Organisationsformen, Strukturen, Routinen . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                  | 66  |
|       | Der Prozess der journalistischen Nachrichtenauswahl und -verarbeitung 67 / Die Schnittstelle Redaktion – Korrespondent 71 / Die Selektions- und Verarbeitungskriterien von Journalisten 76                                                                                                                                                                           |     |
| 3.2.3 | Einflussfaktoren der Makroebene. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | 88  |
|       | Rechtliche und normative Vorgaben 88 / Strukturen und Inhalte journalistischer Aus- und Fortbildung 90 / Ökonomische Rahmenbedingungen, Kommerzialisierung, Medienkrise 91                                                                                                                                                                                           |     |
| 3.2.4 | Fazit. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 95  |
| 3.3   | Individuelle Merkmale von Journalisten . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | 96  |
| 3.3.1 | Sozialisierungserfahrungen und Weltansicht von Journalisten . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                | 97  |
| 3.3.2 | Das Aufgaben- und Rollenselbstverständnis . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | 100 |
|       | Der Zusammenhang zwischen Rollenselbstverständnis und journalistischem Handeln 101 / Empirische Befunde zum Aufgaben- und Rollenselbstverständnis deutscher Journalisten 103 / Das Aufgaben- und Rollenselbstverständnis von Konfliktberichterstatte- rern 106 / Diskussion der Rollenselbstverständnisse im Hinblick auf konstruktive Konfliktberichterstattung 121 |     |
| 3.3.3 | Kompetenzen . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | 125 |
|       | Kompetenzbereiche 125 / Der Nutzen ausgeprägter Kompetenzen 125 / Kompetenzen verschiedener Korrespondenten-Typen 129 / Kompetenzen und konstruktive Konfliktberichterstattung 129                                                                                                                                                                                   |     |
| 3.3.4 | Weitere individuelle Merkmale. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | 135 |
| 3.4   | Lobbyismus, Informationsmanagement, Propaganda. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | 137 |
| 3.4.1 | Kriegspropaganda . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           | 139 |
|       | Funktion und Ziele von Kriegspropaganda 139 / Strukturmerkmale und Prinzipien von Kriegspropaganda 140 / Sozialpsychologische Grundlagen von Kriegspropaganda 145 / Organisation und Infrastrukturen von Propaganda 145                                                                                                                                              |     |
| 3.4.2 | Kriegspropaganda und die Medien. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | 147 |
|       | Einflüsse von Propaganda auf Medieninhalte 147 / Mögliche Gegenstrategien der Medien 149 / Kriegspropaganda in den Augen von Konfliktberichterstatte- rern 152                                                                                                                                                                                                       |     |
| 3.5   | Die Konfliktsituation vor Ort . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | 155 |
| 3.5.1 | Konflikt- und kriegsbedingte Einflüsse . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | 155 |
|       | Informationsmanagement der Konfliktparteien 155 / Weitere Herausforderungen in der Informationsbeschaffung 169 / Sicherheit 178 / Exkurs: Die Praxis des "Embedding": Relative Sicherheit gegen Verlust der Unabhängigkeit? 181 / Physische und psychische Belastungen 185 / Die Community internationaler Korrespondenten 190                                       |     |
| 3.5.2 | Landesspezifische Einflüsse. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 192 |
|       | Geographie, Infrastruktur und Logistik 192 / Sprache 195 / Kultur 196 / Politik- und Gesellschaftssystem 196                                                                                                                                                                                                                                                         |     |
| 3.5.3 | Fazit. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 197 |

|       |                                                                                                                                                                                                       |     |
|-------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 3.6   | Das öffentliche Klima . . . . .                                                                                                                                                                       | 198 |
| 3.6.1 | Mediendiskurse in Abhängigkeit vom Diskurs der politischen Eliten . . . . .                                                                                                                           | 199 |
| 3.6.2 | Erklärungsansätze für Mainstreamberichterstattung und Eskalationsorientierung . . . . .                                                                                                               | 202 |
| 3.6.3 | Modell der Klimazonen und klimatischen Bedingungen . . . . .                                                                                                                                          | 207 |
| 3.6.4 | Auswirkungen auf die Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung . . . . .                                                                                                                   | 210 |
|       | Der Umgang mit Abweichlern im Kriegsdiskurs 211 / Marginalisierung und Disziplinierung von Abweichlern: Dimensionen und Fallbeispiele 216 / Marginalisierung der Abweichler: Ausnahme oder Regel? 231 |     |
| 3.6.5 | Konsequenzen für eine konstruktive Konfliktberichterstattung . . . . .                                                                                                                                | 233 |
| 3.7   | Der Einfluss der Rezipienten. . . . .                                                                                                                                                                 | 236 |
| 3.7.1 | Theoretischer Hintergrund . . . . .                                                                                                                                                                   | 236 |
| 3.7.2 | Die Einflussgröße manifestes Feedback . . . . .                                                                                                                                                       | 237 |
| 3.7.3 | Die Einflussgröße Publikumsbild von Konfliktberichterstellern . . . . .                                                                                                                               | 238 |
| 3.7.4 | Rezipienteneinfluss und konstruktive Konfliktberichterstattung . . . . .                                                                                                                              | 243 |
|       | Interdependenz von Berichterstattung und Rezipientenverhalten 243 / Das Publikumsbild von Journalisten und tatsächliche Publikumsinteressen 246                                                       |     |
| 3.8   | Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung als komplexer Handlungszusammenhang . . . . .                                                                                                    | 250 |
| 4     | Resümee: Chancen und Grenzen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung . . . . .                                                                                                                  | 259 |
| 4.1   | Wesentliche Hindernisse und mögliche Gegenstrategien . . . . .                                                                                                                                        | 259 |
| 4.2   | Implementierungschancen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung in Abhängigkeit von der Konfliktphase . . . . .                                                                                 | 266 |
| 4.2.1 | Produktionsbedingungen in einem noch nicht hoch eskalierten Konflikt . . . . .                                                                                                                        | 266 |
| 4.2.2 | Produktionsbedingungen in der Phase einer gewaltsamen Eskalation/in der Kriegsphase. . . . .                                                                                                          | 268 |
| 4.2.3 | Produktionsbedingungen in der Nachkriegsphase . . . . .                                                                                                                                               | 271 |
| 4.3   | Wider den Skeptizismus der Systemdominanz: ein subjektorientierter Implementierungsansatz konstruktiver Konfliktberichterstattung . . . . .                                                           | 274 |
|       | Epilog: Alternative Strukturen für Friedensjournalismus . . . . .                                                                                                                                     | 279 |
|       | Literaturverzeichnis . . . . .                                                                                                                                                                        | 282 |

|                                                                           |         |
|---------------------------------------------------------------------------|---------|
| Anhang .....                                                              | 302     |
| A. Methodischer Ansatz und Forschungsdesign .....                         | 302     |
| 1. Verortung der Arbeit im Paradigma der qualitativen Sozialforschung ... | 302     |
| 2. Der Ansatz der Grounded Theory .....                                   | 304     |
| 3. Forschungsdesign .....                                                 | 307     |
| 4. Auswertung .....                                                       | 318     |
| B. Liste der Interviewpartner .....                                       | 318     |
| C. Liste der Teilnehmer der schriftlichen Befragung .....                 | 321     |
| D. Eintägige Redaktionshospitanzen .....                                  | 321     |
| <br>Sachregister .....                                                    | <br>322 |



## **Vorwort und Danksagung**

Unter welchen Bedingungen kommt Kriegs- und Konfliktberichterstattung zustande? Welche Akteure nehmen auf die Produktion der Berichterstattung Einfluss? Wer verfolgt dabei welche Interessen? Welche Informationsbasis liegt den Nachrichten und Reportagen aus einem Krisengebiet zugrunde? Und wer entscheidet eigentlich, was berichtet wird und was nicht?

Solche und ähnliche Fragen gerieten während der militärischen Großkonflikte der vergangenen Jahre zunehmend in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Im Verlauf der Kriege im Kosovo, in Afghanistan und im Irak wurde die Rolle der Medien immer häufiger kritisch thematisiert.

Diese Entwicklung ist einerseits zu begrüßen. Andererseits bleibt festzuhalten, dass die Kritik an der Konfliktberichterstattung in den meisten Fällen nicht grundsätzlicher Natur ist. Bemängelt werden vor allem handwerkliche journalistische Fehler oder moralische Fragwürdigkeiten, wie z.B. eine mangelnde Transparenz hinsichtlich der Quellen, die Leichtgläubigkeit gegenüber Regierungsverlautbarungen, die reißerische Darstellung von Gewaltakten oder eine allzu offensichtliche Voreingenommenheit gegenüber den Konfliktparteien. Die generelle Ausrichtung der Konfliktberichterstattung jedoch wird selten in Frage gestellt.

Diese generelle Ausrichtung, das haben empirische Studien in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt, lässt sich dadurch charakterisieren, dass der Berichterstattung eine Tendenz zur Eskalationsorientierung innewohnt – ganz besonders dann, wenn das eigene Land in einen Konflikt involviert ist. Konflikte werden in der Regel als Win-Lose-Prozesse konzeptualisiert; als Nullsummenspiel, in dem Gewinne einer Konfliktpartei zwangsläufig Verluste für die andere Partei bedeuten. Die Handlungen, Intentionen und Interessen der Konfliktparteien erscheinen als antagonistisch, vorhandene Gemeinsamkeiten werden weitgehend ignoriert. Im Falle einer gewaltsamen Eskalation verengt sich der Fokus der Konfliktberichterstattung auf das aktuelle Kampfgeschehen und die Äußerungen ranghoher Politiker und Militärs. Dagegen werden Konflikthintergründe und -kontexte nur unzulänglich ausgeleuchtet und Friedensinitiativen aus der Bevölkerung nicht selten vorschnell als blauäugig diskreditiert. Im Vergleich zur ausführlichen Darstellung und Diskussion militärpolitischer Optionen und Strategien wird die Suche

nach kreativen nichtmilitärischen Konfliktlösungen von den Medien mit verschwindend geringem Aufwand betrieben.

Mit den Modellen eines Friedensjournalismus bzw. einer konstruktiven Konfliktberichterstattung wurden in jüngerer Zeit Perspektiven einer Berichterstattung aufgezeigt, die zu Prozessen der Deeskalation, der friedlichen Konfliktlösung und der Versöhnung beitragen kann anstatt Konflikte zu polarisieren und weiter anzuhizen. Diese auf Erkenntnissen der Konfliktforschung basierenden, wohl begründeten Modelle zeichnen sich auf dem Papier durch Stringenz und hohe Plausibilität aus.

Eine offene Frage bleibt zunächst jedoch, inwiefern diese Konzepte mit den realen Gegebenheiten der Nachrichtenmedien, mit den tatsächlichen Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung in Einklang gebracht werden können. Sind die Vorstellungen einer friedens- oder deeskalationsorientierten Berichterstattung nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt – angesichts der Strukturen des Medienbetriebs, der Interessen der Medieneigner, der Prioritäten der Chefredaktionen, der Zwänge und Einschränkungen, denen Journalisten in ihrem Arbeitsalltag unterworfen sind, und auch angesichts des Nutzungsverhaltens der Medienrezipienten? Oder aber sind doch Möglichkeiten erkennbar, Aspekte konstruktiver Konfliktberichterstattung in die journalistische Praxis umzusetzen? Welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein? Und welche Strategien erscheinen vor dem Hintergrund der Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung sinnvoll und notwendig, um die Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung im journalistischen Alltag voranzutreiben?

Die Klärung dieser Fragen ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Dem Untersuchungsgegenstand Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung angemessen, erfolgt die Bearbeitung der Problemstellung nicht als abstrakte theoretische Reflexion, sondern als Erforschung der empirischen Wirklichkeit: Grundlage der Analyse sind mehr als 30 Experteninterviews mit Journalistinnen und Journalisten, die über einschlägige Eigenerfahrung in der Berichterstattung über Konflikte und Kriege verfügen.

Während der Planung, Durchführung und Fertigstellung der vorliegenden Arbeit haben mich viele Menschen auf unterschiedliche Art und Weise begleitet und unterstützt, denen ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen will.

Finanziell ermöglicht wurde die der Arbeit zugrunde liegende Dissertation durch ein Stipendium des Cusanuswerks, dem ich darum zu großem Dank verpflichtet bin.

Herrn Prof. Dr. Wilhelm Kempf danke ich sehr herzlich für die inhaltliche Betreuung der Dissertation, für vielfältige Hinweise und Anregungen, für Kritik und Auf-

munterung. Herrn Prof. Dr. Rainer Kuhlen danke ich für die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen.

Für inhaltliche und mitunter auch emotionale Unterstützung bedanke ich mich weiterhin bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, insbesondere bei Susanne Jaeger.

Mein besonderer Dank geht an die Journalistinnen und Journalisten, die sich mir im Rahmen der Arbeit für ein Interview zur Verfügung gestellt haben. Ihnen verdanke ich nicht nur die Datengrundlage meiner Dissertation, sondern auch viele überaus interessante Gespräche.

Frau Dr. Irena Regener danke ich für die angenehme und geduldige Zusammenarbeit in der Phase, als die Dissertation auf die Veröffentlichung zustrebte.

Weiterhin gilt mein Dank allen Freunden, Freundinnen und Familienmitgliedern, die mich auf der Wegstrecke meiner Dissertation auf ihre je eigene Weise begleitet haben.

Zuletzt und zuerst danke ich den Menschen, denen ich in meinem Leben am meisten zu verdanken habe: meiner Mutter und meinem Vater. Mein Vater hat auch den größten Teil der ursprünglichen Fassung Korrektur gelesen. Die Fertigstellung der Arbeit sollte er jedoch nicht mehr erleben dürfen.



Das Leben ist gar nicht so.  
Es ist ganz anders.

Kurt Tucholsky



**1.1 Einleitung und Fragestellung**

Die ersten Jahre des neuen Jahrtausends waren unter anderem durch die folgenden politischen Ereignisse gekennzeichnet:

- Am 11. September 2001 kamen bei zwei Flugzeugattentaten auf das World Trade Center in New York 2749 Menschen ums Leben.<sup>1</sup>
- Im Dezember 2002 erreichte die kenianische Nationale Regenbogenkoalition mit etwa zwei Dritteln der Stimmen einen fulminanten Wahlsieg, womit die 24 Jahre währende Herrschaft des autoritären Präsidenten Daniel arap Moi beendet und ein friedlicher Machtwechsel eingeleitet wurde.
- Im März 2003 begannen die USA zusammen mit einer so genannten Koalition der Willigen einen Krieg gegen den Irak, der zum Sturz des irakischen Diktators Saddam Husseins führte und der das Land mittelfristig in einen instabilen, von Gewalt- und Terrorakten geprägten politischen Zustand versetzte.
- Im Jahr 2004 eskalierte in Thailand der Konflikt zwischen muslimischen Separatisten und der Regierung. Zahlreichen Bombenanschlägen der Separatisten auf staatliche, zivile und religiöse Einrichtungen standen drastische militärische Maßnahmen von Seiten der Regierung gegenüber.
- Im Januar 2005 wurde im Südsudan ein Friedensabkommen geschlossen, das einen einundzwanzig Jahre währenden Bürgerkrieg beendete, der etwa zwei Millionen Menschen das Leben gekostet und über vier Millionen Menschen zu Vertriebenen gemacht hatte.

Der Bekanntheitsgrad dieser bewusst kontrastierend ausgewählten Ereignisse dürfte für den durchschnittlichen deutschen Medienkonsumenten höchst unterschiedlich ausfallen. Auch für einen politisch ansonsten uninteressierten Menschen wird es so gut wie unmöglich gewesen sein, die Anschläge auf das World Trade Center oder den Irakkrieg 2003 zu ignorieren. Dagegen dürften den friedlichen Machtwechsel in Kenia oder den eskalierenden Konflikt in Thailand wohl nur die wenigsten der durchschnittlichen Mediennutzer nachhaltig wahrgenommen haben. Die Namen George W. Bush, Osama bin Laden und Saddam Hussein sind

---

1 Zahl der Opfer nach Kaiser (2004).

fast jedermann geläufig. Doch wer kennt den thailändischen Premierminister oder die Protagonisten des sudanesischen Friedensabkommens?

Unterschiedliche Kenntnisstände würden sich wohl erst recht bei der Frage nach den Ursachen und Hintergründen offenbaren: Welche Konflikte liegen oder lagen den genannten Ereignissen zugrunde? Um welche Inhalte, um welche Streitgegenstände geht oder ging es dabei? Was veranlasste islamistische Terroristen dazu, zwei vollbesetzte Flugzeuge ins World Trade Center zu fliegen? Welche Anstrengungen waren notwendig, um in Kenia einen friedlichen Machtwechsel herbeizuführen? Warum erklärten die USA dem Irak den Krieg? Was führte zur Eskalation des jahrhundertealten Sezessionskonflikts in Thailand? Wodurch wurde das Friedensabkommen im Südsudan ermöglicht? Was weiß man über den dortigen Konflikt, außer möglicherweise der Tatsache, dass deutsche Soldaten zur Sicherung des Abkommens beitragen sollen?

Und schließlich ergäben sich wohl auch unterschiedlich klare Vorstellungen bezüglich der adäquaten Reaktionen auf diese Ereignisse: Welche Möglichkeiten der Konfliktthandhabung werden gesehen, welche Strategien für sinnvoll oder notwendig erachtet? Welche Maßnahmen erscheinen geeignet, den internationalen Terrorismus einzudämmen? Welchen Herausforderungen muss sich das neue kenianische Regierungsbündnis stellen? Auf welchem Weg kann der Irak "befriedet" werden? Wie könnte der thailändische Sezessionskonflikt beigelegt werden? Was muss getan werden, damit der Friedensschluss im Südsudan eine nachhaltige Wirkung entfalten kann?

Welche Antworten der durchschnittliche Mediennutzer auf diese Fragen geben kann, welcher Konflikt ihm vertraut und welcher weitgehend unbekannt erscheint, welches Verständnis er von den genannten Konflikten, ihren Ursachen und Zukunftsperspektiven entwickelt hat, all dies hängt zu einem entscheidenden Teil von der Konfliktberichterstattung der Medien ab. Die Medien stellen den maßgeblichen Informationskanal dar, über den wir von außenpolitischen und internationalen Vorgängen erfahren. Die Medien sind es deshalb, die unsere Vorstellung von internationalen Konflikten in nachhaltiger Weise beeinflussen. Sie bestimmen beispielsweise mit darüber, von welchen politischen Prozessen und Konflikten wir überhaupt Kenntnis nehmen, auf welche Aspekte eines Konflikts wir unsere Aufmerksamkeit richten oder für wie relevant wir bestimmte Akteure und deren Handlungen erachten.

Im Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit internationalen Konflikten ist darum die Frage von großer Bedeutung, nach welchen Kriterien Medien die Konflikte auswählen, über die sie berichten, und welches Bild sie von diesen Konflikten zeichnen.



In der Regel werden die journalistischen Prozesse der Aufmerksamkeitslenkung, der Auswahl und der Darstellung von Konflikten nicht weiter hinterfragt, sondern als notwendige oder erwünschte Selektions- und Interpretationsleistungen der Medien angesehen. Anders sieht dies jedoch zu Zeiten aus, in denen die politische und mediale Agenda von militärischen Großkonflikten dominiert ist, wie etwa während des Kosovokriegs, während des Afghanistankriegs oder zuletzt während des Irakkriegs. In solchen Situationen steht plötzlich oft nicht nur der Konflikt an sich, sondern auch die Rolle der Medien im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Dann wird auf einmal kritisch diskutiert, welche Konfliktperspektiven und Erklärungsmuster die Medien übermitteln, inwiefern sie sich von den Konfliktparteien vereinnahmen lassen, welche Glaubwürdigkeit einzelnen Informationen zugeschrieben werden kann und unter welchen Bedingungen die Berichterstattung zustande kommt.

Auch das Interesse der Wissenschaft an der medialen Konfliktberichterstattung konzentriert sich vornehmlich auf die gewaltförmigen Phasen solcher "populärer" internationaler Krisen und Kriege.<sup>2</sup> Das Fazit, das in entsprechenden kommunikatons- und friedenswissenschaftlichen Studien gezogen wird, fällt für die Medien zumeist wenig schmeichelhaft aus. Oftmals wird den Medien eine voreingenommene, holzschnittartige und eskalationsorientierte Berichterstattung bescheinigt, die sich zu wenig mit tieferen Konfliktursachen und alternativen Möglichkeiten der Konfliktlösung beschäftigt. Im Nachhinein ziehen dann auch Medienvertreter auf öffentlichen Podien mitunter selbstkritisch Bilanz – ohne dass dies jedoch im nächsten Krieg einen grundlegenden Wandel der Berichterstattung nach sich zu ziehen scheint.

Diese wiederkehrenden Befunde erscheinen angesichts des gewichtigen Einflusses, den die Medien auf Politik, Öffentlichkeit und den Verlauf von Konflikten ausüben können, einigermmaßen besorgniserregend. In den vergangenen Jahren haben sich darum Akteure aus Friedensforschung und journalistischer Praxis neben der Analyse und der Kritik der Medienberichterstattung verstärkt der Aufgabe zugewandt, selbst konstruktive journalistische Alternativen zu entwickeln. In den aus diesen Bemühungen entstandenen theoretischen Modellen, die unter dem Namen Friedensjournalismus oder konstruktive Konfliktberichterstattung firmieren, werden Wege aufgezeigt, wie Medien zu Prozessen der Deeskalation, der Friedensschaffung und der Versöhnung beitragen könnten, anstatt Konflikte zu polarisieren und weiter anzuheizen. Von einigen Journalisten wurden darauf aufbauend praktische Leitlinien oder sogar detaillierte Gebrauchsanleitungen für "Friedensjournalisten" entworfen. In Form von Trainings und Fortbildungen wird

---

2 Diese Beschränkung wird von Calließ und Raue (2004) zu Recht kritisiert. Zwei der wenigen Ausnahmen verkörpern in dieser Hinsicht die Studien von Jaeger (2004b) zur Berichterstattung über den Versöhnungsprozess zwischen Frankreich und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und von Annabring et al. (2004) zur Berichterstattung über den Demokratisierungsprozess in Serbien.

versucht, die theoretische und praktische Konfliktkompetenz von Journalisten zu erhöhen und spezifische friedensjournalistische Fähigkeiten zu vermitteln.

Die Herausforderung, die hinter diesen Bestrebungen steht, ist die Frage, wie die Medien ihrer Verantwortung bezüglich der Themen Krieg und Frieden besser gerecht werden können. Konstitutiv dafür ist das Anliegen, die vorherrschende, oftmals eher eskalations- und gewaltorientierte Berichterstattung der Medien langfristig durch eine stärker friedens- und konfliktorientierte Berichterstattung abzulösen.

Ein hehres Ziel, befindet so mancher Medienschaffende – und äußert zugleich erhebliche Zweifel an der Umsetzbarkeit solcher Ideen. Die Medien funktionierten nun einmal anders, heißt es dann. Natürlich ließe sich im Prinzip einiges verbessern, aber zu einer qualifizierteren Berichterstattung fehle häufig das Geld, die Zeit und der Platz. Es stelle sich zudem die Frage, ob Journalisten mit ihrer Berichterstattung überhaupt zu irgendetwas beitragen sollten oder ob sie sich nicht vielmehr auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren sollten, nämlich schlichtweg das zu berichten, was passiert. Und schließlich, so wird argumentiert, würde man mit einer stärker friedensorientierten Berichterstattung wahrscheinlich an den Interessen des Publikums vorbeiproduzieren. Der Leser oder der Zuschauer interessiere sich nun einmal mehr für das eine Flugzeug, das abstürzt, als für die Tausenden, die Tag für Tag sicher wieder landen, und also auch eher für Krieg und Gewalt als für Frieden und Versöhnung.

Solche und ähnliche Einwände sind überaus ernst zu nehmen. In der Tat drängt sich nämlich die Frage auf, welche Chancen einer konstruktiven, friedensorientierten Konfliktberichterstattung eingeräumt werden können angesichts der realen Produktionsbedingungen, unter denen Konfliktberichterstattung tagtäglich zustande kommt.

Um hierauf eine Antwort geben zu können, ist zunächst eine sorgfältige Analyse des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung erforderlich. Dies beinhaltet das Studium der grundlegenden Strukturen und Organisationsformen, innerhalb derer Konfliktberichterstattung produziert wird sowie die Untersuchung der spezifischen Bedingungen und Kontexte, unter denen Journalisten in Zeiten von Krisen und Kriegen arbeiten müssen. Die Ergebnisse einer solchen Analyse können dann in Beziehung gesetzt werden zu den Anforderungen, die das Unterfangen konstruktive Konfliktberichterstattung an Medien und Journalisten stellt. Durch die Konfrontation der theoretischen Modelle mit der journalistischen Praxis wird erkennbar, welche Hindernisse sich aus den üblichen journalistischen Produktionsbedingungen für die Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung ergeben. Zum anderen können auf diesem Weg aber auch Ansatzpunkte für die Realisierung einer derartigen Berichterstattung identifiziert werden.

## Fragestellung und Ziele der Arbeit

Mit diesen Überlegungen ist bereits das Ziel der Arbeit umrissen. Noch präziser lässt sich das Forschungsvorhaben in den folgenden Punkten zusammenfassen:

- Die Grundfrage der Arbeit ist, inwiefern sich die theoretischen Modelle konstruktiver Konfliktberichterstattung mit der Wirklichkeit der Medien vereinbaren lassen. Es geht somit um die Überprüfung der "Praxistauglichkeit" friedensjournalistischer Modelle.
- Zu diesem Zweck wird der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung einer systematischen Untersuchung unterzogen. Es soll herausgearbeitet werden, welche Faktoren das Zustandekommen von Konfliktberichterstattung bedingen. Von besonderem Interesse ist dabei, welchen Einflüssen Journalisten bei der Produktion von Konfliktberichterstattung ausgesetzt sind, wie sie mit diesen Einflüssen umgehen und welche Auswirkungen ihr eigenes Handeln auf die journalistischen Rahmenbedingungen und die Produktion der Berichterstattung hat.
- Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung ist in der bisherigen Forschung noch kaum in systematischer und umfassender Weise untersucht worden. Zwar liegt bereits eine beachtliche Menge an Forschungsarbeiten zu den Einflussfaktoren auf die Berichterstattung im Allgemeinen vor, speziell im Hinblick auf die Konfliktberichterstattung kann dies allerdings nicht behauptet werden. In Studien, die sich mit der Produktion von Konfliktberichterstattung befassen haben, wurden zudem meist nur einzelne Faktoren des Produktionsprozesses im Detail untersucht (z.B. der Prozess der Nachrichtenauswahl oder das Rollenselbstverständnis von Journalisten), es mangelt jedoch an übergreifender Theorie- und Modellbildung. Die vorliegende Untersuchung will einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu füllen, indem ein empirisch basiertes umfassendes Modell des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung erarbeitet wird.
- Die Untersuchung der Einflussfaktoren auf die Konfliktberichterstattung legt die Ausgangsbedingungen offen, auf die sich jegliche Bemühungen um eine Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung beziehen müssen. Darauf aufbauend soll darum analysiert werden, inwiefern diese Ausgangsbedingungen bzw. die einzelnen Einflussfaktoren die Umsetzung einer konstruktiven Konfliktberichterstattung erschweren, behindern und vielleicht sogar unmöglich machen, zugleich aber auch, inwiefern sie Spielräume und Handlungsmöglichkeiten für eine konstruktive Konfliktberichterstattung eröffnen.
- Aus dieser Analyse sollen schließlich die Maßnahmen und Veränderungen abgeleitet werden können, die für eine großflächigere und nachhaltige Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung erforderlich wären.

## Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Aus forschungspraktischen Gründen muss der Untersuchungsgegenstand der Arbeit in mehrfacher Hinsicht eingegrenzt werden:

- Untersucht wird in dieser Arbeit ausschließlich der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung in *Nachrichtenmedien*. Wenn in dieser Arbeit von "den Medien" die Rede ist, sind damit also stets die Nachrichtenmedien gemeint. Nicht berücksichtigt wird die Darstellung von Konflikten in anderen Medien wie Film, Theater oder Kunst. Andererseits bedeutet der Begriff Nachrichtenmedien nicht, dass es nur um Nachrichten im engeren Sinn geht, sondern ebenso um Kommentare, Features, Reportagen etc., also um die politische Berichterstattung insgesamt.
- Keine Beachtung findet in dieser Studie Konfliktberichterstattung, die rein innenpolitische Inhalte umfasst. Von Interesse ist hier nur die Berichterstattung über außenpolitische und/oder internationale Konflikte.
- Gegenstand der Arbeit sind die journalistischen Produktionsprozesse der so genannten Qualitätsmedien. Es erfolgt keine Auseinandersetzung mit den spezifischen Produktionsmechanismen des Boulevardjournalismus.
- Das Augenmerk gilt der Konfliktberichterstattung in den traditionellen elektronischen Medien (Hörfunk und Fernsehen) und den Printmedien. Nicht gesondert in die Analyse mit einbezogen werden das Medium Internet bzw. der Bereich des Onlinejournalismus.
- Im Mittelpunkt der Studie steht die Untersuchung der Produktionsprozesse in den "Mainstreammedien", d.h. in Nachrichtenmedien mit breiter thematischer Ausrichtung, prinzipiell dispersem Zielpublikum und signifikanter Reichweite. Auf die Konfliktberichterstattung in Nischenmedien, die von vornherein eine eingeschränkte inhaltliche Perspektive haben (z.B. friedens- oder entwicklungspolitische Zeitschriften) bzw. nur eine bestimmte Zielgruppe ansprechen (Fachzeitschriften, Mitgliederzeitschriften etc.) wird nicht weiter eingegangen (siehe hierzu jedoch das Kapitel *Epilog*).
- Nicht in systematischer Weise thematisiert werden in dieser Arbeit zudem die spezifischen Arbeits- und Produktionsbedingungen des Agenturjournalismus (vgl. hierzu z.B. Wilke & Rosenberger, 1991; Wilke, 1997; Zschunke, 1994).
- Im Blickpunkt der Untersuchung steht der deutschsprachige, insbesondere der deutsche Journalismus. Die empirische Datenbasis der Arbeit besteht ausschließlich aus Interviews mit Journalisten, die für deutschsprachige Medien arbeiten. Selbstverständlich fließen in die Analyse und Modellbildung auch Erkenntnisse aus Studien mit ein, in denen journalistische Produktionsprozesse in anderen Ländern erforscht wurden. Dennoch beansprucht die hier vorgelegte Analyse zunächst nur Gültigkeit für die Konfliktberichterstattung deutscher Medien. Eine Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Länder ist aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen und journalistischen Kulturen nicht ohne Weiteres gewährleistet.

## **Methodischer Ansatz**

In methodischer Hinsicht orientiert sich die Arbeit an dem von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelten Ansatz der Grounded Theory. Diese Vorgehensweise der qualitativen Sozialforschung ermöglicht es dem Forscher, in empirischen Daten gründende Theorien über komplexe soziale Wirklichkeiten zu entwickeln. Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung stellt eine solche komplexe soziale Wirklichkeit dar, weshalb der Ansatz der Grounded Theory für die vorliegende Fragestellung besonders geeignet erscheint.

Der empirische Zugang zum Handlungsfeld Produktion von Konfliktberichterstattung ist grundsätzlich über verschiedene wissenschaftliche Verfahren möglich. Die maßgebliche Datenbasis der vorliegenden Studie bilden 30 qualitative Experteninterviews, die mit deutschen Journalisten geführt wurden, welche in den Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung involviert sind oder waren. Die Interviewten arbeiteten in der Regel als Auslandsredakteur in der heimischen Redaktion oder als Korrespondent oder Krisenreporter vor Ort und kamen sowohl von elektronischen Medien als auch von Printmedien. Ihre Erfahrung als Konfliktberichtersteller bezog sich auf sehr unterschiedliche Regionen, u.a. den Balkan, Tschetschenien, Liberia, Indonesien, Israel/Palästina, Afghanistan, Irak. Darüber hinaus flossen die Ergebnisse einer qualitativen Fragebogenerhebung mit Korrespondenten in Israel/Palästina und zweier Beobachtungsstudien in Zeitungsredaktionen in die Analyse mit ein.

## **Verortung der Arbeit im Spektrum der wissenschaftlichen Disziplinen**

Der Autor versteht die vorliegende Arbeit zuvorderst als einen Beitrag zur Friedens- und Konfliktforschung. Friedensforschung definiert sich gemeinhin als eine normative Wissenschaft, die auf eine Zielvorstellung – den Frieden – hin orientiert ist. Untersucht werden von der heutigen Friedensforschung darum zum einen die Bedingungen, die ein friedliches Zusammenleben von Menschen ermöglichen, und zum anderen die Bedingungen und Dynamiken, die das friedliche Zusammenleben gefährden und zerstören können. Nachdem sich die Friedensforschung lange Zeit vor allem mit der Erforschung von Kriegen und Kriegsursachen beschäftigt hatte, wurde zu Beginn der 1990er Jahre verstärkt ein Paradigmenwechsel weg von der Kriegsursachenforschung hin zur Friedensursachenforschung eingefordert (vgl. z.B. Senghaas & Senghaas, 1992; Matthies, 1994). Die Entwicklung von Modellen konstruktiver Konfliktberichterstattung und die Bemühungen um deren Implementierung können im Kontext dieser Debatte als Beitrag zur Friedensursachenforschung verstanden werden.

Friedens- und Konfliktforschung begreift sich als ein interdisziplinäres Unterfangen. So ist denn auch die vorliegende Arbeit nicht einer einzelnen Fachrichtung zuzuordnen, sondern vielmehr an der Schnittstelle unterschiedlicher Disziplinen

angesiedelt. Die Arbeit stützt sich auf Theorien und Befunde verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen: in erster Linie auf solche der Kommunikationswissenschaften/Journalistik, aber ebenso auf Erkenntnisse der Psychologie und der Politikwissenschaften.

### **Zum Aufbau der Arbeit**

Teil 1 enthält nach dieser Einleitung einige begriffliche und theoretische Vorklärungen.

Teil 2 setzt sich mit der Rolle auseinander, die den Medien in internationalen Konflikten zukommt. Ausgehend von einer konstruktivistischen Perspektive wird die Rolle der Medien unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert: hinsichtlich der empirischen Befunde zur Medienberichterstattung über vergangene Konflikte, mit Blick auf das interdependente Verhältnis zwischen Medien, Öffentlichkeit, Politik und Konfliktgeschehen, und schließlich unter der Fragestellung, auf welche Weise die Medien ihre einflussreiche Rolle in Konflikten konstruktiv ausfüllen könnten. An dieser Stelle werden die in jüngerer Zeit entwickelten Modelle von Friedensjournalismus und konstruktiver Konfliktberichterstattung eingehend dargestellt.

In Teil 3, dem eigentlichen Herzstück der Arbeit, wird auf der Grundlage der eigenen empirischen Befunde und der Analyse der vorliegenden Forschungsliteratur ein Modell der Einflussfaktoren auf die Konfliktberichterstattung entwickelt. Die vielfältigen Einflussgrößen werden zu sechs Faktoren zusammengefasst, deren Eigenschaften und Dimensionen in jeweils einem eigenen Kapitel ausgeführt werden. Im Zuge der Erörterung der einzelnen Einflussfaktoren wird zugleich herausgearbeitet, inwiefern diese als Hindernisse für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung einzuordnen sind und welche Strategien gegebenenfalls geeignet sein könnten, diese Hindernisse zu überwinden. Im letzten Kapitel dieses Teils werden die verschiedenen Einflussfaktoren nochmals in komplexerer Form zusammengesetzt, indem der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung als vielschichtiger Handlungszusammenhang konzipiert wird.

In Teil 4 werden die im vorhergehenden Teil identifizierten Hindernisse und Chancen für eine Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung zusammenfassend diskutiert und in Hinsicht auf die unterschiedlichen Phasen eines Konflikts differenziert. Dabei wird aufgezeigt, an welchen Punkten eine umfassende Implementierungsstrategie anzusetzen hätte und welche Maßnahmen für eine breitenwirksamere Umsetzung des Friedensjournalismus nötig wären.

Der methodische Ansatz und das Forschungsdesign der empirischen Untersuchung werden im ersten Teil des Anhangs expliziert.

Dieser Aufbau der Arbeit ist zum einen ihrer Praktikabilität und Kohärenz geschuldet. Priorität hatte die Überlegung, den Stand der bisherigen Forschung an den

Stellen zu diskutieren, an denen es für das inhaltliche Verständnis am sinnvollsten erscheint (und nicht, wie ansonsten üblich, als Zusammenschau in einem eigenen Kapitel vorzuschicken). Zum anderen spiegelt diese Art der Darstellung aber auch viel eher den Forschungsprozess der Grounded Theory wider. Ausgangspunkt der Forschung ist hier nicht eine bereits ausgefeilte Theorie, die im Weiteren empirisch überprüft wird, sondern es werden Theorien oder Modelle aus den Daten heraus entwickelt, die der Forscher im Feld vorfindet – in Rückkopplung an die Befunde früherer Forschungsarbeiten (siehe Anhang A: Methodischer Ansatz und Forschungsdesign).

Schließlich noch ein Hinweis zum Sprachgebrauch: In Ermangelung sprachlicher Lösungen, die einerseits beide Geschlechterformen in gleicher Weise berücksichtigen, andererseits aber auch eine gute Lesbarkeit garantieren und den Gesamttext nicht unverhältnismäßig aufblähen, wird auf die den Autor zwar keineswegs befriedigende, aber pragmatische Option zurückgegriffen, dass sämtliche in dieser Arbeit verwendeten männlichen Formen wie Journalisten, Korrespondenten, Konfliktberichterstatler, Reporter usw. selbstverständlich auch die weiblichen Formen Journalistinnen, Korrespondentinnen, Konfliktberichterstatlerinnen, Reporterinnen usw. mit einschließen sollen.

## **1.2 Begriffliche und theoretische Vorklärungen**

In den einleitenden Bemerkungen und in der Zielformulierung der Untersuchung wurden bereits wiederholt einige Begriffe genannt, die für die gesamte Arbeit von grundlegender Relevanz sind: Journalismus, Konflikt, Konfliktberichterstattung, Frieden. Im wissenschaftlichen Diskurs konkurrieren bezüglich dieser Begrifflichkeiten vielfältige Definitionsversuche, hinter denen oft unterschiedliche theoretische Ansätze stehen. Deshalb ist es notwendig, offen zu legen, von welchem Verständnis der genannten Termini in dieser Arbeit ausgegangen wird.

### **Journalismus**

Lange Zeit war die Journalismusforschung geprägt von drei kaum miteinander verbundenen Richtungen, die sich von einem unterschiedlichen Verständnis von Journalismus leiten ließen (Scholl & Weischenberg, 1998). Die (heute veraltete) normativ-ontologische Publizistikwissenschaft begreift Journalismus als Addition von in diesem Beruf tätigen Personen und konzentriert sich darum auf die Untersuchung journalistischer Persönlichkeiten. Im Rahmen des Professionalisierungsansatzes wird Journalismus als Addition von Berufsrollen gesehen, weshalb die Analyse von Rollen- und Sozialisationsaspekten im Vordergrund steht. Ansätze wie die Redaktions- und die Gatekeeper-Forschung (vgl. Kap. 3.2.2.1) verstehen Journalismus als das Ergebnis von Kommunikationsprozessen, weswegen das For-

schungsinteresse auf Selektions- und andere redaktionelle Verarbeitungsprozesse gerichtet ist.

Seit Beginn der 1980er-Jahre wurden jedoch in zunehmendem Maße die Erkenntnisse der Systemtheorie für den Bereich des Journalismus fruchtbar gemacht und weiterentwickelt. In der Folge ist die Journalismustheorie heutzutage in weiten Teilen systemtheoretisch bestimmt, die Systemtheorie gilt mittlerweile häufig als 'Mainstream' der Journalismusforschung (Quandt & Löffelholz, 2000). Die (soziologische) Systemtheorie beschäftigt sich mit der Frage nach dem Sinn und der Funktionsweise sozialer Ordnungen und Strukturen. Im Gegensatz zu den älteren Ansätzen der Journalismustheorie interessiert sich die systemtheoretische Perspektive darum nicht dafür, was ein journalistisch arbeitendes Individuum tut, wie es handelt und entscheidet, sondern welche Funktionen das soziale System Journalismus für die Gesellschaft erfüllt (ebd.). Damit verbunden ist die Untersuchung der Konstitution des Systems Journalismus, d.h. die Identifizierung der unterschiedlichen Elemente des journalistischen Systems sowie ihrer wechselseitigen Relationen.

Als grundlegende Funktion und Leistung des Journalismus wird in solchen Ansätzen die "Herstellung und Bereitstellung von Themen zur öffentlichen Kommunikation" gesehen (Rühl, 1980, S. 322), bzw. "Informationen aktuell zur öffentlichen Kommunikation zu vermitteln" (Blöbaum, 2000, S. 173). Damit das System Journalismus diese Funktionen erfüllen kann, bildet es journalismusspezifische Organisationen, Programme und Rollen aus (ebd.). Die Produktion journalistischer Aussagen ist aus systemtheoretischer Sichtweise weitgehend durch diese journalistische Struktur, also durch die Gestalt und die Relationen journalistischer Organisationen, Programme und Rollen determiniert. Der individuelle Journalist und seine Handlungen treten somit in den Hintergrund.

Genau an dieser "Vernachlässigung des journalistischen Akteurs, der sich in Strukturvorgaben aufzulösen droht" (Neuberger, 2000, S. 275), wird in den letzten Jahren jedoch zunehmend Kritik laut. Nicht nur in der Soziologie, sondern auch in den Kommunikationswissenschaften nehmen darum die Bemühungen zu, den "theoretischen Dualismus" (ebd., S. 276), die Trennung von Akteur- und Systemtheorien, zu überwinden.

Einen solchen Versuch stellt Buchers (2000) Entwurf einer handlungstheoretischen Journalismustheorie dar. Bucher sieht zwischen einer handlungstheoretischen Journalismusauffassung, die sich nicht als rein akteursorientiert versteht, und systemtheoretischen Konzeptionen keinen Widerspruch. Da beide Auffassungen strukturorientiert sind, schließen sie sich "nicht gegenseitig aus, sondern verhalten sich *komplementär* zueinander" (ebd., S. 249). Nach Bucher weist jede journalistische Handlung immer schon Systemeigenschaften auf, weshalb die in systemtheoretischen Ansätzen oftmals konstruierte Dichotomie zwischen sozialer Struktur und Handlung abzulehnen sei.



Ein solches theoretisches Verständnis liegt auch der vorliegenden Arbeit zugrunde. Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung, Hauptgegenstand der Untersuchung, wird als komplexer Handlungszusammenhang konzipiert. Entwickelt und in Kap. 3.8 zusammenfassend dargestellt wird ein journalistisches Handlungsmodell, das der Beschreibung und Erklärung sozialen Handelns dient, welches aber zugleich den Strukturcharakter von Handlungen berücksichtigt.

Diese Konzeption ist somit einerseits weit davon entfernt, Journalismus – bzw. hier speziell Konfliktberichterstattung – auf das Zusammenspiel individueller Merkmale von Journalisten zu reduzieren. Andererseits stehen nicht journalistische Systembedingungen, sondern journalistische Handlungen im Zentrum der Analyse, wodurch die journalistischen Akteure, mitsamt ihrer Verantwortung für die journalistischen Erzeugnisse, wieder zurück ins Boot geholt werden.

## Konflikt

Ein Konflikt kann als das Aufeinandertreffen miteinander unvereinbarer Handlungstendenzen definiert werden (Deutsch, 1976; Kempf, 1997). Im Kontext der journalistischen Konfliktberichterstattung haben wir es in der Regel mit sozialen Konflikten zu tun. Soziale Konflikte lassen sich charakterisieren als die Unverträglichkeit der Handlungen oder Ziele zweier oder mehrerer Akteure (Personen, Gruppen oder Institutionen). Die auf diese Weise in einen Konflikt involvierten Akteure werden als Konfliktparteien bezeichnet. Dieser Konfliktbegriff impliziert noch keine bestimmte Art der Konfliktaustragung. Das Konfliktverhalten der Konfliktparteien ist somit zunächst offen. Entsprechend sind soziale Konflikte nicht als etwas per se Schädliches oder Negatives zu betrachten. Im Gegenteil bergen sie auch die Chance zur Neugestaltung und Verbesserung von Lebensbedingungen und zu einer positiven Veränderung der Beziehung zwischen den Konfliktparteien.

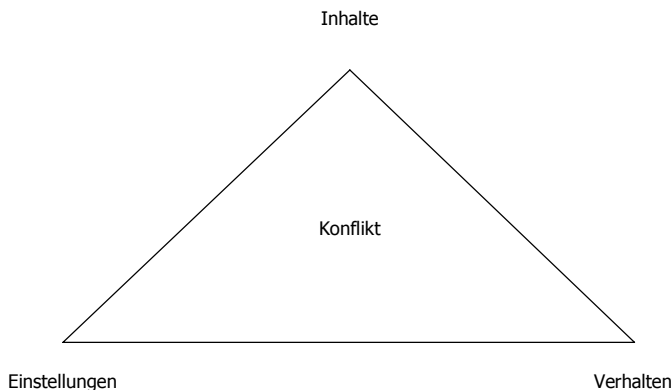


Abbildung 1: Konfliktdreieck nach Galtung (1975, 1987)

Die unterschiedlichen Ebenen, auf denen sich Konflikte abspielen, hat Galtung (1975, 1987) in Form eines Konfliktdreiecks veranschaulicht. Konflikte beinhalten danach stets

- die Ebene der Sachfragen, die den Konfliktinhalt bilden,
- die Ebene der Einstellungen der Konfliktparteien zueinander,
- die Ebene des Verhaltens der Konfliktparteien.

Kempf (in ASPR, 2003) hat dieses Konfliktmodell modifiziert und erweitert; er unterscheidet zwischen einer objektivistischen und einer subjektivistischen Konfliktperspektive. Aus objektivistischer Perspektive besteht ein Konflikt in der Unvereinbarkeit der Ziele und des Verhaltens der Konfliktparteien. Sobald sich die Konfliktparteien dieser Unvereinbarkeiten bewusst werden, tritt die subjektivistische Perspektive hinzu: im Konflikt geht es nun auch um Konfliktgegenstände (zum Beispiel um die Rechte und Interessen der Konfliktparteien) und um Positionen (zum Beispiel um die Angemessenheit eines bestimmten Verhaltens). Galtungs Ebene der Einstellungen ersetzt Kempf durch das komplexere Konzept der kognitiven Frames der Konfliktparteien. Ein kognitiver Frame umfasst nicht nur die Einstellungen der Konfliktparteien zueinander, sondern u.a. auch die Konzeptualisierung eines Konflikts (als kooperativer oder kompetitiver Prozess, vgl. 2.5.2), die sozialen Normen der Konfliktparteien, ihre Werthaltungen und deren hierarchische Anordnung. Konfliktgegenstände, Positionen und kognitive Frames beeinflussen sich wechselseitig, d.h. eine Veränderung auf einer Konfliktebene hat immer auch Auswirkungen auf die anderen Ebenen.

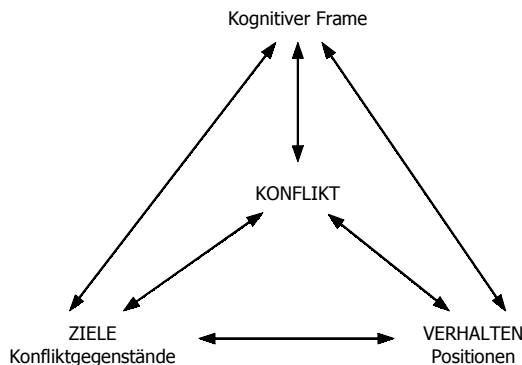


Abbildung 2: Drei Aspekte eines Konflikts nach Kempf (ASPR, 2003)

## Konfliktberichterstattung

Als Konfliktberichterstattung wird die journalistische Darstellung, Interpretation und Bewertung politischer Konflikte bezeichnet. In Anlehnung an Hafez' (2002) Definition von Auslandsberichterstattung lässt sich Konfliktberichterstattung als medial vermitteltes Konfliktbild definieren. Diese Definition impliziert, dass es sich bei den Inhalten von Konfliktberichterstattung nicht um eine spiegelbildliche Wiedergabe des Konfliktgeschehens handelt, sondern um ein von den Medien konstruiertes Konfliktbild (vgl. hierzu ausführlicher Kap. 2.1).

## Frieden

Die Friedensforschung verfügt über keinen geklärten Friedensbegriff (Czempiel, 2002). Großen Einfluss auf die Begriffsbildung hatte die von Galtung (1971) eingeführte Differenzierung zwischen personaler (direkter) Gewalt und struktureller (indirekter) Gewalt und die damit mögliche Unterscheidung eines negativen Friedens (Abwesenheit personaler Gewalt) und eines positiven Friedens (Abwesenheit struktureller Gewalt). Zwar wird heute von vielen Friedensforschern die Auffassung Galtungs geteilt, Frieden sei mehr als die bloße Abwesenheit von Krieg. Uneinigkeit herrscht aber bezüglich dessen, was dieses "Mehr" des Friedens ausmacht und wie weit ein positiver Friedensbegriff zu fassen ist (vgl. Brock, 2002). Johan Galtung und Wilhelm Kempf entwickeln ihre Modelle von Friedensjournalismus nicht vor dem Hintergrund einer exakten Definition des Friedensbegriffes, sondern beschreiben ihr Verständnis von Frieden eher allgemein als "Frieden = Gewaltfreiheit + Kreativität" (vgl. Kap. 2.5). Für die vorliegende Arbeit legen wir ein ebenso dynamisches und prozesshaftes, aber etwas präziser definiertes Verständnis des Friedens zugrunde, wie es von Senghaas (1995, S. 222) formuliert worden ist:

"Frieden sowohl in inner- als auch zwischenstaatlicher Hinsicht sollte verstanden werden als ein gewaltfreier und auf die Verhütung von Gewaltanwendung gerichteter politischer Prozess, in dem durch Verständigungen und Kompromisse solche Bedingungen des Zusammenlebens von gesellschaftlichen Gruppen bzw. von Staaten und Völkern geschaffen werden, die nicht ihre Existenz gefährden und nicht das Gerechtigkeitsempfinden oder die Lebensinteressen einzelner oder mehrerer von ihnen so schwerwiegend verletzen, dass sie nach Erschöpfung aller friedlichen Abhilfeverfahren Gewalt anwenden zu müssen glauben."

Was vor dem Hintergrund dieser Begriffsbestimmungen unter konstruktiver Konfliktberichterstattung und Friedensjournalismus zu verstehen ist, wird in Kap. 2.5 im Rahmen der Darstellung der betreffenden Konzepte ausführlich erörtert.

## Die Rolle der Medien in Konflikten

### 2.1 Konstruktivistische Perspektive

Sind die Medien ein bloßes Spiegelbild gesellschaftlicher und politischer Prozesse? Oder gestalten sie diese Prozesse aktiv mit? Und wenn ja, auf welche Weise? Auf diese Fragen lässt sich die Diskussion um den Einfluss der Medien auf Politik und Öffentlichkeit zuspitzen. Die Auffassung, dass Medien die Realität nur so abbilden (sollen), wie sie ist, wird zwar offenbar nach wie vor von vielen Journalisten (Weischenberg et al., 1994; vgl. Kap. 3.3.2.2) und politischen Akteuren<sup>3</sup> vertreten. Der vorliegenden Arbeit liegt jedoch die in den Kommunikationswissenschaften weit- hin unumstrittene Annahme zugrunde, dass die Medien die "Realität", die sie ab- bilden, erst selbst mitkonstruieren (vgl. z.B. Schulz, 1976; Tuchman, 1978; für die zugrunde liegende Theorie der generellen gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit siehe Berger & Luckmann, 1969). Die mediale Konstruktion von Wirk- lichkeit vollzieht sich in den Prozessen der Definition, Auswahl, Verarbeitung und Interpretation von Ereignissen. Diese Prozesse werden zum einen bedingt durch die individuellen Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsmuster von Journalisten, deren kognitive Schemata, Stereotype, Werthaltungen etc. Zum zweiten spielen hierbei die professionsspezifischen Regeln der Ereignisauswahl und -verarbeitung eine ganz wesentliche Rolle (vgl. Kap. 3.2.2.3). Sowohl die in- dividuellen Journalisten als auch die Medien als Ganzes sind wiederum eingebettet in einen gesellschaftlichen Kontext, in dem bestimmte Wahrnehmungs- und Deu- tungsmuster vorherrschen, welche die mediale Konstruktion der Wirklichkeit ebenfalls beeinflussen. Individuelle, professionelle und gesellschaftliche Wahr- nehmungs-, Verarbeitungs- und Deutungsmuster stehen dabei in einer interde- pendenten Beziehung.

Wichtig erscheint die Feststellung, dass mit dem Begriff Konstruktion hier nicht wie alltagssprachlich das planvolle, intentionale Herstellen von etwas gemeint ist, sondern gerade das unbewusste, implizite Erzeugen von Wirklichkeitsentwürfen: "Wirklichkeitskonstruktion widerfährt uns mehr als dass sie uns bewusst wird"

3 So vertrat etwa der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau in einer Rede beim Jahrestreffen des "Netzwerk Recherche" am 5. Juni 2004 u.a. die Thesen "Journalisten sind Beobachter, nicht Hand- elnde" und "Journalisten sollen die Wirklichkeit abbilden" (Rau, 2004).

(Schmidt, 1994, S. 5). Entsprechend bezeichnet der Begriff der Konstruktion auch im Journalismuswissenschaftlichen Kontext nicht speziell die bewusste Manipulation von Sachverhalten, die Verfälschung von Tatsachen oder die Erfindung spektakulärer Ereignisse, sondern jegliche Form kognitiv-sozialen Operierens im Produktionsprozess von Berichterstattung (Weber, 2003). Die Implikationen einer konstruktivistischen Perspektive für den Untersuchungsgegenstand Konflikt- und Kriegsberichterstattung beschreibt Löffelholz (2001, S. 28) folgendermaßen:

"Die mediale Wirklichkeit des Krieges ist also nicht als Abbild des Krieges misszuverstehen, sondern als Modell zu begreifen, das auf den Konstruktionsregeln von Medien beruht. Ereignisse werden so zu Nachrichten und liefern damit selbst Anlässe zur Wirklichkeitskonstruktion der Rezipienten. Diese Grundposition leugnet die bittere Realität des Krieges nicht, erweitert aber die Perspektive von 'Was-Fragen' zu 'Wie-Fragen'. Es geht nicht mehr nur um die Frage: 'Was wird berichtet?', sondern auch um die Frage: 'Wie wird berichtet?' Also: Wie entstehen Nachrichten und Berichte über den Krieg?"

## 2.2 Zur Struktur der medial vermittelten Konfliktbilder

Hafez (2002, S. 50) definiert Auslandsberichterstattung als "massenmedial erzeugtes und vermitteltes Auslandsbild". Analog dazu verstehen wir Konfliktberichterstattung als massenmedial erzeugtes und vermitteltes Konfliktbild. Aufgrund der Relevanz der medialen Konfliktbilder<sup>4</sup> für die Öffentlichkeit, die Politik und die Konfliktparteien erscheint es sinnvoll, die Struktur dieser Konfliktbilder genauer zu untersuchen. Die Strukturanalyse erleichtert das Verständnis des Wirkungszusammenhangs zwischen den medialen Konfliktbildern und dem politischen und öffentlichen Diskurs.

Das durch die Medien vermittelte Bild eines Konflikts kann ebenso wie das durch die Medien vermittelte Auslandsbild in unterschiedliche Komponenten zerlegt und damit auf unterschiedlichen Ebenen analysiert werden: auf den Ebenen von Stereotypen/Feindbildern, "Frames", Themen und Diskursen (vgl. Hafez, 2002, S. 46–50).

Stereotype sind Überzeugungen, aufgrund derer Gruppen von Personen mit bestimmten Eigenschaften assoziiert werden (Brehm & Kassir, 2002). Diese Eigenschaften enthalten in der Regel eine mehr oder weniger stark ausgeprägte positive oder negative Wertigkeit. Stereotype können sich in der Konfliktberichterstattung z. B. auf bestimmte Kontinente, Nationen, Ethnien, Religionen oder einzelne Konfliktparteien beziehen.

---

4 Der Begriff Konfliktbilder bezieht sich selbstverständlich nicht im engen Sinn auf das von Fernsehen oder Printmedien gelieferte Bildmaterial, sondern gemeint sind damit die Bilder von Konflikten, die aus der gesamten Berichterstattung in Schrift, Bild und Ton hervorgehen.

Der auf Erving Goffman (1974) zurückgehende Begriff der Frames<sup>5</sup> bezeichnet "die kleinste Texteinheit, die ein Ereignis/eine Handlung erklärt, es/sie von anderen Deutungsmöglichkeiten abgrenzt (Rahmen-Setzung) und dem Ereignis dadurch einen spezifischen Sinn verleiht" (Hafez, 2002, S. 47). Vom Stereotypenbegriff lässt sich der Begriff des Frame dadurch abgrenzen, dass er normalerweise nicht für Subjekt-Wahrnehmungen oder attributive Zuschreibungen, sondern für Handlungsabläufe verwendet wird. Der Vorgang des Framing bedeutet in unserem Zusammenhang, dass Medien bestimmte Aspekte einer wahrgenommenen Realität auswählen und diese in ihren Texten und Bildern besonders hervorheben. Frames definieren Probleme, diagnostizieren Ursachen, beinhalten moralische Bewertungen und implizieren bestimmte Problemlösungen (Entman, 1993). Während Frames auf diese Weise Aufmerksamkeit für bestimmte Aspekte der Realität herstellen, lenken sie gleichzeitig von anderen Aspekten ab. Wie durch das Framing in politischen Nachrichten bestimmte Problemdefinitionen und -lösungen akzentuiert bzw. ausgeklammert werden können, verdeutlicht Entman (1993) anhand der US-Berichterstattung vor dem Golfkrieg 1991. Bezüglich der Problemdefinition, Ursachenanalyse und moralischen Bewertung der Situation herrschte in den US-Medien so gut wie vollkommene Einigkeit. Als mögliche Problemlösungen offerierte das mediale Framing nur zwei Optionen: entweder sofortigen Krieg oder Sanktionen (mit einem möglichen späteren Krieg). Andere denkbare Lösungen wie Verhandlungen zwischen Irak und Kuwait waren im medialen Framing nicht enthalten. Die Bedeutung des Framing von Ereignissen kann auch am Beispiel der Terroranschläge vom 11.9.2001 aufgezeigt werden. Die Flugzeuganschläge auf das World Trade Center erhielten in den meisten internationalen Medien das Framing "Kriegserklärung an die zivilisierte Welt". Entsprechend dieser Definition werden sämtliche internationalen politischen Reaktionen darauf, angefangen mit dem Krieg gegen Afghanistan, bis heute unter dem Frame "Krieg gegen den Terror" zusammengefasst.

Frames lassen sich wiederum größeren Einheiten unterordnen: den Themen. Als Thema wird das zentrale Konzept eines Textes bezeichnet. Themen stellen eine Makrostruktur dar, die mehrere Mikrostrukturen wie Frames und Stereotype enthält.

Frame- und Themenkonstruktionen müssen sich nicht nur auf einzelne Texte beziehen, sondern können sich textübergreifend in Form von Diskursen manifestieren. Empirisch beobachten lässt sich die Tatsache, dass sich in Mediendiskursen bestimmte Frames und Themen in stärkerem Maße durchsetzen als andere. Wie Hafez konstatiert, ist in akuten Krisen- und Konfliktzeiten die Tendenz zur Framing-Vereinheitlichung und -Verengung besonders stark (vgl. hierzu auch Kap. 3.6).

---

5 Zu den Unzulänglichkeiten der bisherigen Übersetzungsversuche des Begriffs ins Deutsche vgl. König (2003).

Die folgende Pyramide fasst die verschiedenen Komponenten der von den Medien vermittelten Konfliktbilder noch einmal zusammen. Die unteren Pyramidenschichten beinhalten dabei jeweils die weiter oben stehenden (z.B. sind Stereotype und Frames Bestandteile von Diskursen, nicht umgekehrt).

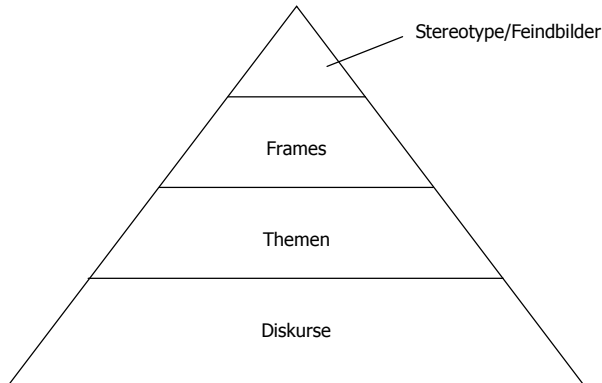


Abbildung 3: Das Konfliktbild der Medien (in Anlehnung an Hafez, 2002, S. 50)

### 2.3 Zu den Inhalten medial vermittelter Konfliktbilder

Welche konkreten Inhalte die medial vermittelten Konfliktbilder annehmen, ist in Bezug auf zahlreiche internationale Konflikte untersucht worden. Hier ist nicht der Ort, einen umfassenden Überblick über die vielfältigen inhalts- oder diskursanalytischen Fallstudien der letzten Jahrzehnte zu geben oder die Entwicklung der Konfliktberichterstattung von ihren Ursprüngen bis in die heutige Zeit nachzuzeichnen; dies ist bereits an anderer Stelle geschehen (vgl. z.B. Carruthers, 2000). Es sollen aber zumindest einige allgemeine Tendenzen der Konflikt- und Kriegsberichterstattung aufgezeigt werden, die sich in den Ergebnissen der empirischen Untersuchungen manifestieren und die im Rahmen unserer Arbeit von Bedeutung sind:

- Die Konfliktberichterstattung fokussiert generell sehr stark das aktuelle Konfliktgeschehen, während Hintergründe und Ursachen von Konflikten wenig thematisiert werden (vgl. z.B. für den Golfkrieg: Paletz, 1994; für die Zeit nach dem 11.9.2001: Werthes, Kim & Conrad, 2002; für den Irakkrieg: Krüger, 2003).
- Konflikte werden oft als Win-Lose-Prozesse konzipiert, in denen eine Konfliktpartei ihre Ziele nur auf Kosten der anderen erreichen kann (vgl. z.B. Kempf, 2000).
- Die Konfliktberichterstattung der Medien neigt zur Polarisierung zwischen den Konfliktparteien, zur Konstruktion von "guten" und "bösen" Konfliktparteien

(vgl. z.B. Vollmer, 1994; Schallenberg, 1999; Jaeger, 2000; Kempf, 2002). Insbesondere wenn das eigene Land und/oder Verbündete in einen Konflikt involviert sind, besteht eine starke Tendenz, die Rechte, Intentionen und Handlungen der eigenen Seite zu idealisieren, die Rechte des Gegners dagegen zu leugnen und seine Intentionen und Handlungen zu verurteilen (vgl. z.B. Kempf, 2000; Sabellek, 2001).

- In einem solchen Polarisierungsprozess werden negative Stereotype über die andere Seite verstärkt (vgl. z.B. Yoon & Gwangho, 2002). Im Kriegsfall führt die Polarisierung zwischen "Gut" und "Böse" häufig zu einer Dämonisierung und Dehumanisierung des Gegners. Die Gegenseite und besonders deren Führungspersonen werden zu einem absoluten Feindbild aufgebaut und dabei nicht selten mit den Nazis bzw. mit Hitler persönlich verglichen (vgl. für die Person Saddam Hussein z.B. Ohde, 1994; für die Person Slobodan Milošević und die Serben z.B. Hume, 2000; für die Person Osama bin Laden z.B. Ryan, 2004). Die Protagonisten der eigenen/verbündeten Seite dagegen werden humanisiert.
- Den Opfern und dem Leiden auf Seiten des Gegners wird weitaus weniger Raum eingeräumt als den Opfern und dem Leiden der eigenen/verbündeten Seite (vgl. z.B. Taylor, 1998; Beham, 2000).
- Kritik an der Kriegsführung des eigenen Landes wird meist lediglich in Hinsicht auf Strategie, Taktik und Methoden (vgl. z.B. Entman & Page, 1994), aber nur selten in fundamentaler Weise geübt. Die Mainstreammedien der meisten Länder schwenken auf eine patriotische Berichterstattung ein, wenn die eigene Regierung in den Krieg zieht, und stellen die Legitimität des Krieges nicht mehr in Frage (vgl. z.B. Eilders & Lüter, 2000; Hammond & Herman, 2000; siehe hierzu ausführlich Kap. 3.6).
- Konfliktberichterstattung bleibt oft einer militärischen Logik der Konfliktaustragung verhaftet (vgl. z.B. Kempf, 2002). Über friedliche Alternativen der Konfliktlösung wird zwar ebenfalls berichtet, häufig jedoch in einer Weise, die sie als unrealistische oder unvernünftige Optionen erscheinen lässt (vgl. z.B. Kempf & Reimann, 2002).
- Entsprechend wenig vorteilhaft fällt oft die Darstellung von Akteuren und Gruppierungen aus, die sich für friedliche Konfliktlösungen einsetzen, namentlich die Darstellung von Friedensbewegungen (vgl. z.B. Small, 1994; vgl. auch Kap. 3.6).

Als weitere allgemeine Tendenzen der Konfliktberichterstattung in westlichen Ländern können nach Carruthers (2000) die folgenden Merkmale gelten:

- Die Berichterstattung orientiert sich vorwiegend an den Akteuren, die die meiste Macht über Entscheidungsprozesse besitzen, d.h. in der Regel an den westlichen Regierungseliten.
- Die außenpolitische Berichterstattung stellt oft nur eine Ausdehnung der innenpolitischen Berichterstattung dar (z.B. in Form einer ausführlichen Berichter-



stattung über Aufgaben und Handlungen der eigenen Soldaten im Ausland statt einer Fokussierung des Konflikts an sich).

- Es ist eine starke Tendenz zu so genannten human interest stories zu verzeichnen, also zu Reportagen über menschliche Einzelschicksale, die jedoch die Gefahr bergen, die vielfältigen Ursachen komplexer Konflikte auszuklammern und lediglich "Mitgefühl ohne Verstehen" zu erzeugen.

Bezüglich der (Dis-)Kontinuität, mit der über Konflikte berichtet wird, lässt sich die Feststellung, die Paul Virilio zwei Jahre nach dem Golfkrieg von 1991 getroffen hat, ohne weiteres auch auf die später folgenden Kriege übertragen: "Der schon aus dem Blick geratene Golfkrieg entschwindet mit der Geschwindigkeit eines Meteoriten, der die Erde gestreift hat, in die weite Leere des kollektiven Bewusstseins. Den während hundert langer Tage buchstäblich überbelichteten Krieg hätte dann schließlich das gleiche Schicksal ereilt wie die täglichen Nachrichten. Der Golfkrieg – der erste Fernsehkrieg der Geschichte – sollte nicht der Gesetzmäßigkeit des Genres entkommen: *kaum gesehen, hat man die Nachrichten schon wieder aus dem Blick verloren*" (Virilio, 1993, S.147, kursiv im Original).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Medien in ihrer Konfliktberichterstattung starke Tendenzen zur Vereinfachung und zur Eskalationsorientierung aufweisen. Kempf (1998) kommt zu dem Schluss, dass die Medienberichterstattung über einen Konflikt umso eskalationsorientierter ausfällt, je mehr eine Gesellschaft in einen Konflikt involviert ist und je näher sie – historisch, politisch, ökonomisch oder ideologisch gesehen – einer Konfliktregion steht. Die Eskalationsorientierung ist somit am stärksten, wenn das eigene Land an einem Kriegsgeschehen beteiligt ist.

All diese Befunde bedeuten jedoch nicht, dass Medien gar nicht anders können als eskalationsorientiert zu berichten. Im Gegenteil zeigt sich, dass Medien in bestimmten Fällen sehr wohl auch zu einer deeskalationsorientierten oder konstruktiven Konfliktberichterstattung in der Lage sind, in der die Interessen aller Konfliktparteien in gleicher Weise anerkannt werden und in der nach Lösungen gesucht wird, welche die Interessen aller Seiten berücksichtigen. Eine solche Berichterstattung ist dann vorzufinden, wenn die Themen Frieden und Versöhnung auch die politische Tagesordnung bestimmen (vgl. Kempf, 1999a; Annabring et al., 2004; Jaeger, 2004b; Wolfsfeld, 2004). Journalisten scheinen also grundsätzlich sowohl über das Repertoire eskalationsorientierter wie deeskalationsorientierter Berichterstattung zu verfügen, von ersterem allerdings weitaus häufiger Gebrauch zu machen.

## **2.4 Die Beziehung zwischen Medien, Politik und Gesellschaft**

Die Klärung der Rolle der Medien in Konflikten bedarf nicht nur der Untersuchung der Strukturen und Inhalte von Konfliktberichterstattung, sondern ebenso einer genauen Analyse der Beziehung zwischen den von den Medien produzierten Konfliktbildern und der Politik bzw. der Öffentlichkeit/Gesellschaft. Eine solche Analyse ist unabdingbar, um Aussagen darüber treffen zu können, welche Relevanz die Konfliktberichterstattung für den Verlauf öffentlicher Diskurse, für politische Entscheidungsprozesse und für die Handlungen der am Konflikt beteiligten Akteure hat.

Die Grundaussage, dass Medien, Politik und Gesellschaft in einem Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit und Beeinflussung stehen, ist in der Forschung relativ unumstritten. Unterschiedliche Ansichten gibt es allerdings bezüglich der Art und Weise und der Stärke des jeweiligen Einflusses. Dies liegt zu einem großen Teil daran, dass Wirkungen in diesem Bereich oft nur schwer messbar sind, weil einzelne Einflussgrößen im komplexen Prozess öffentlicher Kommunikation nur schwer isoliert werden können. Zudem stellen die Massenmedien genauso wenig wie die Politik oder die Öffentlichkeit einen monolithischen Block dar, sondern bestehen aus unterschiedlichen Subsystemen, in denen Akteure mit unterschiedlichsten Einstellungen und Zielsetzungen in unterschiedlichster Weise handeln. Generelle Aussagen über Wirkungen und Interaktionen zwischen Medien, Politik und Gesellschaft sind darum nur schwer zu treffen.

### **Die Beziehung zwischen Medien und Gesellschaft**

Entsprechende Uneinigkeit herrscht bezüglich der Beziehung zwischen Medien und Öffentlichkeit/Gesellschaft. Zwar wird hierbei prinzipiell von einem interdependenten Verhältnis ausgegangen, empirisch untersucht wurden jedoch fast ausschließlich die Auswirkungen der Medienberichterstattung auf die Gesellschaft bzw. deren einzelne Mitglieder. Die unterschiedlichen Befunde der zahllosen empirischen Studien im Bereich der Medienwirkungsforschung haben zumindest deutlich gemacht, dass nicht von der Medienwirkung schlechthin gesprochen werden kann, sondern dass der Einfluss der Medien besser durch eine Theorie der selektiven Medienwirkungen erklärt werden kann. Kurz zusammengefasst bedeutet dies: "Manche Medienbotschaften führen bei manchen Rezipienten unter bestimmten Umständen und zu gewissen Zeiten zu einer Wirkung. Es ist also von der Art der Botschaft, dem Medium, der Art der Präsentation, den Voreinstellungen der Rezipienten und den zeitlichen Umständen abhängig, ob eine Wirkung auftritt oder nicht" (Brosius, 2003, S. 133).

Weitgehender Konsens besteht allerdings in der zentralen These der Agenda-Setting-Forschung (McCombs & Shaw, 1972; im Überblick Brosius, 1994). Diese lässt sich immer noch am besten durch das berühmte Zitat von Bernhard Cohen (1963, S. 13) wiedergeben: "It [the press] may not be successful much of the time in

telling people what to think, but it is stunningly successful in telling its readers what to think about." Medien haben also oft keinen direkten Einfluss auf die Einstellungen und Meinungen von Menschen, aber ihr Einfluss ist umso stärker hinsichtlich der Themen, mit denen sich die Rezipienten überhaupt auseinandersetzen. Der öffentliche Themenhaushalt wird in erheblichem Maß durch die Medien gestaltet und strukturiert.

Mitunter geht der Einfluss der Medien auf einzelne Mitglieder der Gesellschaft oder auf gesellschaftliche Gruppierungen jedoch über die bloße Thematisierungsfunktion hinaus. Medien können unter Umständen auch durch die Art und Weise der Thematisierung internationaler Konflikte bestimmtes gesellschaftliches Handeln aktivieren und befördern oder aber erschweren bzw. verhindern. So fand Cooper (2002) einen deutlich ausgeprägten Zusammenhang zwischen dem Framing eines Konflikts in den Medien und der Mobilisierungsfähigkeit der deutschen Friedensbewegung. Bei hoher Kongruenz zwischen dem Framing der Medien und dem der Friedensbewegung ist die Mobilisierung hoch (vgl. die Nachrüstungsdebatte in den 1980ern), bei geringer Kongruenz dagegen ist auch die Mobilisierung schwach (vgl. den Bosnienkrieg). Dieser Zusammenhang bleibt ebenso unter Berücksichtigung anderer möglicher Einflüsse auf die Mobilisierung erhalten.

### **Die Beziehung zwischen Medien und Außenpolitik**

Die Beziehung zwischen Medien und Politik ist grundlegend durch ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit geprägt: einerseits sind Medien für ihre Berichterstattung auf Informationen aus der Politik angewiesen, andererseits ist für die Politik die Repräsentation in den Medien unabdingbar. Patrick O'Heffernan (1991, S. 82) beschreibt das Verhältnis von Medien und Politik daher als eine Beziehung "interdependenter gegenseitiger Ausnutzung".

Während in früheren Modellen zur Relation von Medien und Außenpolitik den Medien meist lediglich eine Input-Funktion zugeschrieben wurde (Medien stellen Politikern Informationen bereit, aufgrund derer diese Entscheidungen treffen), wird die Rolle der Medien im Prozess außenpolitischer Entscheidungsfindungen in neueren Ansätzen komplexer gesehen (vgl. O'Heffernan, 1991; Naveh, 2002; Wolfsfeld, 2004). Demnach wirken die Medien einerseits durch Themenauswahl und Framing aktiv auf den außenpolitischen Prozess ein, indem sie

- über den politischen Prozess informieren,
- die außenpolitische Tagesordnung beeinflussen,
- die allgemeine politische Atmosphäre definieren,
- den Rahmen "legitimer" politischer Argumentations- und Handlungsweisen abstecken,
- bestimmen, welche Personen und Gruppierungen eine mediale Plattform erhalten und starken Einfluss darauf haben, welche Personen und Gruppierungen

als kompetent und vernünftig oder als inkompetent, irrational oder extremistisch angesehen werden,

- die Aufmerksamkeit der politischen Entscheidungsträger auf bestimmte Ziele lenken,
- Handlungsdruck für die politisch Verantwortlichen erzeugen können,
- das Ergreifen alternativer politischer Optionen begrenzen,
- das Tempo politischer Entscheidungsprozesse beeinflussen.

Zum anderen werden die Medien im Prozess der außenpolitischen Entscheidungsfindung von verschiedenen Akteuren für deren eigene Zwecke benutzt, etwa indem

- politische Akteure die Medienbühne zur Aushandlung politischer Optionen und zur Werbung für die eigenen Positionen nutzen,
- Regierungen die Medien zur Etablierung ihrer Themenagenda gebrauchen,
- Regierungen über die Medien politische Botschaften in andere Länder transportieren,
- auswärtige Regierungen oder Organisationen versuchen, über die Medien Einfluss auf die einheimische Politik auszuüben,
- weniger mächtige politische Gruppierungen versuchen, über die Medien mit ihren Positionen Eingang in die politische Debatte zu finden.

Medien sind somit ein entscheidender Teil der Umwelt, innerhalb derer die politische Entscheidungsfindung stattfindet; nicht nur auf der Input-Ebene, sondern als breiterer Kontext und auch auf der Output-Ebene, auf die hin politische Akteure agieren. Das heißt politische Akteure greifen nicht nur von den Medien dargebotene Informationen und Themen auf, sondern sie beziehen in ihre Entscheidungsprozesse und vor allem in ihre Öffentlichkeitsstrategien die Reaktionen der Medienumwelt mit ein.

Keinen Konsens gibt es bezüglich der Frage, wie stark bzw. unter welchen Umständen die Medien konkrete politische Entscheidungen beeinflussen können. Wolfsfeld (1997) ist der Auffassung, dass politische Entwicklungen generell mit höherer Wahrscheinlichkeit Einfluss auf die Nachrichtenmedien nehmen als die Nachrichtenmedien auf politische Prozesse. Die Beziehung zwischen Medien und politischer Umwelt kann Wolfsfeld (2004) zufolge am besten als eine kreisförmige Relation beschrieben werden, bei welcher Veränderungen in der politischen Umwelt zu Veränderungen der Medienberichterstattung führen, welche weitere Veränderungen in der politischen Umwelt zur Folge haben. Am Anfang solcher Prozesse steht laut Wolfsfeld fast immer die Politik. Medien sind demnach viel eher Katalysatoren und Verstärker von Prozessen als deren Initiatoren (ähnlich argumentiert u.a. Strobel, 1997). Andere Autoren vertreten dagegen die Auffassung, dass die Medien, insbesondere das Fernsehen, sowohl Themen neu auf die Tagesordnung setzen als auch Politiker zu bestimmten Entscheidungen gleichsam

zwingen können – eine These, die unter dem Namen CNN-Effekt<sup>6</sup> populär wurde (vgl. Robinson, 1999). Jakobsen (2000) wiederum weist darauf hin, dass der unsichtbare und indirekte Medieneinfluss auf das Konfliktmanagement westlicher Staaten durch das *Nicht*-Berichten über die meisten Konflikte bzw. durch die Fokussierung der gewaltsamen Phasen von Konflikten (anstelle der Prä- und Post-Phasen der Gewalt) viel größer ist als der direkte Einfluss von Medien auf Interventions- oder Rückzugsentscheidungen, der in der Debatte um den CNN-Effekt verhandelt wird.<sup>7</sup>

Trotz dieser unterschiedlichen Einschätzungen lässt sich als allgemeines Fazit der bisherigen Forschung in jedem Fall festhalten, dass die Medien keineswegs eine neutrale, unbeteiligte Größe im Weltgeschehen darstellen und mitnichten als bloße Informationsvermittler zwischen den verschiedenen Akteuren und der Öffentlichkeit fungieren. Im Gegenteil, sie sind aktive Mitgestalter von gesellschaftlichen und politischen Prozessen und beeinflussen sowohl die Konfliktbilder der Rezipienten als auch das Konfliktgeschehen selbst.

Naturgemäß ist der Einfluss der Medien auf einen Konfliktverlauf unterschiedlich groß, je nachdem, wie stark das eigene Land in den Konflikt involviert ist. So hat beispielsweise ein deutscher Journalist, der über den Konflikt zwischen Indien und Pakistan berichtet, in der Regel weniger Einfluss auf das Konfliktgeschehen als ein indischer oder pakistanischer Journalist; hingegen war die Berichterstattung deutscher Journalisten vor, während und nach dem Kosovokrieg von größerer Bedeutung für das Konfliktgeschehen als die indischer oder pakistanischer Journalisten, weil Deutschland in diesem Fall selbst zur Konfliktpartei wurde.

In einer in vielfältiger Hinsicht immer stärker vernetzten Welt, mit der generellen Zunahme sowohl militärischer als auch ziviler Konfliktinterventionen außen stehender Akteure und insbesondere mit der steigenden Bereitschaft der deutschen Politik zu derartigen Interventionen steigt jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass Deutschland in zukünftige Konflikte in irgendeiner Weise involviert sein wird. Dementsprechend ist auch zu prognostizieren, dass die Bedeutung der deutschen Medienberichterstattung für den Verlauf zukünftiger internationaler Konflikte anwachsen wird.

### **Potenziale der Medien in Hinsicht auf Deeskalations- und Friedensprozesse**

Grundsätzlich können die Medien aufgrund ihrer Einflussmöglichkeiten in Konflikten unterschiedliche Rollen einnehmen. Hafez (2002, S. 157ff.) beschreibt drei

---

6 So benannt nach dem amerikanischen Fernsehsender CNN.

7 Für eine ausführlichere Erörterung der Diskussion über den Zusammenhang von Mediendiskurs und politischem Diskurs vgl. Kap. 4.6.

*idealtypische* (in der Realität zumeist variierende und vermischte) Rollenmodelle, wie Medien ihre kommunikativen Einflussmöglichkeiten in internationalen Konflikten geltend machen können:

- Medien als Co-Konfliktpartei: Medien üben diese Rolle aus, wenn die Struktur des von ihnen vermittelten Konfliktbildes (die vorherrschenden Stereotype, Frames und Themen) der Selbstdarstellung einer Konfliktpartei ähnelt oder gleicht.
- Medien als Konfliktvermittler: Medien agieren in dieser Rolle als unabhängige "dritte Partei", die als geeignet erachtet wird, ihre Schlüsselstellung als Informant der nationalen Öffentlichkeit und indirekt auch anderer Mediensysteme und Öffentlichkeiten zur Konfliktdeeskalation zu nutzen.
- Medien als dritte Konfliktpartei: In dieser Rolle teilen die Medien weder die Interessen anderer Parteien noch nehmen sie eine Mittlerrolle ein, sondern sie verfolgen mit ihrer Berichterstattung eigene Ziele. Das Interesse der Medien ist dabei kein Interesse *im* Konflikt, sondern ein Interesse *am* Konflikt. Medien sind demnach an der Aufrechterhaltung oder Vertiefung internationaler Krisen interessiert.

Ähnlich sieht Wolfsfeld (2004) prinzipiell zwei unterschiedliche Rollen, die Medien in Friedensprozessen einnehmen können. Sie können entweder eine zentrale konstruktive Rolle spielen, indem sie

- Nutzen und Vorteile hervorheben, die der Frieden mit sich bringt,
- die Legitimität der Gruppen oder Führungspersonen erhöhen, die auf einen Frieden hinarbeiten,
- mithelfen, Feindbilder zu abzubauen.

Die Medien können aber auch als destruktive Akteure auftreten, indem sie

- die Risiken und Gefahren von Kompromissen betonen,
- die Legitimität der Akteure erhöhen, die gegen Konzessionen sind,
- negative Stereotype über den Feind verstärken.

Medien können folglich durch ihre Berichterstattung Deeskalations-, Friedens- und Versöhnungsprozesse entweder unterstützen oder blockieren. Ob sie es wollen oder nicht, tragen sie damit unweigerlich auch eine Mitverantwortung für die Entwicklung von Konflikten. Da es im Rahmen von Konfliktberichterstattung nicht selten um die Frage von Frieden und Krieg und damit für viele Menschen um Leben und Tod geht, erscheint diese Verantwortung besonders groß.

Betrachtet man die in Kap. 2.3 dargestellten Ergebnisse empirischer Untersuchungen zur Konfliktberichterstattung, so muss allerdings konstatiert werden, dass die Medien dieser Verantwortung – zumindest aus friedenswissenschaftlicher und medienethischer Sicht – bislang nur ungenügend gerecht geworden sind. Das Rol-

lenmodell der Medien als destruktive Co-Konfliktpartei oder als dritte Konfliktpartei scheint in der Praxis weitaus häufiger realisiert zu werden als das Rollenmodell der Medien als konstruktive Konfliktvermittler. Entsprechend ernüchternd fällt das Fazit aus, das Taylor (2000, S. 179) in Bezug auf den Beitrag der Medien zu Krieg und Frieden im vergangenen Jahrhundert zieht: "When nations have gone to war during the course of this mass-media century of ours, it is really an undeniable historical fact that their national media have helped the prosecution of those wars far more than they have ever hindered them."

Anstatt jedoch nach jedem Konflikt immer nur aufs Neue die Mängel der Medienberichterstattung nachzuweisen, sind in den vergangenen Jahren von Seiten der Wissenschaft Versuche unternommen worden, mögliche Alternativen zu entwickeln und zu konkretisieren. Auf der Grundlage unterschiedlicher Disziplinen wurden Modelle von Friedensjournalismus (Johan Galtung) bzw. konstruktiver Konfliktberichterstattung (Wilhelm Kempf) vorgelegt, mit denen Wege aufgezeigt werden, wie Konfliktberichterstattung zu Prozessen der Deeskalation, der Friedensschaffung und der Versöhnung beitragen könnte, anstatt Konflikte zu polarisieren und weiter anzuheizen.

## **2.5 Modelle von Friedensjournalismus und konstruktiver Konfliktberichterstattung**

### **2.5.1 Friedensjournalismus nach Johan Galtung**

Johan Galtung (1998a, 2002) gebraucht bei der Entwicklung seines Modells von Friedensjournalismus den Vergleich, wie über Krankheiten und die Möglichkeiten, Krankheiten zu überwinden, berichtet wird. Galtung skizziert die Option einer Berichterstattung, die nur die Krankheiten selbst in aller Ausführlichkeit darstellt, die die Symptome bis ins grausamste Detail schildert (vor allem, wenn sie Angehörige von Eliten betreffen) und die den Kampf zwischen dem menschlichen Körper und dem krankheitsauslösenden Faktor zu ihrem zentralen Gegenstand macht. Eine solche Art von Journalismus wäre krankheitsorientiert. Journalisten, die sich mit dem Thema auf diese Weise befassen, könnten als "Krankheitsjournalisten" bezeichnet werden. De facto hat sich jedoch in den letzten Jahren die Gattung eines Gesundheitsjournalismus herausgebildet, in dessen Mittelpunkt die Berichterstattung über die Ursachen von Krankheiten, über Präventionsmöglichkeiten und über Erfolg versprechende Therapieformen steht und die auch den Zusammenhang der eigenen Lebensweise mit der Wahrscheinlichkeit der Entwicklung von Krankheiten thematisiert. Eine analoge Form des Friedensjournalismus, so Galtungs Analyse, habe sich jedoch bislang nicht etabliert. Vorherrschend sei eine Kriegsberichterstattung, die sich auf die gewaltträchtigen Symptome des Konflikts konzentriert, auf die Vorbereitung und Durchführung von Kampfhandlungen zwischen Konflikt-

parteien, auf die aktuellen Zerstörungen, und auf die geeigneten Mittel, die als Schuldige und Übeltäter identifizierten Konfliktparteien unschädlich zu machen. Friedensjournalismus dagegen hätte die Aufgabe, die folgenden Fragen in den Vordergrund zu stellen (Galtung, 1998a):

1. Was ist der Gegenstand des Konflikts? Wer sind die Konfliktparteien, was sind ihre wirklichen Ziele? Wie viele Parteien stehen außerdem unsichtbar im Hintergrund?
2. Wo liegen die eigentlichen strukturellen und kulturellen Wurzeln des Konflikts, auch unter historischer Perspektive?
3. Welche Ideen gibt es für andere Lösungen als die, dass eine Partei ihre Vorstellungen der anderen aufdrängt? Insbesondere kreative, neue Ideen? Können diese Ideen mächtig genug sein, um Gewalt zu verhindern?
4. Wenn es zur Gewaltanwendung kommt: Wie steht es dann mit solchen nicht sichtbaren Folgen wie Traumata und Hass und dem Wunsch nach Vergeltung und Ruhm?
5. Wer bemüht sich, Gewalt zu verhindern? Welche Visionen eines Konfliktausganges haben diese Leute, was sind ihre Methoden und wie können sie unterstützt werden?
6. Wer initiiert Wiederaufbau, Versöhnung und Konfliktlösung, und wer ist lediglich Nutznießer der Aktivitäten anderer?

Zur Verdeutlichung der Möglichkeiten, die Journalisten zunächst offen stehen, wenn sie über Konflikte berichten, stellt Galtung systematisch die Varianten des Friedens- bzw. Konfliktjournalismus und des Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus gegenüber (Tab. 1).

Diese Unterscheidung kann Galtung zufolge unter zwei Gesichtspunkten gelesen werden. Der eine ist normativer Art und beantwortet die Frage, wie Medien über Konflikte berichten sollten. Aus der Perspektive der Friedens- und Konfliktforschung ist eine Berichterstattung, die sich an den in der linken Spalte skizzierten Punkten orientiert, eindeutig zu favorisieren. Betrachtet man die Tabelle unter einem deskriptiven Gesichtspunkt, so bildet sie insgesamt die Berichterstattung ab, die auf der Welt vorzufinden ist. Die Tabelle sollte folglich nicht missverstanden werden als eine Unterteilung in Soll-Zustand auf der einen (linken) und Ist-Zustand auf der anderen (rechten) Seite. Die meisten Medien sind augenblicklich weder der einen noch der anderen Seite eindeutig zuzuordnen, ihre Berichterstattung beinhaltet Anteile beider Varianten. Das bedeutet auch, dass Friedensjournalismus keine vollkommen neue, noch nie da gewesene, in der Praxis erst noch zu "erfindende" Art der Berichterstattung ist. Ansätze dazu sind nicht nur in speziellen Außenseitermedien, sondern auch in der Mainstreamberichterstattung durchaus vorhanden (vgl. z.B. Bläsi & Jaeger, 2004; Bläsi, Jaeger, Kempf, Kondopoulou & Paskoski, 2005; Jaeger, 2004b).



| Friedens- bzw. Konfliktjournalismus                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p><b>I. Friedens- bzw. konfliktorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erforscht die Konfliktformation</li> <li>• x Parteien, y Ziele, z Gegenstände</li> <li>• Allgemeine "Win-Win"-Orientierung</li> <li>• Offener Raum, offene Zeit</li> <li>• Ursachen und Lösungen werden überall gesucht, auch in Geschichte und Kultur</li> <li>• Konflikte durchschaubar machen</li> <li>• Alle Parteien werden gehört. Einfühlungsvermögen, Verständnis</li> <li>• Konflikt/Krieg wird als das Problem gesehen. Fokus auf Kreativität der Konfliktlösung</li> <li>• Humanisierung aller Seiten, umso mehr, je schlimmer die Waffen</li> <li>• <i>Präventiv</i>: Verhinderung von Gewalt/Krieg</li> <li>• Fokus auf unsichtbaren Wirkungen von Gewalt (Traumata und Ruhm, struktureller und kultureller Schaden)</li> </ul> | <p><b>I. Kriegs- bzw. gewaltorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Beschreibt die Konfliktarena</li> <li>• 2 Parteien, 1 Ziel (Sieg)</li> <li>• Generell nullsummenorientiert</li> <li>• Geschlossener Raum, geschlossene Zeit</li> <li>• Gründe und Auswege werden am Schlachtfeld gesucht: "Wer warf den ersten Stein?"</li> <li>• Kriege werden verschleiert</li> <li>• "Wir-Sie"-Journalismus. Propaganda, Votum für "uns"</li> <li>• "Sie" werden als das Problem gesehen. Fokus darauf, wer im Krieg die Oberhand gewinnt</li> <li>• Dehumanisierung der "anderen", umso mehr, je schlimmer die Waffen</li> <li>• <i>Reaktiv</i>: erst Gewalt gibt Anlass für Berichterstattung</li> <li>• Nur Blick für sichtbare Folgen der Gewalt (Tote, Verwundete und materieller Schaden)</li> </ul> |
| <p><b>II. Wahrheitsorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Entlarvt Unwahrheiten auf allen Seiten</li> <li>• Deckt alle Vertuschungsversuche auf</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | <p><b>II. Propagandaorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Entlarvt die Unwahrheiten der "anderen"</li> <li>• Unterstützt "unsere" Vertuschungsversuche und Lügen</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |
| <p><b>III. Menschenorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokussiert jegliches Leiden; das Leid der Frauen, der Alten, der Kinder; gibt den Stimmlosen eine Stimme</li> <li>• Benennt alle, die Unrecht tun</li> <li>• Betont Friedenstendenzen in der Bevölkerung</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | <p><b>III. Eliteorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokussiert <i>unser</i> Leid; das der wehrfähigen Männer, die die Elite bilden; ist deren Sprachrohr</li> <li>• Benennt <i>ihre</i> Übeltäter</li> <li>• Betont, dass nur die Elite Frieden schließen kann</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |
| <p><b>IV. Lösungsorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Frieden = Gewaltfreiheit + Kreativität</li> <li>• Zeigt Friedensinitiativen, auch um die Ausweitung des Krieges zu verhindern</li> <li>• Wichtig sind Struktur und Kultur; eine friedliche Gesellschaft</li> <li>• Berichtet über die Nachkriegsphase: Konfliktlösung, Wiederaufbau, Versöhnung</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | <p><b>IV. Siegorientiert</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Frieden = Sieg + Waffenstillstand</li> <li>• Verschweigt Friedensinitiativen, solange nicht entschieden ist, wer gewinnt</li> <li>• Wichtig sind Verträge und Institutionen; eine kontrollierte Gesellschaft</li> <li>• Wendet sich nach Kriegsende dem nächsten Konflikt her zu; kehrt zurück, wenn der alte wieder aufflackert</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |

Tabelle 1: Friedensjournalismus vs. Kriegsjournalismus nach Galtung (1998a)

Teile des hier vorgestellten Modells von Friedensjournalismus, insbesondere die Wahrheitsorientierung, entsprechen sogar dem allgemein vorherrschenden Selbstverständnis von Konfliktberichterstatte(rn) (vgl. Kap. 3.3.2.3). Dass gute Be-

richterstattung Unwahrheiten aufdecken soll, stellt unter Medienschaffenden wohl einen Konsens dar. Friedensjournalismus im Sinne Galtungs ist jedoch mehr als Wahrheitsjournalismus: Friedensjournalismus fokussiert nicht nur das schon sprichwörtliche erste Opfer des Krieges (die Wahrheit), sondern in gleicher Weise auch die drei anderen großen Kriegsoffer: den Frieden, die Menschen und die kreativen Lösungen. Theoretisch basiert das Modell des Friedensjournalismus auf den umfangreichen Arbeiten Galtungs zur Frage, wie Konflikte mit friedlichen Mitteln transformiert werden können, welche Bedingungen für einen nachhaltigen Frieden notwendig sind (Galtung, 1998b, Galtung et al., 2003) und welche Rolle den Medien im Zeitalter der Globalisierung zuwächst (Galtung & Vincent, 1992).

Weil der Terminus Friedensjournalismus oftmals missverstanden wird und deshalb gerade unter Journalisten häufig auf Skepsis oder Ablehnung stößt, scheint es geboten, an dieser Stelle explizit darauf hinzuweisen, was mit diesem Begriff *nicht* gemeint ist:

- Keinesfalls sollte darunter eine Art "Friede-Freude-Eierkuchen-Journalismus" verstanden werden, eine Berichterstattung, die eine heile Welt vorgaukelt, die Konflikte verdeckt oder schönredet, die Gegensätze zwischen Konfliktparteien herunterspielt und deren Gräueltaten verharmlost.
- Ebensowenig gemeint ist damit ein rein appellativer "Make-love-not-war-" oder "We-shall-overcome-Journalismus", der die Konfliktparteien in leidenschaftlichen Plädoyers für den Frieden dazu aufruft, sich doch endlich wieder zu vertragen, den Krieg zu beenden und an den Verhandlungstisch zurückzukehren.
- Es geht also nicht darum, der üblichen Kriegspropaganda (vgl. Kap. 3.4.1) nun einfach eine entsprechende Friedenspropaganda entgegenzusetzen.

Vielmehr geht es um die Frage, inwiefern Journalisten durch ihre Berichterstattung dazu beitragen können und wollen, den Konflikt für eine friedliche Streitbeilegung offen zu halten – oder aber ob sie, gewollt oder unbeabsichtigt, eine eskalationsorientierte Konzeptualisierung des Konflikts unterstützen und verstärken.

### **2.5.2 Konstruktive Konfliktberichterstattung nach Wilhelm Kempf**

Diese Ausgangsfrage liegt auch dem sozialpsychologisch begründeten Ansatz von Wilhelm Kempf zugrunde. Kempfs Modell konstruktiver Konfliktberichterstattung (1996, 2004, 2005; ASPR, 2003) stellt keinen Alternativentwurf zum Friedensjournalismus nach Galtung dar. Im Gegenteil ähneln sich beide Modelle in wesentlichen Punkten. Allerdings wird in Kempfs Arbeiten die systematische Herleitung seines Modells aus den Ergebnissen der Konfliktforschung weitaus deutlicher ersichtlich als bei Galtung. Grundlage von Kempfs Modell ist die Erkenntnis, dass der Verlauf eines Konflikts wesentlich davon abhängt, ob er als kompetitiver oder als kooperativer Prozess begriffen wird (Deutsch, 1976). Ein Konflikt ist dadurch gekennzeichnet, dass die Rechte und Absichten einer Konfliktpartei durch die Hand-

lungen einer anderen Partei in Frage gestellt werden. Die Handlungen des Gegenübers werden darum als Bedrohung wahrgenommen. Die sich bedroht führende Partei ergreift deshalb Maßnahmen zur Sicherung ihrer Rechte und zur Durchsetzung ihrer Intentionen. Diese Maßnahmen werden wiederum von der anderen Konfliktpartei als Bedrohung erlebt, da sie mit deren Rechten und Intentionen interferieren. Gleichzeitig sind zumeist jedoch auch gemeinsame Rechte und Intentionen vorhanden, welche die Basis für gegenseitiges Vertrauen und Bemühungen um eine gemeinsame Konfliktlösung darstellen können. Zu diesem Zeitpunkt ist somit noch offen, ob der Konflikt als Konkurrenzprozess definiert wird, der einer Win-Lose-Logik folgt, nach der die Erreichung der eigenen Ziele nur auf Kosten der anderen Partei möglich erscheint, oder ob er als ein Kooperationsprozess begriffen wird, in dem die Zusammenarbeit mit dem Gegenüber als notwendig für die Realisierung der eigenen Interessen angesehen wird (Win-Win-Logik).

Sozialen Konflikten wohnt jedoch von Grund auf eine Eskalationstendenz inne, die aus der systematischen Perspektivendivergenz zwischen den Konfliktparteien resultiert. Diese besteht darin, dass die eigenen Handlungen zunächst stets vom Innenstandpunkt und mit Blick auf die damit verfolgten Intentionen wahrgenommen werden, während die Handlungen des Gegenübers nur vom Außenstandpunkt und von den Handlungsfolgen her erfahren werden. Für gegenseitiges Verstehen und das Ergreifen einer gemeinsamen Win-Win-Strategie ist darum ein aktiver Prozess der Perspektivenübernahme notwendig.

In der Konfliktforschung konnte eindrücklich gezeigt werden, dass die Interpretation eines Konflikts als Win-Lose- oder als Win-Win-Prozess sehr unterschiedliche Dynamiken in Gang setzt und dass damit bei den Konfliktparteien typische kognitive und emotionale Veränderungen einhergehen.

Kompetitive Konflikte haben die Tendenz, sich auszubreiten und hochzuschrauben (Deutsch, 1976; Kempf, 1995). Sie verselbständigen sich und dauern auch dann noch an, wenn die ursprünglichen Streitfragen gar nicht mehr von Bedeutung sind. Mit der Ausweitung des Konfliktes geht eine zunehmende Fixierung auf Machtstrategien, auf die Taktiken der Drohung, des Zwanges und der Täuschung einher.

Die Eskalationstendenz ist das Resultat von drei miteinander verbundenen Prozessen: dem Konkurrenzprozess, der aus dem Versuch resultiert, im Konflikt zu gewinnen, dem Prozess der Fehleinschätzung des gegnerischen Handelns und seiner Intentionen und dem Prozess der sozialen Verpflichtung, aufgrund dessen der Sieg über den Gegner zum vorrangigen Ziel der Innengruppe wird. Diese drei Prozesse ziehen folgende Konsequenzen nach sich:

- Der Konkurrenzprozess legt die Ansicht nahe, dass eine für die eigene Seite befriedigende Konfliktlösung nur auf Kosten des Gegners und gegen diesen durchgesetzt werden kann. Dadurch wird die Anwendung immer drastischerer

und gewaltsamerer Mittel zur Durchsetzung der eigenen Ziele begünstigt. Damit einher geht eine Verarmung der Kommunikation und eine zunehmend argwöhnische und feindselige Haltung gegenüber dem Gegner, welche die Wahrnehmung von Gegensätzen zwischen den Konfliktparteien verschärft und die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten der Konfliktparteien vermindert.

- Der Prozess der Fehleinschätzung vermindert die Bereitschaft der Konfliktparteien, das gegnerische Handeln (auch) aus der Perspektive des Gegners zu sehen; er verringert die Fähigkeit der Konfliktparteien zur Aufnahme von Informationen, welche die Interpretationen des gegnerischen Handelns korrigieren könnten, und lässt Konfliktparteien dazu neigen, die eigenen Ziele und Handlungen für berechtigt zu halten als die der Gegenseite.
- Durch den Prozess der sozialen Verpflichtung auf den Sieg über den Gegner wird die Konfliktlösungskompetenz noch weiter eingeschränkt: Gruppenmitglieder, die sich im Kampf hervortun, gewinnen an Einfluss. Kompromissbereitschaft und Vermittlungsversuche werden als Verrat abgewehrt, und die andauernde Verstrickung in den Konflikt bindet die Gruppenmitglieder an die Konfliktstrategie, indem sie ihre bisherige Beteiligung rechtfertigt.

Die (experimental-)psychologische Forschung zum Gruppenverhalten und zu Verhandlungsstrategien konnte diese Befunde vielfach bestätigen und ausdifferenzieren (vgl. Kempf, 2005). Es konnte gezeigt werden, dass das Verhalten von Konfliktparteien in Konflikten, die als Konkurrenzsituation definiert werden, u.a. durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

- Konfliktparteien neigen zu der Fehlannahme, dass die eigenen Interessen mit denen des Gegners unvereinbar sind.
- Die Fixierung auf den je eigenen Gewinn und Verlust führt dazu, dass Chancen eines Konfliktausgangs zum beiderseitigen Nutzen verpasst werden.
- Es besteht eine Tendenz, gemeinsame Werte zu übersehen und Unterschiede überzubetonen.
- Entsprechend werden ideologische Differenzen überschätzt und der Gegner als extremer wahrgenommen als er tatsächlich ist.
- Die gegnerische Perspektive wird ignoriert.
- Zugeständnisse des Gegners werden abgewertet.
- Konfliktparteien überschätzen die Möglichkeit eines für sie günstigen Konfliktausgangs.
- Sie halten an einer konfrontativen Strategie auch dann noch fest, wenn ein Strategiewechsel angebracht wäre.
- Tatsachen, welche die eigene Position stärken, bleiben stärker im Gedächtnis haften.
- Die ethischen Standards der Bewertung des Konfliktverhaltens werden den eigenen Interessen untergeordnet.

- Konfliktparteien beurteilen sich selbst als ethisch höher stehend und rechtfertigen eigene fragwürdige Verhaltensweisen.
- Misserfolge werden auf mangelnde Fairness des Gegners attribuiert.
- Der Versuch, zu einer Verhandlungslösung zu kommen, wird als unmoralisch abgewehrt, sobald geheiligte Werte auf dem Spiel stehen.
- Unnachgiebige Verhandlungsführer der eigenen Seite werden als Helden gefeiert.
- Neutrale Konfliktparteien werden disqualifiziert, wenn sie Empfehlungen geben, die nicht der eigenen Gruppe zum Vorteil gereichen.

Eine Definition des Konflikts als Kooperationsprozess zieht dagegen die folgenden Konsequenzen nach sich (Deutsch, 1976; Kempf, 1995):

- Offene und ehrliche Kommunikation zwischen den Konfliktparteien und gegenseitiger Informationsaustausch, der es ermöglicht, zu den hinter den offenkundigen Streitfragen liegenden Interessen vorzudringen und eine angemessene Definition des Problems zu erarbeiten. Die Konfliktlösung kann optimiert werden, weil beide vom Wissen des Partners profitieren können. Gleichzeitig wird die Gefahr von Missverständnissen verringert.
- Die Anerkennung der Sichtweisen und Interessen des Partners und die Bereitschaft zur Suche nach Lösungen, die beiden Seiten gerecht werden, wird befördert.
- Vertrauensvolle, wohlwollende Einstellung der Partner zueinander.
- Begünstigende Fehlwahrnehmung: im Kooperationsprozess neigen Konfliktparteien dazu, die Wahrnehmung von Widersprüchen abzuschwächen und die Wahrnehmung für das Wohllollen des Partners zu stärken. Diese Veränderungen können zwar zum einen zur Konflikteindämmung führen, bergen aber auch die Gefahr, dass Konfliktgegenstände übersehen oder verniedlicht werden, so dass eine erzielte Übereinkunft keine Nachhaltigkeit besitzt.
- Kooperative Verpflichtung auf eine gemeinsame Konfliktlösung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Konkurrenzprozess eine zunehmende Eskalation bewirkt, die einhergeht mit der Idealisierung der eigenen Rechte, Ziele und Handlungen, der Negierung von Rechten des Gegners und der Dämonisierung seiner Intentionen und Handlungen, dem Leugnen von gemeinsamen Rechte und Zielen und von Kooperationsmöglichkeiten sowie einem emotionalen Klima zunehmenden Misstrauens und Argwohns. Der Kooperationsprozess dagegen führt zu einer nüchternen Betrachtung der eigenen Rechte, Ziele und Handlungen, der Anerkennung der Rechte des Gegenübers, einer unvoreingenommenen Beurteilung seiner Intentionen und Handlungen, einer erhöhten Sensibilität für gemeinsame Interessen und Kooperationsmöglichkeiten und einem emotionalen Klima, das geprägt ist von Empathie und gegenseitigem Vertrauen.

Zur Illustration des Unterschiedes dieser Wirklichkeitsdefinitionen sollen zwei Beispiele aus der internationalen Politik dienen: Die Europäische Union hat seit Mai 2004 25 Mitgliedsstaaten, die alle ihre eigenen Rechte, Interessen und Ziele verfolgen und deren Absichten und Handlungen immer wieder im Widerspruch mit den Zielen anderer Mitglieder stehen. Dennoch wird auf der Grundlage der vorhandenen Gemeinsamkeiten, der gemeinsam geteilten Rechte und Interessen versucht, für solche Konflikte Lösungen zu finden, die die Interessen aller am Konflikt beteiligten Mitgliedsstaaten zufrieden stellen. Trotz aller nicht zu übersehenden Interessensgegensätze werden Konflikte innerhalb der EU also in der Regel als Kooperationsprozesse interpretiert. Eine gewaltträchtige Konflikteskalation wird dadurch unwahrscheinlich. Hingegen wurde im Vorfeld des Irakkriegs 2003 der Konflikt zwischen den USA und dem Irak von Seiten der US-Regierung und den meisten US-Medien von Anfang als ein Win-Lose-Prozess konzipiert. Der einzig gangbare Weg der Konfliktaustragung schien von vornherein in der Durchsetzung der eigenen Interessen *gegen* die des Feindes zu bestehen, etwaige gemeinsame Interessen oder Ziele der USA und des Irak wurden vollständig ausgeklammert. Entsprechend ging die letztlich in einen Krieg kulminierende Konflikteskalation sowohl auf Seiten der USA und ihrer Verbündeten als auch auf Seiten des Iraks mit den oben dargestellten typischen kognitiven Verzerrungen und emotionalen Veränderungen einher.

Kempfs grundlegende These ist es, dass sich diese Prozesse und Dynamiken auch auf den Bereich Konfliktberichterstattung übertragen lassen. Die Medien spielen demnach eine zentrale Rolle im Prozess der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit eines Konflikts (vgl. Kap. 2.1) und es liegt an ihnen, wie sie diese Rolle ausfüllen. Die Medien haben die Möglichkeit, Konflikten entweder eine Win-Lose-Logik zuzuweisen und somit einen Interpretationsrahmen zu liefern, innerhalb dessen eine zunehmende Polarisierung der Konfliktparteien und die wachsende Bereitschaft zur Eskalation fast unausweichlich erscheinen. In diesem Fall nehmen die Medien die Rolle von Katalysatoren der Gewalt ein. Wie zahlreiche empirische Studien zeigen, folgt der Mainstream der Kriegsberichterstattung bislang diesem Darstellungsmuster (ASPR, 2003). Die andere Möglichkeit besteht darin, dass die Medien aus der Logik eines solchen Kriegsdiskurses ausbrechen und den Konflikt als Win-Win-Situation konzipieren. Dies hat zur Konsequenz, dass andere Fragen in den Mittelpunkt der Berichterstattung gestellt, andere Aspekte der Konfliktkonstellation fokussiert, unterschiedliche Identifikationsangebote gemacht und neuartige Lösungsoptionen diskutiert werden. Die zentrale Frage in einem Friedensdiskurs lautet nicht: "Wer ist der Aggressor und wie kann er gestoppt werden?", sondern: "Was ist der Gegenstand des Konflikts und wie kann dieser transformiert werden?" Hierin offenbart sich auch der entscheidende Unterschied zum Journalism of Attachment (Bell, 1997). In diesem Ansatz wird den Medien zwar ebenfalls eine aktive Rolle in Konflikten zugeschrieben. Die Aufgabe von Journalisten wird jedoch

darin gesehen, dass sie ihre Neutralität aus moralischer Verpflichtung aufgeben müssten zugunsten einer Parteilichkeit für die "gute" bzw. unterdrückte und gegen die "böse" bzw. unterdrückende Seite. Dagegen sollen in einem friedensorientierten Diskurs nach den Vorstellungen Kempfs statt der Darbietung von Identifikationsangeboten mit der einen Seite und einer Dehumanisierung oder Dämonisierung der anderen Seite alle Seiten in gleicher Weise humanisiert und kritisiert werden. Anstelle der Konzeptualisierung des Konflikts als unlösbaren bzw. nur durch die Unterwerfung des Gegners zu überwindenden Antagonismus zwischen Gut und Böse werden Möglichkeiten einer konstruktiven Konflikttransformation erkundet.

Aus der Logik eines Kriegsdiskurses auszubrechen stellt allerdings gerade bei Konflikten, in die das eigene Land verwickelt ist, keine leichte Aufgabe dar. Die politisch Verantwortlichen versuchen normalerweise mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, einen Antagonismus zwischen dem eigenen Land und dem Gegner aufzubauen, um den Krieg als notwendig und gerechtfertigt darzustellen zu können (vgl. Kap. 3.4.1). Zudem herrschen in einer Gesellschaft bestimmte Grundüberzeugungen vor, die aus den Erfahrungen vergangener Konflikte resultieren, welche die Interpretationsfolie für die Bewertung eigener und fremder Handlungen in aktuellen und künftigen Konflikten abgeben (Bar-Tal, 2000). In Deutschland leiten sich die vorherrschenden Grundüberzeugungen immer noch aus den Erfahrungen der Nazidiktatur ab, wobei sich zwei scheinbar widersprüchliche Grundüberzeugungen verfestigt haben: zum einen die Überzeugung, dass von deutschem Boden nie mehr ein Krieg ausgehen darf, zum anderen die Auffassung, dass manche Konflikte nur militärisch gelöst werden können und dass gegen Diktatoren, die bestimmte Menschengruppen systematisch vernichten, ein entsprechendes Eingreifen geboten ist.<sup>8</sup> Vor und während eines Krieges werden diese Grundüberzeugungen in besonderem Maße aktiviert und von den politisch Verantwortlichen in ihrem Sinne instrumentalisiert.

Auch wenn sich Journalisten selbst vornehmlich in einer Beobachterrolle sehen, stehen sie nicht außerhalb der Gesellschaft, sondern sind selbst deren Mitglieder. In der Regel teilen sie dieselben Grundüberzeugungen wie der Großteil der Gesellschaft. Auch haben sie zunächst keine geringere Wahrscheinlichkeit als die übrige Bevölkerung, den geschilderten sozialpsychologischen Prozessen anheim zu fallen, die für die Mitglieder einer Konfliktpartei im Fall einer Eskalation typisch sind.

Aufgrund der Bedeutung gesellschaftlicher Grundüberzeugungen und der Nachhaltigkeit polarisierter Konfliktkonzeptualisierungen (vgl. Bar-Tal, 2000) schlägt

---

8 Der frühere Außenminister Joschka Fischer spielte diese Grundüberzeugungen gekonnt gegeneinander aus, als er zur Rechtfertigung des Kosovokrieges erläuterte, seine Generation sei nicht nur mit der Erfahrung "Nie wieder Krieg!", sondern auch mit der Lehre "Nie wieder Auschwitz!" aufgewachsen (vgl. z.B. sein Interview in *Newsweek International* vom 19. April 1999).

Kempf (ASPR, 2003) daher eine zweistufige Vorgehensweise vor, wie ein Kriegsdiskurs dekonstruiert und in einen konfliktorientierten Friedensjournalismus transformiert werden kann (vgl. Tab. 2).

|                                  | Deeskalationsorientierte<br>Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                        | Lösungsorientierte<br>Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
|----------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Konzeptualisierung des Konflikts | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Exploration der Konfliktformation</li> <li>• Stellt Gewalt als Mittel der Konfliktlösung in Frage</li> <li>• Stellt militärische Werte in Frage</li> </ul>                                                                                                          | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Friedensorientiert (Frieden = Gewaltfreiheit und Kreativität)</li> <li>• Proaktiv (präventive Berichterstattung vor dem Ausbruch von Gewalt)</li> <li>• Menschenorientiert (Fokus auf die Zivilgesellschaft)</li> </ul>                                                                                                     |
| Bewertung der Rechte und Ziele   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Respektierung der Rechte des Gegners, unvoreingenommene Darstellung seiner Ziele</li> <li>• Realistische und selbstkritische Bewertung der eigenen Rechte und Ziele</li> <li>• Faire Berichterstattung über Friedensinitiativen und Vermittlungsversuche</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokus auf gemeinsame Rechte, Ziele und Interessen und auf den Nutzen, den alle Seiten aus der Beendigung des Krieges/der Gewalt ziehen können</li> <li>• Verleiht der Anti-Kriegs-Opposition eine Stimme; berichtet über Friedensinitiativen und Anzeichen der Bereitschaft zu Frieden und Vermittlungsversuchen</li> </ul> |
| Bewertung der Handlungen         | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Realistische und selbstkritische Bewertung der eigenen Handlungen und unvoreingenommene Bewertung der Handlungen des Gegners</li> <li>• Kritische Distanz zu den Kriegstreibern auf allen Seiten</li> </ul>                                                         | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokussiert das Leiden aller Seiten fokussiert die unsichtbaren Folgen des Krieges: Traumata, Ansehensverlust, strukturelle und kulturelle Schäden</li> <li>• Humanisiert alle Seiten und identifiziert alle, die ungerecht handeln</li> <li>• Fokussiert die Perspektiven einer Versöhnung</li> </ul>                       |
| Emotionale Verwicklung           | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Anerkennung der Bedrohung des Gegners und der Relativierung der eigenen Bedrohungsgefühle</li> </ul>                                                                                                                                                                | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Anerkennung des Preises, den der Krieg auch im Fall des Sieges mit sich bringt</li> <li>• Transformation der Empörung über den Feind in Empörung über den Krieg</li> </ul>                                                                                                                                                  |
| Identifikationsangebote          | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Neutral und distanziert</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                  | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Universal</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |

Tabelle 2: Deeskalationsorientierte und lösungsorientierte Konfliktberichterstattung (ASPR, 2003)

Die erste der beiden Stufen, deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung, ist im Großen und Ganzen deckungsgleich mit dem, was gemeinhin als Qualitätsjournalismus bezeichnet wird. Sie ist gekennzeichnet durch Neutralität und kritische



Distanz gegenüber allen Konfliktparteien, eine vielseitige Analyse der Konfliktformation, die Infragestellung von Gewalt als angemessenes Mittel der Konfliktlösung, die Infragestellung militärischer Werte und das Offenhalten des Konflikts für eine friedliche Streitbeilegung. Sie transformiert den Konflikt nicht in einen kooperativen Prozess, die dualistische Konstruktion des Konflikts wird aufrechterhalten. Indem sie jedoch die Polarisierung der Konfliktparteien dekonstruiert, stellt sie einen ersten Schritt weg davon dar, "die anderen" als das Problem zu sehen. Diese erste Stufe entspricht damit noch lange nicht einem Friedensjournalismus im Sinne Galtungs, geht aber deutlich über die Konfliktkonzeptualisierungen herkömmlicher Kriegsberichterstattung hinaus.

Die zweite Stufe in Kempfs Modell, lösungsorientierte Konfliktberichterstattung, ist eng an Galtungs Konzept des Friedensjournalismus angelehnt. Auf dieser Stufe wird der Dualismus zwischen den Konfliktparteien teilweise überwunden. Fokussiert werden die gemeinsamen Interessen der Konfliktparteien und der Nutzen, den beide aus einer friedlichen Lösung ziehen könnten. Die gesellschaftlichen Grundüberzeugungen bezüglich der Sicherheit werden hier in Frage gestellt. Gleichzeitig muss dafür gesorgt werden, dass dadurch im gesellschaftlichen Diskurs kein Vakuum entsteht. Die Transformation eines Kriegsdiskurses in einen Friedensdiskurs erfordert darum die Suche nach friedlichen Alternativen, die den Antagonismus zwischen "uns" und "ihnen" überwinden hilft. Statt nur reaktiv die neuesten Tagesereignisse zu verarbeiten und ggf. mit etwas Hintergrundinformationen zu unterfüttern, impliziert diese Stufe somit proaktives journalistisches Handeln.

Nach Kempfs Auffassung kann die zweite Stufe von Friedensjournalismus realistisch erst nach einem Waffenstillstand oder einem Friedensvertrag von der großen Mehrheit akzeptiert werden. Als konsistente Minderheitenposition könne sie dem gesellschaftlichen Diskurs jedoch auch in Kriegszeiten wichtige Anstöße geben und zu einer schrittweisen Dekonstruktion des Kriegsdiskurses führen.

### **2.5.3 Von der Theorie zur Praxis**

Auch wenn die Konzepte von Friedensjournalismus bislang "hauptsächlich (noch) ein akademisches Projekt" darstellen mögen (Kempf, 2004, S. 440), so sind sie dennoch schon von verschiedenen Medieninstituten, Journalisten, nichtstaatlichen und auch staatlichen Akteuren im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Insbesondere im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit hatte das Thema Friedensjournalismus in den letzten Jahren richtiggehend Konjunktur; viele der in diesem Feld tätigen Nichtregierungsorganisationen haben entsprechende Konzepte oder zumindest die Begrifflichkeiten in ihre Arbeit aufgenommen (Spurk, 2005). Friedensjournalistische Ansätze haben sich bisher somit vor allem als Instrument der zivilen Intervention in Konflikte eta-

blieren können. Über zahlreiche derartige Medieninterventionen in Konfliktgebieten liegen bereits Fallstudien vor, in denen die Art der Intervention beschrieben, die Qualität und der Erfolg der Projekte evaluiert wird und Konsequenzen für zukünftige Projekte abgeleitet werden (Melone, Terzis & Beleli, 2002; Bilke, 2002; Becker, 2003; Howard, Rolt, van de Veen & Verhoeven, 2003).

Im Gegensatz dazu stecken die Bemühungen, welche den Interessensschwerpunkt der vorliegenden Arbeit ausmachen, nämlich friedensjournalistische Konzepte im westlichen bzw. deutschsprachigen Journalismus zu verankern, fast noch in den Kinderschuhen. Zwar sind auch in dieser Sphäre bereits einige beachtenswerte Aktivitäten zu verzeichnen, allerdings wird damit bislang keine Breitenwirkung erzielt.

Die britischen Journalisten Jake Lynch und Annabel McGoldrick haben praktische Leitlinien für einen Friedensjournalismus entworfen und aufgezeigt, wie eine friedensjournalistische Berichterstattung über aktuelle internationale Konfliktherde konkret aussehen könnte (McGoldrick & Lynch, 2000; Lynch, 2000, 2002). In Trainingskursen für Journalisten (vgl. Lynch, 2003) werden von den Autoren entsprechende theoretische und praktische Fähigkeiten vermittelt. Ähnliche Bemühungen gibt es u.a. in Kanada (Schmidt, 2001) und Australien (Cornelius, 2001) oder im deutschen Sprachraum im Rahmen der internationalen Studiengänge und Fortbildungen am Österreichischen Studienzentrum für Friedens- und Konfliktforschung (ÖSFK) in Stadtschlaining. Auch der Deutsche Journalisten-Verband hatte in den Jahren 2002 und 2003 ein mehrtägiges Weiterbildungsangebot zum Thema Friedensjournalismus im Programm.

Der Schwerpunkt dieser Versuche, Friedensjournalismus in der Praxis zu verankern, liegt in der Vermittlung von konflikttheoretischen Kenntnissen (Ursache, Typen und Dynamik von Konflikten, Konfliktbearbeitungsmethoden), in der Schulung der Fähigkeiten zur Konfliktanalyse, in der Klärung der Rolle, die Journalisten in Konflikten spielen, und in der Diskussion ethischer Leitlinien der Konfliktberichterstattung. Im Mittelpunkt steht damit die Person des einzelnen Journalisten, insbesondere die individuelle Kompetenz und das Aufgaben- und Rollenverständnis als Konfliktberichtersteller.

Die Produktion von Konfliktberichterstattung beruht jedoch auf einer komplexen Interaktion verschiedenartiger Einflussfaktoren, von denen der individuelle Journalist nur einen darstellt. Um die Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung friedensjournalistischer Modelle im westlichen (bzw. in unserem Fall speziell im deutschen) Journalismus realistisch beurteilen und eine umfassendere Implementierungsstrategie entwickeln zu können, ist daher eine systematische Untersuchung des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung vonnöten. Die Identifizierung und Differenzierung der wichtigsten Einflussfaktoren soll in den folgenden Kapiteln geleistet werden. Die hier dargestellten Modelle von Friedens-

journalismus bilden dabei die Folie, auf der die Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung und die Erfahrungen von Konfliktberichterstellern diskutiert werden. Die Frage, inwiefern diese Modelle unter den derzeitigen medialen und journalistischen Rahmenbedingungen umgesetzt werden können, welche Aspekte eine Umsetzung erschweren und welche Handlungsstrategien vor diesem Hintergrund sinnvoll erscheinen, wird für jeden der Einflussfaktoren, die in den folgenden Kapiteln dargestellt werden, aufs Neue erörtert werden.

## **Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung**

### **3.1 Ein Rahmenmodell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung**

Bei dem Unterfangen, ein Modell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung zu entwerfen, kann auf verschiedenen Arbeiten aufgebaut werden, in denen eine Systematisierung der Einflüsse auf Journalismus im Allgemeinen vorgenommen wurde. Da die Rahmenbedingungen der Produktion von Konfliktberichterstattung in vielen Belangen nicht grundverschiedenen sind von den Produktionsbedingungen sonstiger journalistischer Aussagen, können viele Erkenntnisse, die für die Produktion von Journalismus generell formuliert worden sind, auf den Bereich Konfliktberichterstattung übertragen werden. Unbenommen davon unterscheidet sich der Kontext von Konfliktberichterstattung in einigen Punkten jedoch auch wesentlich von der alltäglichen innerdeutschen Politikberichterstattung. Darum werden in dem Rahmenmodell für Konfliktberichterstattung, das in diesem Kapitel in Kürze vorgestellt wird und dessen einzelne Faktoren in den nachfolgenden Kapiteln eingehend dargelegt und diskutiert werden, auch neue Aspekte hinzukommen und einige der von der Forschung hinlänglich identifizierten Einflussfaktoren auf Journalismus modifiziert oder anders akzentuiert werden.

#### **3.1.1 Bisherige Modelle der Einflussfaktoren auf Medieninhalte**

Donsbach (1987) ordnet die Einflussfaktoren auf Medieninhalte vier unterschiedlichen Sphären zu:

1. Subjekt-Sphäre: Hierunter fallen die subjektiven Werte von Journalisten, ihre politischen Einstellungen, ihre Berufsmotive, ihr Aufgabenverständnis, ihr Publikumsbild und ihre gesellschaftliche Position bezüglich der demographischen und einstellungsbezogenen Merkmale
2. Professions-Sphäre: Dazu zählen die Nachrichtenfaktoren als Grundlage der Nachrichtenauswahl, ethische Prinzipien, Berufsnormen, Standards der Informationsbeschaffung, Kollegenorientierung, Ausbildung.
3. Institutions-Sphäre: Diese beinhaltet die innere Pressefreiheit, die Arbeitszufriedenheit, den Arbeitsmarkt, institutionelle Zwecke und technische Strukturen.

4. Gesellschafts-Sphäre: Darunter werden die Pressefreiheit, die Kommunikationspolitik, die politische Kultur, die öffentliche Meinung und der Zeitgeist, die lokale Integration sowie soziale Bindungen und Netzwerke subsumiert.

Weischenberg (1998) greift zur Beschreibung des Systems Journalismus auf die Metapher einer Zwiebel zurück. Danach bestimmen die vier "Zwiebelschalen" Normen, Strukturen, Funktionen und Rollen in einem Mediensystem, was Journalismus ist. Die Wirklichkeitsentwürfe, welche der Journalismus liefert, sind demzufolge auf die Bedingungen und Regeln dieser unterschiedlichen Schalen oder Kontexte des Journalismus zurückzuführen.

Die äußere Schale, der Normenkontext, der im Mediensystem Gültigkeit besitzt, besteht aus den sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den historischen und rechtlichen Grundlagen, der Kommunikationspolitik und den professionellen und ethischen Standards für journalistische Berufstätigkeit. Die nächste Schale stellt den Strukturkontext des Journalismus dar, womit vor allem die Zwänge der Medieninstitutionen gemeint sind, in denen Journalismus zustande kommt: die ökonomischen, politischen, organisatorischen und technologischen Imperative. Die dritte Schale bezeichnet Weischenberg als Funktionskontext des Journalismus: Hier geht es um die Frage, welche Informationsquellen und Referenzgruppen Medienaussagen zugrunde liegen, wann und wie welche Berichterstattungsmuster und Darstellungsformen verwendet werden, nach welchen Regeln aus Ereignissen Nachrichten werden, welche Wirkungen journalistische Leistungen auf das Medienpublikum haben und welche Rückwirkungen auf die Aussagenentstehung feststellbar sind. Die innere Schale schließlich bilden die Medienakteure, die durch demographische Merkmale, soziale und politische Einstellungen, Rollenselbstverständnis und Publikumsimage, Professionalisierung und Sozialisation charakterisiert werden können.

Shoemaker und Reese (1996) legen ein Modell vor, in dem die Einflüsse auf Medieninhalte ähnlich wie bei Weischenbergs Zwiebelmodell in Form von konzentrischen Kreisen angeordnet sind (vgl. Abb. 4):

- Die individuellen Einflüsse von Journalisten bilden den innersten Kreis.
- Die Medienroutinen stellen die nächste Ebene dar: Dazu zählen u. a. der Nachrichtenwert, der Ereignissen beigemessen wird, die redaktionellen Selektionskriterien und Routinen, die gängigen Informationsquellen, die herangezogen werden, und die Publikumsorientierung.
- Der Einfluss der Medienorganisation ist auf der nächst höheren Ebene angesiedelt. Darunter fallen die ökonomische Ziele und Zwänge, die Struktur der Medienorganisation sowie die Vorgaben von Eigentümern, Herausgebern und Chefredakteuren.
- Als Einflüsse von außerhalb einer Medienorganisation werden unterschiedliche Faktoren zusammengefasst: der Einfluss von Interessengruppen, von Public

Relations Kampagnen, von anderen Medienorganisationen, gesetzliche Vorgaben, auf Medien bezogenes Regierungshandeln, die Entwicklung des Medienmarktes, der Einfluss von Werbekunden, die technologische Entwicklung.

- Der Einfluss der Ideologie thematisiert die Werte und Überzeugungen, die in den Medien vertreten und verteidigt werden bzw. gegen die in den Medien angekämpft wird (z.B. während des Kalten Krieges: Demokratie und Marktwirtschaft vs. marxistische Vorstellungen von Politik und Wirtschaft; oder heutzutage etwa: Demokratie und Freiheitsrechte vs. Terrorismus und Fundamentalismus).

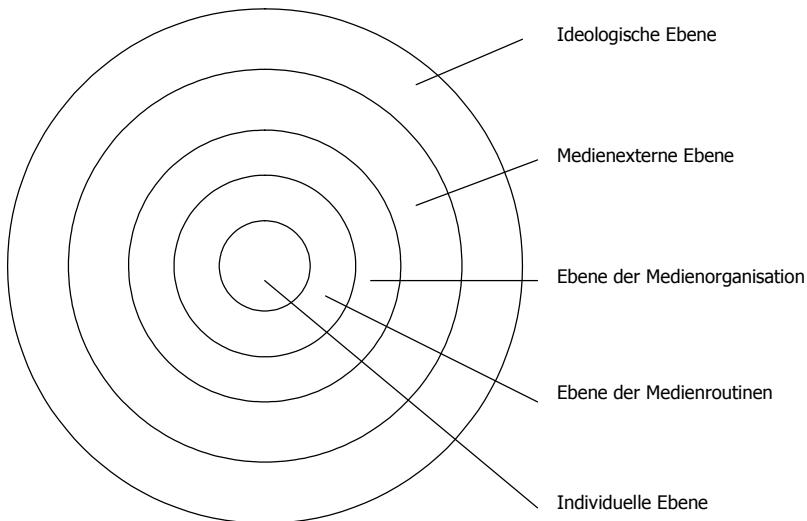


Abbildung 4: Modell der Einflussfaktoren auf den Medieninhalt nach Shoemaker & Reese (1996)

Hafez (2002) entwirft eine eigene Theorie der Auslandsberichterstattung, die viele der genannten Einflussfaktoren aufgreift. Er ordnet die Einflussfaktoren drei unterschiedlichen Systemebenen zu: der Mikroebene (Einflüsse des einzelnen Journalisten), der Mesoebene (Einflüsse der Medienorganisation und des Mediensystems) und der in seinem Theorieentwurf besonders elaborierten Makroebene (Zusammenspiel von Medien, Gesellschaft, nationaler und internationaler Politik).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in den bisherigen Modellen die Einflussfaktoren zwar zum Teil auf verschiedenen Ebenen angesiedelt und unter unterschiedlichen Oberbegriffen subsumiert werden, dass sich aber zugleich auch wesentliche Übereinstimmungen ergeben. In allen hier vorgestellten Modellen werden der einzelne Journalist, berufsspezifische Routinen und Normen, die Organisation des Medienunternehmens, die Struktur des Medienbetriebs insgesamt sowie Politik und Gesellschaft als relevante Einflussfaktoren angesehen.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass diese Faktoren auch von den Konfliktberichterstattungs-Experten, die im Rahmen dieser Arbeit interviewt worden sind, in unterschiedlichen Zusammenhängen thematisiert und als gewichtige Einflussgrößen auf die eigene Arbeit identifiziert wurden. Die entsprechenden Expertenaussagen liefern für den Bereich Konfliktberichterstattung inhaltliche Konkretisierungen und Präzisierungen der in den obigen Modellen allgemein und abstrakt formulierten Einflussfaktoren. Darüber hinaus lassen sich daraus Erkenntnisse über weitere Aspekte gewinnen, die im Kontext von Konfliktberichterstattung besondere Bedeutung haben. Das im Folgenden vorgestellte Rahmenmodell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung stellt somit eine Synthese aus den bisherigen Forschungsarbeiten und der Analyse der Experteninterviews mit Journalisten dar.

### **3.1.2 Ein Rahmenmodell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung**

In diesem Modell werden die Einflussgrößen auf Konfliktberichterstattung in Form von sechs grundlegenden Faktoren systematisiert.

1. Journalistisches System: Dieses kann wiederum auf verschiedenen Systemebenen beschrieben und analysiert werden. Wir unterscheiden hier
  - a. systemimmanente Dilemmata: Platzmangel und Zeitdruck,
  - b. die Mesoebene: die Organisationsformen, Strukturen und Routinen, die sich im jeweiligen Medienunternehmen manifestieren,
  - c. die Makroebene: Dazu zählen rechtliche und normative Vorgaben, Strukturen und Inhalte journalistischer Aus- und Fortbildung, ökonomische und technologische Determinanten und Abhängigkeiten.
2. Individuelle Merkmale von Journalisten: Dazu gehören u. a. die vorberufliche und journalismusbezogene Sozialisation, die persönlichen Werte, Überzeugungen und Denkmuster, das Aufgaben- und Rollenselbstverständnis als Konfliktberichtersteller, die Motivation, als Konfliktberichtersteller tätig zu sein, sowie die individuelle Kompetenz, die hier nach journalistischer Kompetenz, allgemeiner und spezifischer Konfliktkompetenz unterschieden wird. (Die individuellen Merkmale von Journalisten können auch als Mikroebene des journalistischen Systems begriffen werden, werden hier aber gesondert analysiert).
3. Lobbyismus, Informationsmanagement und Propaganda: Beeinflussungsversuche von Lobbyisten aus Politik, Militär, Wirtschaft, Nichtregierungsorganisationen, Gewerkschaften, Kirchen etc.
4. Die Konfliktsituation vor Ort: die spezifischen Bedingungen, mit denen Korrespondenten und Reporter im Konfliktgebiet konfrontiert sind. Die Bedingungen vor Ort sind gekennzeichnet u. a. durch die Geographie, die jeweilige Sprache und Kultur, das Politik- und Gesellschaftssystem, die vorhandene Infrastruktur

und Logistik, die Zugänglichkeit zu Orten und Personen, die Restriktionen seitens der Konfliktparteien, die Sicherheitslage.

5. Das öffentliche Klima bezüglich eines Konflikts: Dieses ist vor allem abhängig vom Grad der Konfliktbeteiligung des eigenen Landes und unterscheidet sich von Konflikt zu Konflikt u. a. in der Menge der politischen und medialen Aktivitäten, der Vielfalt an Meinungen, dem Grad der Polarisierung und Emotionalisierung des politischen Diskurses sowie den potenziellen negativen Konsequenzen für Abweichler vom Mainstream des Diskurses.
6. Die Rezipienten mit ihren Interessen, Erwartungen und Gewohnheiten und ihrem Kauf- bzw. Konsumverhalten.

In Abb. 5 werden die sechs Einflussfaktoren zusammengefasst.

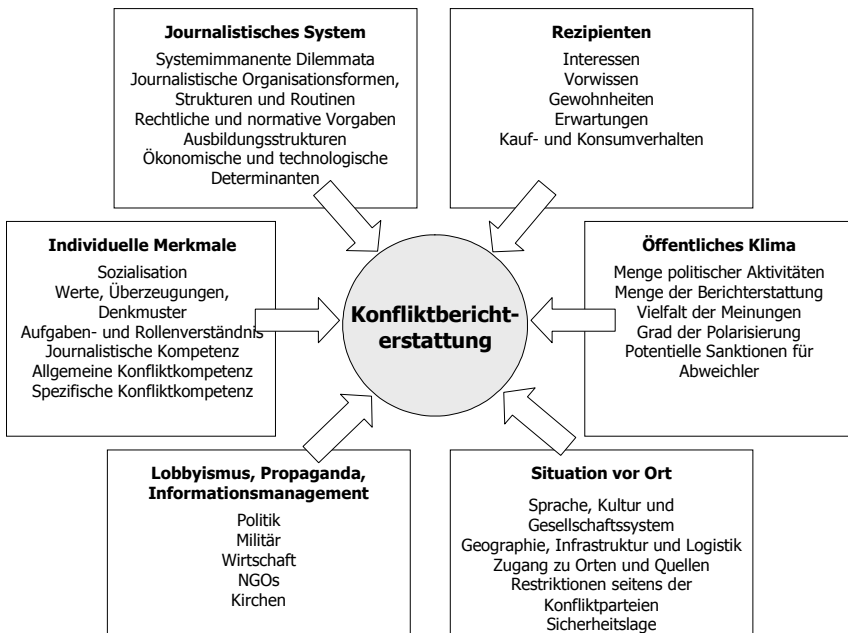


Abbildung 5: Modell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung

Abb. 5 zeigt offenkundig ein stark vereinfachtes Modell der Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung. Die Beziehungen zwischen den Einflussfaktoren sind in der Realität viel komplexer als dargestellt. Viele Faktoren beeinflussen sich gegenseitig, oftmals liegt auch eine Interaktion zwischen verschiedenen Faktoren vor. Schließlich können einige Aspekte des Produktionsprozesses nicht eindeutig einem Faktor zugeordnet werden. Eine Darstellung des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung, die der Komplexität des Gegenstandes eher Rechnung



trägt, erfolgt in Kap. 3.8. Um diese Komplexität adäquat erfassen zu können, erscheint es jedoch geboten, sich zuerst intensiver mit den einzelnen Einflussfaktoren auseinanderzusetzen.

Da das Ziel dieser Studie darin besteht, die Möglichkeiten konstruktiver Konfliktberichterstattung vor dem Hintergrund der realen medialen Produktionsbedingungen zu eruieren, bleibt es in den folgenden Kapiteln nicht allein bei der differenzierten Darstellung der Einflussfaktoren, sondern es werden darüber hinaus die nachstehenden Fragen diskutiert:

- Inwiefern stellen die Einflussfaktoren ein Problem oder Hindernis dar
  - im subjektiven Erleben der Konfliktberichterstatter?
  - hinsichtlich der Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung?
- Welche Strategien wenden Konfliktberichterstatter an, um den Anforderungen gerecht zu werden, die die einzelnen Einflussfaktoren mit sich bringen?
- Welche Strategien, welche Veränderungen im Produktionsprozess wären nötig, um die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung zu ermöglichen?

Dabei können grundsätzlich zwei Arten von Problemen oder Hindernissen unterschieden werden:

- Hindernisse, die prinzipiell aus dem Weg geräumt werden können (z.B. der Mangel an individueller Kompetenz), und
- Hindernisse, die nicht aus dem Weg geräumt werden können, die aber manchmal durch kreative Strategien entschärft oder umgangen werden können (z.B. Restriktionen von Seiten der Konfliktparteien).

Entsprechend lassen sich auch zwei verschiedene Arten von Gegenstrategien beschreiben:

- Changing-Strategien beinhalten zum Beispiel die Veränderung von Strukturen, Routinen, Kompetenzen oder Einstellungen.
- Coping-Strategien sind konstruktive Reaktionen auf nicht veränderbare Gegebenheiten, die neue Handlungsspielräume eröffnen können.

There is a fundamental contradiction between the peace process and what is considered news.<sup>9</sup>

Gadi Wolfsfeld

### 3.2 Einflussfaktoren des journalistischen Systems

In diesem Kapitel wird untersucht, inwiefern die Produktion von Konfliktberichterstattung durch verschiedene Einflussgrößen des Systems Journalismus bedingt ist. Die Einflussfaktoren des Systems Journalismus können in unterschiedlichen Systemebenen zusammengefasst werden. Die Makroebene umfasst Einflussgrößen, die auf Medien und Journalismus und damit auch auf Konfliktberichterstattung allgemein einwirken: rechtliche und normative Vorgaben, Strukturen und Inhalte journalistischer Aus- und Fortbildung, ökonomische und technologische Determinanten und Abhängigkeiten. Unter der Mesoebene verstehen wir die Organisationsformen, Strukturen, Routinen und Interaktionen, die sich im jeweiligen Medienunternehmen manifestieren. Die Mikroebene beinhaltet die Charakteristika und das Verhalten der einzelnen Journalisten; sie wird in Kap. 3.3 gesondert dargestellt.

Das System Journalismus steht in einem interdependenten Verhältnis zu anderen Systemen. Hierzu zählen Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft. Diese Interdependenz zeigt sich insbesondere auf der Makroebene des journalistischen Systems: Die rechtlichen Rahmenbedingungen werden von Seiten der Politik vorgegeben, die Ausbildungsstrukturen und -inhalte werden wesentlich vom System Wissenschaft mitgeprägt, die wirtschaftlichen Spielräume und Beschränkungen ergeben sich aus den Prinzipien des ökonomischen Systems. Dennoch sind Rechte und Normen, Ausbildungsstrukturen und ökonomische Belange als eigenständige Teile des journalistischen Systems zu begreifen, weshalb sie folgerichtig in dieses Kapitel eingegliedert werden.

Beginnen wollen wir dieses Kapitel jedoch mit der Erörterung von zwei Ausgangs-problemen journalistischen Arbeitens, die dem Journalismus immanent zu sein scheinen und die für die Produktion von Berichterstattung von großer Bedeutung sind: das Problem des Platzmangels und das Problem des Zeitdrucks. Diese systemimmanenten Dilemmata journalistischen Arbeitens lassen sich nie gänzlich auflösen und sind zugleich ursächlich für die Herausbildung vieler der in diesem Kapitel dargestellten journalistischen Routinen und Strukturen.

---

9 Wolfsfeld (2004, S. 44).

### 3.2.1 Systemimmanente Dilemmata: Platzmangel und Zeitdruck

Tagtäglich ereignen sich auf der Welt unzählige Dinge, die potenziell von den Medien berichtet werden könnten. Auch wenn man von Ereignissen wie dem sprichwörtlichen Sack Reis, für den sich keiner interessiert, wenn er in China umfällt, einmal absieht, so bleiben immer noch weitaus mehr Tagesgeschehnisse übrig, als sie ein Medium darstellen könnte: "Es geht immer um Platz. Wenn sie wollen, ist es immer eine Mangelverwaltung. Es gibt immer mehr potenzielle Themen als Platz" (Klare, I 20).

Natürlich wirkt sich der Platzmangel je nach Medium und Format unterschiedlich gravierend aus. Die großen überregionalen Tageszeitungen verfügen z.B. in der Regel über mehr Platz für die politische Berichterstattung als ein Lokalblatt. Für einen Beitrag im *Weltspiegel* oder *Auslandsjournal* steht natürlich mehr Sendeplatz zur Verfügung als für einen 1:30-Minüter in der *Tagesschau* oder in *heute*. In allen Fällen bleibt jedoch der beschränkte Platz im Verhältnis zu potenziell berichtenswerten Ereignissen oder Aspekten eines Ereignisses ein letztlich unauflösliches Grundproblem journalistischer Arbeit. Weil das Hauptaugenmerk der Medien in der Regel innenpolitischen Themen gewidmet ist und diesen auch eine entsprechende Menge an Platz eingeräumt wird, stellt sich das Platzproblem für Auslandsberichterstattung und damit auch für die Konfliktberichterstattung in noch verschärfter Form.

Das zweite Ausgangsproblem ist der Mangel an Zeit. Dieser ergibt sich aus dem Wesenskern des Journalismus: Kennzeichen der Themen, welche der Journalismus – und insbesondere der Nachrichtenjournalismus – bereitstellt, ist das "Aktualitätsprinzip [...]; es gilt für nahezu jede Selektion zur Massenkommunikation [...] Etwas Neues muss dran sein oder zumindest behauptet werden, sonst findet die Mitteilung keinen Zugang" (Luhmann, 1981, S. 317, zitiert nach Weischenberg, 1998, S. 42). Das Aktualitätsprinzip als Leitlinie journalistischen Arbeitens bringt es mit sich, dass nur begrenzte Zeit zur Verfügung steht, um eingehende Meldungen zu überprüfen und nachzurecherchieren, andere Quellen hinzuzuziehen oder erst recht Geschichten von vornherein selbst zu recherchieren. Auch der Zeitmangel stellt sich selbstverständlich je nach Medium und Format anders dar. Für Beiträge in Wochenzeitungen oder -magazinen oder wöchentlichen Fernsehmagazinen steht naturgemäß ein größeres Zeitbudget zur Verfügung als für die tägliche Nachrichtenberichterstattung in Tageszeitungen oder für aktuelle Fernseh- und Hörfunknachrichten. Trotz der größeren zeitlichen Freiheiten sind aber auch Wochenmagazine grundsätzlich an das Aktualitätsprinzip gebunden und unterliegen festen zeitlichen Fristen.

### 3.2.1.1 Die Folgen von Platzmangel und Zeitdruck für die Konfliktberichterstattung

Die journalistische Arbeit und der Inhalt journalistischer Beiträge werden durch diese Ausgangsdilemmata in erheblichem Maße geprägt. Auf die Produktion von Konfliktberichterstattung wirken sich Platzmangel und Zeitdruck unter anderem in den folgenden Punkten aus:

- *Hohe Selektivität der dargestellten Ereignisse:* Die Medien sind gezwungen, unter den täglichen Geschehnissen im Bereich internationaler Konflikte einige wenige auszuwählen. Notwendigerweise fallen dadurch viele der täglichen Entwicklungen durchs Sieb der medialen Berichterstattung.
- *Reduktion von Komplexität:* Konflikte, die in den Medien thematisiert werden, können nicht in ihrer ganzen Komplexität dargestellt werden. In aktuellen Nachrichtensendungen bleibt die Darstellung oft nur auf die aktuellen Ereignisse beschränkt, für komplexere Konflikthintergründe fehlt die Sendezeit:

"Zum Beispiel die Tagesthemen, die wollen heute möglichst zweieinhalb Minuten lange Berichte machen. Ich glaube, ich bin einer der ganz wenigen, die da mal 3:30 machen, zum großen Gejammer der Redaktion. Weil sie mir sagen, das können wir nicht unterbringen. Nur: Unter dreieinhalb Minuten kann man keinen Sachverhalt vernünftig erklären. Es werden sonst reine Sprechblasen." (Fröhder, I 2)

"In der Zeit als ich aktuelle Berichterstattung gemacht habe und dann zwei Minuten hatte, um in einem Korrespondentenstück irgendeinen Sachverhalt kurz zu schildern, da haben die Leute natürlich immer gesagt: Mach's nicht zu kompliziert. Und dann ist man auf diese Reduzierung, auf den Rückzug auf Klischees geradezu angewiesen." (Zint, I 19)

Die gängige Praxis der Vereinfachung von Konflikten hat zudem zur Folge, dass Entwicklungen, die nicht kurz und knapp auf einen Nenner gebracht werden können, von vornherein eine geringere Chance haben, in den Medien thematisiert zu werden. Die Chance für solche Themen wird zusätzlich dadurch verringert, dass bei komplexen Sachverhalten auch der zeitliche Arbeitsaufwand für Journalisten oft ungleich höher ist. Unter anderem auch aus diesem Grund finden die Konfliktphasen vor und nach einem Gewaltausbruch schwerer Eingang in die Medien als das akute Kampfgeschehen, bei dem die Fronten klar ersichtlich sind:

"Ein Versöhnungsprozess, das sind ja meist politische Prozesse, die zu beschreiben oder auch zu verstehen oft schwieriger ist als einfach den Konflikt darzustellen. Was jetzt gerade in Mazedonien passiert, dieser schwierige Umsetzungsprozess, diese Ohrider Reform, ist an sich total spannend. Aber da muss man hingehen und muss längere Zeit dort bleiben und mit vielen Leuten sprechen, und dann braucht man auch wieder Platz, um das darzustellen." (Ernst, I 26)

- *Fortschreitende Dekontextualisierung:* Mit der Reduktion von Komplexität geht die Tendenz einher, Ereignisse abgelöst von ihrem weiteren Kontext darzustellen. Dies gilt besonders für aktuelle Konfliktberichterstattung, die sich über ei-

nen längeren Zeitraum hinzieht. Hintergründe werden zwar zu Beginn des Konflikts – je nach Medium mehr oder weniger ausführlich – oft noch mitgeliefert, in der darauf folgenden Berichterstattung aber immer weniger thematisiert. Der Hintergrund hat nur am Anfang Aktualitätswert, wenn der Konflikt neu ins Interesse der Öffentlichkeit rückt. Zu späteren Zeitpunkten konzentriert sich die Berichterstattung jedoch fast ausschließlich auf das, was augenblicklich im Konfliktgebiet vor sich geht. Dieses aktuelle Geschehen wird dann kaum mehr in größere Zusammenhänge eingeordnet. Als Beispiel hierfür kann die Berichterstattung über den israelisch-palästinensischen Konflikt gelten: Über tiefere Ursachen und Hintergründe des Konflikts erfährt man in der aktuellen Berichterstattung meist wenig bis gar nichts. Das Problem der fortschreitenden Dekontextualisierung der Berichterstattung verdeutlicht Afrika-Korrespondent Michael Franzke (I 4) anhand des Krieges in Ruanda:

"Diese Chance hat man nur zu Beginn des Konfliktes, wenn man in den ersten Tagen, in den ersten zwei Wochen immer wieder versucht den Hintergrund zu schildern, später verselbständigt sich ein Konflikt. Man kann nicht dauernd herunternukeln was der Hintergrund ist, man kann bestenfalls in Randbemerkungen darauf eingehen, dass dieser Konflikt ja Ursachen hat. Eine Randbemerkung die zum Beispiel heißt, dass hier noch teilweise die Kolonialzeit aufgearbeitet werden muss. Aber sie können nicht im 50. Beitrag über den Völkermord in Ruanda immer noch auf den Hintergrund Kolonialzeit mit den Tutsies zurückkommen. Die Redaktion will nur noch haben: Was ist heute passiert, wie viele Leute sind heute wieder abgeschlachtet worden? Kommt die UNO-Truppe, haben die paar Blauhelme, die noch da sind, eine Chance? Und da gibt es für den Hintergrund im normalen Tagesgeschäft keine Möglichkeit mehr. Auch bei den Agenturen. ... Es ist einfach nicht durchsetzbar und jede Redaktion würde nur das Mittelstück nehmen und den Hintergrund gnadenlos wegstreichen, nach dem Motto: hatten wir letzte Woche schon. Ob der Leser das letzte Woche gelesen hat, wissen wir nicht, ob der Zuschauer es noch von letzter Woche im Kopf hat, wissen wir auch nicht, aber der Redakteur, der den roten Faden hat, [handelt] nach dem Motto: Weg damit, ich will nur das Aktuelle haben."

- *Verzerrung von Sachverhalten:* Wo die bloße Komplexitätsreduktion endet und wo sie in eine Verzerrung oder Verfälschung von Sachverhalten umschlägt, lässt sich pauschal nicht sagen. Mit Sicherheit jedoch trägt der Zwang zur Vereinfachung dazu bei, dass Konflikte, Konfliktakteure und ihre Handlungen oftmals in fragwürdiger Weise stereotypisiert und in feste Schubladen eingeordnet werden (welche dann nicht selten die Namen "Gut" und "Böse" tragen). Ein Beispiel aus der Berichterstattung über Jugoslawien nach dem Sturz von Milošević schildert Gemma Pörzgen (I 23):

"Lange Zeit war es hier ja so, dass man das vereinfacht hat in den Machtkampf zwischen Kostunica und Djindjic. Das ist dann so ein Muster, was die Berichterstattung beherrscht. Das hat dazu beigetragen, dass man dann irgendwann im Westen das Bild hatte vom guten Djindjic, der reformwillig und freundlich ist und nett aussieht, und dem Kostunica, der eher nationalistisch ist und von dem man eigentlich nicht so recht weiß, was er will, der irgendwie nur Trouble macht. Das ist ein Bild, das ich falsch finde. Aber da entsteht so eine Verzerrung der Berichterstattung, die dann auch schwer zu unterlaufen ist. Man

hat dann in der Redaktion eine Diskussion, wenn man sagt, ich möchte jetzt nicht, dass da steht "nationalistischer Kostunica", sondern ich schreibe jetzt, er ist "nationalkonservativ", weil es einfach auch viele Leute gibt, die Reformanhänger sind, denen der Djindjic-Kurs nicht passt, weil er eben dazu neigt, alle Institutionen zu entmachten und immer mehr Macht an sich zu ziehen, und weil dieses sehr positive Djindjic-Bild ja gar nicht stimmt. Aber das ist dann schwierig."

- *Mangel an Zeit für eigene Recherchen:* Der Aktualitätsdruck schränkt die Zeit, die für eigene Recherchen zur Verfügung steht, beträchtlich ein. Dies gilt insbesondere für Auslandskorrespondenten, die vor Ort oft als "Einzelkämpfer" agieren und sich somit die Arbeit nicht mit Kollegen teilen können. In der Folge stehen sie vor einer Art der Quadratur des Kreises: Einerseits sollen sie stets über wichtige aktuelle Entwicklungen informieren können und für die Redaktion potenziell jederzeit verfügbar sein, andererseits aber gerade auch interessante Hintergrundreportagen liefern, die mehr bieten als die Agenturmeldungen:

"Das Hauptproblem finde ich, dass man auf der einen Seite diesen Zwang hat, nichts zu verpassen und aktuell berichten zu müssen. Und auf der anderen Seite irgendwie genug Zeit finden muss, um einfach nur heranzukommen, sei es hier in der Stadt oder im Land. Also ich muss einerseits hier sitzen und sehen, was passiert. Das ist irgendwie schlecht, wenn ich ausgerechnet, wenn der Djindjic-Mord passiert, in irgendeinem serbischen Dorf bin und das nicht mitkriege. Auf der anderen Seite darf ich aber auch nicht zu viel am Schreibtisch sitzen und immer nur gucken, was so an großen wichtigen Themen passiert. Und darüber kein Gefühl mehr haben für die eigentlichen Dinge, oder für die Wirklichkeit, oder wie man das nennen will. Da so eine Balance zu finden, das richtig zu planen, dass man auf der einen Seite genug Muße hat, wirklich interessante Gesprächspartner zu treffen oder eben sich irgendwo hinzubegeben und was mit eigenen Augen zu sehen, und auf der anderen Seite hier zu bleiben, um weiter zu verfolgen, was passiert, das so richtig zu timen, das finde ich immer sehr schwierig." (ebd., I 23)

- *Mangelnde Sorgfalt:* Zu den Kriterien, die dem Aktualitätsprinzip oftmals untergeordnet werden, zählen neben der sorgfältigen Recherche auch die abschließende Korrektur von Berichten:

"Den meisten Zeitungen ist Aktualität tatsächlich wichtiger als sich Zeit zu nehmen, etwas nachzurecherchieren oder auch ein Korrektorat zu haben. Sogar die Leute von den Regionalzeitungen, die guckten mich groß an, als ich sagte, wir haben noch ein Korrektorat: Das können wir uns aus Zeitgründen gar nicht mehr leisten, das passt gar nicht mehr rein in den Produktionsablauf. Die sagen, wir sind eine halbe Stunde aktueller, verlegen unseren Redaktionsschluss über eine halbe Stunde nach hinten, statt das hier zu korrigieren." (Rediske, I 5)

- *Mangel an Zeit für Reflexion der eigenen Arbeit:*

"Es bleibt ja in so einem Tagesgeschäft Vieles auf der Strecke. Eine Redaktion, die personell nur minimal ausgestattet ist, die ständig produzieren muss, die unter diesem Druck arbeiten muss – das sind ja auch Arbeitsbedingungen, die eine Selbstreflexion nicht fördern. Dieses wer sind wir, wo stehen wir, was machen wir eigentlich? Das kommt doch meistens zu kurz in diesem ganzen Tagesgeschäft. Die jeweiligen Termine, Sendetermine oder Redaktionsschluss oder Andruck, was immer da eine Deadline ist, das hält uns doch in täglicher Spannung. Da ist es fast schon ein Luxus, wenn es mal wirklich ein

redaktionelles Gespräch gibt, um zu sagen, so, jetzt mal losgelöst von der Tagesaktualität, von den Tageszwängen, was machen wir hier eigentlich?" (Siebert, I 15)

### **Zunahme des Zeitdrucks durch Beschleunigung der Kommunikation**

Die aufgrund der technischen Entwicklung möglich gewordene Beschleunigung der Kommunikation bezeichnet Löffelholz (1993) als einen der Basistrends des Krisenjournalismus. Dass sich der Trend der Beschleunigung in den seit dieser Diagnose vergangenen mehr als zehn Jahren fortgesetzt hat, kommt in den Aussagen der interviewten Journalisten mehr als deutlich zum Ausdruck (vgl. auch die entsprechenden Zitate von Nachrichtenredakteuren bei Diehlmann, 2003). Für Konfliktberichtersteller bedeutet die Beschleunigung der Möglichkeiten der Nachrichtenproduktion eine weitere Erhöhung des ohnehin vorhandenen Zeitdrucks. In der Folge verschärfen sich auch die oben beschriebenen Konsequenzen des Zeitdrucks. Eine komplexe Darstellung von Konflikten, sorgfältige Recherche oder die Reflexion der eigenen Berichterstattung werden dadurch noch schwieriger:

"Früher, noch vor 15 Jahren, war ein Regelbeitrag im Hörfunk vier, fünf Minuten lang. Da ist man heute bis auf 1:30 Minute runter. Was heißt, dass man überhaupt nichts mehr ausbreiten kann und nichts Zusammenhängendes mehr schildern kann. Das ist aber eine Medienrealität, an der kann man sehr wenig ändern." (Zint, I 19)

"Leider ist es so, dass Schnelligkeit Kriterium Nummer eins geworden ist. Wer ist zuerst auf dem Sender mit dem sensationellen Interview oder mit dem Bild von Osama bin Laden, wie er gefangen genommen wird, und so weiter. Dieser ungeheure Zeitdruck, den kann man sich leider nicht wegwünschen, der ist durch die Geschwindigkeit der Übertragungstechnologie so gekommen. Und der macht Nachdenken, Innehalten, Einordnen unglaublich schwierig. Wenn sie im Stundentakt eine Tagesschau machen müssen, dann sind sie nur noch im Blindflug. Sie schreiben ganz routiniert, zack-zack, aber sie können niemals einen Schritt zurückgehen und sagen: Stimmt das? Soll ich da nicht noch mal nachtelefonieren? Wie war das eigentlich vor einem Jahr? Sie haben einfach die Zeit nicht." (Mikich, I 14)

"Das hat sich dann noch besonders drastisch mit der Zeitungskrise vermengt, die sich ja auch daran äußert, dass das Blatt merklich dünner wird. Und dass man jeden Tag nicht weiß, wie viele Seiten sind das jetzt. Früher wusste ich zum Beispiel immer um halb zehn, was ich heute mache. Heute weiß man das meistens erst um zwei oder irgendwann kurz vor Ladenschluss, wenn die wissen, wie viele Seiten sie für die Außenpolitik haben. Das hängt dann noch mit Reklame zusammen und so weiter. Also das hat sich sozusagen verdoppelt, dieses Gefühl, es ist kein Platz da." (Küppers, I 22)

#### **3.2.1.2 Implikationen für konstruktive Konfliktberichterstattung**

Alle hier angeführten Punkte sind für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung keineswegs förderlich, sondern stehen vielmehr im Gegensatz zu den Ansprüchen, die in den Modellen von Galtung und Kempf an Konfliktberichterstattung gestellt werden. Wenn man die Faktoren Platzmangel und Zeitdruck als systemimmanente Ausgangsprobleme ansieht und die kontinuierliche Beschleunigung

der Nachrichtensysteme in Betracht zieht, so erscheint die Frage berechtigt, ob die friedensjournalistischen Forderungen nach mehr Komplexität, mehr Hintergrund- und mehr Vor- und Nachkriegsberichterstattung nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sind.

In der Tat sind Platzmangel und Zeitdruck im journalistischen Geschäft keine ausschaltbaren Faktoren. Sie stellen somit für eine konstruktive Konfliktberichterstattung eine kontinuierliche und schwerwiegende Herausforderung dar. Gleichzeitig ist jedoch offensichtlich, dass Platzmangel und Zeitdruck keine fixen, unveränderbaren Größen darstellen. Wird ein Konflikt von den Medien als besonders wichtig eingestuft (wie zum Beispiel der Irakkrieg 2003), so werden dafür große Mengen an Platz bzw. Sendezeit bereitgestellt und die personellen Ressourcen entsprechend verstärkt, damit mehr Information beschafft und der enorme Zeitdruck besser bewältigt werden kann. Innerhalb der durch Platz und Zeit vorgegebenen Grenzen bleibt den Medien also immer noch ein nicht geringer Spielraum. Der Komplexitätsgrad der Berichterstattung wird somit nicht einfach durch den Platz- und Zeitmangel bestimmt, sondern mindestens ebenso stark durch die Prioritätensetzung der Medien. Hier könnte eingewendet werden, dass aufgrund des insgesamt gleich bleibenden Platzes eine komplexere Berichterstattung über den einen Konflikt zwangsläufig eine weniger komplexe Berichterstattung über einen anderen Konflikt zur Folge hat. Dies ist jedoch nicht notwendigerweise der Fall: Die Menge der Berichterstattung ist keineswegs mit der Komplexität der Berichterstattung gleichzusetzen. Zum Beispiel nehmen die ständige Wiedergabe der neuesten Äußerungen der politischen Eliten oder die ausführliche Darstellung von Kampfhandlungen der Konfliktparteien zwar einigen Platz in Anspruch, tragen aber wenig zum Verständnis der Komplexität und des Hintergrunds eines Konflikts bei. In diesem Zusammenhang kritisiert auch Rüdiger Siebert (I 15) die mittlerweile "zum Selbstzweck gewordene" Live-Berichterstattung, die keinen Informationsgewinn bringe, aber dem Publikum Aktualität und Unmittelbarkeit suggeriere. Dies bedeutet nicht, dass Live-Berichterstattung oder die Darstellung aktueller Geschehnisse generell überflüssig oder von minderem Wert wären. Es soll hiermit jedoch deutlich gemacht werden, dass mehr Komplexität auch unter dem gegebenen Platzmangel möglich wäre, wenn die Medien es denn wollten.

Ähnliches gilt für den Zeitdruck, unter dem Berichterstattung produziert wird: Auch diesem stehen Medien nicht vollkommen machtlos gegenüber. Sowohl auf der redaktionellen als auch auf der individuellen Ebene bestehen Spielräume, die im Sinne konstruktiver Konfliktberichterstattung genutzt werden können. Entsprechende konstruktive Strategien sind in der journalistischen Praxis durchaus vorzufinden:

- *Redaktionelle Zeitvorgaben:* Ein Redaktionskonzept kann etwa explizit vorsehen, dass Korrespondenten vor Ort nicht ständig nur für Live-Schaltungen be-



reit stehen müssen, sondern dass ihnen genügend Zeit zur eigenen Recherche eingeräumt wird:

"Wir diskutieren das in unserem eigenen Network genau und sagen: Die Berichterstatter vor Ort brauchen die Zeit. Wenn sie wirklich nicht nur Meldungen verlängern sollen oder mit drei geschnittenen Bildern den halben Tag bestreiten, dann müssen die raus, dann müssen die drehen. In der Regel unter schwierigen Bedingungen, also brauchen sie länger. ... Sonst tappen wir natürlich im Grunde wieder in die Falle, die Kriegsparteien interessiert: dass wir nicht den langen Atem haben, sondern nur den kurzen. Und je kürzer unser Atem ist, desto stärker sind wir ihnen ausgeliefert. Diese Gefahr ist enorm groß." (Roth, I 28)

- *Zeit aushandeln:* Falls eine Redaktion nicht von vornherein derartige Prioritäten setzt, ergeben sich für Reporter vor Ort dennoch Handlungsspielräume, wenn sie entweder bei der Redaktion einen herausragenden Ruf genießen oder aber über ein gewisses Verhandlungsgeschick verfügen. Dass Hartnäckigkeit gegenüber der eigenen Redaktion durchaus zum Erfolg führen kann, zeigt folgendes Beispiel:

"Es ging um Kämpfe zwischen verfeindeten Kurden im Nordirak. Eine dieser Fraktionen rückte unaufhaltsam vor und war gerade dabei, den ganzen Nordirak einzunehmen. Die Satellitenschüsseln standen alle in der Südosttürkei, also ungefähr elf Autostunden entfernt. Mein Job war es, über diesen Konflikt zu berichten. Ich hatte gesagt: Ich muss ins Konfliktgebiet, ansonsten kann ich über nichts berichten. Doch die Redaktion hat damals gesagt: Aber was hilfst du uns, wenn du nicht auf Sendung bist? Und da hab ich mich echt hartnäckig gegenüber denen durchgesetzt. Schließlich hatten wir es dann vereinbart, dass ich reinfahre auf die türkische Seite, auf die irakische Seite überwechsle, wir sind ungefähr zehn Stunden mit dem Auto unterwegs gewesen. Haben da übernachtet, hatten am nächsten Tag insgesamt 90 Minuten Drehzeit, um dann wieder zehn Stunden im Auto zurückzufahren. Aber diese 90 Minuten Drehzeit waren hochinteressant. Nur so gräbst du auch wirklich gute Geschichten aus." (Meyer, I 12)

- *Erfahrung und Kreativität:* Auch eine definitiv starke Zeitlimitierung muss noch nicht unbedingt eine Berichterstattung nach sich ziehen, die mehr oder weniger auf die Wiedergabe der neuesten Agenturmeldungen beschränkt bleibt. Um auch unter solchen Umständen instruktive Berichterstattung produzieren zu können, ist neben etwas Kreativität wohl vor allem Erfahrung und ein Netzwerk an Kontakten erforderlich, auf das innerhalb kürzester Zeit zurückgegriffen werden kann. Wie in den folgenden Kapiteln noch verschiedentlich gezeigt werden wird, stellen viele strukturell oder systembedingte Einflussvariablen eben keine absoluten Größen dar, sondern haben unterschiedliche Auswirkungen je nach Kompetenzen und Strategien des individuellen Journalisten, der in diesem System handelt. Der folgende Fall zeigt, welchen Nutzen die gute Landeskenntnis eines Reporters für den konstruktiven Umgang mit hohem Zeitdruck haben kann:

"Der erste Tag in Afghanistan war zum Beispiel so eine Geschichte. Ich bin an einem Freitag angekommen, aber sehr spät abends. Und unsere Sonntagszeitung wollte unbedingt

eine Reportage aus Afghanistan. Weil ich war zwar nicht der erste, aber einer der früheren Journalisten die da ankamen. Da wollte man hören, was dort los ist. Ich habe einen Tag Zeit gehabt, eigentlich ist das unter normalen Umständen handwerklich nicht vertretbar. Was ich aber machen kann, habe ich dann gesagt, ich kann die Leute, die ich bei meinem letzten Besuch gesehen habe, aufsuchen und erzählen, was aus denen geworden ist. Ich hatte deren Adressen noch. Das waren unter anderem ein Geldwechsler, der Direktor des Zoos von Kabul, und mein damaliger Übersetzer. Das ist relativ wenig Aufwand für den Start, erzählt aber eine Geschichte. Das war das einzige, was man so schnell bewältigen konnte. Und das habe ich dann auch gemacht." (Martens, I 25)

### **3.2.2 Einflussfaktoren der Mesoebene: Organisationsformen, Strukturen, Routinen**

Die Mesoebene bezeichnet die Organisationsformen, Strukturen und Routinen, die sich in den jeweiligen Medienunternehmen manifestieren. Relevante Größen für die Produktion von Konfliktberichterstattung sind auf dieser Ebene u.a. die bestehenden Formate oder Plätze innerhalb eines Mediums; der Aufbau einer Zeitung, eines Magazins oder Programms; die redaktionellen Abläufe und Strategien; die Zahl verfügbarer Agenturen; die Zahl eigener Korrespondenten; die Organisation der Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondenten; die Erwartungen und Ziele von Herausgebern, Intendanten oder Eigentümern und deren Einfluss auf die redaktionelle Arbeit.

Organisationsformen, Strukturen und Routinen unterscheiden sich in manchen Aspekten von Unternehmen zu Unternehmen deutlich. Einige wesentliche Routinen lassen sich jedoch medien- und unternehmensübergreifend beobachten und können daher als allgemeine journalistische Routinen betrachtet werden. Die Forschung der vergangenen Jahrzehnte hat sich in diesem Zusammenhang besonders intensiv mit den folgenden Fragen beschäftigt:

- Wie verläuft der Prozess der journalistischen Nachrichtenauswahl und -verarbeitung vom Ereignis bis hin zum journalistischen Endprodukt? Welche Interaktionen, redaktionellen Abläufe und Routinen spielen hierbei eine Rolle? Wichtige Erkenntnisse lieferten hierzu vor allem die so genannte Gatekeeper-Forschung und die Redaktionsforschung.
- Welche Nachrichten werden ausgewählt und verarbeitet? Für diese Fragestellung erwies sich die Nachrichtenwertforschung als besonders ertragreich. Im Zentrum dieser Forschungstradition steht nicht das *Wie*, sondern das *Was* der Nachrichtenauswahl. Methodisch wird dabei zumeist so vorgegangen, dass von veröffentlichten Nachrichten auf die Auswahlkriterien von Journalisten geschlossen wird.

Neben einer Darstellung der für den vorliegenden Kontext bedeutsamen Befunde der jeweiligen Forschungstraditionen werden im Folgenden die relevanten Ergeb-

nisse der eigenen Interviewanalyse präsentiert. Diese beziehen sich allerdings nur auf Teilaspekte der zuvor genannten Fragestellungen: zum einen auf die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondenten/Reportern, zum anderen auf die Frage der Selektionskriterien von Konfliktberichterstattnern. Andere Aspekte des Prozesses der Nachrichtenauswahl und -verarbeitung wie etwa redaktionsinterne Strukturen und Abläufe oder Einflussnahmen von Herausgebern, Verlegern, Intendanten etc. wurden in den Interviews allenfalls am Rande thematisiert, weshalb dazu keine eigenen Ergebnisse vorgelegt werden können. Jedoch ist auch nicht unbedingt zu erwarten, dass sich entsprechende Abläufe bezüglich Konfliktberichterstattung wesentlich von Abläufen bezüglich anderer Arten von Berichterstattung unterscheiden.

### **3.2.2.1 Der Prozess der journalistischen Nachrichtenauswahl und -verarbeitung**

Der Gatekeeper-Forschung liegt die Annahme zugrunde, dass der Prozess der Nachrichtenauswahl wesentlich von bestimmten Personen (gatekeeper) gesteuert wird, die innerhalb des Kommunikationsprozesses vom Ereignis bis zur veröffentlichten Nachricht an bestimmten "Schleusen" oder "Pforten" (gates) sitzen und darüber entscheiden, welche Informationen weitergegeben werden und welche nicht. Solche "Schleusenwärter" im journalistischen Kommunikationsprozess sind z.B. Korrespondenten, journalistische Mitarbeiter und Übersetzer von Agenturen oder Redakteure, die die in einer Redaktion eintreffenden Nachrichten selektieren, gewichten und bearbeiten.

Während der Begründer der Gatekeeper-Forschung, David Manning White (1950), dem individuellen Journalisten eine aktive und sehr bestimmende Rolle im Prozess der Nachrichtenselektion zuwies, kamen darauf folgende Studien zu dem Schluss, dass Journalisten eher passive Informationsvermittler sind. Demnach ist die Nachrichtenauswahl zu großen Teilen organisatorischen Zwängen und Routinen unterworfen, wesentlich durch die jeweilige redaktionelle Linie beeinflusst und in starkem Maße durch die Vorauswahl der Nachrichtenagenturen geprägt (z.B. Breed, 1956; Gieber, 1956). In den Blickpunkt rückten damit die institutionellen Faktoren, die den Prozess der Nachrichtenauswahl beeinflussen. Später wurden auch die Einflüsse von außerhalb der Medieninstitutionen verstärkt in die Analyse mit einbezogen. So entwickelt Shoemaker (1991) ein komplexes Gatekeeping-Modell, in dem intraindividuelle Gatekeeping-Prozesse, Charakteristika und Routinen von Organisationen, Kommunikationsprozesse zwischen Organisationen und der Einfluss von Gesellschaft, Politik, Ideologie und Kultur miteinander in Beziehung gesetzt werden. (Ob es allerdings angesichts der vielfältigen Einflussgrößen und -richtungen, die in neueren Modellen zu Recht berücksichtigt werden, noch sinnvoll ist, an der Metapher des Gatekeepers festzuhalten, sei dahingestellt.)

Die Redaktionsforschung wurde in Deutschland wesentlich durch die Arbeit von Manfred Rühl (1979) geprägt, die empirisch auf Beobachtungsstudien in Zeitungsredaktionen basiert. Theoretisch Bezug nehmend auf Luhmanns Systemtheorie begreift Rühl Redaktionen als organisierte soziale Systeme mit weitgehend formalisierten Interaktions- und Kommunikationsmustern. Journalistische Arbeit in Redaktionen vollzieht sich demnach als durchrationalisierter Produktionsprozess innerhalb ebenso rationalisierter Organisationen. Das elementare Konstrukt zur Analyse und zum Verständnis redaktionellen Handelns ist für Rühl "redaktionelles Entscheiden". Dieses umfasst Recherchieren, Redigieren, Schreiben sowie andere Handlungs- und Kommunikationsprozesse. Entscheidungsprozesse in Redaktionen lassen sich als zweistufiges Auswahlverfahren charakterisieren (Rühl, 1989):

1. Aufgrund bestimmter Werte, Normen, Wirkungsabsichten, professioneller Standards und Deutungsmuster und organisatorischer Ressourcen bilden sich in Redaktionen Entscheidungsprogramme heraus. Diese Entscheidungsprogramme stellen für die Redaktionsmitglieder eine Art generelle Handlungsvorlage dar.
2. Der situativ zustande kommende Entscheidungs- und Auswahlprozess wird weitgehend durch diese allgemeinen Entscheidungsprogramme gesteuert bzw. vorprogrammiert. Die individuelle Gestaltungsfreiheit wird dadurch auf ein Minimum reduziert.

Altmeppen (1999), der mittels teilnehmender Beobachtung journalistische Arbeitsabläufe in Hörfunkredaktionen untersuchte, sieht redaktionelles Handeln nicht ganz so stark durch feste Entscheidungsprogramme determiniert. Er unterscheidet zwei Arten von journalistischen Programmen:

- Als Organisationsprogramme werden die organisationalen Gliederungsaspekte des Journalismus bezeichnet: die Abteilungs- und Ressortgliederung und die verschiedenen Rollen (Mitglieds-, Berufs- und Arbeitsrollen).
- Arbeitsprogramme beinhalten die Arbeitsweisen und -techniken, die Verfahrensregelungen und Entscheidungskriterien des Journalismus, zu denen Bearbeitungsprogramme, Themen-, Selektions- und Darstellungsprogramme gehören.

In diesen Programmen verbinden sich allgemeingültige Regelungen (z.B. Rechte und Normen), Verfahrensweisen und Arbeitstechniken (z.B. Recherche, Nachrichtenauswahl und -schreiben) und Deutungsmuster (Funktionsverständnis, generalisierte Verhaltenserwartungen) mit den organisationsspezifischen Zielen und Handlungserwartungen. Journalistisches Handeln wird durch diese Programme zugleich ermöglicht und restringiert. Zwar konstatiert Altmeppen wie Rühl, dass diese Programme "ein Element zur Formalisierung und Routinisierung der journalistischen Arbeit" darstellen (ebd., S. 177), er betont aber, dass die Arbeit nicht bis ins Detail durch die Programme festgelegt wird, da die Programme unvollstän-

dig oder nur vage formuliert sind: "Die journalistische Aussagenproduktion lässt sich zeitlich und sachlich nicht präzise planen und regeln, sie ist mit Risiken und Unsicherheiten behaftet und ständigen Umwelteinflüssen ausgesetzt. In diesem Sinne bilden die journalistischen Programme einen Korridor, der Grenzen und Bedingungen des Handelns festlegt, der aber auch Handlungsspielräume enthält" (ebd.). Entsprechend besteht nach Altmeppens Beobachtungen ein wesentlicher Teil redaktionellen Handelns in koordinierenden Tätigkeiten, d.h. in Interaktions- und Kommunikationsprozessen und in jeweils situativ neu zu treffenden Absprachen und Abstimmungen.

### **Implikationen für konstruktive Konfliktberichterstattung**

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Befunden für die Umsetzungschancen konstruktiver Konfliktberichterstattung? Eine generelle Aussage darüber ist aufgrund der Allgemeinheit der geschilderten Ergebnisse schwerlich zu treffen. Um die Umsetzungschancen im Einzelfall beurteilen zu können, müssten die konkreten Entscheidungsprogramme der jeweiligen Redaktionen identifiziert und auf diesen Gesichtspunkt hin untersucht werden. Dennoch ergeben sich aus den Ergebnissen der Redaktionsforschung und den Ansprüchen konstruktiver Konfliktberichterstattung folgende allgemeine Implikationen:

- Von großer Bedeutung für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung sind redaktionelle Entscheidungsprogramme, in denen sich friedensjournalistische Prinzipien niederschlagen bzw. in denen diese nicht von vornherein konterkariert werden. Ist dies nicht der Fall, so bleiben auch die Möglichkeiten des einzelnen Redakteurs, konstruktive Konfliktberichterstattung umzusetzen, begrenzt.
- Kennzeichen von redaktionellen Entscheidungsprogrammen und Organisationsstrukturen, die konstruktive Konfliktberichterstattung unterstützen, wären etwa:
  - Eine Leitlinie der Redaktion, welche die Absicht beinhaltet, mit der Berichterstattung zur Deeskalation von Konflikten bzw. zu Prozessen gewaltfreier Konfliktbearbeitung beitragen zu wollen.
  - Verinnerlichung friedensjournalistischer Leitfragen und ihre routinisierte Anwendung bei jedem einzelnen Auswahl- und Entscheidungsprozess, z.B.: Welches Bild des Konflikts wird mit dieser Nachrichtenauswahl oder -bearbeitung gezeichnet? Wer oder was wird dadurch gestützt? Wer oder was wird damit vernachlässigt? Welche Ursachen und welche Lösungen werden damit nahe gelegt? usw.
  - Verinnerlichung dieser Fragestellungen auch in den durch die redaktionellen Entscheidungsprogramme noch nicht im Einzelnen festgelegten Koordinierungs- und Kommunikationsprozessen.

- Erarbeitung von Zielsetzungen und Konzeptionen bezüglich der längerfristigen Berichterstattung über Konflikte, wodurch sich Medien zugleich ein "unverwechselbares Profil" (Henze, I 7) erschaffen können.
  - Redaktionsstrukturen, die ausreichend finanzielle Ressourcen und Zeit zur Recherche bereitstellen.
  - Organisationsstrukturen, die Zeit geben zur Diskussion und zur Reflexion. Dadurch können auch so genannte Groupthink-Prozesse (Janis, 1982) innerhalb der Redaktion vermieden werden (vgl. Kap. 3.5.1.5 für weitere Ausführungen zum Phänomen Groupthink).
  - Eine weniger starke Fixierung auf die Prioritätensetzung der Agenturen, dafür eine stärkere Ausrichtung an den eigenen, vorzugsweise wie in den vorigen Punkten genannten Prinzipien.
- Ob und wie derartige Entscheidungsprogramme und Organisationsstrukturen in Redaktionen realisiert werden könnten, kann hier nicht beantwortet werden. Damit sich friedensjournalistische Prinzipien in redaktionellen Leitlinien und Routinen niederschlagen, bedürfte es jedoch vielerorts wohl erst eines grundlegenden Bewusstseinswandels, innerhalb dessen die besondere Verantwortung der Medien in Konflikten anerkannt wird und daraus entsprechende Konsequenzen gezogen werden. Weiterhin ist zu konstatieren, dass einige aktuelle Tendenzen der Redaktionsentwicklung eher gegenläufig wirken: Die Zeit, die Journalisten zur Recherche zur Verfügung steht, nimmt ab (Meckel & Drath, 2001), aufgrund zunehmender Zeit- und Ressourcenkapazitäten können nur in wenigen Redaktionen Journalisten so recherchieren, wie sie es sich wünschen würden (Wyss, 2002), aus denselben Gründen sind die Reflexionsmöglichkeiten – etwa in Form von Sendungs- und Blattkritiken – begrenzt (ebd.).
  - Die starke Orientierung an den Schwerpunktsetzungen der Agenturen<sup>10</sup> wäre aus friedensjournalistischer Sicht ein weniger großes Problem, wenn Agenturen dieselben eben skizzierten Entscheidungsprogramme und -strukturen aufweisen würden und ihre Mitarbeiter bei der Nachrichtenauswahl und -verarbeitung die entsprechenden Fragen und Kriterien anlegten. Fortbildungsmaßnahmen im Bereich konstruktiver Konfliktberichterstattung sollten sich daher insbesondere auch auf Redakteure und Mitarbeiter von Agenturen erstrecken. Je weiter vorn in der Kette der Gatekeeper nach friedensjournalistischen Prinzipien gehandelt wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch das journalistische Endprodukt den selbigen Kriterien entspricht.

---

10 Agenturen beeinflussen die Medienagenda nicht nur durch ihre Nachrichtenselektion, sondern auch durch ihren Service der Nachrichtengewichtung: Alle in der Redaktion eintreffenden Agenturmeldungen sind bereits mit einer Zahl zwischen 1 und 6 versehen, welche die Wichtigkeit der Meldung anzeigen soll (Zielke, R 2).

### 3.2.2.2 Die Schnittstelle Redaktion – Korrespondent

Eine wichtige Stellung im Kommunikationsprozess von Konfliktberichterstattung nimmt die Schnittstelle zwischen der Zentralredaktion und den Korrespondenten oder Reportern vor Ort ein. Zunächst ist offensichtlich, dass die redaktionellen Grundentscheidungen, wo Korrespondenten stationiert und Reporter eingesetzt werden, erheblichen Einfluss darauf haben, über welche Themen und Konflikte potenziell überhaupt berichtet wird. Die Verteilung der Auslandsstudios von ARD und ZDF etwa macht von vornherein eine eurozentrische Berichterstattung wahrscheinlich: dreizehn (ARD) bzw. neun (ZDF) Studios in Europa stehen jeweils fünf Studios in Asien, drei in Afrika, zwei in Nordamerika, und zwei (ARD) bzw. eines (ZDF) in Lateinamerika gegenüber. Die Vernachlässigung bestimmter Regionen oder Themen ist also nicht allein auf die gängigen journalistischen Selektionskriterien zurückzuführen (vgl. Kap. 3.2.2.3), sondern zum Teil schon strukturell prädestiniert.

Die alltägliche Zusammenarbeit von Heimatredaktion und Auslandskorrespondenten wird von beiden Seiten in der Regel als gemeinsamer Konsultationsprozess angesehen:

"Es ist ein Geben und Nehmen. Manchmal schicken die Vorschläge, die meistens mit den Entwicklungen zu tun haben, die an dem Tag bei ihnen passieren oder am Abend passiert sind. Umgekehrt kriegen wir ja auch über verschiedene Quellen mit, was in der Welt los ist, und rufen bei denen an und sagen: Mach mal bitte folgendes..." (Kornelius, I 10)

In diesem Konsultationsprozess nimmt der Korrespondent gegenüber der Redaktion die Rolle eines ständigen Lobbyisten seines Berichtsgebiets ein. Die Redaktion muss dagegen die Angebote unterschiedlicher Korrespondenten und Agenturen koordinieren und nach Relevanz und Dringlichkeit bewerten. Besteht grundsätzliche Einigkeit über einen eingebrachten Vorschlag, wird dieser im weiteren Austausch konkretisiert, modifiziert und in Bezug auf den notwendigen Umfang (Platz bzw. Zeit) abgestimmt. Nach Auskunft der interviewten Konfliktberichtersteller werden die Themen meistens von den Korrespondenten vorgeschlagen, und zwar umso wahrscheinlicher, je weiter entfernt das Berichtsgebiet vom Fokus des Medienmainstreams ist und je weniger Wissen über das Land in der Redaktion vorhanden ist (Zielke, R 2). Entsprechend gaben auch 90 Prozent der von Lange (2002) interviewten deutschsprachigen Korrespondenten in Lateinamerika an, die Themen zu 70 bis 100 Prozent selbst vorzuschlagen. Mitunter bieten Korrespondenten gleich mehrere Themen an, so dass die Redaktion dasjenige auswählen kann, das sie für das Bedeutsamste hält oder das am jeweiligen Tag am besten in die Gesamtkomposition der Zeitungsausgabe oder der Nachrichtensendung passt.

Die Entscheidungshoheiten im Prozess der Nachrichtenauswahl sind zwischen Redaktion und Korrespondenten tendenziell folgendermaßen aufgeteilt. Die Redaktion entscheidet darüber, über welchen Konflikt überhaupt berichtet werden soll:

"Der einzelne Reporter ist immer nur quasi der Umsetzer des Redaktionswillens. Es muss ja erst mal der Redaktionswillen da sein zu sagen, wir berichten jetzt über diesen Konflikt." (Meyer, I 12)

Der Korrespondent dagegen entscheidet darüber, über welche Aspekte des Konflikts berichtet wird. Diese Aufteilung ist jedoch eher als grobe Daumenregel zu verstehen. Einerseits gibt die Redaktion in manchen Fällen selbst den konkreten Berichtsgegenstand vor, andererseits kann das entschiedene Votum eines Korrespondenten auch dazu führen, dass eine Redaktion ihre ursprüngliche Entscheidungsabsicht umändert. Hierbei kommt es stark auf das Standing des Korrespondenten bei der Redaktion an: Korrespondenten, zu denen ein gewachsenes Vertrauensverhältnis besteht und die langjährige Erfahrung vorweisen können, haben größere Chancen, auch unpopuläre Konflikte oder Themen bei der Redaktion durchzusetzen als jüngere Berichtersteller, mit denen die Redaktion noch nicht so lange zusammenarbeitet.

Wenn Korrespondenten für mehrere Medien arbeiten, zum Beispiel für verschiedene Zeitungen Berichte abliefern, sind die konsultativen Elemente in der Zusammenarbeit mit den Redaktionen weniger stark ausgeprägt. Da der Korrespondent hier von vornherein nur bedingt auf die Wünsche einer einzelnen Redaktion eingehen kann, entscheidet er bezüglich der Themenauswahl meist selbständig, ohne intensiven vorhergehenden Austausch mit den Redaktionen. Statt als gemeinsamer Beratungsprozess lässt sich der Vorgang der Themenselektion und -verarbeitung in diesem Fall eher als zweistufiges Auswahlverfahren charakterisieren: Der Korrespondent wählt Themen aus (wobei er die Erwartungen und Interessen der Redaktionen bereits im Blick hat) und liefert fertige Berichte ab, die Redaktion entscheidet anschließend darüber, ob sie das Stück übernehmen will oder nicht.

Generell scheint auf beiden Seiten die Einsicht vorhanden zu sein, dass optimale Berichterstattung nur durch einen kooperativen Prozess gewährleistet werden kann, in dem beide Seiten bereit sind, auf die Anliegen der anderen Seite einzugehen. Das bedeutet, dass Korrespondenten es durchaus als hilfreich erleben, dass die Redaktion auch eigene Vorschläge einbringt, weil sie einen besseren Überblick und eine andere Perspektive hat als der Journalist vor Ort:

"Ich habe das oft genug selbst erlebt und ich weiß es von anderen, dass es ganz wichtig ist, dass man auch geführt wird von dem Sender. Dass man sagt, hör mal, geh mal da runter. Oder geh da raus. Oder du bist zu tief drin. Oder ich verstehe dich nicht mehr, drück dich anders aus." (Roth, I 28)

Im Gegenzug anerkennt die Redaktion grundsätzlich die Expertenrolle der Korrespondenten und damit auch deren vorrangige Beurteilungskompetenz, was vor Ort wichtig ist und was nicht.

Trotz dieses Grundeinverständnisses werden von beiden Seiten auch typische Reibungspunkte in der Zusammenarbeit benannt, die im Folgenden zusammengefasst werden.



## Typische Probleme an der Schnittstelle Redaktion – Korrespondent<sup>11</sup>

### a) Probleme aus der Sicht der Korrespondenten:

- Andere Prioritätensetzung in der Redaktion; Wunsch der Redaktion nach Themen oder Aufhängern von Themen, die den Korrespondenten fragwürdig oder eher irrelevant erscheinen.
- Vorgaben oder Vorschläge der Redaktion, die an der Arbeitswirklichkeit der Korrespondenten vorbeigehen, d.h. die nicht die Einschränkungen berücksichtigen, denen der Korrespondent vor Ort gegenübersteht. Entsprechend ambivalent wird von Korrespondenten der inhaltliche Austausch mit der Redaktion beurteilt:

"Also das ist manchmal nützlich, manchmal ist es aber so: Oh Gott, das haben die sich da irgendwie am Schreibtisch ausgedacht, wie soll das funktionieren?" (Pörzgen, I 23)

"Je nachdem, wie diese Diskussion verläuft, kann die auch ganz fruchtbar sein. Aber sie kann auch ärgerlich sein, weil man denkt, der hat ja keine Ahnung, der denkt jetzt nur, wie die Zeitung am Schluss aussehen soll, aber der denkt überhaupt nicht daran, wie es hier aussieht. Und wie es hier aussieht, weiß ich, nicht er. Das gibt es natürlich auch." (Ernst, I 26)

- Die Redaktion verlangt mitunter nach Klarheiten, wo es keine Klarheiten gibt. Nur Korrespondenten mit einem guten Standing können es sich dann leisten, Unklarheiten und Ungewissheiten beizubehalten.
- Fast durchgehend als Problem gesehen wird die große "Agenturgläubigkeit" der Redaktionen. Das bedeutet, dass sich Redaktionen bei der Beurteilung von Themen und Nachrichten, die die Korrespondenten anbieten, sehr stark daran orientieren, ob auch Agenturen darüber berichten:

"Was ich mir auch wünschen würde, ist zwar nur ein kleiner Aspekt, aber ein wichtiger, dass die Redaktionen nicht so agenturhörig wären. Oft ist es wirklich passiert, dass ich oder andere als Einzige an einem Ort waren und gesehen haben: Jawohl, der Baum ist umgefallen. Aber *dpa* meldet: Der Baum steht noch. Und dann sagen die Redaktionen: Aber der Baum steht doch noch. Und dann sagen Sie zurück: Nein, ich stehe hier, der ist umgefallen! Und die glauben es nicht. Weil die Agenturen als neutrale übergeordnete Referenzgröße wahrgenommen werden. Das ist ganz schwierig, die Redaktion umzuerziehen, ihren Korrespondenten zu vertrauen. Wenn Sie einen großen Namen haben, wenn Sie viele Jahre Berufserfahrung haben, dann ist es kein Problem. Aber wenn Sie als ganz junger Reporter draußen sind und der Baum ist umgefallen und dann sagen: *dpa* und *Reuters* haben sich aber vertan, die sind gar nicht hier, ich bin hier, die sind gar nicht hier, die schreiben irgendeinen Quatsch – dann werden sie es schwer haben." (Mikich, I 14)

---

11 Typisch soll hier nicht im Sinne von regelmäßig oder generell verstanden werden. Gemeint sind Probleme, die zwar immer wieder, aber nicht ständig bzw. nur in bestimmten Beziehungs-Konstellationen auftreten.

"Oft werden meine 'besten' Stücke gar nicht gedruckt. Der Grund: Wenn ich ein sehr ausgefallenes Thema selber recherchiere, weil ich es besonders interessant finde, entspricht es oft nicht dem von den Agenturen vorgegebenen Tagesthema." (Sahm, F 1)

- Ein kaum einzulösendes Anforderungsprofil, das die Redaktion an Korrespondenten stellt: Korrespondenten sollen einerseits stets greifbar sein, um aktuell berichten zu können, andererseits aber auch selbst vor Ort recherchieren.
- Sehr unterschiedlich ausgeprägt ist offenbar die organisatorische Unterstützung und Professionalität der redaktionellen Begleitung während eines Einsatzes in Krisengebieten. Im Gegensatz zu seinen Kollegen vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk konstatiert Jens-Uwe Meyer aufgrund seiner Erfahrungen mit einem privaten Fernsehsender diesbezüglich erhebliche Defizite:

"Was ich viel zu oft erlebt habe, du schickst einen Reporter hin und sagst: Mach mal. Und einen Reporter hinschicken und sagen "Mach mal" ist einfach Blödsinn. Du musst zum Beispiel wirklich irgendwo einen festen Ansprechpartner haben. ... Wie oft habe ich das erlebt, dass irgendein Praktikant rangeht, wenn ich aus dem Krisengebiet anrufe. Dass ich grad meine Leitung hinkriege und ein Praktikant sagt mir: 'Nee, tut mir leid, Sie erreichen keinen, die sind alle in der Konferenz. Ich weiß es nicht, ob ich durchstellen darf.' Da [benötigt es] einfach eine Professionalität, dass du auch das Gefühl hast, da kümmert sich jemand. ... Und das habe ich sehr, sehr stark vermisst." (Meyer, I 12)

#### *b) Probleme aus der Sicht der Redaktionen*

- Korrespondenten haben wenig Einblick in die Entscheidungszwänge, denen Redaktionen ausgesetzt sind:

"Was sie nicht verstehen, ist, welche Zwänge hier herrschen, wie viel Platz da ist, was es für Konkurrenzthemen gibt, ist heute Argentinien wichtiger als Österreich, müssen wir eher was über den französischen Fluglotsenstreik machen oder über den neuen Chef des größten Medienkonzerns der Welt. Das sind Entscheidungen, die kann nur die Zentrale fällen, weil sie alle Argumente kennt." (Kornelius, I 10).

- Korrespondenten fehlt manchmal die Distanz zu ihrem Berichtsgegenstand, was zu Einseitigkeiten oder blinden Flecken führen kann.

### **Implikationen für konstruktive Konfliktberichterstattung**

Dass Redaktionen und Korrespondenten einzelnen Themen unterschiedliche Prioritäten zuordnen, ist zunächst ein natürlicher Vorgang, der sich aus den unterschiedlichen Standorten und damit verbundenen Perspektiven ergibt. Im günstigen Fall, d.h. im Falle eines kooperativen Konsultationsprozesses von Redaktion und Korrespondenten, können sich diese Perspektiven auf fruchtbare Weise ergänzen: Der Korrespondent bringt sein Wissen und seine Beobachtungen bezüglich der Geschehnisse vor Ort und deren Hintergründe mit ein, die Redaktion sorgt dafür, dass die Anbindung an den Wissens- und Erfahrungshorizont der einheimischen Rezipienten gewährleistet wird. Im ungünstigen Fall, d.h. bei einem schlecht

funktionierenden Abstimmungsprozess, schreibt der Korrespondent möglicherweise am Erfahrungshorizont der Rezipienten vorbei, weil die Redaktion nicht korrigierend eingreift, oder aber die Redaktion versäumt es, wichtige Themenangebote des Korrespondenten aufzunehmen, weil sie zu sehr auf die Themenagenda des Medienmainstreams und nur auf die aktuellsten Entwicklungen fixiert ist.

Zur Förderung der Zusammenarbeit und zum besseren gegenseitigen Verständnis zwischen Redaktion und Korrespondenten können neben der laufenden Kontaktpflege auch einige strukturelle Voraussetzungen geschaffen werden. Aus eigener gegenteiliger Negativerfahrung empfiehlt Gemma Pörzgen (I 23) zum Beispiel eine Art institutionalisierten zeitweiligen Wechsels zwischen "Innen" und "Außen", wie er in manchen Redaktionen offenbar auch praktiziert wird. In einer Redaktion sollen demnach möglichst wenige Journalisten sitzen, die jahrelang nicht aus der Redaktion herauskommen und von den Ländern, für die sie innerhalb der Redaktion zuständig sind, keine eigene Anschauung und nur oberflächliche Kenntnisse besitzen. Andererseits sollten Korrespondenten nicht so lange ununterbrochen "draußen" bleiben, dass sie das Gefühl für die Bedürfnisse einer Redaktion verlieren. Dadurch können Kommunikationsprozesse erleichtert und Fehler oder Verzerrungen im Bearbeitungsprozess von Berichten vermieden werden. Eine profunde spezifische Konfliktkenntnis ist etwa für einen Redakteur, der Konfliktberichterstattung redigiert, unerlässlich. Da er Korrespondenten- oder Agenturberichte kürzt, umformuliert, neu zusammensetzt und oft auch die für die Wahrnehmung der Rezipienten sehr wichtige Überschrift entwirft, kann fehlendes Konfliktwissen leicht zu einer fehlerhaften Darstellung oder zu fragwürdigen Akzentsetzungen führen.

Weitere notwendige strukturelle Voraussetzungen für konstruktive Konfliktberichterstattung sind eine angemessene logistische Ausstattung von Korrespondenten und eine professionelle, institutionalisierte Fernbegleitung während Einsätzen in Krisengebieten.

Die ausgeprägte Orientierung von Redaktionen an Agenturmeldungen ist für konstruktive Konfliktberichterstattung insofern abträglich, weil dadurch zum einen die Publikationshürde für "unpopuläre" Konflikte noch höher gelegt wird. Zum anderen verringert sich die Publikationschance von Stücken, die wenig beachtete, aber deshalb nicht weniger bedeutsame Konflikaspekte beleuchten. Aufgrund der bevorzugten Selektionskriterien von Journalisten ist zu vermuten, dass zu den deswegen aussortierten Berichten gerade auch die gehören, in denen friedensjournalistische Fragen und Perspektiven aufgegriffen werden.

Für eine Abkehr von der starken Agenturorientierung wäre eine entsprechende, wie oben skizzierte Änderung der redaktionellen Entscheidungsprogramme notwendig. Der einzelne Korrespondent kann die redaktionelle "Agenturhörigkeit" als solche nicht abschaffen. Er kann jedoch versuchen, die Agenturhörigkeit von Redaktionen wenigstens hin und wieder zu überwinden. Zwei hierfür nötige Eigen-

schaften, die von den interviewten Korrespondenten immer wieder genannt werden, sind Hartnäckigkeit und Verhandlungsgeschick. Darüber hinaus kann eine Strategie auch darin bestehen, die Redaktion gewissermaßen mit den eigenen Waffen zu schlagen, d.h. die Agenturgläubigkeit der Redaktion gezielt für die eigenen Zwecke auszunutzen:

"Im konkreten Fall heißt das beispielsweise, dass der Korrespondent, der für das Fernsehen oder für eine Radiostation arbeitet, seinem Kollegen, der für eine Nachrichtenagentur arbeitet, sagt: Hör mal, das Thema ist aktuell, mach doch mal eine Agenturmeldung daraus. Dann kommt bei der Zentrale die Agenturmeldung an, und dann sagt der Redakteur in der Zentrale: Aha, da ist doch ein aktueller Anlass. Da haben wir doch einen Korrespondenten, der kann sich doch mal um dieses Thema kümmern. Das ist kein konstruiertes Beispiel, das findet immer wieder so statt." (Siebert, I 15)

Die Gebräuchlichkeit dieser Praxis bestätigt aus der anderen Perspektive der *dpa*-Korrespondent in Buenos Aires, Jan Ronneburger (zitiert nach Lange, 2002, S. 67):

"Oftmals ist es ja so, dass die Korrespondenten gute Themen haben, von denen ich keine Ahnung habe. Oder lange recherchiert haben. Aber die Geschichten nicht loswerden, weil man ihnen in Deutschland in der Zentralredaktion sagt, da hat *dpa* noch nie was zu gemacht. ... Es geht sogar so weit, dass mir Kollegen sagen, 'Kannste nicht mal eine Meldung zu dem und dem machen, dann könnte ich nämlich die Meldung nehmen und sagen, hier, *dpa* hat das gemacht' und dann kriegen sie ihre eigene Geschichte los."

Ansonsten erweisen sich in der Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondenten dieselben Faktoren als kritisch für eine konstruktive Konfliktberichterstattung wie im gesamten Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung: Zeit und Platz. Förderlich wäre hier wieder ein Grundverständnis der Redaktion, das Korrespondenten Zeit und Raum gibt für eigene Recherchen, für differenzierte Hintergrundberichterstattung, für Ambiguitäten in der Darstellung von Konflikten, für die Reflexion der eigenen Arbeit.

### **3.2.2.3 Die Selektions- und Verarbeitungskriterien von Journalisten**

#### **Befunde der Nachrichtenwertforschung**

Welche Kriterien Ereignisse erfüllen müssen, um in den Medien als Nachricht berichtet zu werden, hat erstmals Lippmann (1922) systematisch untersucht. Auf ihn geht der Begriff des Nachrichtenwerts (*news value*) zurück, mit dem er die spezifischen Merkmale bezeichnet, die über die Publikationswürdigkeit von Ereignissen entscheiden und die in späteren Studien Nachrichtenfaktoren genannt werden. Den Grundstein für die Entwicklung umfassender Theorien zur Nachrichtenauswahl stellen die Arbeiten von Östgaard (1965) und Galtung und Ruge (1965) dar. Nach Östgaard bestimmen vor allem drei Faktoren, welche Ereignisse in Zeitungen dargestellt werden:

- Vereinfachung: Einfache Sachverhalte werden komplexen vorgezogen, komplexe Sachverhalte werden vereinfacht.
- Identifikation: Aufgrund geographischer, kultureller oder zeitlicher Nähe vertraute Nationen, Personen oder Sachverhalte werden bevorzugt, Elitebezug und Personalisierung fördern die Publikationswahrscheinlichkeit.
- Sensationalismus: Konflikte, Katastrophen, Unfälle, dramatische und emotional aufgeladene Ereignisse werden bevorzugt.

Galtung und Ruge (1965) formulieren zwölf Nachrichtenfaktoren, die Journalisten als Grundlage für ihre Selektionsentscheidungen dienen, die aber von den Autoren als kognitionspsychologisch begründete, allgemein-menschliche Auswahlkriterien angesehen werden: Frequenz (Dauer des Ereignisses, zeitliche Passung in Bezug auf die Frequenz des Mediums), Aufmerksamkeitsschwelle (die ein Ereignis durch seine Intensität überwinden muss), Eindeutigkeit, Bedeutsamkeit (kulturelle Nähe und Relevanz), Konsonanz (Vorhersehbarkeit, Kompatibilität mit den Wünschen des Publikums), Überraschung (Unvorhersehbarkeit und Seltenheit), Kontinuität, Komposition, Bezug zu Elite-Nationen, Bezug zu Elite-Personen, Bezug zu Personen, Bezug zu etwas Negativem.

Weiterhin stellen die Autoren mehrere Hypothesen über das Zusammenwirken von Nachrichtenfaktoren auf:

1. Die Selektivitätshypothese besagt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis als Nachricht registriert wird, umso größer ist, je mehr ein Ereignis den genannten Kriterien entspricht.
2. Der Verzerrungshypothese zufolge werden die Merkmale, die den Nachrichtenwert eines Ereignisses ausmachen, in der Nachricht besonders hervorgehoben.
3. Der Replikationshypothese liegt die Annahme zugrunde, dass diese Selektions- und Verzerrungsprozesse auf allen Stufen des Nachrichtenflusses stattfinden, angefangen bei der direkten Beobachtung eines Ereignisses über alle weiteren Übermittlungsinstanzen bis hin zur Veröffentlichung und zur Rezeption durch den Leser. Die Wirkung von Selektion und Verzerrung verstärkt sich somit im Prozess der Nachrichtenproduktion und ist besonders stark bei Nachrichten, die viele Übermittlungsinstanzen durchlaufen.
4. Nach der Additivitätshypothese ist die Chance, dass ein Ereignis zur Nachricht oder sogar zur Schlagzeile wird, umso größer, je mehr Nachrichtenfaktoren auf ein Ereignis zutreffen.
5. Die Komplementaritätshypothese betrifft die Ersetzbarkeit der Nachrichtenfaktoren untereinander: wenn ein Ereignis eines oder mehrere der Kriterien nicht oder nur in geringem Maße erfüllt, kann das Ereignis dennoch zur Nachricht werden, wenn dafür andere Faktoren in umso stärkerem Maße vorhanden sind.

Die Theorieentwürfe von Östgaard sowie Galtung und Ruge wurden vielfach empirisch überprüft und in der Folge modifiziert bzw. erweitert (z.B. Sande, 1971;

Schulz, 1976; Staab, 1990; Eilders, 1997; Ruhrmann et al., 2003). Der Katalog der Nachrichtenfaktoren wurde dabei weiter ausdifferenziert (18 Faktoren bei Schulz; 22 Faktoren bei Staab), die Faktoren wurden teilweise mit anderen Namen versehen, und einige der ursprünglichen Faktoren wurden in neueren Modellen ganz fallengelassen. Eine einheitliche Schlussfolgerung lässt sich aus den zahlreichen Studien zum Nachrichtenwert nur bedingt ziehen. Eilders (1997, S. 57) konstatiert resümierend: "Während das Konzept der Nachrichtenauswahl nach Nachrichtenfaktoren insgesamt zweifellos als bestätigt angesehen werden kann, herrscht hinsichtlich der Bedeutung einzelner Nachrichtenfaktoren teilweise Uneinigkeit." Jedoch hätten sich die Faktoren Reichweite/Relevanz/Bedeutsamkeit, Negativität, persönlicher Einfluss/Prominenz/Elite-Person und Kontinuität in der Mehrzahl der Analysen als wirksame Selektionskriterien für die journalistische Beitragsauswahl erwiesen, im Kontext internationaler Berichterstattung zudem die Faktoren Elite-Nation und Nähe. Je nach Medium haben sich in der internationalen Berichterstattung noch weitere Faktoren als bedeutsam erwiesen, z.B. bei Staab (1990) für Qualitätszeitungen die Faktoren möglicher Schaden, tatsächlicher Schaden, möglicher Nutzen und tatsächlicher Nutzen.

Allan (1999) zieht ein ähnliches Fazit wie Eilders, sieht aber noch mehr Faktoren als bestätigt an. Seiner Meinung nach können nach dem Stand der bisherigen Nachrichtenwertforschung die folgenden Faktoren als signifikant betrachtet werden: Konflikt, Relevanz und Nähe, zeitliche Passung, Vereinfachung, Personalisierung, Überraschung, Kontinuität, Konsonanz, Komposition, Bezug zu Elite-Nationen, Bezug zu Elite-Personen, kulturelle Spezifität, Negativität.

Neueste Daten zur Relevanz der einzelnen Nachrichtenfaktoren in deutschen Fernsehnachrichten hat Maier (2003) vorgelegt. In unserem Kontext von vorrangigem Interesse sind die in der Studie gesondert untersuchten Bereiche außenpolitische/internationale Berichterstattung. Die fünf am häufigsten festgestellten Nachrichtenfaktoren in öffentlich-rechtlichen Sendern im Themenbereich deutsche Außenpolitik waren im Jahr 2001 (in dieser Reihenfolge):

- Einfluss (Macht einer Institution, Gruppe oder Person),
- Prominenz (Bekanntheit einer Person),
- Status der Ereignisnation,
- Etablierung des Themas (Zeitraum, über den ein Thema bereits berichtet wird)
- Faktizität ("Ereignishaftigkeit"/Bezug zu konkreten Handlungen).

Im Themenbereich internationale Politik kamen die folgenden Faktoren am häufigsten vor:

- Einfluss,
- Faktizität,
- Reichweite (Anzahl der Personen, die direkt vom Ereignis betroffen sind oder sein können),

- Visualität (Grad der Visualisierung eines Themas),
- Etablierung des Themas.

Bei den privaten Fernsehsendern zeigte sich ein ähnliches Bild, für die Berichterstattung über internationale Politik fand sich hier jedoch noch der Faktor Aggression (Androhung oder Anwendung von Gewalt) an vorderer Stelle. Im Vergleich mit früheren Untersuchungszeiträumen (untersucht wurden Stichproben aus den Jahren 1992, 1995, 1998 und 2001) spielt im Jahr 2001 der Faktor Aggression bei der Berichterstattung sowohl über deutsche Außenpolitik als auch über internationale Politik bei allen Sendern eine wesentlich größere Rolle. Eine zunehmende Personalisierung der Fernsehnachrichten konnte in der Studie dagegen nicht festgestellt werden. Weiterhin konnten relativ stabile übergreifende Strukturen der Nachrichtenfaktoren nachgewiesen werden: Die Faktoren Konflikt/Negativität, Nähe, Nutzen (positive Folgen eines Ereignisses) und Prominenz erwiesen sich als übergeordnete Dimensionen, "die als latente Kriterien der journalistischen Nachrichtenauswahl zu begreifen sind" (Maier, 2003, S. 97).

Hinsichtlich der Herkunft von Nachrichtenfaktoren hat sich in der Nachrichtenvwertforschung ein weitgehender Konsens darüber herausgebildet, dass Nachrichtenfaktoren im kognitiven System der Journalisten zu verorten sind bzw. eine soziale Konstruktion darstellen, auch wenn sie empirisch oft als Ereignismerkmale untersucht werden (vgl. Woelke, 2003): Ereignismerkmale werden erst dadurch zu Nachrichtenfaktoren, dass Journalisten sie für bedeutsame Publikationskriterien halten.

Von den weiteren Thesen, die Galtung und Ruge über das Zusammenwirken der Nachrichtenfaktoren formuliert haben, konnte die Additivitätshypothese bestätigt werden, für die Faktoren Elite-Nationen, Elite-Personen und Negativität auch die Komplementaritätshypothese (Sande, 1971). Die Tatsache, dass sich bei internationalen Nachrichten ein stärkerer Einfluss der Nachrichtenfaktoren feststellen ließ (Schulz, 1976), wurde als Bestätigung für die Verzerrungs- und die Replikationshypothese gewertet, weil die Anzahl der Vermittlungsschritte bei internationalen Nachrichten in der Regel höher sein dürfte als bei nationalen Nachrichten.

Wie die meisten Autoren selbst konstatieren, liegt die Problematik der Nachrichtenvwertforschung darin, dass aus dem Vorkommen und der Ausprägung von Nachrichtenfaktoren in journalistischen Erzeugnissen nicht zwangsläufig gefolgert werden kann, dass diese Merkmale bei der journalistischen Selektion maßgeblich waren. Hierzu müssten die Merkmale der journalistischen Produkte mit den Merkmalen der zum selben Zeitpunkt nicht berichteten Ereignisse verglichen werden. Ein empirischer Vergleich von zur Nachricht gewordenen Ereignissen mit allen sonstigen Geschehnissen auf der Welt, die nicht zur Nachricht werden, ist praktisch jedoch nicht umsetzbar. Zur Untersuchung der Frage, wie Ereignisse zu Nachrichten werden und welche Rolle Nachrichtenfaktoren, institutionelle Prozes-

se, strukturelle Vorgaben oder subjektive Kriterien bei journalistischen Selektionsentscheidungen spielen, hält Staab (1990) darum einen breiten methodischen Zugriff für notwendig, der experimentelle Designs, Inhaltsanalysen, detaillierte Befragungen von Journalisten und Beobachtungen in Redaktionen kombiniert. Die dieser Arbeit zugrunde liegende Methode von Experteninterviews mit Konfliktberichterstellern ist somit als eine von mehreren Möglichkeiten zu verstehen, sich dem Problem der journalistischen Nachrichtenauswahl anzunähern.

### **Journalistische Auswahlkriterien in der Wahrnehmung der Akteure**

Befragt man Journalisten nach ihren Auswahlkriterien, so sind sie nur selten in der Lage, diese präzise angeben zu können: "Meist werden spontane Entscheidungen, Erfahrungswerte, journalistische Standards oder Intuition genannt, ohne diese Begriffe explizit definieren zu können" (Diehlmann, 2003, S. 113). Diehlmann konnte diesen Befund in ihrer Befragung von Nachrichtenredakteuren deutscher Fernsehsender erneut bestätigen. Auch in unserer Studie wurden von den nach ihren Auswahlkriterien befragten Journalisten oft zunächst entsprechende Auskünfte gegeben. So beschreibt etwa Stefan Kornelius (I 10), Leiter des außenpolitischen Ressorts der *Süddeutschen Zeitung*, den Prozess der journalistischen Themenauswahl folgendermaßen:

"Die Themenfindung ist im Prinzip subjektiv, und das ist das, was zum Teil journalistisches Bauchgefühl ist. Da gibt es keine Kategorisierung. Wir haben keine Checkliste, was nun wichtig ist oder nicht. Aber es gibt so einen stillen Konsens, der sich täglich aufs Neue herausbildet, was nun an einem Tag wichtig ist und was nicht. ... Es gibt einfach Themen, die sich aufzwingen, weil sie... die Welt bewegen, weil man einfach spürt und weil man weiß, das ist heute ganz zentral. ... Das Mediengewerbe ist ja nicht wissenschaftlich ausgerichtet, das macht nicht täglich einen Ausleseprozess, was nun wirklich relevant ist. Aber es schält sich trotzdem täglich, und das ist völlig unabhängig ob das jetzt eine politisch links stehende oder rechts stehende Zeitung ist, ein gewisser Konsens heraus, was an diesen Tagen wichtig ist an Konfliktgebieten. Diesen Konsens zu treffen, das ist meistens nicht schwer, wenn man das eine Weile macht, aber wie sich der nun messen lässt, ist ganz schwer zu sagen."

Kategorien wie Gefühl, Gespür oder Konsens sind aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch äußerst unbefriedigende Auswahlkriterien, da sie die Gemeinsamkeit haben, dass sie alles und nichts erklären können (Schulz, 1976). Anhand der Schilderung von Beispielen oder im Zuge anhaltender Reflexion während der Interviews gaben die befragten Journalisten jedoch häufig doch noch etwas genauere Informationen über ihre Selektionsentscheidungen. Die Analyse der im Rahmen dieser Arbeit geführten Interviews kann in dieser Beziehung folgendermaßen zusammengefasst werden:

- *Bestätigung der Relevanz der Nachrichtenfaktoren:* Viele der in der Nachrichtenwertforschung identifizierten Faktoren sind offensichtlich auch für die Themen- und Ereignisauswahl von Konfliktberichterstellern von großer Bedeutung. Insbesondere der Faktor Nähe in seinen unterschiedlichen Dimensionen geo-



graphischer, politischer, ökonomischer, kultureller und historischer Nähe und die daraus resultierende Betroffenheit des eigenen Landes scheinen eine dominante Rolle bei den journalistischen Selektionsentscheidungen zu spielen. Aber auch andere Faktoren wie Elite-Orientierung, Personen-Orientierung, Negativität (Katastrophen, Krisen, Gewalteskalation etc.), Konflikt/Kontroverse, möglicher Schaden/Bedrohung, Faktizität/Veränderung, Überraschung, Etablierung von Themen/Orientierung am Medienmainstream können in ihrer Funktion als Auswahlkriterien von Konfliktberichterstatern als bestätigt angesehen werden.

Wie im folgenden Beispiel wird mitunter auch die Auffassung geäußert, dass in bestimmten Fällen schlichtweg der Zufall verantwortlich dafür sei, dass über ein Ereignis berichtet wird:

"Das ist manchmal auch Zufall. Irgendjemand kommt aus Ecuador zurück und weiß etwas über... die Abholzung des Regenwaldes. Und zufällig kommt er dann zu *Monitor* und sagt: Hier, ich habe fünf Kassetten, guckt euch mal diese Schweinerei an. Und dann kann das sein, dass Ecuador ein Thema wird, obwohl wir zwei Tage vorher noch gar nicht wussten, dass es diese Schweinerei gab. Also individuelle Zufälle spielen eine Rolle." (Mikich, I 14)

Der Zufall bezieht sich in diesem und in ähnlichen Fällen allerdings nur auf die Tatsache, dass Journalisten überhaupt von bestimmten Ereignissen erfahren, nicht jedoch auf die Entscheidung, ein solches Ereignis zur Nachricht zu machen. Hierfür sind vielmehr wiederum die bereits genannten Faktoren ausschlaggebend, im obigen Beispiel vermutlich bestimmte Ereignismerkmale (Negativität, Schaden) im Zusammenspiel mit redaktionellen Präferenzen (Aufklärungs- und Enthüllungsanspruch in der *Monitor*-Redaktion, generelle Offenheit für Themen wie Umwelt, Klima, Entwicklung).

- *Multifaktorielle Bedingtheit von Selektionsentscheidungen:* Konfliktberichterstatler sehen nicht nur die Merkmale von Ereignissen als bedeutsam für ihre Selektionsentscheidung an, sondern ebenso einige von den Ereignismerkmalen unabhängige Faktoren. Dazu zählen insbesondere die strukturellen, organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen und Ressourcen der Redaktionen und Medienorganisationen.
- *Modellierung und Instrumentalisierung von Nachrichtenfaktoren:* Staab (1990) hat herausgearbeitet, dass eine rein kausale Betrachtungsweise der Nachrichtenfaktoren, nach der diese ausschließlich als *Ursachen* der Nachrichtengebung fungieren, kaum haltbar ist. Nachrichtenfaktoren könnten ebenso als *Folge* von Publikationsentscheidungen betrachtet werden: "Journalisten wählen danach Ereignisse oder Meldungen nicht nur deshalb aus, weil sie bestimmte Eigenschaften (Nachrichtenfaktoren) besitzen, sie sprechen auch Ereignissen oder Meldungen, die sie aufgrund ihres instrumentellen Charakters auswählen, diese Eigenschaften erst zu oder heben sie besonders hervor, um dem jeweiligen

Beitrag ein besonderes Gewicht zu geben" (ebd., S. 98). Wie unsere Daten zeigen, wenden Konfliktberichtersteller entsprechende Strategien in der Tat beinahe routinemäßig an. Nachrichtenfaktoren werden benutzt, um die Berichterstattung über einen Konflikt, den man für berichtenswert hält, attraktiver zu machen. Als erste Maxime scheint dabei zu gelten, irgendeinen Bezug zum heimischen Land herzustellen, also den Eindruck von Nähe zwischen dem Berichtsland und Deutschland zu erwecken oder zu verstärken. Diese Nähe lässt sich oft auch dadurch herstellen, dass der mögliche Schaden oder Nutzen aufgezeigt wird, der sich aus den Geschehnissen im Berichtsland für das Heimatland ergibt:

"[Die eigene Beteiligung oder Verknüpfung mit dem Konflikt aufzuzeigen] schafft überhaupt erst die emotionale Verbindung der meisten Leser. Ansonsten sind Länder, irgendwelche Länder, ziemlich weit weg. Dass man es begreiflich macht, entweder es kommen von dort Flüchtlinge hierher, oder wir liefern Waffen, oder es gibt NGOs, die da irgendwelche Projekte haben, es schafft auf jeden Fall Emotionalität beim Leser, Leser bleiben dann vielleicht an diesem Thema dran. Die Grundregel ist bei internationalen Konflikten immer die Verbindung zum Heimatland zu suchen." (Rediske, I 5)

Eine andere beliebte Strategie ist die der Personalisierung von Themen:

"... Geschichten an Personen festgemacht – die kann man viel besser überbringen. Statt über das Elend zu reden, das mehrere Hunderttausende angeht, die in Somalia am Hunger gestorben sind, sind auch bei mir die Geschichten, wo ich das an einem einzigen Beispiel festgemacht habe – so zynisch das in dem Zusammenhang klingt – die "Renner" gewesen. Das ist viel eindringlicher, wenn ich an einer Familie, einer Mutter mit ihren beiden Kindern, schildere, wie die sich hat durchschlagen können bis Mogadischu, aber leider auf dem Weg von fünf Kindern zwei oder drei gestorben sind. Da bekommt man einen ganz anderen Begriff davon." (Franzke, I 4)

Die Strategie der Personalisierung wird gerade auch dazu eingesetzt, um Berichte über Friedensprozesse, denen ansonsten eher ein niedriger Nachrichtenwert beigemessen wird, in ihrer Attraktivität zu erhöhen:

"Das schafft man, indem man sich an interessante Menschen hält. Das ist ein Faszinosum, das uns nie loslassen wird als Gattung Homo sapiens. Menschen wollen Menschen kennen lernen. Wenn das interessante Menschen sind, dann funktioniert das sozusagen immer. Und da stößt man einfach auf absolut faszinierende Persönlichkeiten und Biografien. Das sind Menschen, die unter großen Spannungen zu arbeiten haben, Leute, die gebrochene Biographien haben, Leute, die zum Teil früher was ganz anderes gemacht haben. Die unter dem Konflikt zu leiden hatten oder haben. Zum Beispiel haben wir zwei Ex-Terroristen portraitiert, der eine bei der IRA, der andere auf der protestantischen Seite. Beide langjährig im Gefängnis, der eine sogar 22 Jahre. Und die dann über lange, mühsame, schmerzvolle Prozesse darauf kommen: Gewalt, der bewaffnete Kampf, das führt in eine Sackgasse, das bringt nichts. Und die jetzt heute mit Jugendlichen arbeiten, um da genau diese Message zu verbreiten. Das sind natürlich keine Langweiler." (Gleich, I 29)

In den obigen Zitaten wird die Instrumentalisierung von Nachrichtenfaktoren damit begründet, dass dadurch die Rezipienten eher für ein Thema interessiert werden könnten. Insbesondere Auslandskorrespondenten setzen bestimmte Nachrichtenfaktoren jedoch auch gezielt ein, um den zuständigen Redakteur in der Heimatredaktion von der Wichtigkeit eines Themas zu überzeugen und somit die Publikationswahrscheinlichkeit der Berichte über "ihr" Land zu erhöhen. Das folgende Beispiel zeugt von dieser Praxis anhand der Ausnutzung und Hervorhebung der Nachrichtenfaktoren Negativität (Waffenlieferungsskandal, Bespitzelung der NATO), Etablierung eines Themas (Irak) und Elite-Nationen (NATO):

"Es gibt schon hin und wieder Kollegen, wo ich mir überlegen muss, wie ich denen das Thema schmackhaft mache, damit die das auch wollen. Vorgestern zum Beispiel hatte ich so einen Fall. Da ist das serbische Mitglied im Staatspräsidium von Bosnien-Herzegowina zurückgetreten. Eine unheimlich verwickelte Geschichte, und die meisten Leute, das soll nicht hochmütig klingen, wissen ja auch gar nicht, was Bosnien-Herzegowina eigentlich ist und wie das funktioniert. Das hat ja auch eine unheimlich komplizierte Verfassung, die selbst viele seiner Einwohner nicht verstehen. Wenn man da anfängt: das serbische Mitglied des dreiköpfigen Staatspräsidiums, in dem auch ein Kroat und ein muslimischer Bosniak sitzen... dann schalten die meisten natürlich schon ab. Nun war es aber da der Glücksfall, dass der zurücktrat erstens in der Folge eines Waffenlieferungsskandals an den Irak, von einer Firma, die dort in der serbischen Republik in Bosnien angesiedelt ist, und zweitens, weil es herausgekommen ist, dass der Geheimdienst der bosnischen Armee die SFOR-Truppen dort bespitzelt hat, also letzten Endes NATO-Truppen auch. Und bei den Schlüsselwörtern Bespitzelung gegen die NATO und Irak, das geht natürlich dann. So etwas gelingt natürlich nicht immer, aber bei einigen Themen ist das möglich, wenn man das an den Großthemen aufhängt." (Martens, I 25)

Konfliktberichtersteller sind also keineswegs nur passive Informationsübermittler, deren Berichterstattung von scheinbar inhärenten Merkmalen von Ereignissen abhängt. Im Gegenteil verstehen sie Ereignisse oft erst selbst mit den Merkmalen (Nachrichtenfaktoren), die nach ihrer Auffassung für eine Veröffentlichung ausschlaggebend sind. Der Nachrichtenwert von Themen und Ereignissen ist somit keine fixe Größe, sondern zumindest zu einem bestimmten Grad variabel und manipulierbar.

### **Nachrichtenfaktoren und konstruktive Konfliktberichterstattung**

Auf die Implikationen des Konzepts der Nachrichtenfaktoren für die Darstellung der internationalen Politik und speziell für die Darstellung von Konflikten und Möglichkeiten friedlicher Konfliktbearbeitung haben bereits Östgaard (1965) und Galtung und Ruge (1965) aufmerksam gemacht – nicht von ungefähr wurden beide Artikel im *Journal of Peace Research* veröffentlicht. Die meisten der darauf folgenden Arbeiten zur Nachrichtenwertforschung waren dagegen vorrangig kommunikations- und nicht friedenswissenschaftlich orientiert und haben diesen Zusammenhang daher eher am Rande thematisiert.

Nach Östgaard (1965) hat die Orientierung an den von ihm genannten drei Auswahlregeln Vereinfachung, Identifikation und Sensationalismus folgende Konsequenzen für die Berichterstattung:

- Die Medien tendieren dazu, den Status Quo zu erhalten und die Signifikanz von individuellen Handlungen führender Politiker starker Mächte zu übertreiben.
- Die Medien tendieren dazu, die Welt konfliktreicher darzustellen als sie wirklich ist, die Anwendung von Gewalt zu betonen und friedliche Mittel der Konfliktlösung zu vernachlässigen. Damit vermitteln sie indirekt den Eindruck, dass Konflikte leichter durch die Vorbereitung auf Gewaltanwendung verhindert werden können als durch den Einsatz von weniger dramatischen (gewaltfreien) Mitteln.
- Die Medien verstärken die Teilung der Welt in Nationen mit hohem und mit niedrigem Status oder erhalten diese Teilung zumindest aufrecht.

In ähnlicher Weise argumentiert Schneider (1984), nach deren Auffassung die Orientierung an den gängigen Nachrichtenfaktoren eher zu einer Überbetonung des konflikthaften Elements führt. Zwar sei aufgrund der Forschungsergebnisse zur Nachrichtenauswahl nicht eindeutig entscheidbar, ob die Medienberichterstattung Krisen intensiviert; "die in empirischen Studien ermittelten Nachrichtenwerte charakterisieren jedoch die Medien nicht zum vorrangigen Instrument der Völkerverständigung" (S. 309/310).

Trappel (1989) kommt in seiner Analyse der Auslandsberichterstattung von Tageszeitungen in Österreich und in der Schweiz zu dem Schluss, dass "nach traditionellen Auswahlkriterien gesiebte Ereignisnachrichten mehr Vorurteile als Verständnis" erzeugen (S. 341). Durch ihre Fixierung auf Ereignisse statt auf Ursachen und Hintergründe seien die untersuchten Zeitungen der Herausforderung, die Welt verständnisorientiert darzustellen, ungenügend gewachsen.

Kepplinger und Weißbecker (1991) konstatieren gar noch eine Zunahme dieser Tendenzen über die Zeit hinweg. In einer Untersuchung der Hörfunknachrichten des Hessischen Rundfunks von 1955 bis 1985 stellen sie fest, dass der Anteil der Nachrichten über negative aktuelle Ereignisse im Lauf des Untersuchungszeitraums erheblich zunimmt. Ihrer Analyse zufolge ist der zunehmende Negativismus in der Berichterstattung eher auf eine Veränderung der Selektionskriterien als auf einen Wandel der Ereignislage zurückzuführen. Diese Entwicklung zieht nach Auffassung der Autoren folgende Konsequenzen nach sich: "Die Menschen gewinnen im Lauf der Zeit anhand der aktuellen Berichterstattung immer mehr den Eindruck, die neuen Entwicklungen würden die vorhandenen Probleme eher vergrößern als verkleinern. Dieser Sachverhalt besitzt zwei wesentliche Konsequenzen: Zum einen fördert er eine negative Weltsicht; die Dinge entwickeln sich zunehmend zum Schlechten. Zum anderen stärkt er Zweifel an der Problemlösungskapazität; die verantwortlichen Institutionen sind nicht in der Lage, die anstehenden Probleme zu lösen" (ebd., S. 341).

Galtung sieht die Komplementaritätshypothese aufgrund ihrer Implikationen für die Auslandsberichterstattung selbst als wichtigsten Teil seiner Theorie an (vgl. Galtung & Vincent, 1992). Indem er die Nachrichtenfaktoren Elite-Nation, Elite-Person, Person und Negativität systematisch mit den gegenteiligen Faktoren Nicht-Elite-Nation, Nicht-Elite-Person, Struktur und Positivität kombiniert, entwickelt er ein Vier-Faktoren-Modell der Berichterstattung, das Aussagen darüber zulässt, wie ein außenpolitisches Ereignis beschaffen sein muss, um zur Nachricht zu werden (Galtung & Vincent, 1992; Galtung, 1998a). Die größte Wahrscheinlichkeit, zur Nachricht zu werden, hat demnach ein Ereignis, auf das alle vier Nachrichtenfaktoren – Elite-Nation, Elite-Person, Personalisierung und Negativität – zutreffen (ein Beispiel für ein solches Ereignis war der Tod von Prinzessin Diana). Die geringste Chance, zur Nachricht zu werden, hat eine positive strukturelle Entwicklung auf unterer oder mittlerer Gesellschaftsebene in einem Land der so genannten Dritten Welt, da in einem solchen Ereignis keiner der vier Nachrichtenfaktoren enthalten ist. Während in Elite-Ländern somit auch noch strukturelle und positive Entwicklungen eine Chance haben, zur Nachricht zu werden (aufgrund der vorhandenen Nachrichtenfaktoren Elite-Nation und ggf. Elite-Person), kommen Nicht-Elite-Länder fast ausschließlich dann in die Nachrichten, wenn etwas Negatives (Krieg, Katastrophe, Militärputsch etc.) passiert oder eine bekannte Elite-Person darin involviert ist. Diesem Modell zufolge tragen die gängigen Kriterien der Nachrichtenselektion also zu einer dualistischen Weltsicht bei: auf der einen Seite Eliteländer, in denen das politische Leben weitgehend in geordneten Bahnen verläuft, auf der anderen Seite Drittweltländer, in denen nahezu ausschließlich Chaos, Krieg und Elend regieren.

Jaeger (2003) fasst weitere negative Konsequenzen zusammen, die sich aus der Orientierung an den gängigen Nachrichtenfaktoren ergeben:

- Die Ausübung der Funktion eines "Frühwarnsystems" für bewaffnete Konflikte irgendwo auf der Welt ist von der herkömmlichen Medienberichterstattung kaum zu erwarten, da ein Konflikt in einem Non-Elite-Land in der Regel schon sehr weit eskaliert sein muss, um von den internationalen Medien bemerkt oder nachhaltig aufgegriffen zu werden.
- Durch die mediale Vernachlässigung der Konfliktphasen vor und nach der Gewalt wird eine nachhaltige internationale Unterstützung zur notwendigen Weiterentwicklung der betroffenen Regionen erschwert.
- Das Ignorieren der Interessen und Bedürfnisse von gesellschaftlichen Minderheiten bzw. Menschen oder Ländern von niederem Status kann dazu führen, dass diese bewusst "negative" Ereignisse produzieren, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen.

Vieles deutet also darauf hin, dass die an Nachrichtenfaktoren orientierte Ereignisselektion von Journalisten für konstruktive Konfliktberichterstattung ein immen-

ses Hindernis darstellt. Dies kann bei den Bemühungen um die Implementierung einer friedensorientierten Berichterstattung nicht ignoriert, sondern muss zunächst einmal nüchtern in Rechnung gestellt werden. Gleichzeitig sollte überlegt werden, welche Implementierungsstrategien angesichts dieses Befunds nötig und möglich sind.

Aus friedenswissenschaftlicher und ethischer Sicht zwar mehr als berechtigt, aber wahrscheinlich zunächst wenig Erfolg versprechend wäre die bloße Forderung, Journalisten sollten sich bei der Ereignis Selektion und -verarbeitung eben stärker an anderen Nachrichtenfaktoren ausrichten. Für die meisten Journalisten wäre eine solche Forderung momentan wohl zu weit entfernt von ihrer eigenen Arbeitsrealität und den Strukturen, in welche sie dabei eingebunden sind. Schneller und einfacher umsetzbar erscheint die Strategie, den Spieß gewissermaßen umzudrehen und die gängigen Auswahlkriterien für konstruktive Konfliktberichterstattung nutzbar zu machen:

- Als Erstes ist festzuhalten, dass keineswegs alle Nachrichtenfaktoren von vornherein die Tendenz beinhalten, einer friedensorientierten Berichterstattung entgegenzuwirken. Die Faktoren Personalisierung, Kontroverse/Konflikt, möglicher Nutzen, tatsächlicher Nutzen, möglicher Schaden, tatsächlicher Schaden sowie Reichweite können prinzipiell genauso gut die Grundlage für konstruktive Konfliktberichterstattung darstellen wie für gewaltorientierte Berichterstattung.
- Wie die oben wiedergegebenen Aussagen von Konfliktberichterstellern zeigen, kann die Komplementarität von Nachrichtenfaktoren gezielt ausgenutzt werden, indem Ereignissen mit geringem Nachrichtenwert andere Aspekte, die einen hohen Nachrichtenwert innehaben, hinzugefügt werden, wodurch das Ereignis in der Summe einen genügend hohen Nachrichtenwert erhält, um berichtet zu werden. Dass Galtung in seinem Vier-Faktoren-Modell nur die Faktoren Elite-Nation, Elite-Person, Personalisierung und Negativität herausgreift und deren Austauschbarkeit durchspielt, wirkt aufgrund der empirisch belegten Bedeutung weiterer Nachrichtenfaktoren etwas beliebig (vgl. z.B. Hagen, 1998, zur Bedeutung des Nachrichtenfaktors Nähe in der Auslandsberichterstattung). Der geringe Nachrichtenwert eines positiven Ereignisses in einem Non-Elite-Land etwa kann aber auch durch Nachrichtenfaktoren wettgemacht werden, die in Galtungs Vier-Faktoren-Modell nicht enthalten sind. Dass diese Praxis in der Auslandsberichterstattung bereits an der Tagesordnung ist, zeigt zum Beispiel der Befund, dass drei Viertel der deutschsprachigen Lateinamerika-Korrespondenten bei ihrer Themenauswahl auf einen Bezug zu Deutschland (bzw. der Schweiz) achten, weil sich die Themen dadurch leichter verkaufen lassen (Lange, 2002). Diese Strategie ist allerdings nur dann im Sinne konstruktiver Konfliktberichterstattung, wenn dadurch das Themenspektrum nicht auf Ereignisse verengt wird, die zwar einen Deutschlandbezug haben, aber gar nicht die wesentlichen Entwicklungen im Berichtsgebiet widerspiegeln. Die Strategie

sollte also darin bestehen, dass versucht wird, bei der Darstellung der zentralen Themen des Berichtslandes eine Verbindung zu Deutschland herzustellen und nicht darin, von vornherein nur nach Themen mit Deutschlandbezug zu suchen.

- Die mögliche Kompensation schwacher Nachrichtenfaktoren durch das Hinzufügen starker Nachrichtenfaktoren verweist auf das oben schon genannte generelle Prinzip der Manipulierbarkeit des Nachrichtenwerts von Ereignissen. Dies bringt für Journalisten Gestaltungsspielräume mit sich und prinzipiell auch die Möglichkeit, den Nachrichtenwert von Ereignissen zu erhöhen, die im Zusammenhang mit Deeskalation, gewaltfreier Konfliktbearbeitung oder Versöhnung stehen (vgl. auch Shinar, 2004).

Diese Punkte zeigen, dass eine Orientierung an den gängigen Nachrichtenfaktoren nicht automatisch eine gewalt- und eskalationsorientierte Berichterstattung nach sich ziehen muss, sondern immer noch Spielräume für konstruktive Elemente offen lässt.

Ein weiterer Aspekt scheint in diesem Zusammenhang wichtig: Die Orientierung an Nachrichtenfaktoren entscheidet vor allem darüber, *worüber* berichtet wird, legt aber noch nicht fest, *wie* darüber berichtet wird. Wenn zum Beispiel aufgrund der Nachrichtenfaktoren Negativität, Etablierung des Themas, Schaden, Faktizität und politische Nähe über das Selbstmordattentat eines Palästinensers oder über Zerstörungen und Tötungen der israelischen Armee berichtet wird, so ist allein dadurch noch keine eskalationsorientierte Berichterstattung determiniert. Eine Meldung mit hohem Nachrichtenwert kann immer noch in sehr unterschiedliche Interpretationskontexte eingeordnet werden, kann sehr verschiedene Arten des Framing erfahren – auch die eines deeskalationsorientierten Framings.

Schließlich kann die von Galtung konstatierte und für konstruktive Konfliktberichterstattung nicht gerade förderliche Dominanz von Faktoren wie Negativität und Elite-Person im Hinblick auf bestimmte außenpolitische Entwicklungen relativiert werden. Jaeger (2003, 2004b, 2005) untersuchte die deutsche Nachkriegsberichterstattung über Frankreich von 1946 bis 1970, um herauszufinden, wie der Aussöhnungsprozess der vormaligen Erbfeinde von den Medien begleitet wurde. Dabei zeigte sich, dass die französischen Akteure meist positiv oder neutral dargestellt wurden; eine besondere Hervorhebung von negativen Handlungsaspekten war nicht zu erkennen. Über den Untersuchungszeitraum hinweg ließ sich überdies ein steigender Anteil von Non-Elite-Themen feststellen, der sich in Berichten über Entwicklungen in der französischen Gesellschaft oder in der Normalbevölkerung niederschlug. In den Jahren 1956 bis 1965 machten Non-Elite-Themen mehr als 40 Prozent der gesamten Berichterstattung über Frankreich aus. Überdies mussten die Themen keineswegs personalisiert sein, um abgedruckt zu werden: In 90 % der Artikel betrafen die dargestellten Ereignisse in der Hauptsache Strukturen bzw. Institutionen. Jaeger folgert aus ihren Ergebnissen, dass Negativität, Perso-

nalisierung und Elite-Orientierung in den Medien kein "Naturgesetz" darstellen, sondern dass die Selektionsroutinen der Medien überwunden werden können, wenn Frieden und Versöhnung auf der politischen Agenda stehen.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt Wolfsfeld (2004) anhand der Untersuchung der Berichterstattung über den nordirischen Friedensprozess in den dortigen Medien. Im Vergleich mit empirischen Daten bezüglich der Berichterstattung über unterschiedliche Phasen des israelisch-palästinensischen Friedensprozesses stellt Wolfsfeld folgende allgemeine These auf: Je größer der Elite-Konsens pro Frieden und je geringer die Zahl und Intensität von Krisen innerhalb des politischen Prozesses ist, desto wahrscheinlicher spielen Nachrichtenmedien in einem Friedensprozess eine konstruktive Rolle.

### **3.2.3 Einflussfaktoren der Makroebene**

Unter der Makroebene fassen wir die Einflussgrößen zusammen, die auf den Journalismus insgesamt einwirken: Hierzu zählen die rechtlichen und normativen Vorgaben, die Aus- und Fortbildungsstrukturen, die ökonomischen Rahmenbedingungen des Journalismus und die technologischen Voraussetzungen der Medien<sup>12</sup>.

#### **3.2.3.1 Rechtliche und normative Vorgaben**

Die rechtlichen und normativen Rahmensetzungen für Konfliktberichterstattung unterscheiden sich nicht von denen, die für den Journalismus allgemein gültig sind. Zu den verfassungsrechtlich garantierten Grundrechten zählt die Presse- und Meinungsfreiheit, darüber hinaus sind die Rechte der Massenmedien in den Medien-, Rundfunk- und Pressegesetzen der Länder, im Medienstaatsvertrag sowie in verschiedenen Bundesgesetzen festgehalten. Diese juristischen Vorgaben stellen für die Medienarbeit verbindliche Normen dar, deren Verletzung vor Gericht einklagbar ist (vgl. Pürer, 1992). Neben den rechtlich verbindlichen journalistischen Grundlagen hat sich eine Vielzahl journalistischer Kodizes herausgebildet, die nach Absicht der Verfasser und Unterzeichner solcher Kodizes ebenfalls normative Kraft entfalten sollen. Entsprechende Kodizes wurden von der UNESCO, der UNO, von verschiedenen internationalen und vielen nationalen Journalistenvereinigungen vorgelegt. In Deutschland sind insbesondere die Publizistischen Grundsätze (Pressekodex) des Deutschen Presserates in der aktuellen Fassung vom 20. Juni 2001 von Relevanz. Der Inhalt dieser Kodizes besteht neben allgemeinen Appellen an das Verantwortungsbewusstsein von Journalisten und der Achtung vor der

12 Da auf die technologischen Imperative der Berichterstattung in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen wird, sei stellvertretend auf die Darstellung von Weischenberg (1995, S. 13-69) verwiesen.



Wahrheit u. a. in Grundsätzen zum Umgang mit Informanten, zur Recherche, zur korrekten Wiedergabe von Äußerungen sowie – in unserem Kontext von besonderer Bedeutung – auch in Prinzipien, die das Eintreten für Menschenrechte und Frieden und die Ablehnung einer Verherrlichung von Gewalt und Brutalität einfordern (vgl. Pürer, 1992). So heißt es etwa in einer von der UNESCO 1978 verabschiedeten Mediendeklaration:

"Die Massenmedien haben zur Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung sowie zur Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze einen wichtigen Beitrag zu leisten. ... [Sie tragen] durch die Verbreitung von Informationen über die Ziele, Bestrebungen, Kultur und Bedürfnisse aller Völker dazu bei, Unwissenheit und Missverständnisse zwischen den Völkern zu beseitigen, Angehörige eines Staates aufgeschlossen für die Bedürfnisse und Wünsche anderer zu machen, die Achtung der Rechte und der Würde aller Nationen, Völker und aller Menschen ... zu gewährleisten ... und helfen dadurch mit, dass die Staaten ihre Politik in einer Weise gestalten, die geeignet ist, die internationale Entspannung und die friedliche und gerechte Beilegung internationaler Streitigkeiten zu fördern." (gekürzt zitiert nach Schneider, 1984, S. 306)

Darüber hinaus werden in einigen Medienunternehmen die jeweiligen publizistischen Grundsätze in Form von Redaktionsstatuten oder sogar in den Arbeitsverträgen ausgeführt. Auch hier finden sich bisweilen Richtlinien, die in bestem Einklang mit den Prinzipien konstruktiver Konfliktberichterstattung stehen. Zum Beispiel heißt es im Redaktionsstatut der *taz* (§ 2): "[Die *taz*] tritt ein für die Verteidigung und Entwicklung der Menschenrechte und artikuliert insbesondere die Stimmen, die gegenüber den politisch Mächtigen kein Gehör finden." Redakteure der *Frankfurter Rundschau* verpflichten sich in ihren Arbeitsverträgen u.a. auf die Gebote des Gewaltverzichts und des Friedens.

Sieht man jedoch vom letzten Fall ab, in dem die Kodizes juristische Verbindlichkeit haben, so "kann man nicht übersehen, dass es sich hier um sehr allgemeine Anmutungen handelt, die im konkreten Berufsalltag nur in eingeschränkter Weise greifen können" (Pürer, 1992, S. 311). Hinzu kommt, dass die Einhaltung der Kodizes von Institutionen überwacht werden, die über keine wirkliche Sanktionsmacht verfügen. Die "Sanktionsmacht" des Deutschen Presserats etwa ist auf das Aussprechen von Rügen beschränkt.

Aus diesen Gründen ist es nicht verwunderlich, dass Ethik-Kodizes bislang kein messbarer Einfluss auf das Verhalten von Journalisten nachgewiesen werden konnte (Fengler, 2003). Weitaus verhaltensrelevanter als die geschriebenen sind höchstwahrscheinlich die ungeschriebenen professionellen Berufsregeln. Das Aufstellen von ethischen Kodizes dürfte deshalb vor allem symbolischen Wert haben und in einzelnen Medienunternehmen vielleicht sogar hauptsächlich der positiven Öffentlichkeitswirksamkeit geschuldet sein (Pritchard & Morgan, 1989).

Dies bedeutet mitnichten, dass eine intensivierte Diskussion um ethische Grundsätze und Leitlinien in der Konfliktberichterstattung nutzlos wäre. Im Gegenteil,

die Fortentwicklung und Ausdifferenzierung einer entsprechenden Medienethik kann mit Sicherheit wichtige Anstöße für die Berichterstattung über Konflikte und Kriege geben (vgl. z.B. Pöttker, 2004). Allerdings müssten diese Diskussionen verstärkten Eingang finden in die journalistische Ausbildung und Sozialisation und letztlich auch in den professionellen Routinen und Strukturen ihren Niederschlag finden. Allein von der Aufnahme von Prinzipien konstruktiver Konfliktberichterstattung in schriftlich dokumentierte publizistische Grundsätze ist dagegen kaum ein Effekt auf die reale Berichterstattung zu erwarten.

### **3.2.3.2 Strukturen und Inhalte journalistischer Aus- und Fortbildung**

Eine eigenständige Ausbildung zum "Konfliktberichtersteller" gibt es nicht. Die hierfür erforderlichen spezifischen Kompetenzen, die über die allgemeinen journalistischen Kompetenzen hinausgehen, erwerben Journalisten zumeist durch Selbststudium und vorwiegend erst im Rahmen der Ausübung ihres Berufs als Konfliktberichtersteller – oder aber überhaupt nicht. Im Rahmen der universitären Ausbildung für Journalisten gibt es in Deutschland außer an der FernUniversität Hagen nach Kenntnis des Autors bisher keine Angebote, in denen spezifische konflikttheoretische Kenntnisse vermittelt werden. Die bestehenden Fortbildungsangebote im Bereich Konfliktberichterstattung beschränken sich bislang fast ausschließlich auf die Thematik der Sicherheit in Krisengebieten. Weiterbildungskurse, in denen inhaltliche Belange der Konfliktberichterstattung thematisiert werden (z.B. die in Kap. 2.5.3 erwähnten Kurse des DJV), sind äußerst rar und bisher ohne jede Breitenwirkung.

Inwiefern die reale Konfliktberichterstattung durch die existierenden bzw. nicht existierenden Ausbildungsstrukturen und -inhalte bedingt wird, ist empirisch kaum messbar. Jedoch erscheint es zumindest plausibel, dass die in zahlreichen empirischen Studien festgestellte Eskalationsorientierung von Konfliktberichterstattung unter anderem auch mit der fehlenden oder mangelnden Ausbildung von Journalisten in den Bereichen Konflikttheorie, Konfliktanalyse und konstruktiver Konfliktbearbeitung zusammenhängt.

In jedem Fall sind die derzeitigen Möglichkeiten, sich im Rahmen journalistischer Aus- oder Weiterbildung Qualifikationen und Kompetenzen für eine konstruktive Konfliktberichterstattung anzueignen, als hoch defizitär zu bezeichnen. Die Aufnahme entsprechender Inhalte in die Curricula universitärer Studiengänge wäre darum ein wichtiger und notwendiger Schritt, um friedensjournalistische Konzepte im System Journalismus, in den Köpfen zukünftiger Journalisten und damit langfristig auch in der journalistischen Praxis zu verankern. Daneben sollten auch berufsbegleitende Weiterbildungsangebote ausgebaut und in ihrer Attraktivität erhöht werden. Der DJV musste die Erfahrung machen, dass Seminare mit dem

Titel Friedensjournalismus momentan nicht viele Journalisten anziehen. Der Begriff Friedensjournalismus erscheint den meisten Journalisten erst einmal suspekt. Dagegen erfreuen sich die Sicherheitstrainings für Journalisten, die die Bundeswehr im VN-Ausbildungszentrum in Hammelburg durchführt, großer Nachfrage. Um möglichst viele Journalisten mit Kompetenzen in konstruktiver Konfliktberichterstattung auszustatten, könnte deshalb zum Beispiel über eine integrierte Ausbildung für Konfliktberichtersteller nachgedacht werden, die sowohl Fragen der Sicherheit als auch der Konfliktanalyse und der konstruktiven Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis aufgreift und die folgerichtig in Kooperation von Bundeswehr, erfahrenen Konfliktberichterstellern und Experten aus der Friedens- und Konfliktforschung durchgeführt werden müsste.

### **3.2.3.3 Ökonomische Rahmenbedingungen, Kommerzialisierung, Medienkrise**

Journalismus und Ökonomie stehen in einem Spannungsverhältnis, das auf zwei unterschiedliche Erwartungshaltungen zurückzuführen ist: einerseits die publizistischen Leistungserwartungen der Gesellschaft, andererseits die ökonomischen Gewinnerwartungen der Medienunternehmen (Altmeppen, 2000). Die Tatsache, dass journalistische Produkte nicht nur journalistischen, sondern auch wirtschaftlichen Kriterien genügen müssen und dass viele Medien innerhalb eines begrenzten Marktes miteinander konkurrieren, bedeutet, dass jedes Medienprodukt stets eine ausreichend große Zahl an Lesern, Zuhörern oder Zuschauern an sich binden muss. Nur dadurch wird ein Produkt auch für Werbekunden und Inserenten interessant, die zu einem Großteil der Einnahmen beitragen: Werbeeinnahmen bringen den Medien im Durchschnitt mehr als zwei Drittel ihrer Gesamterlöse ein (Altmeppen, 2000). Im Zuge der zunehmenden Kommerzialisierung der Medien (vgl. Löffelholz, 1993; Meier, 1999) gewinnen die ökonomischen Abhängigkeiten noch zusätzlich an Bedeutung. Schließlich schlug sich die allgemeine wirtschaftliche Krise seit Ende der 1990er Jahre in der Medienbranche besonders stark nieder. Aufgrund des starken Rückgangs an Werbeeinnahmen mussten fast alle Medienunternehmen mit einem deutlich verringerten Etat haushalten.

Die in unserem Kontext entscheidende Frage, die Altmeppen (2000) als Kern der 'ökonomischen Zwangsjacke' des Journalismus bezeichnet, lautet: Wie autonom können journalistische Organisationen – und die einzelnen Konfliktberichtersteller – handeln bzw. wie stark ist der Einfluss ökonomischer Logiken auf die Auswahl und Präsentation der Medienangebote? Nach Altmeppen ist die Tatsache unbestritten, dass Medienwettbewerb, Medienkonzentration, erwerbswirtschaftliche Organisation der Medien und Abhängigkeit von Werbung als Finanzierungsquelle journalistische Erzeugnisse beeinflussen, wobei allerdings so gut wie keine gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse darüber vorliegen, wie das geschieht.

Grundsätzlich denkbar sind verschiedene Art und Weisen, wie sich die ökonomischen Abhängigkeiten der Medien auf die Konfliktberichterstattung auswirken können:

- in Form der Ressourcen, die Medien bzw. ihren Korrespondenten und Reportern zur Produktion von Berichterstattung zur Verfügung stehen,
- in Form von Veröffentlichungsentscheidungen, die von Redaktionen aufgrund des vermuteten Verkaufswertes eines Beitrags, Formats oder Programms getroffen werden,
- in Form direkter inhaltlicher Einflussnahme von Werbekunden oder Eigentümern.

Die ökonomischen Bedingtheiten von Konfliktberichterstattung standen zwar nicht im Mittelpunkt der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Befragungen. Jedoch wurde verschiedentlich der Einfluss der wirtschaftlichen Krise auf die Ressourcen von Konfliktberichterstellern thematisiert. Allgemein kann festgehalten werden, dass die wirtschaftliche Krise auch an den Bereichen Auslands- und Konfliktberichterstattung nicht spurlos vorüber gegangen ist. Teilweise wurden Korrespondentenstellen gestrichen, häufig wurden Korrespondentenetats gekürzt und die Auslandsberichterstattung wurde in vielen Fällen vom Umfang her zurückgefahren. Dass die Wirtschaftsflaute je nach Arbeitsverhältnis und Arbeitgeber für die Korrespondenten vor Ort dennoch sehr unterschiedliche Auswirkungen hat, zeigen exemplarisch die Antworten von fünf schriftlich befragten Korrespondenten in Israel/Palästina auf die Frage: "Inwiefern wirkt sich die finanzielle Krise der Medienbranche auf Ihre konkrete Arbeit aus?":

"Mit halb so viel Honorar, wegen Verlust einiger potenter Arbeitsgeber, jetzt doppelt so viel arbeiten zu müssen, ohne mehr das Geld zu haben, die teuren Geräte reparieren zu können." (Ulrich Sahm, F1; *Stuttgarter Zeitung*, *n-tv* u.a.)

"Kaum. Ich werde dazu angehalten, bei täglichen Ausgaben wie Zeitungen oder Telefonkosten zu sparen." (Thorsten Schmitz, F2; *Süddeutsche Zeitung*)

"Nicht direkt. Allerdings ist die Tendenz der Medien, ihre Auslandsberichterstattung einzuschränken, beziehungsweise auf die Wiedergabe von Agenturmeldungen zu beschränken, spürbar." (Charles Landsmann, F3; *Südkurier* u.a.)

"Ich muss mehr arbeiten und verdiene weniger. Geplant war es umgekehrt." (Susanne Knaul, F4; *tageszeitung*)

"Bisher gar nicht." (Jörg Bremer, F5; *Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

Inwiefern die Einsparungen der Auslandsredaktionen für die Rezipienten wahrnehmbar sind, bleibt offen. Nach Auffassung von Adrian Zielke (Leiter der Auslandsredaktion der *Stuttgarter Zeitung*) und Jürg Dedial (Auslandsredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*) bewegen sich die Einsparungen ihrer Zeitungen auf einer Ebene, die eher unterhalb der Wahrnehmungsschwelle der Leser liegt. Bei der *NZZ* zum Beispiel fielen laut Dedial aufgrund des Sparzwangs im Auslandsteil pro

Tag etwa eine viertel bis eine drittel Seite weg, was die Leser angesichts des generell großen Umfangs der Auslandsberichterstattung in der *NZZ* nach Dedials Einschätzung wahrscheinlich gar nicht registriert haben.

Auch wenn in anderen Zeitungen die Einsparungen deutlicher ausgefallen sein mögen, so deuten die Aussagen der befragten Journalisten darauf hin, dass die Auswirkungen der Medienkrise auf die Konfliktberichterstattung bislang keine Ausmaße angenommen hat, die dramatisch zu nennen wären.

Dennoch weisen die Maßnahmen, die Medienunternehmen im Verlauf der wirtschaftlichen Krise ergriffen haben, darauf hin, in welche Richtung die zukünftige Entwicklung angesichts wachsenden Konkurrenzdruckes und zunehmender Kommerzialisierung gehen wird: Auf der einen Seite werden z.B. die Reiseetats von Korrespondenten gekürzt. Dadurch werden deren Möglichkeiten begrenzt, die einzelnen Regionen ihres Berichtsgebiets näher kennen zu lernen, sich ein eigenes Bild von den Entwicklungen vor Ort zu machen und selbst mit Akteuren zu sprechen, wodurch letztlich auch die Rezipienten um bestimmte Eindrücke und Informationen gebracht werden:

"Die meisten europäischen Zeitungen mussten in den letzten Jahren sparen. Das ist dann natürlich ein Problem. Du hast eine gute Idee. Zum Beispiel ich würde gerne ein Interview machen mit dem Zar in Bulgarien, der zufällig verwandt ist mit dem König von Serbien, und das war so ein nettes Stück, Interview mit dem Premierminister, der zur gleichen Zeit ein Kaiser ist, als Kind war er noch kurze Zeit Kaiser. Das wäre eine nette Geschichte, auch politisch nicht uninteressant, was denkt er, wie denkt er und so weiter. Es gibt kein Geld. Es gibt kein Geld für die Reisekosten. Das ist das Problem. ... Noch vor ein paar Jahren war das überhaupt keine Frage. Da hat man gesagt, ich reise dort und dort hin, habe meine Spesen dann einfach mitgebracht, das wurde bezahlt ohne Kommentar. Jetzt ist es ganz anders. Ganz anders." (Ivanji, I 27)

Auf der anderen Seite wird dagegen bei "Megathemen" wie zum Beispiel dem Afghanistankrieg oder dem Irakkrieg weiterhin kräftig investiert und alles an verfügbaren Ressourcen mobilisiert. Wenn es darum geht, über derartige Konflikte zu berichten, scheinen finanzielle Fragen eher eine nachgeordnete Rolle zu spielen: "Wenn es Krieg ist, dann bekommt man auch das notwendige Geld" (Ivanji, I 27).

Während die ökonomischen Rahmenbedingungen maßgeblich mit über die Ressourcen bestimmen, die für Konfliktberichterstattung zur Verfügung stehen, lässt sich eine direkte inhaltliche Einflussnahme von Werbekunden oder Konzerneignern nach den Erfahrungen von Konfliktberichterstellern nicht feststellen. So äußert sich etwa Hans-Hermann Klare vom *Stern*, der dem international agierenden Bertelsmannkonzern angehört, diesbezüglich wie folgt:

"Mir hat der Vorstandsvorsitzende von Gruner + Jahr noch nie zu verstehen gegeben, weder direkt noch indirekt, oder geschweige denn jemand von Bertelsmann, dass das, was wir da betreiben an "Antiamerikanismus" oder wie auch immer die es empfinden mögen, doch so nicht gehe, weil das zum Beispiel die Geschäfte von Random House in Amerika stört. Solche Dinge habe ich nicht erlebt. Ich weiß nicht, ob mein Chefredakteur ein so breites Kreuz hat,

dass der das abkriegt, aber nicht an mich weitergibt. Aber ich vermute nicht. ... Also ich habe nicht den Eindruck, dass wir inhaltlich irgendwie eingeschränkt sind." (Klare, I 20)

### **Ökonomische Determinanten und konstruktive Konfliktberichterstattung**

Wirtschaftliche Krise, Konkurrenzdruck und Kommerzialisierung scheinen in den Medien einen Prozess zu verstärken, der den Anliegen konstruktiver Konfliktberichterstattung eindeutig zuwiderläuft: eine zeitlich begrenzte Mobilisierung aller denkbaren Ressourcen für wenige Großkonflikte, die zu Lasten der Berichterstattung über vermeintlich unwichtigere Regionen und Konflikte geht. Auch weitere, mit der Kommerzialisierung verknüpfte Trends der Berichterstattung, wie Entertainmentisierung und Fiktionalisierung (vgl. Löffelholz, 1993) stellen alles andere als Hoffungszeichen für einen Wandel in Richtung einer komplexeren, hintergründigeren, friedensorientierteren Konfliktberichterstattung dar:

"Wenn sie einen Programmdirektor fragen: Sollen wir die Hochzeit des holländischen Prinzenpaares senden oder sollen wir gucken, was jetzt in Osttimor los ist, dann wird der natürlich sagen: holländisches Prinzenpaar. Und das wird dann unter Auslandsinformation abgehakt. ... Für mich war es sehr schockierend zu sehen, dass dieses Prinzenpaar vier oder sechs Stunden auf allen Kanälen abgebildet wurde. Und sogar die heilige *Tagesschau* und die *Tagesthemen* damit aufmachten. Ich weiß, dass die Menschen so was gerne sehen, und ich habe überhaupt nichts dagegen, ich gucke mir auch einen Quatsch an. Aber damit aufzumachen signalisiert ja Bedeutung. ... Die Bedeutung, die man den Sachen verleiht, die finde ich manchmal gefährlich kurz gesehen." (Mikich, I 14)

Welche Auswirkung die Konzentration von Medienunternehmen, also die zunehmende Zahl von Fusionen und die vermehrte Bildung von Medienkonglomeraten, auf die Berichterstattung hat und haben wird, ist eine empirisch noch nicht eindeutig geklärte Frage. Überraschenderweise deuten manche Studien darauf hin, dass die Medienkonzentration die Vielfalt der Medienangebote stärkt, weil Unternehmen durch die gewonnene Effizienz in der Lage sind, in neue Berichtsfelder zu investieren (Berry & Waldfogel, 2001; George, 2001). Jedoch bezieht sich die Vielfalt in diesen Studien lediglich auf die allgemeine Angebotspalette an Themen und Formaten, d.h. ob z.B. neue Themenbereiche wie Reisejournalismus oder Musikkritiken in das Medienprodukt Eingang finden. Dies sagt erst einmal nichts aus über eine etwaige zunehmende *Meinungsvielfalt* oder über eine zunehmende Vielfalt an Perspektiven, die über ein bestimmtes Thema, z.B. einen Konflikt, dargeboten werden. Im Gegenteil, was politische Berichterstattung und die Darstellung von unterschiedlichen Sichtweisen anbelangt, erscheint es plausibler anzunehmen, dass eine zunehmende Konzentration eher eine zunehmende Angleichung und Vereinheitlichung von Standpunkten und Perspektiven mit sich bringen wird. Durch Fusionen und Übernahmen von Medienunternehmen wird die Durchsetzungsmacht von Meinungen auf immer weniger Personen konzentriert, und es ist zu erwarten, dass diese Personen bei Fragen, die ihnen wichtig sind, von dem re-

sultierenden Zugewinn an Einfluss auch Gebrauch machen. Hinweise dafür liefert zum Beispiel das Medienimperium im Besitz von Rupert Murdoch, dessen zugehörige Sender und Zeitungen zusammen genommen nicht unbedingt einen Inbegriff von Meinungsvielfalt verkörpern.

Insgesamt gesehen ist somit festzuhalten, dass die derzeitige generelle ökonomische Entwicklung der Medienunternehmen eine Verschlechterung der Ausgangsbedingungen konstruktiver Konfliktberichterstattung mit sich bringt.

Angesichts dieser Entwicklungen schlägt Tehranian (2002, S. 79) die Einrichtung einer *World Media Development Bank* vor. Diese soll global einen freien und ausgewogenen Informationsfluss gewährleisten und die strukturellen Voraussetzungen für konstruktive Konfliktberichterstattung fördern, indem sie etwa günstige Kredite an unabhängige Medienunternehmen vergibt, die sich einer friedensjournalistischen Ethik verschrieben haben.

Von solchen strukturellen Entwicklungen unberührt bleibt aber die Frage, ob konstruktive Konfliktberichterstattung grundsätzlich am Markt bestehen könnte und ob sie sich, wie von manchen Medienmachern behauptet, tatsächlich schlechter verkaufen ließe als eskalationsorientierte Berichterstattung. Erste Rezeptionsstudien hierzu zeigen jedenfalls, dass deeskalationsorientierte Texte von den Rezipienten mindestens genauso gut angenommen werden wie eskalationsorientierte Texte (Bläsi, Jaeger, Kempf & Spohrs, 2005; vgl. ausführlicher Kap. 3.7.4.2).

### 3.2.4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Beschaffenheit vieler der untersuchten Einflussgrößen des journalistischen Systems keine besonders gute Ausgangsbasis für konstruktive Konfliktberichterstattung impliziert. Die systemimmanenten Probleme Zeit- und Platzmangel, die gängigen Routinen der Nachrichten- und Themenauswahl, die derzeitigen Ausbildungsstrukturen und ökonomischen Entwicklungstendenzen scheinen eher eine Konfliktberichterstattung zu befördern, die auf aktuelle Geschehnisse fixiert ist, die Konflikte simplifiziert und zugleich zuspitzt, die wenig Raum bietet für die Darstellung von Hintergründen und längerfristigen Prozessen und die somit tendenziell keinen Beitrag zu einer konstruktiven Konfliktbearbeitung leistet. Andererseits konnte gezeigt werden, dass das journalistische System den handelnden Akteuren gewisse Spielräume lässt, die auch für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung genutzt werden können. Wenn die Medien in Zukunft insgesamt eine stärker friedensfördernde als friedensverhindernde Rolle spielen sollen, wird jedoch das Ausnutzen der augenblicklichen durch das System gegebenen Spielräume höchstwahrscheinlich nicht ausreichen. Für eine umfassendere Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung müssten vielmehr einige Eckpfeiler des Systems selbst neu justiert werden.

Objektivität ist die Illusion, dass Beobachtungen ohne einen Beobachter gemacht werden könnten.

Heinz von Foerster

### 3.3 Individuelle Merkmale von Journalisten

Der Einfluss, der dem einzelnen Journalisten auf die Produktion von Berichterstattung beigemessen wird, wurde in den vergangenen Jahrzehnten stark relativiert bzw. verschwand mit dem Siegeszug der Systemtheorie durch die Kommunikationswissenschaften zum Teil gänzlich aus dem Fokus der akademischen Debatte. In den Vordergrund gerückt sind die systemischen Zusammenhänge, innerhalb derer sich journalistische Handlungen vollziehen und die Frage, welche Funktionen und Leistungen das System Journalismus für die Gesellschaft erbringt. Dennoch teilen wir mit Scholl und Weischenberg (1998) die Auffassung, dass es nicht allein Systeme sind, welche handeln, sondern dass in diesen Systemen Menschen agieren und kommunizieren, die für ihr Handeln Verantwortung tragen (vgl. auch Kap. 1.2). Ohne die Einbeziehung der Akteursperspektive erscheint uns darum ein umfassendes Verständnis des Zustandekommens von Konfliktberichterstattung nicht möglich. Im Folgenden werden deshalb die individuellen Merkmale von Konfliktberichterstattem in den Blickpunkt gerückt.

Die potenziellen individuellen Einflussvariablen sind zahlreich (vgl. Donsbach, 1987; Shoemaker & Reese, 1996). Von Bedeutung sein können u.a. Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Alter, Bildungsgrad, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Sozialisationserfahrungen, persönliche Werte und Überzeugungen, politische Einstellungen, religiöse Orientierungen, Publikumsbild, Motivation, Berufsethik und professionelle Rollenvorstellungen.

Wir werden uns in diesem Kapitel auf diejenigen individuellen Merkmale konzentrieren, die uns im Kontext der Diskussion um konstruktive Konfliktberichterstattung als besonders relevant erscheinen. Als bedeutsame Merkmale sehen wir

- die vorberuflichen und journalistischen Sozialisationserfahrungen, welche die Weltsicht von Journalisten prägen, also die individuellen Überzeugungen, Werte, Wahrnehmungs- und Denkmuster,
- das Rollen- und Aufgabenverständnis von Journalisten
- sowie die individuellen Kompetenzen von Journalisten an.

Diese Merkmale werden nachfolgend im Detail dargestellt und diskutiert.<sup>13</sup>

13 Das Publikumsbild von Journalisten, im Zusammenhang konstruktiver Konfliktberichterstattung ebenfalls ein relevanter Faktor, wird in Kap. 4.7 thematisiert.



### 3.3.1 Sozialisationserfahrungen und Weltsicht von Journalisten

Sozialisation kann allgemein definiert werden als "Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt" (Tillmann, 2000, S.10). Zum Gegenstandsbereich der Sozialisation gehört die "Gesamtheit aller Umweltbedingungen, die auf die Subjektentwicklung Einfluss nehmen" (ebd.). Als Bedingungen des Sozialisationsprozesses werden danach zum Beispiel ebenso das elterliche Sprachverhalten wie die Anforderungen am Arbeitsplatz gesehen.

Bezogen auf unseren Gegenstandsbereich lassen sich grundsätzlich die vorberufliche Sozialisation und die journalismusbezogene Sozialisation unterscheiden. Die vorberufliche Sozialisation verläuft naturgemäß individuell sehr unterschiedlich und hängt von verschiedenen sozialen und institutionellen Einheiten ab (z.B. Familie, Schule, Ausbildung, Hochschule, Nachbarschaften, Peergruppen, Medien). Von besonderem Interesse im Rahmen von Konfliktberichterstattung erscheint die politisch-weltanschauliche Sozialisation von Journalisten. Hierbei konnte gezeigt werden, dass es generationsspezifische Prägungen durch bestimmte historische Schlüsselereignisse gibt (Lang et al., 1993), welche einen Beitrag zur Erklärung aktueller generationsspezifischer beruflicher Sichtweisen leisten. So ist das unterschiedliche Selbstverständnis der drei Generationen deutscher Nachkriegsjournalisten – charakterisiert als der "Berichterstatte" der Nachkriegszeit, der "Anwalts-typus" der 1970er und 80er Jahre und der "Nachrichtenjäger" der 1990er Jahre – mit auf spezifische zeitgeschichtliche Ereignisse und deren Prägekraft zurückzuführen (Ehmig, 2000). Aufgrund der Vielzahl anderer Einflussfaktoren ist allerdings unklar, welchen genauen Einfluss solche prägende Ereignisse auf das aktuelle professionelle Handeln von Journalisten ausüben.

Im Rahmen der journalismusbezogenen Sozialisation können folgende "Sozialisationsinstanzen" identifiziert werden: die Journalistenausbildung; die Medienorganisationen und hierbei insbesondere die Redaktionen; politische und gesellschaftliche Beziehungen zu bestimmten Gruppierungen oder Lagern; Kollegen; Berufsverbände (Ronneberger, 1988). Diese Sozialisationsinstanzen sorgen für das Erlernen einer bestimmten Nachrichtenfaktorenroutine, für die Adaption journalistischer Rollenmodelle und die Verinnerlichung professioneller Verhaltensregeln (Hafez, 2002). Empirisch wurde in diesem Zusammenhang vor allem der Einfluss untersucht, den Redaktionssysteme auf den einzelnen Journalisten ausüben.<sup>14</sup> Der prägende Einfluss der Redaktion ist hierbei gut belegt, allerdings beziehen sich entsprechende Untersuchungen auf Journalisten, die tatsächlich in Redaktionen arbeiten. Auf Konfliktberichterstatte vor Ort trifft dies jedoch nur bedingt oder überhaupt nicht zu. Es ist daher davon auszugehen, dass der Einfluss

---

14 Entsprechende Befunde haben wir in Kapitel 4.2.2.1 bereits kursorisch dargestellt.

der Redaktionen bei ihnen geringer ausfällt. Dafür treten andere, für Konfliktberichterstatte r spezifische prägende Einflüsse in den Vordergrund: die Erfahrungen, die im Konfliktgebiet vor Ort gemacht werden, und die, zumindest der subjektiven Einschätzung der Journalisten nach, oft die größte Prägekr aft entfalten. Auf die Frage, was sie in ihrer Art, über Konflikte zu berichten, im Lauf des Lebens am meisten geprägt hat, antwortet etwa Sonia Mikich (I 14):

"Erfahrung vor Ort. Ja, Erfahrung vor Ort, das war für mich das Wichtigste. Einfach irgendwo Leben mit anderen Gesellschaften und Kulturen zu teilen. Ja. Also das Studium ganz bestimmt nicht, ich habe Soziologie und Philosophie studiert, insofern war das überhaupt nicht besonders hilfreich für den Journalismus. Kollegenaustausch vor Ort sehr stark. Aber nicht am grünen Tisch der Redaktion."

Dass dies nicht nur für Langzeitkorrespondenten gilt, sondern auch für Konfliktberichterstatte r, die ihren angestammten Arbeitsplatz in der Heimatredaktion haben, aber immer wieder längere Zeiträume in einem Konfliktgebiet verbringen, verdeutlicht die Aussage von Verica Spasovska (I 16), die für die *Deutsche Welle* von den Kriegen auf dem Balkan berichtete:

"Am meisten geprägt hat die Erfahrung vor Ort. Das ist ganz wichtig, wenn man dann zu Hause wieder am Schreibtisch sitzt, dann nimmt man das alles ganz anders wahr, ordnet Dinge anders ein, hat ein besseres Verständnis. Das sollte möglichst jeder, der darüber berichtet, ab und zu tun. Zu sehen, wie Menschen leben, was sie bewegt, direkt vor Ort, das ist etwas anderes, als das nur am Fernsehen mitzubekommen. ... Die Schicksale der Menschen werden präsenter. Die Situation wird dann auch mit dem eigenen Leben verglichen. Zum Beispiel habe ich selbst zwei Kinder, die zu dieser Zeit sehr klein waren, wo ich mich fragte: Was würde ich tun, wenn ich mit diesen zwei Kindern auf der Flucht wäre? Wie wäre das? Was würde ich Journalisten erzählen?"

Der Einfluss von Sozialisierungserfahrungen wurde in unseren Interviews aus Zeitgründen allenfalls am Rande thematisiert. Die zitierten Aussagen deuten jedoch auf zumindest zwei weitere Sozialisationsinstanzen von Konfliktberichterstatte rn hin: zum einen die unmittelbare Erfahrung der Kriegs- und Konfliktereignisse selbst, zum anderen die internationale Community der Korrespondenten und Reporter vor Ort.

### **Sozialisationsinstanz Erfahrung vor Ort**

Auch "normale" Journalisten bewegen sich zum Großteil nicht nur innerhalb ihrer Redaktion, sondern nehmen an den unterschiedlichsten Ereignissen teil und sammeln durch ihre Arbeit spezifische Erfahrungen, die ihre Weltsicht mitprägen. Jedoch stehen diese Eindrücke vermutlich weitaus seltener außerhalb des Rahmens ihrer normalen, als Teil der deutschen Gesellschaft alltäglichen Erfahrungswelt, als dies bei Konfliktberichterstatte rn der Fall ist. Kriege und gewaltträchtige Konflikte bergen ein anderes, vor dem heutigen deutschen Hintergrund zunächst "abnormales" Erfahrungspotenzial, weswegen anzunehmen ist, dass die Erfahrungen, die

Konfliktberichterstatte vor Ort machen, eine prägendere Wirkung entfalten als die, welche Journalisten in Deutschland vor Ort machen. Systematische Forschung zu dieser Frage liegt unseres Wissens bislang allerdings nicht vor.

### **Sozialisationsinstanz Korrespondentenwelt**

Wie die Community internationaler Korrespondenten die Sichtweise des einzelnen Journalisten vor Ort mitprägt und damit dessen Berichterstattung beeinflussen kann, wird an späterer Stelle noch ausführlicher dargestellt (Kap. 3.5.1.5). Es ist davon auszugehen, dass bestimmte Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster, die sich in der Interaktion mit anderen Korrespondenten herausbilden, nicht auf den jeweiligen Konflikt beschränkt bleiben, sondern auch in die Arbeit im nächsten Krisengebiet mit einfließen. Insofern kann die Gruppe der Korrespondenten durchaus als dauerhaft sozialisierende Instanz angesehen werden. Auch bezüglich dieses Themas mangelt es jedoch an weiterführenden Studien.

Als Fazit kann an dieser Stelle darum festgehalten werden, dass die Frage, welchen spezifischen Sozialisationseinflüssen Konfliktberichterstatte im Vergleich mit anderen Journalisten unterliegen, weiterer Forschung bedarf. Zu untersuchen wäre u.a., ob sich die Erfahrungen vor Ort, die von Konfliktberichterstattern als besonders prägend angesehen werden, in irgendeiner Weise systematisieren lassen; ob und in welcher Weise sich nicht nur die Konfliktereignisse, sondern auch die Korrespondenten-Communities von Konflikt zu Konflikt unterscheiden und ob damit zum Beispiel Reporter im Vietnamkrieg, im Golfkrieg oder im Kosovokrieg wieder ganz unterschiedliche Sozialisationsprozesse durchlaufen haben; und nicht zuletzt welchen Einfluss diese unterschiedlichen Erfahrungen jeweils auf die subjektive Konfliktwahrnehmung und die Berichterstattung haben.

### **Relevanz von Sozialisationserfahrungen und Weltsicht von Journalisten für konstruktive Konfliktberichterstattung**

Generell liegt die Bedeutung von Sozialisationserfahrungen im Kontext der Berichterstattung darin, dass sie die Art und Weise prägen, wie Journalisten die Welt betrachten und mit ihr umgehen. Sie tragen bei zur Herausbildung der individuellen Werte, Überzeugungen, Normen, Einstellungen und kognitiven Schemata von Journalisten und sie wirken sich auch auf das Rollen- und Aufgabenverständnis aus. Wertsysteme und kognitive Schemata fokussieren und selektieren die Aufmerksamkeit, filtern die Wahrnehmung, beeinflussen die Kategorisierung und Interpretation von Ereignissen und sind somit ausschlaggebend für den gesamten Prozess sozialer Informationsverarbeitung (vgl. Abele & Gendolla, 1997). Aus kognitionspsychologischer Perspektive kann deshalb gesagt werden, dass die Art, wie Journalisten politische Akteure, Sachverhalte, Handlungen oder Ereignisse wahrnehmen und beurteilen, oder bezogen auf den vorliegenden Kontext: wie sie

über Konflikte berichten, auch maßgeblich von ihren individuellen Denkmustern, Werten und Einstellungen und den zugrunde liegenden Sozialisationserfahrungen beeinflusst wird.

Welche Auswirkungen bestimmte persönliche Überzeugungen und Einstellungen auf die Realisierung konstruktiver Konfliktberichterstattung haben, ist jedoch ebenfalls eine noch empirisch zu überprüfende Frage. Zwar konnte gezeigt werden, dass die politische Einstellung von Journalisten einen signifikanten Einfluss auf den Nachrichtenwert hat, den Journalisten bestimmten Ereignissen beimessen (Kepplinger, 1989). Dass sich aus der politischen Einstellung eines Journalisten grundsätzlich eine Tendenz zu eher eskalations- oder deeskalationsorientierter Berichterstattung ableiten lässt, scheint aber unwahrscheinlich. Zumindest konnten in einer Studie zur Nachkriegsberichterstattung über Jugoslawien konstruktive Aspekte in Artikeln von Autoren aller untersuchten Zeitungen gefunden werden, unabhängig von deren politischer Ausrichtung (Annabring, Bläsi & Möckel, 2004). Von größerer Relevanz dürften persönliche Einstellungen und Überzeugungen sein, die einen direkten Bezug zur Herangehensweise an internationale Konflikte haben. Dazu gehören z.B. die individuellen Präferenzen auf der Einstellungsdimension Militarismus-Pazifismus (vgl. Cohrs, 2004<sup>15</sup>), die mögliche Existenz bestimmter (nicht notwendigerweise bewusster) Feindbilder (vgl. Sommer, 2004), oder die individuellen Vorstellungen und Wertigkeiten von Frieden, Gerechtigkeit oder Menschenrechten. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird, fließen solche Vorstellungen wiederum in das Aufgaben- und Rollenverständnis von Konfliktberichterstellern mit ein.

### **3.3.2 Das Aufgaben- und Rollenselbstverständnis**

Welche Vorstellung haben Journalisten von ihrer eigenen Rolle? Was sehen sie als ihre grundlegenden Aufgaben an? Wie lässt sich ihre berufliche Selbstsicht beschreiben? Wie wirkt sich das Rollenselbstverständnis von Journalisten auf die Berichterstattung aus? Diese Fragen waren und sind Gegenstand zahlreicher kommunikationswissenschaftlicher Studien. Dennoch konstatiert Weischenberg (1995) in einer Bilanz der bisherigen Ergebnisse, dieser zentrale Forschungszweig könne "trotz jahrelanger Anstrengungen in seinen vielen Fallstudien kaum Erträge vorweisen, die einheitliche Schlussfolgerungen zulassen" (S. 439). Dies kann nicht allein durch die Tatsache erklärt werden, dass die Rollenverständnisse selbst über die Jahre hinweg einem Wandel unterliegen (vgl. Langenbucher & Neufeldt, 1988; Ehmig, 2000). Weischenberg führt die nicht zufrieden stellende Forschungslage

15 Militarismus und Pazifismus stellen die beiden Pole dieser Einstellungsdimension dar; dazwischen gibt es ein breites Spektrum von Einstellungen, die hinsichtlich der Einschätzung der Tauglichkeit und möglichen Rechtfertigung militärischer Gewalt variieren.

zum einen auf die schmale Datenbasis und die dünne theoretische Grundlage zurück, auf der die Studien in der Regel basierten, zum anderen auf die Unvergleichbarkeit der Studien aufgrund ihrer unterschiedlichen Fragestellungen und Untersuchungsziele. Des Weiteren wird bemängelt, dass die sehr unterschiedliche Bedeutung, die dem Rollenselbstbild in der Forschungsliteratur zugeschrieben wird, oft keine hinreichende theoretische Fundierung erfährt. So reichen die Auffassungen von der Annahme einer hohen Handlungsrelevanz journalistischer Selbstbilder für die Berichterstattung bis hin zur Überzeugung, dass die Erhebung journalistischer Rollenselbstbilder theoretisch und methodisch irrelevant sei, weil journalismusrelevante Makrophänomene bzw. das System Journalismus, dessen Teil der einzelne Journalist ist, als entscheidende Größen angesehen werden (vgl. Scholl & Weischenberg, 1998).

Vor der Darstellung und Diskussion der Rollenselbstbilder der Konfliktberichterstatter, die im Rahmen der vorliegenden Studie interviewt wurden, wird in diesem Abschnitt deshalb das zugrunde liegende Verständnis von Rollenselbstbildern und ihrer Bedeutung für die Berichterstattung expliziert. Als empirischer Ausgangspunkt werden die Ergebnisse bisheriger Journalistenbefragungen im deutschen Sprachraum vorangestellt. Daran schließt sich die Präsentation der Resultate unserer Studie an. Im letzten Teil dieses Abschnitts wird die Frage erörtert, welche Rollenselbstbilder für die Implementierung von konstruktiver Konfliktberichterstattung als förderlich bzw. hinderlich eingestuft werden können.

### **3.3.2.1 Der Zusammenhang zwischen Rollenselbstverständnis und journalistischem Handeln**

Mit Scholl und Weischenberg (1998) sehen wir das Rollenselbstverständnis prinzipiell als ein Einstellungskonstrukt an. Einstellungen können definiert werden als positive, negative oder gemischte Reaktionen auf Personen, Gruppen, Dinge oder Ideen (Brehm & Kassir, 2002). In unserem Fall ist der Einstellungsgegenstand die eigene Rolle als Journalist. Da es sich beim Rollenverständnis jedoch nicht um eine Einstellung bezüglich einer konkreten Frage handelt, die mit Befürwortung, Ablehnung oder Indifferenz beantwortet werden kann (wie etwa bei der Einstellung zur Frage des Fingerabdrucks in Personalausweisen), scheint es uns angemessener, von einem Einstellungsgeflecht zu sprechen. Das Konzept der Einstellungen wiederum ist eng mit Werten verbunden (Zick, 2004). Das Einstellungsgeflecht Rollenselbstverständnis kann entsprechend auch als ein Ausdruck zugrunde liegender Werte von Journalisten angesehen werden.

Die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten ist generell keineswegs eindeutig. Auch wenn im Alltag oft von Einstellungen auf Verhaltensweisen geschlossen werden mag, ist eine solche direkte Beziehung empirisch nicht haltbar. Dies liegt

an den von Fall zu Fall unterschiedlichen, zwischen der Einstellung und dem Verhalten vermittelnden Prozessen und Faktoren. Um im journalistischen Bereich die Erklärungslücke zwischen Einstellung (= Rollenverständnis) und Verhalten (= Berichterstattung) zu schließen, wurde als Zwischenglied das Konstrukt Handlungsrelevanz der Einstellung vorgeschlagen (Weischenberg, von Bassewitz & Scholl, 1989; Scholl & Weischenberg, 1998). Damit wird die Wahrscheinlichkeit der praktischen Umsetzung des Rollenselbstverständnisses in (redaktionelles) Handeln bezeichnet. Die Handlungsrelevanz der Einstellung ist demnach vor allem abhängig von der Kongruenz zwischen den Einstellungen der Journalisten und der Tendenz des Mediums sowie von anderen institutionellen Faktoren.

Noch größeren Erklärungswert bietet unseres Erachtens das in der Psychologie derzeit wohl empirisch am besten fundierte Modell für die Beschreibung der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten: die Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen, 1991). Danach geht dem jeweiligen Verhalten die Bildung einer Verhaltensintention voraus. Die Intention setzt sich aus drei Komponenten zusammen: der Einstellung gegenüber dem Verhalten, der subjektiven Norm und der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle. Die Einstellung gegenüber dem Verhalten ist das Produkt aus der Erwartung, durch das Verhalten bestimmte Konsequenzen erreichen zu können, und der Bewertung dieser Konsequenzen. Die subjektive Norm wird beeinflusst durch die Einschätzung, was andere wichtige Personen über das Verhalten denken, und die Motivation, der Meinung anderer zu folgen. Die wahrgenommene Verhaltenskontrolle bezeichnet die wahrgenommene Wahrscheinlichkeit, das Verhalten überhaupt ausführen zu können.

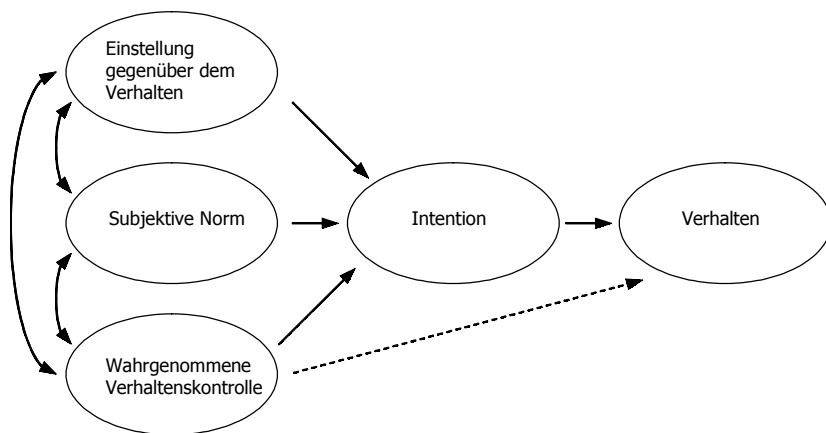


Abbildung 6: Theorie des geplanten Verhaltens nach Ajzen (1991)

Übertragen auf die Beziehung zwischen dem Einstellungsgeflecht Rollenselbstverständnis und dem Verhalten Berichterstattung könnte dies konkret Folgendes be-

deuten: Nehmen wir einmal an, Teil des Rollenverständnisses eines Journalisten ist es, möglichst neutral und präzise zu informieren. Die Einstellung gegenüber der Produktion einer bestimmten Berichterstattung ist dann das Produkt aus der Erwartung, mit dieser Berichterstattung bestimmte Konsequenzen erreichen zu können (nämlich neutral und präzise zu informieren) und der positiven Bewertung dieser Konsequenzen (was in unserem Beispiel ja Teil des Rollenverständnisses ist). Für die Bildung der Intention, eine bestimmte Berichterstattung zu produzieren, ist es weiterhin von Belang, was der Journalist glaubt, dass seine Kollegen oder der Chefredakteur über eine solche Berichterstattung denken, und inwieweit er motiviert ist, der Meinung seiner Kollegen oder des Chefredakteurs zu folgen. Falls er also der Auffassung ist, dass der Chefredakteur bei dem in Frage stehenden Berichtsgegenstand eine klare Parteinahme der Redaktion einfordert und es für ihn große Bedeutung hat, der Linie des Chefredakteurs zu folgen, ist es unwahrscheinlich, dass er die Intention fassen wird, zu diesem Thema eine möglichst neutrale Berichterstattung zu produzieren – auch wenn dies eigentlich seinem Selbstverständnis entspräche. Schließlich spielt die subjektive Einschätzung, ob sich die gewünschte Berichterstattung überhaupt realisieren lässt, eine wichtige Rolle. Doch selbst wenn diese drei Komponenten "zusammenpassen" und ein Journalist die Intention bildet, eine bestimmte, seinem Rollenselbstverständnis entsprechende Berichterstattung zu produzieren, lässt sich daraus das tatsächliche Verhalten noch nicht vorhersagen. Zum Beispiel kann seine Einschätzung, die Berichterstattung realisieren zu können, falsch sein – etwa weil er den Zeitaufwand falsch eingeschätzt hat oder weil die Redaktion ihm nicht die erwarteten Mittel zur Verfügung stellt – und die Umsetzung der Intention darum scheitern.

Obwohl dieses Modell zunächst auf der individuellen Ebene angesiedelt ist und das Verhalten von einzelnen Personen erklären will, ist es durchaus mit systemischen Ansätzen vereinbar. Der soziale Kontrollaspekt innerhalb von Medienorganisationen spiegelt sich in der Komponente der subjektiven Norm wider, in der die Meinung relevanter anderer Person zum Tragen kommt. Andere Einflüsse des Makrosystems Journalismus (wie etwa Medienökonomie, redaktionelle Organisation, journalistische Routinen) können an verschiedenen Komponenten des Modells wirksam werden: Zum einen prägen sie die wahrgenommene Verhaltenskontrolle eines Journalisten, zum anderen können sie als intervenierende Faktoren zwischen Intention und Verhalten begriffen werden, die letztlich darüber entscheiden, ob das Verhalten tatsächlich ausgeübt wird.

Als Fazit kann somit Folgendes festgehalten werden: Nach der Theorie des geplanten Verhaltens ist zwischen dem Rollenselbstverständnis und der Berichterstattung eines Journalisten in der Regel weder ein direkter noch ein besonders starker Zusammenhang zu erwarten (anders als es etwa von Donsbach (1997) nahe gelegt wird). Andererseits ist die Erhebung von Rollenselbstbildern aber auch nicht als irrelevant zu bezeichnen (vgl. Rühl, 1980). Das Rollenselbstver-

ständnis ist zwar nicht der einzige und wohl selten der bestimmende Faktor für die Berichterstattung, es kann aber unter den entsprechenden Rahmenbedingungen durchaus von journalistischer Handlungsrelevanz sein.

Vor dem hier skizzierten theoretischen Hintergrund ist auch besser zu verstehen, warum empirische Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen journalistischen Einstellungen und medialen Inhalten zu uneinheitlichen Ergebnissen führen (Shoemaker & Reese, 1996). Es ist prinzipiell zu bezweifeln, dass generelle Aussagen über *den* Zusammenhang zwischen politischen Einstellungen oder dem Rollenverständnis von Journalisten und ihrer Berichterstattung getroffen werden können. Aufgrund der Vielzahl anderer Einflussfaktoren, die sich jedoch von Fall zu Fall unterschiedlich stark auswirken, fällt auch der Einfluss der persönlichen Einstellungen von Fall zu Fall (und von Untersuchungsgegenstand zu Untersuchungsgegenstand) unterschiedlich aus und muss im spezifischen Kontext jeweils neu bestimmt werden.

### **3.3.2.2 Empirische Befunde zum Aufgaben- und Rollenselbstverständnis deutscher Journalisten**

In der bislang umfassendsten Repräsentativbefragung von deutschen Medienkommunikatoren (Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1994; Scholl & Weischenberg, 1998) wurden 1498 per Zufallsstichprobe ausgewählte Journalisten, welche die Merkmale der Grundgesamtheit der in Deutschland tätigen Journalisten widerspiegeln, zu verschiedenen thematischen Bereichen ihres Berufs befragt. Zu den Themenbereichen zählten u.a. die beruflichen Rahmenbedingungen, die journalistische Ausbildung, redaktionsinterne Strukturen, Arbeits- und Berufszufriedenheit, das Problem journalistischer Autonomie, das Publikumsbild, die politische Einstellung, die berufliche Ethik und das berufliche Rollenverständnis. Das Rollenverständnis wurde erfasst, indem die Probanden bei 21 vorgegebenen journalistischen Rollenbeschreibungen angeben mussten, inwieweit diese auf sie zutrifft (auf einer Skala von 1 = "trifft voll und ganz zu" bis 5 = "trifft überhaupt nicht zu").

Das vorherrschende Rollenverständnis deutscher Journalisten besteht danach in der neutralen und präzisen Information des Publikums (74% stimmten der Aussage: "In meinem Beruf geht es mir darum, das Publikum möglichst neutral und präzise zu informieren" überwiegend oder voll und ganz zu), in der Erklärung und Vermittlung komplexer Sachverhalte (ebenfalls 74%), der schnellen Vermittlung von Information (73%), der exakten Abbildung der Realität (66%) und der Kritik an Missständen (63%). Die letzten Plätze in der Rangliste der bejahten Rollen belegen "dem Publikum eigene Ansichten präsentieren" (27%), "nationale Politik



diskutieren, die sich noch in Entwicklung befindet" (24%) und "die politische Tagesordnung beeinflussen" (19%).

Schönbach et al. (1994) kommen in einer anderen repräsentativen Studie zu ähnlichen Ergebnissen. Ihre Resultate bezeichnen sie sogar als "Legendenkiller", weil damit die bis dahin von nicht wenigen Medienforschern gepflegten Rollenvorstellungen von deutschen Journalisten als "Missionaren", "Oberlehrern" oder "Mitpolitikern ohne Mandat" weitgehend widerlegt werden: "reine 'Missionare' gibt es so gut wie nicht, die reinen 'Vermittler' hingegen sind deutlich in der Mehrheit" (ebd., 159).

Untersuchungen zum Rollenselbstverständnis speziell von Konfliktberichterstat tern sind bislang Mangelware. In ihrer Studie über Kriegsberichterstat ter im ehemaligen Jugoslawien konstatiert Richter (1999) uneinheitliche Einstellungen der Journalisten zu den Themen Objektivität, Neutralität und aktive Einflussnahme. Der Versuch einer Systematisierung oder Typisierung der Rollenverständnisse bleibt jedoch aus.

Aufschlussreicher sind in dieser Hinsicht einige in den letzten Jahren erschienene Arbeiten zum Rollenverständnis von politischen Journalisten und Auslandskorrespondenten. Diese Journalistengruppen sind für unsere Untersuchung besonders interessant, weil sie sich zum Teil mit der Gruppe der Konfliktberichterstat ter überschneiden.

Preisinger (2002) untersuchte das Berufsverständnis von politischen Journalisten in Deutschland und Frankreich und verwendete dabei zum Teil dasselbe Ausgangsmaterial wie Weischenberg et al. (1994). Bei den 30 befragten deutschen Journalisten stimmten alle der Aussage (eher) zu, dass es ihnen in ihrem Beruf darum gehe, "komplexe Sachverhalte zu erklären und zu vermitteln", "Missstände zu kritisieren" sahen 27 von 30 als ihre Aufgabe an. Eine deutlich höhere Zustimmung als Weischenberg et al. fand Preisinger für die Rollenzuschreibungen "Themen auf die politische Tagesordnung zu setzen" (24 von 30) und "Eigene Ansichten/Überzeugungen mitzuteilen" (18 von 30). Die Unterschiede lassen sich wahrscheinlich vor allem auf die unterschiedlichen Stichproben zurückführen: Querschnitt aller Journalisten (Weischenberg et al.) vs. politische Journalisten von Printmedien (Preisinger). Für politische Journalisten steht demnach weniger die aktuelle, neutrale Information im Vordergrund als das Einordnen, Analysieren und Kommentieren von Geschehnissen sowie das Mitgestalten der politischen Agenda.

Deutsche Auslandskorrespondenten in Polen verfolgen mehrheitlich vermittelnd-erklärende Ansprüche bei der eigenen Arbeit. Ihre hervorstechendsten Handlungsabsichten sind der "Abbau von negativen Vorurteilen", "Interesse zu wecken" und zu "differenzieren" (Siemes, 2000). Ein ähnliches Bild ergibt sich bei deutschsprachigen Korrespondenten in Südamerika: Drei Viertel der Korrespon-

denten können dem Selbstverständnis-Typus mit vermittelnd-erklärenden Ansprüchen zugeordnet werden, womit die nachfolgenden Handlungsziele verbunden sind: Hintergründe der Ereignisse darzustellen, Analyse, Reflexion, verständliche Erklärung zu bieten, Fakten einzuordnen. Nur zwei von 25 befragten Korrespondenten – die bezeichnenderweise für eine Nachrichtenagentur arbeiten – wollen in erster Linie neutral-faktenorientiert über die Region informieren, vier Korrespondenten werden einem Typus mit anwaltschaftlich-investigativen Ansprüchen zugeordnet (Lange, 2002). Mücke (2003) befragte neun deutsche Korrespondenten in Nairobi. Alle Korrespondenten werden einem vermittelnd-analytischen Rollenbild zugeordnet, in dem die Hintergrundberichterstattung einen großen Stellenwert einnimmt. Bengelstorff (2003) untersuchte das journalistische Selbstverständnis von 13 in Afrika tätigen Auslandskorrespondenten. Danach wollen die Korrespondenten Vermittler und Erklärer ihres Berichtskontinents sein, denen es hauptsächlich um eine Differenzierung des Afrika-Bildes, das Erklären von Zusammenhängen und das Vermehren von Wissen über den Kontinent geht.

Insgesamt deuten diese Untersuchungen darauf hin, dass sich politische Journalisten und insbesondere Auslandskorrespondenten in ihrem Rollenselbstverständnis von dem "durchschnittlichen" Journalisten insofern unterscheiden, als dem Erklären von Ereignissen und dem Ausleuchten von Hintergründen – relativ gesehen – mehr Gewicht beigemessen wird als der schnellen Übermittlung neutraler Information.

### **3.3.2.3 Das Aufgaben- und Rollenselbstverständnis von Konfliktberichterstatern**

In der vorliegenden Studie wurde das Aufgaben- und Rollenverständnis weitgehend durch offene Fragen erfasst. Auf diese Weise sollten die Antwortmöglichkeiten der Interviewten nicht von vornherein eingeschränkt oder in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Die Interviewleitfäden veränderten sich im Lauf der Untersuchung und wurden an die Gesprächspartner angepasst und je nach Situationen flexibel gehandhabt. Dadurch wurden nicht alle Journalisten auf dieselbe und nicht alle auf direkte Weise nach ihrem Selbstverständnis befragt. Jedoch wurden Auskünfte zum Selbstverständnis auf ganz unterschiedliche Fragen gegeben. Zum einen auf solche, die dieses Thema ganz direkt ansprachen, wie z.B.:

- "Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als ein Journalist, der über Konflikte berichtet? Welche Rolle schreiben Sie sich dabei zu?"
- "Haben Sie versucht, stets neutral zu bleiben, oder finden Sie, dass man als Journalist auch mal Partei ergreifen kann und soll?"

Oft fanden sich Hinweise auf das Selbstverständnis aber auch in Antworten auf Fragen, die dieses Thema eher indirekt berührten, z.B.:

- "In Ihrer Berichterstattung über den Konflikt in .... – was war Ihnen da wichtig, der deutschen Öffentlichkeit mitzuteilen? Nach welchen Geschichten, welchen Themen, welchen Akteuren haben Sie dort gesucht?"
- "Was sind für Sie die Kennzeichen guter Konfliktberichterstattung?"
- "Wenn Sie mit einem Stück von sich besonders zufrieden sind – was zeichnet dieses Stück aus?"
- "Was qualifiziert Ihrer Meinung nach einen guten Krisenreporter? Was muss er oder sie mitbringen?"
- "Gab es für Sie eine bestimmte Motivation, einen bestimmten Grund, warum Sie immer wieder aus Krisengebieten berichtet haben?"

Aufgrund der Ausgangsfragestellung der Untersuchung wurde in der Regel noch gezielt nach der Haltung gegenüber einer friedensorientierten Berichterstattung gefragt:

- "Können Medien Ihrer Meinung nach zur Prävention von gewalttätigen Konflikten/zur Deeskalation/zu Versöhnungsprozessen beitragen? Wenn ja, wie?"
- "War das für Sie ein bewusstes Ziel, Teil Ihres Aufgabenverständnisses als Korrespondent in einem Krisengebiet? Haben Sie versucht, solche Prozesse zu fördern?"

Nach unserer Analyse lassen sich bei Konfliktberichterstellern zwei Haupttypen von Rollenselbstverständnissen identifizieren, die jedoch einen gemeinsamen Kernbereich besitzen. Der gemeinsame Kernbereich des Selbstverständnisses bezieht sich auf die Rolle als Berichtersteller, Erklärer und Kommentator. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Typen besteht in der Frage, ob über das Berichten, Erklären und Kommentieren hinaus weitergehende Ziele mit der Berichterstattung verbunden werden. Die vorherrschenden Rollenselbstverständnisse lassen sich somit in den Kategorien Berichtersteller, Erklärer und Kommentatoren *ohne* Anliegen und Berichtersteller, Erklärer und Kommentatoren *mit* Anliegen zusammenfassen.

Selbstverständlich bedeutet eine solche Typisierung stets eine Vereinfachung. Das Rollenselbstverständnis jedes einzelnen Journalisten beinhaltet viele verschiedene Facetten. Eine Einteilung in zwei Haupttypen kann der Individualität und Komplexität der einzelnen Selbstverständnisse darum von vornherein nicht völlig gerecht werden.

Dennoch halten wir die hier vorgenommene Einteilung für sinnvoll, weil sich auch einige bemerkenswerte Übereinstimmungen in den individuellen Selbstverständnissen offenbaren.

### **Der gemeinsame Kern: Berichterstatter, Erklärer, Kommentator**

Der gemeinsame Kernbereich des Rollen- und Aufgabenverständnisses von Konfliktberichterstattern lässt sich kurz mit den folgenden Worten beschreiben: zu berichten und zu veranschaulichen, zu erklären und einzuordnen, zu kommentieren und zu bewerten.

Als zentrale Aufgabe wird es zunächst angesehen, das zu berichten, was man selbst wahrnimmt: "Mein Ziel ist es zu berichten. Das, was ich sehe. So, wie ich es sehe" (Ivanji, I 27). Berichterstattung besteht zum einen in der Weitergabe von aktuellen Informationen, die man vor Ort durch eigene Anschauung, durch das Netzwerk an eigenen Informanten und durch Recherchetätigkeiten zusammenträgt. Wie jede gute journalistische Arbeit beinhaltet dies, Informationen vor der Weitergabe an die Redaktion bzw. die Rezipienten möglichst genau zu überprüfen.

Die Berichterstattung soll es dem Rezipienten ermöglichen, eine konkrete Vorstellung von den Verhältnissen in der Konfliktregion entwickeln zu können. Das heißt, Konfliktberichterstatter sehen ihre Aufgabe nicht nur darin, die Abläufe auf der höheren politischen Ebene zu begleiten, sondern zu verdeutlichen, welche Auswirkungen politische Entscheidungen auf die Menschen haben. In Konflikten bedeutet das, relativ abstrakte Begriffe wie Krieg, Bombardierung, Verhandlungen, Waffenstillstand usw. anschaulich zu machen, z.B. aufzuzeigen, "was heißt das eigentlich dort zu leben für die Leute, wenn es von morgens bis abends Schießereien gibt, wenn die Leute nicht zum Einkaufen gehen können. Wenn sie das mit dem Tod bezahlen müssen, wenn sie auf den Markt gehen" (Frankenberger, I 8).

Neben dem Nachspüren und der Schilderung aktueller Entwicklungen und ihrer Konsequenzen ist es für Konfliktberichterstatter von großer Bedeutung, Hintergrundinformationen zu liefern, welche die Tagesereignisse verständlich machen. Dies macht den zweiten wesentlichen Teil des gemeinsamen Kerns des Rollenverständnisses aus: das Analysieren und Erklären. Die aktuellen Geschehnisse sollen in größere Zusammenhänge eingeordnet werden, die Ursachen und Hintergründe der Äußerungen, Entscheidungen und Handlungen relevanter Akteure transparent gemacht werden: "Das ist ja nicht nur die Frage, wer hat den ersten Stein geworfen. Sondern da gehört dann schon auch ein bisschen Kenntnis der gesamten Geschichte dazu. Warum wurde der erste Stein geworfen? Wo sind die Gründe dafür, dass hier überhaupt Steine geworfen werden mussten?" (Kleinert, I 21). Neben der Darstellung der Motive und Interessen der Konfliktparteien und deren Protagonisten gehören dazu – je nach Konfliktkonstellation – das Bereitstellen von Informationen über historische, kulturelle, religiöse, ideologische, geographische, wirtschaftliche, soziale, demographische oder rechtliche Ursachen und Bedingungen. Der ZDF-Korrespondent Ulrich Tilgner bringt dies so auf den Punkt: "Die Aufgabe der Journalisten ist es, Situationen nicht nur sichtbar, sondern auch durchschaubar zu machen" (Tilgner, 2003, S. 188). Wie beim Berichten spielt auch

beim Erklären die Veranschaulichung und Konkretisierung der Zusammenhänge eine wichtige Rolle: "Es soll dann aber nicht nur eine trockene Analyse sein, sondern auch etwas von der Lebensrealität oder Lebenswelt dieses Gebiets dabei sein – was dann natürlich noch mehr zum Verständnis beitragen kann" (Ernst, I 26).

Weiterhin wird immer wieder betont, dass zur Analyse der Geschehnisse nicht nur die Beschreibung und Erklärung des Ist-Zustandes, sondern auch das Prognostizieren weiterer Entwicklungen, das Ableiten möglicher Konsequenzen und die Diskussion über Gefahren und Chancen bestimmter Handlungsoptionen gehört.

Neben dem Berichten und dem Erklären stellt das Kommentieren, das explizite Beurteilen oder Kritisieren von Vorgängen und Akteuren eine dritte Komponente im Rollenselbstverständnis dar. Dabei ist festzuhalten, dass eine strikte Trennung von erklären und kommentieren kaum möglich ist. Vielmehr sind die Übergänge vom Erklären zum Beurteilen fließend, da eine bestimmte Erklärung oftmals schon implizit eine Beurteilung der Situation beinhaltet (mehr noch als das bloße Berichten von Ereignissen).

Das eigene Urteilsvermögen wird vor allem von langfristigen Korrespondenten als ein wesentlicher Grund dafür angesehen, warum sich Redaktionen überhaupt einen Korrespondenten vor Ort leisten. Entsprechend sieht man sich der Redaktion und dem Leser gegenüber verpflichtet, eigene Einschätzungen zur Lage abzugeben. Die *Spiegel*-Korrespondentin Renate Flottau beschreibt dies mit folgenden Worten:

"Wenn ich hier Korrespondentin bin, dann meine ich natürlich, dass der Spiegel mich dort hinschickt oder mich hier als Balkan-Korrespondentin lässt, damit ich die Sache näher sehe. Und ich meine dann auch, dass die Leser von mir letztlich schon ein etwas näheres Urteil erwarten als von einer Agentur. Ich kann nicht einfach sagen: Die Albaner sitzen da in den Wäldern. Sie behaupten, die Serben hätten sie schikanieren. Die Serben behaupten, sie würden die Albaner nicht schikanieren, denn die Albaner würden nur in die Wälder gehen, weil sie damit Propaganda machen wollen. So sieht doch der Fakt aus. Ich hab aber mit den Albanern gesprochen, ich hab die Serben erlebt. Ich finde, wenn ich mir relativ sicher bin, und ich bin ja nun auch die ganze Zeit dort unten gewesen, soll man sich schon auch ein Urteil erlauben. Man muss nicht behaupten, dass dieses Urteil die letzte Weisheit ist. Ich kann auch immer noch rein schreiben, die Albaner sagen das, die Serben sagen das. Aber ich finde, als Korrespondent sollte man durchaus auch eine Meinung haben." (Flottau, I 24)

Angemerkt sei, dass der Stellenwert, den Korrespondenten dem Kommentieren selbst beimessen, unterschiedlich groß ist. Das Beurteilen von Ereignissen wird mitunter eher als Pflichtübung betrachtet, die nicht unbedingt der eigenen Vorstellung von Berichterstattung entspricht:

"Kommentieren selber macht mich eigentlich verlegen, weil ich meistens das so in Varianten sehe, was es sein kann und was man machen könnte und ich mich ziemlich dazu zwingen muss, was bei uns in der Zeitung üblich ist – in späterer Zeit wurde das eigentlich mehr Mode

als es früher war – dass man sozusagen die Moral von der Geschichte in dem Kommentar dann beschreibt." (Küppers, I 22)

Mit den Komponenten Berichten, Erklären und Kommentieren haben wir die wichtigsten gemeinsamen Elemente des Aufgabenverständnisses von Konfliktberichterstellern beschrieben. Diese drei Elemente bezeichnen die Tätigkeiten, welche mit dem Rollenselbstverständnis einhergehen. Im Vergleich zu den oben zitierten Studien zum Rollenverständnis von Auslandskorrespondenten nimmt das Erklären und Einordnen eine ähnlich herausgehobene Stellung ein. Stärker als in diesen Studien wird in unseren Interviews jedoch noch die Aufgabe des Kommentierens und Bewertens akzentuiert.

### **Objektivität und Wahrheit**

Ein weiterer Teil des Rollenselbstbilds betrifft die Frage, welches Verständnis Konfliktberichtersteller vom Stellenwert der Informationen haben, die sie transportieren. Hier spielen die Vorstellungen von Objektivität, Wahrheit und Wirklichkeit eine Rolle. Nach den Ergebnissen der oben zitierten Studie "Journalismus in Deutschland" erheben 66 % aller deutschen Journalisten "den Anspruch, die Realität genauso abzubilden wie sie ist", "ungeachtet der mittlerweile intensiven Diskussion über den Journalismus als wirklichkeitskonstruierendes System" (Weischenberg et al., 1994, S. 160). Diese Journalisten sehen ihre Berichterstattung im gelungenen Fall offenbar als genaues Spiegelbild dessen, was in der Welt passiert. Dies setzt die Annahmen voraus, dass es "die Realität" als solche überhaupt gibt und dass man sie im Rahmen von Berichterstattung grundsätzlich adäquat darstellen kann.

Die Ergebnisse unserer Studie offenbaren in diesem Punkt eine interessante Ambivalenz. Auf der einen Seite sind sich Konfliktberichtersteller durchaus darüber im Klaren, dass die immer wieder eingeforderte "objektive Berichterstattung" ein Ding der Unmöglichkeit ist, weil das, was als Berichtsgegenstand ausgewählt wird und die Art und Weise, wie darüber berichtet wird, immer auch von der persönlichen, subjektiven Wahrnehmung des Berichterstatters abhängt und mitgeprägt wird. Das journalistische Produkt der eigenen Arbeit ist, wie es Andrej Ivanji (I 27) ausdrückt, das Ergebnis dessen, *was* man sieht und *wie* man etwas sieht und darum "immer subjektiv". Das Bemühen von Journalisten kann also allenfalls darin bestehen, "sich möglichst um Objektivität zu bemühen, in dem Wissen, dass es völlige Objektivität nicht gibt" (Martens, I 25). Die eigenen Vorannahmen, Vorerfahrungen, die eigene Denkweise, die eigenen Empfindungen, die in der Person des Berichterstatters zugrunde liegen, können niemals gänzlich abgelegt oder "ausgeschaltet" werden. Es kann deshalb lediglich darum gehen, sich die Subjektivität immer wieder bewusst zu machen und daraus resultierender Voreingenommenheiten oder blinder Flecken gewahr zu werden: "Es kann natürlich sein, dass man eine gewisse Empfänglichkeit hat für bestimmte Nachrichten, während einen

andere Nachrichten eher kalt lassen. Da kann man sich nur schützen, indem man diskutiert, innerhalb eines Ressorts darüber nachdenkt und sich auch dieser Prozesse bewusst wird, um sie dann auszuhebeln. Gefeit ist davor sicher auch gar kein Medium" (Löffler, I 9).

In der Konsequenz sollte dies eigentlich bedeuten, dass Berichterstattung auch im Rollenverständnis von Konfliktberichterstellern nie ein genaues Spiegelbild der Realität sein kann, sondern höchstens Ausdruck der Bemühungen, ein möglichst umfassendes und genaues Bild eines Konflikts darzustellen – auf der Grundlage der Wahrnehmungen und Denkprozesse des Journalisten.

Unter dieser Voraussetzung erscheint es erstaunlich, dass viele Konfliktberichtersteller dennoch zugleich den Anspruch haben, mit ihrer Berichterstattung "Wahrheiten" zu produzieren oder die "Wirklichkeit" darzustellen. Sie wollen "Wahrheit beschreiben" (Philipp, I 17), "wahrheitsgetreu berichten" (Ivanji, I 27), "wahrheitsgemäße, an Fakten orientierte Berichterstattung" machen (Kleinert, I 21), "herausfinden, wie die Wahrheit aussieht" (Pörzgen, I 23), "die volle Wahrheit und die Wahrhaftigkeit rausbringen" (Neudeck, I 3), "getreulich berichten, was wirklich passiert" (Küppers, I 22), "das Bild vermitteln, wie es hier wirklich ist" (Flottau, I 24). Es offenbart sich somit ein Paradox im Rollenselbstverständnis: Trotz des Bewusstseins der Subjektivität der eigenen Berichterstattung wird der Anspruch erhoben, mit dieser Berichterstattung im Optimalfall die "Wahrheit" abzubilden. An dieser Stelle kann dieser scheinbare Widerspruch nicht völlig aufgelöst werden. Das liegt vor allem daran, dass die Daten nicht immer Aufschluss darüber geben, welches Verständnis von Wahrheit hinter den jeweiligen Aussagen steckt. Zu vermuten ist zwar, dass mit dem Begriff Wahrheit bei einigen Konfliktberichterstellern eher eine relative als eine absolute Wahrheit gemeint ist. Wahrheitsgetreue Berichterstattung in diesem Sinne würde dann weniger bedeuten, dass die Berichterstattung die Realität so abbildet, wie sie "in Wahrheit" ist, sondern dass der Journalist das, was er wahrnimmt und durch Recherchen herausbekommt, exakt und nach bestem Wissen und Gewissen an das Publikum weiterleitet, er also "authentische Informationen" (Roth, I 28) liefert. Dieses Verständnis von Wahrheit liegt im Übrigen wohl auch dem deutschen Pressekodex zugrunde, in welchem die "Achtung vor der Wahrheit" und "die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit" als "oberste Gebote der Presse" bezeichnet werden (Ziffer 1 der "Publizistischen Grundsätze" des Deutschen Presserates). So verstanden, bezieht sich Wahrheit dann weniger auf den Anspruch, insgesamt *die* Wahrheit (und damit *die* Realität) abbilden zu können, sondern eher auf die Überprüfung von einzelnen Behauptungen oder Sachverhalten, beispielsweise ob die Behauptung eines Militärsprechers, bei einem Bombardement sei keine Zivilbevölkerung getroffen worden, zutrifft oder nicht.

Andererseits scheint es aber auch denkbar, dass im Rollenselbstverständnis von Konfliktberichterstellern widersprüchliche Aspekte nebeneinander Platz haben, weil das Selbstverständnis möglicherweise kein umfassend durchdachtes und reflektiertes Konzept ist, sondern aus eher vagen Vorstellungen besteht, die sich erst in den Interviews aufgrund bestimmter Fragen gedanklich und verbal konkretisiert haben. Das Rollenselbstverständnis von Journalisten allgemein könnte in dieser Hinsicht also vielschichtiger und weniger naiv-positivistisch sein, als es die Studie "Journalismus in Deutschland" nahe legt. Auch wenn dort 66% der Befragten der Aussage zustimmten, dass es ihnen darum geht, die Realität genauso abzubilden, wie sie ist, wäre es vorstellbar, dass dieselben befragten Personen (oder mindestens ein Teil davon) ebenso den Aussagen zugestimmt hätten, dass Berichterstattung immer subjektive Anteile enthält, dass Journalisten das, was sie als Wirklichkeit transportieren, selbst mit erschaffen und somit nie die Realität als solche abbilden können.

Im Rahmen unserer Studie jedenfalls bleibt im Rollenverständnis von Konfliktberichterstellern zwischen der durchaus bewussten Subjektivität der eigenen Berichterstattung und dem Anspruch, die Wahrheit abzubilden, ein Spannungsverhältnis bestehen. Auf prägnante Weise offenbart sich dieses Spannungsverhältnis in der folgenden Aussage: "Ich denke wirklich über die Wahrheit nach, so wie ich sie sehe" (Ivanji, I 27).

### **Neutralität und Parteilichkeit**

Als "unparteiische Haltung, Nichteinmischung, Nichtbeteiligung" definiert der Duden (1990) den Begriff Neutralität. Dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass Journalisten die soziale Wirklichkeit eines Konflikts selbst mit konstruieren. Indem sie an der Konstruktion eines bestimmten Konfliktbildes beteiligt sind, werden Journalisten aber – ob sie es wollen oder nicht – zum Teil des Konfliktgeschehens. Eine im Sinne der Duden-Definition wirklich neutrale Haltung ist demnach von vornherein nicht möglich.

Im Selbstverständnis von Konfliktberichterstellern hat der Begriff Neutralität allerdings eine vielschichtigere Bedeutung als in der zitierten Definition. Eine Neutralität im Sinne völliger Unparteilichkeit, Nichteinmischung und Nichtbeteiligung wird von kaum einem Konfliktberichtersteller beansprucht. Im Gegenteil: "Ich habe noch keinen Korrespondenten getroffen, der neutral war, mich selbst eingeschlossen" (Knaul, F 2).

Dennoch wird ein etwas modifiziertes Verständnis von Neutralität von den meisten als Leitbild der Berichterstattung anerkannt: Neutralität als Nicht-Identifikation mit einer einzelnen Konfliktpartei, als "Äquidistanz zu allen Mächtigen" (Henze, I 7). Oder anders ausgedrückt: "Neutralität gibt es nicht, es gibt eher eine Position des gepflegten Misstrauens gegenüber jeder Quelle" (Grobe, I 11).



Eine solche Äquidistanz oder Position gepflegten Misstrauens gegenüber jeder Quelle bedeutet jedoch nicht, dass das Handeln von Konfliktparteien deshalb nicht differenziert beurteilt wird. Die Äquidistanz soll schließlich nicht dazu führen, dass "alle Katzen grau werden" (Henze, I 7), sondern gerade eine analytische Genauigkeit ermöglichen, die auch Unterschiede im Handeln der Konfliktparteien herausarbeitet und Verantwortlichkeiten beim Namen nennt. Eine so verstandene Neutralität gestattet die Parteinahme für bestimmte Positionen (was ohnehin unweigerlich mit der Aufgabe des Kommentierens und Bewertens einhergeht) ebenso wie für eine bestimmte Gruppe von Menschen, die nicht ausschließlich über die Zugehörigkeit zu einer der Konfliktparteien definiert wird. Namentlich ist dies zu meist die Gruppe der Opfer.

Ein Beispiel der Parteinahme für eine bestimmte Position schildert der Balkan-Korrespondent Andreas Ernst: Im Hinblick auf die Zukunft Mazedoniens war er der festen Überzeugung, dass der Konflikt zwischen Mazedoniern und der albanischen Minderheit innerhalb des Staates gelöst werden müsse und der Vorschlag einer Teilung des Landes eine schlechte Alternative sei. Diese Position sei auch in seiner Berichterstattung deutlich geworden. Solch eine Parteinahme habe aber nichts damit zu tun, dass man einer bestimmten Konfliktpartei den Sieg oder den Erfolg mehr wünsche als der anderen. Seine Haltung fasst er zusammen mit den Worten:

"Partei ergreifen für eine Position, ja. Aber nicht Partei ergreifen für eine Partei. Also in dem Sinn doch strikt neutral, aber das heißt ja nicht, dass man keine Wertungen bringen soll." (Ernst, I 26)

Dass man für die Opfer eines Konflikts Partei ergreifen darf und soll, darin besteht in den Rollenverständnissen von Konfliktberichterstattern weitgehend Konsens. Stellvertretend für viele sagt z.B. Sonia Mikich (ARD) über ihre Tschetschenien-Berichterstattung:

"Ich hab immer Partei ergriffen für die Opfer. Immer. Und ich hatte da auch nie Probleme damit, das zu begründen. Für mich war es sachlich gegeben, dass es in einer Situation, wo kein Gleichgewicht zwischen Tätern und Opfern herrscht, für Journalisten ganz gut ist, besonders genau zu den Opfern hinzugucken." (Mikich, I 14)

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Dies bedeutet keinesfalls eine reine Opferberichterstattung, die Emotionen heischend das Leid der Zivilbevölkerung fokussiert und sich in ihrer Berichterstattung weitgehend auf Bilder und Geschichten von Getöteten, Verletzten, vergewaltigten Frauen oder Flüchtlingen beschränkt, ohne auf Hintergründe des Konflikts einzugehen. Eine derartige Opferberichterstattung wird gerade kritisiert:

"Die Konzentration der Berichterstattung rein auf die Opferrolle führt nach meiner Meinung in der Berichterstattung zu einer Entpolitisierung von solchen Konflikten. Und wird dem Konflikt und der Ursachenerforschung, den möglichen Auswegen nicht gerecht. Das endet, sagen wir mal, in einem sehr unpolitischen, fatalistischen Gejammer, führt aber nicht dazu, dass man Interessen, die schuld sind an dem Konflikt, ernst nimmt" (Raue, I 1).

Vielmehr geht es bei einer solchen Parteinnahme für die Opfer darum, die Auswirkungen eines Konflikts bzw. der politischen (und ggf. militärischen) Handlungen auf die Hauptbetroffenen aufzuzeigen und damit das Agieren der Mächtigen mit dem Leben der Menschen vor Ort in einen Zusammenhang zu stellen.

In Ausnahmefällen sind manche Konfliktberichtersteller offenbar auch bereit, den Anspruch auf Neutralität in jeder Form vollkommen aufzugeben. Insbesondere während des Bosnienkrieges machten sich einige westliche Berichtersteller mit der Position einer Konfliktpartei – der bosnischen Muslime – gemein, ergriffen eindeutig Partei für diese Seite und forderten vehement ein militärisches Eingreifen der internationalen Staatengemeinschaft gegen das als Aggressor erkannte Serbien (vgl. Rathfelder, 1999, s.u.).

### **Berichtersteller ohne Anliegen**

Eine Trennlinie in den Rollenselbstverständnissen von Konfliktberichterstellern ergibt sich durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Anliegens, das mit der Berichterstattung verbunden wird. Kennzeichen des Typus, den wir Berichtersteller *ohne* Anliegen nennen, ist das explizite Ablehnen von mit der eigenen journalistischen Arbeit verfolgten weitergehenden Zielen, die über das Bemühen um eine professionelle Berichterstattung im oben beschriebenen Sinne hinausgehen. (Davon ausgenommen sind hier allerdings vom Inhalt der Berichterstattung zunächst unabhängige Ziele wie Geld verdienen, Karriere machen etc.). Das bedeutet, es werden keine Ober- oder Nebenziele benannt, die durch die eigene Arbeit erreicht werden sollen, es gibt keine Agenda hinter der eigenen Berichterstattung. Ein Anliegen zu haben widerspräche in den Augen dieser Konfliktberichtersteller dem, was man als journalistischen Auftrag ansieht und wird deshalb mehr oder weniger scharf abgelehnt oder gar als gefährlich eingestuft:

"Ich finde ja nicht, dass wir einer höheren Sache dienen. Also sei es eben Frieden zu schaffen, oder was weiß ich, mehr Gutes unter die Menschen zu bringen. Wir sind ja keine Theologen oder so." (Pörzgen, I 23)

"Also zunächst einmal, wenn man berichtet, will man berichten, was dort passiert. Ganz einfach. Da hab ich nicht irgendwelche klaren Ziele, ich will diese Message oder jene Message durchbringen. Und wer immer das anders macht, der wäre zu engagiert für meinen Geschmack. Also auf der einen oder anderen Seite missionarisch tätig. Und das, finde ich, sollten wir nicht sein." (Philipp, I 17)

"Wie gesagt, ich betrachte mich nicht als einen Popen oder einen Prediger. Ein Journalist ist ein moralischer Mensch, wenn er wahrheitsgetreu berichtet. Punkt. Damit hat es sich. ... Ich mag weder Politiker mit einer Vision. Und ich kann Journalisten mit einer Vision überhaupt nicht ausstehen. Aber überhaupt nicht ausstehen. Ich habe sehr viele Journalisten mit einer Vision in diesem jugoslawischen Krieg gesehen. Immer parteisch, immer blind praktisch für das, was geschieht, und das ist sehr gefährlich. Ein Journalist sollte versuchen, Abstand zu halten und objektiv zu bleiben, das ist alles." (Ivanji, I 27)

"Wir sollten uns nicht anmaßen, da eine politische Funktion in der Weise auszuüben, dass wir bestimmte Ziele ansprechen. ... Und wir sollten uns auch davor hüten, uns als politische Akteure aufzuführen." (Kleinert, I 21)

"Ich glaube nicht, dass Journalismus präventiv ist. Das ist eine völlige Überschätzung von Medienforschern gegenüber dem Journalismus. (...) Außerdem haben wir keine gestalterische und politische Rolle, sondern wir haben eine darstellende Rolle. Also ich sehe mich nicht als Politiker in diesem Job, sondern als Berichterstatte. ... Wir sind ein Dienstleistungsunternehmen, und ich bin nicht jemand, der missionarisch durchs Land zieht und sagt: Ihr müsst jetzt aber so und so Politik machen. Das ist Quatsch, das ist nicht meine Aufgabe." (Kornelius, I 10)

"Das ist nicht unsere Aufgabe, zu eskalieren oder zu deeskalieren. ... [Authentisch zu berichten], das ist es. Und das empfinde ich als schwierig genug. Das ist eine wahnsinnig große Herausforderung. Und das gelingt auch nicht immer, ist mir auch nicht immer gelungen. Aber das in der Tat ist mein Ziel, und wenn Sie so wollen, meine Vision zugleich. Eine größere hab ich nicht, aber die reicht auch. Wenn wir die einlösen, das ist schon verdammt viel." (Roth, I 28)

Wie zum Teil schon aus den obigen Zitaten deutlich wird, hängt auch die Beantwortung der Frage, ob man als Journalist zu Prozessen der Deeskalation, des Peacebuilding oder der Versöhnung beitragen will und soll, von der Existenz eines Anliegens ab. Journalisten ohne Anliegen lehnen diese Aufgaben entweder explizit ab oder beschäftigen sich schlicht nicht mit solchen Fragen. So stellt zum Beispiel der Belgrader *SZ*-Korrespondent Küppers zum Thema Versöhnung fest:

"Das ist ein Gesichtspunkt, der mir ziemlich fremd ist. Nicht dass ich was dagegen hätte, wenn einer von dem Gedanken beseelt ist. Aber de facto habe ich mir nie Gedanken gemacht, dass ich irgendjemanden versöhnen müsste." (Küppers, I 22)

Ein Beitrag zur Versöhnung zwischen Konfliktparteien wird allenfalls als mögliches Beiprodukt der Berichterstattung, jedoch nicht als eigenständiges Ziel gutgeheißen. Der *FAZ*-Korrespondent Martens antwortet auf die Frage, ob Medien zu Versöhnungsprozessen beitragen können:

"Ich frage mich zunächst mal, ob sie das überhaupt sollen? Sie sollen sicherlich nicht das Gegenteil tun, indem sie Konflikte schüren. Aber ob es ihre Aufgabe ist, zur Versöhnung beizutragen? Journalisten, die das tun, die sind vielleicht dann doch nicht im richtigen Beruf. Wenn man der Meinung ist, dass objektive und gute Berichterstattung zur Versöhnung beitragen kann, dann kann man behaupten, ja, sie könnten ihren kleinen Beitrag dazu leisten." (Martens, I 25)

### **Berichterstatte mit Anliegen**

Im Gegensatz dazu formulieren Journalisten, deren Rollenverständnis wir unter der Kategorie Berichterstatte *mit* Anliegen zusammengefasst haben, eine Zielvorstellung, die über die Ablieferung von professioneller journalistischer Arbeit hinausgeht. Die Anliegen selbst haben wiederum unterschiedliche Inhalte und sind verschieden konkret. Sie bestehen zum Beispiel darin, einen Beitrag zum Frieden

leisten zu wollen, bestimmte Überzeugungen zu vermitteln oder generell die Welt zu einem besseren Ort machen zu wollen.

Das Vorhandensein eines Anliegens bedeutet indes nicht, dass die entsprechenden Journalisten mit dem Typus des "Missionars" (vgl. Köcher, 1985) gleichzusetzen wären. "Missionarische" Berichterstattung wird auch von diesen Journalisten zum Teil ausdrücklich abgelehnt (siehe nachfolgendes Zitat von Mikich, I 14). Das Anliegen ist weiterhin zu unterscheiden von einer Parteinahme im konkreten Konflikt. Die Frage, ob und für wen oder was Partei ergriffen wird, gehört zur Aufgabe des Beurteilens und Bewertens, ist also Teil des von allen geteilten Rollenselbstverständnisses. In einem konkreten Konflikt Partei ergreifen können somit auch Berichterstatter ohne Anliegen. Eine solche Parteilichkeit ist aber zunächst unabhängig von der Frage, ob auf einer Metaebene mit der Berichterstattung generell noch explizit andere Ziele verbunden werden, wie sie in den folgenden Äußerungen zum Ausdruck kommen:

"Ich finde es gibt schon Grundüberzeugungen. Und meine Grundüberzeugung ist, dass man tatsächlich versuchen sollte, einen Krieg zu vermeiden. Mit allen Mitteln, die es irgendwie gibt. ... Ich finde man sollte danach streben, Konflikte gewaltfrei zu lösen, nicht mit gewalttätigen Mitteln. Natürlich suche ich danach auch in meiner Berichterstattung, versuche herauszufinden, ist es tatsächlich so, wie behauptet worden ist, dass es keine andere Alternative mehr gab, dass es nur noch die ultima ratio Krieg gab? Das ist natürlich ein Motiv dabei." (Werth, I 3)

"Ich glaube schon, dass ein Journalist – ich weiß nicht, ob mir da alle zustimmen würden – selber auch ein Anliegen haben muss. Und wirklich politisiert sein sollte. Also auch gerne an der Meinungsbildung teilnimmt. Ich glaub nicht an den Journalisten als Technokraten, der einfach nur Information liefert. Das finde ich ganz falsch. Das ist vielleicht auch meine Generation, aber ich finde es gut, wenn Journalisten ein Anliegen haben. Nicht missionarisch, das ganz bestimmt nicht. Aber schon abzuwägen, was wäre ein besserer Zustand. Was heißt Zivilgesellschaft? Was heißt Wahlversprechen? Solche Fragen sollte ein Journalist doch schon haben. ... Ich denke, ich orientiere mich an einer Community innerhalb des Journalismus. Und das ist, wenn sie so wollen, die kritische Community, die, die möchte, dass Europa und die Welt ein besserer Ort werden." (Mikich, I 14)

"Ich glaube, oder ich hoffe, dass je intensiver die Berichterstattung über die Welt und die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt ist, umso größer idealerweise könnte das gegenseitige Verständnis sein. Je mehr wir begreifen, wie und wo und was woanders passiert, umso skeptischer sind wir hoffentlich denjenigen gegenüber, welche die Macht haben. Und umso mehr begreifen wir diejenigen, die im Zweifel eher die wenige Macht besitzen und die Machtlosen sind. Auf der einen Seite das Verständnis für die, die die Macht nicht haben und für die Vielfalt zu vergrößern, und andererseits zu versuchen, in dem begrenzten Maße, in dem das möglich ist, kritisch und skeptisch mit denen umzugehen, die die Macht haben und sie möglicherweise missbrauchen, das ist, glaube ich schon eine ganze Menge, wenn das gelingt." (Klare, I 20)

"Ich stamme ja so ein bisschen aus der 68er Generation, ... insofern gab es schon mal so einen gewissen Grundantrieb, eine Motivation, den Vietnamkrieg nicht einfach als einen Krieg, der halt stattfindet und an dem man nichts ändern kann, [darzustellen]. Meine Über-

legung war schon, wie können wir als Journalisten dazu beitragen, diesen Krieg möglichst schnell zu beenden." (Fröhder, I 2)

"Ich gehöre noch zu den ollen 68ern. Und meine journalistischen Anfänge, Stichwort Vietnamkrieg, das hat unsereinen doch politisiert in seiner ganzen Biographie. Da haben wir uns natürlich auch als Journalisten verstanden, die eine Botschaft überbringen wollten. Die sich einmischten und nicht einfach nur Fakten vermitteln wollten, sondern auch politische Positionen vermitteln wollten. ... Ich bin da nach wie vor einer, der diesen engagierten Journalismus vertritt ..., opferorientierten Journalismus. Die Mehrzahl der Menschen auf dieser Welt sind Opfer. Und sind diejenigen, die etwas auszubaden haben, was in irgendwelchen Machtzentren welcher Art auch immer ausgekocht wird und ausgelöst wird." (Siebert, I 15)<sup>16</sup>

### Probleme der Typisierung

Wie eingangs bereits erwähnt, stellt eine kategoriale Einteilung in zwei Typen eine grobe und nicht unproblematische Vereinfachung dar. Ganz so einfach ist die Trennlinie zwischen Anliegen und keinem Anliegen nicht in jedem Fall zu ziehen. Thomas Roth z.B. stellt zwar klar, dass er über das Bemühen um authentische Berichterstattung hinaus kein größeres Ziel verfolgt. In seiner Berichterstattung ist es ihm aber – aufgrund eines eigenen Anliegens – wichtig, den Fokus auf bestimmte Aspekte der Konfliktaustragung zu richten:

"Das andere, das will ich gerne zugeben, war schon auch ein gewisses Anliegen von mir: dass Krieg nie was Sauberes ist. Dass Krieg immer dreckig ist und in der Regel immer ungerecht ist ... Und weil ich viel davon erlebt hab, oder relativ viel, ist das auch was, was ich immer auch versucht hab zu sagen, wenn wir mit Krieg umgehen. Dann muss man wissen, was es ist. Dann kann man immer noch sagen, er ist gerecht oder richtig. Aber man sollte sich wenigstens klar machen, um was es da eigentlich geht." (Roth, I 28)

Auch wenn er hier selbst das Wort Anliegen verwendet, ist für Roth dies jedoch nur Teil des journalistischen Jobs, der darin besteht, darzustellen, "was da wirklich Sache ist". Dieses Anliegen geht für ihn somit nicht über das Konzept authentische Berichterstattung hinaus. Möglicherweise wäre es sinnvoll, innerhalb der Kategorie Berichterstatte ohne Anliegen noch eine Unterkategorie Berichterstatte *ohne* Anliegen, aber *mit expliziertem Berichterstattungsfokus* einzuführen, in die dann z.B. das Rollenverständnis von Thomas Roth fallen würde. Andererseits ist davon auszugehen, dass alle Konfliktberichterstatte in ihrer Berichterstattung – ob bewusst oder nicht – ihre individuellen Schwerpunkte setzen und bestimmte Aspekte besonders hervorheben. Die Schwierigkeit der Abgrenzung, wann solche besonderen Schwerpunkte als ein Anliegen zu bezeichnen sind, das über den Kernbereich des Selbstverständnisses (zu berichten, zu erklären, zu kommentieren) hinausgeht, wird darum bestehen bleiben.

16 Die letzten beiden Aussagen illustrieren zugleich den Befund von Ehmg (2000), dass das Rollenverständnis von der eigenen politischen und zeitgeschichtlichen Sozialisation mitgeprägt wird.

Generell könnte eingewandt werden, dass die Aussagen der Journalisten in diesem Punkt nicht einfach für bare Münze genommen werden sollten. Man könnte kritisch fragen: Sind diejenigen, die in der einen oder anderen Form ein Anliegen benennen, nicht einfach die Ehrlicheren oder die Reflektierteren? Haben sämtliche Journalisten, die ein weitergehendes Anliegen verneinen, tatsächlich keines? Oder wird nicht auch bei ihnen die Berichterstattung von einem Anliegen beeinflusst, dessen sie sich möglicherweise selbst gar nicht bewusst sind oder das sie nur nicht als solches bezeichnen? Diese Fragen haben mit Sicherheit ihre Berechtigung. Der Sinn unserer Einteilung in Berichtersteller mit und ohne Anliegen bleibt davon aber unberührt. Bei der Frage des Rollenselbstverständnisses geht es schließlich darum, wie Berichtersteller selbst ihre Rolle sehen, und nicht darum, welchen Grundsätzen und Kriterien sie aus "objektiver" Sicht betrachtet folgen mögen. Insofern ist es logisch, dass auch die Typisierung der Selbstverständnisse den subjektiven Äußerungen folgt.

### **Das Wirkungsverständnis von Konfliktberichterstellern**

Ein letzter Aspekt des Selbstverständnisses, der hier beleuchtet werden soll, ist die subjektive Einschätzung der eigenen Wirkung auf das Konfliktgeschehen.

Prinzipiell sind zwei Hauptwege denkbar, über die Konfliktberichtersteller Einfluss auf einen Konflikt ausüben können: zum einen durch direkte Einflussnahme auf die Akteure und das Konfliktgeschehen vor Ort, zum anderen indirekt durch Beeinflussung der heimischen Öffentlichkeit und der heimischen Politik, die dann wiederum Einfluss auf das Konfliktgeschehen vor Ort nehmen können. Sofern das eigene Land von vornherein am Konflikt beteiligt ist, stellt die Einflussnahme auf die heimische Öffentlichkeit und Politik logischerweise auch von vornherein eine direkte Einflussnahme auf den Konflikt dar.

Insgesamt gehen Konfliktberichtersteller von einem eher geringen Einfluss auf das Konfliktgeschehen aus, sowohl was den direkten als auch was den indirekten Weg betrifft. Allenfalls punktuell und unter besonders günstigen Rahmenkonstellationen wird der Medieneinfluss auf das Geschehen als stark angesehen.

Sehr gering wird der Einfluss auf das aktuelle Konfliktgeschehen vor Ort eingeschätzt, sofern das eigene Land nicht in das aktuelle Konfliktgeschehen involviert ist. Zurückgeführt wird das auf die fehlende Rückbindung der eigenen Berichterstattung an das Konfliktgeschehen. Wenn die Akteure vor Ort von der ausländischen Berichterstattung keine Notiz nehmen, dann kann diese folgerichtig auch keinen direkten Einfluss ausüben, wie der Balkan-Korrespondent Andreas Ernst betont:

"Diese Rückkopplung, wo man also als Beobachter gleichzeitig auch Akteur ist in der politischen Auseinandersetzung, die funktioniert eben in der Regel schlicht deshalb nicht, weil man hier ja nicht gelesen wird. Oder dann sehr selten und selektiv von der einen oder an-

deren Partei zitiert wird, um zu zeigen, auch die so genannte internationale Gemeinschaft liegt auf dieser Position." (Ernst, I 26)

Für einen Journalisten vor Ort ergeben sich dann allenfalls Möglichkeiten der Einflussnahme, die nicht aus dem Endprodukt Berichterstattung resultieren, sondern aus den Interaktionen mit den Konfliktparteien, die Journalisten bei der Ausübung ihrer Arbeit eingehen. Fröhder (I2) führt als Beispiel eine Episode an, in der seiner Einschätzung nach seine Gespräche mit den beiden verfeindeten Kurdenführern Basani und Talabani dazu beitrugen, dass sich diese zu Verhandlungen trafen, auf gemeinsame Maßnahmen einigten und schließlich vor der Kamera die Hände schüttelten. Offensichtlich ist der Zusammenhang zwischen solchen bewussten Interventionen und dem eigenen Selbstverständnis. Nicht wenige Konfliktberichterstatter würden die von Fröhder betriebene aktive Einmischung aufgrund ihres divergierenden Rollenverständnisses wahrscheinlich ablehnen.

Der potenzielle Einfluss auf die heimische Öffentlichkeit und Politik wird ebenfalls als mäßig angesehen. Diese Einschätzung umfasst sowohl die Möglichkeiten, einen Konflikt überhaupt erst zum Thema zu machen, als auch die Möglichkeit, auf bestimmte Handlungsoptionen hinzuwirken, wenn ein Konflikt schon im Fokus der Öffentlichkeit steht. Insbesondere bei Journalisten, die über unpopuläre Konflikte berichten (in diese Kategorie fallen z.B. die meisten Konflikte in afrikanischen Ländern), speist sich die Auffassung fehlender Einflussmöglichkeiten aus der eigenen ernüchternden Erfahrung, dass selbst eine noch so eindringliche Berichterstattung oft ohne jede Wirkung bleibt:

"Nein, es gibt keinen ernstzunehmenden Journalisten, der nicht die letzten zwei Jahre davor gewarnt hätte, vor dem Putsch in Burundi, dass in Burundi ein ähnliches Schicksal droht wie in Ruanda, nämlich Völkermord. Das wusste auch die OAU [Organisation für die Einheit Afrikas] und die UNO und und und. Dennoch ist nichts passiert." (Franzke, I 4)

Aufgrund solcher Erfahrungen kann sich dann die Meinung verfestigen, dass es nicht die Medien sind, die die öffentliche Agenda vorgeben, sondern dass man als Journalist allenfalls die Möglichkeit hat, Themen mitzugestalten. Der auf Westafrika-Berichterstattung spezialisierte freie Journalist Martin Zint zieht für sich den Schluss:

"Das Agenda-Setting, das passiert nicht in den Medien, das wird immer behauptet, dass die Medien Trendsetter seien oder die Agenda setzen. Also nach meinen Erfahrungen ist das nicht möglich. Wenn man Glück hat, hat man ein Thema, das man in einem Trend mit unterbringen kann." (Zint, I 19)

Die Erfahrung von Wirkung oder Wirkungslosigkeit der eigenen Berichterstattung prägt und verändert wiederum das persönliche Rollenverständnis. So entwickelte sich beispielsweise der ARD-Korrespondent Detlef Kleinert auf diese Weise von einem Berichterstatter mit Anliegen zu einem Berichterstatter ohne Anliegen. Mit seiner Balkan-Berichterstattung verfolgte er anfänglich noch klare Ziele:

"Ich habe 1991, als die Kriege ausbrachen am Balkan, hin und wieder sehr harte Bilder, Bilder von Toten, auch Nahaufnahmen, in meine Beiträge reingeschnitten. In der Hoffnung, die Politiker in Deutschland, in Mitteleuropa würden angesichts dieser grauenhaften Bilder aufwachen und würden ihrer Aufgabe nachkommen, hier kriegsverhindernd einzugreifen. Ich hab dann bald gesehen, dass das eine dumme Illusion war." (Kleinert, I 21)

Heute dagegen sieht er seine journalistische Aufgabe darauf beschränkt, Fakten zu liefern und lehnt bewusste politische Einflussnahme eindeutig ab.

Ein vollkommen zahnloser Tiger sind die Medien jedoch auch im Verständnis von Journalisten nicht. Medien leisten nach der Auffassung von Konfliktberichterstat tern durchaus einen Beitrag zum Meinungsklima im eigenen Land. Da dieses Meinungsklima jedoch von vielen verschiedenen Medienorganen geprägt wird, wird dem spezifischen Medium, für das man als Journalist tätig ist, wiederum nur ein geringer Einfluss beigemessen. Selbst wenn man für ein Leitmedium arbeitet (z.B. für eine führende überregionale Tageszeitung oder das öffentlich-rechtliche Fernsehen) und den Einfluss auf das öffentliche Meinungsklima anerkennt, bleibt die Auswirkung dieses Meinungsklimas auf das Handeln der Politiker fraglich, wie Stefan Kornelius, Ressortleiter Außenpolitik der *Süddeutschen Zeitung*, beschreibt:

"Wir tragen zu einem Meinungsklima bei. Und das Meinungsklima kann sich wie ein Dominoeffekt aufbauen. Natürlich hat die *Süddeutsche Zeitung* eine Leitfunktion im deutschen Mediengeschäft. Die Leute gucken, was wir schreiben, viele orientieren sich daran und gucken auch, wenn die die und die Meinung haben, dann ist es ja vielleicht ganz in Ordnung. Und dessen bin ich mir auch bewusst. Aber ich glaube nicht, dass wir allzu großen Einfluss haben deswegen. Wenn wir eine Meinung aufbauen, und die Meinung sich verdichtet, auch durch andere Medien, dann hat die vielleicht auch einen Einfluss auf die Haltung zum Beispiel der Bundesregierung zum Irak-Einsatz. Wenn die merken, dass hier der innenpolitische Widerstand so groß ist, dass die Koalition daran zerbrechen wird, diesmal definitiv, wird sich das der Bundeskanzler [überlegen], ... ob er nicht dem Bush mal einen Brief schreibt und sagt: Hör zu, also, ganz ganz vorsichtig diesmal. ... Andererseits würde er das wahrscheinlich auch tun, ohne dass wir das schreiben." (Kornelius, I 10)

Während im Normalfall in Bezug auf die Thematisierung von Konflikten und die Lenkung des politischen Diskurses also höchstens ein mäßiger Einfluss konstatiert wird, gibt es bestimmte Situationen, die in den Augen von Berichterstat tern eine verstärkte Medienwirkung ermöglichen. Zum Beispiel können Medien die öffentliche Aufmerksamkeit auch auf Aspekte eines Konflikts richten, die Politiker lieber ignorieren oder bewusst totschweigen. Durch den Druck, der durch die Veröffentlichung unbequemer Fakten entsteht, werden Politiker zumindest gezwungen, sich mit dem Thema zu befassen:

"Wir können ... dazu beitragen, dass ein Problem, das vielleicht unterbuttert wird, ... öffentlich gemacht wird und dass sich die Leute doch damit auseinandersetzen müssen. Das können wir erreichen." (Flottau, I 24)

In bestimmten Konstellationen kann durch die Berichterstattung, insbesondere durch Bilder, die starke Emotionen hervorrufen, ein Handlungsdruck erzeugt wer-



den, dem sich Politiker nur schwer entziehen können. Als Beispiele hierfür werden immer wieder die Interventionen in Somalia 1992 und im Bosnienkrieg angeführt.

"Der Jugoslawien-Konflikt z.B. ist an der Stelle wirklich umgeschwenkt, wo in das Bewusstsein einer Weltöffentlichkeit der Granatenanschlag auf dem Marktplatz in Sarajevo trat. Das war der Moment, wo durch die Weltpolitik ein Ruck ging, weil jeder gesagt hat, weil die Weltöffentlichkeit gesagt hat: 'Jetzt reicht es aber wirklich'. Und das waren genau diese Bilder, die dazu geführt haben, und nichts anderes." (Ende, I 6)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Konfliktberichtersteller von folgendem Wirkungsverständnis ausgehen: Berichterstattung prägt die öffentliche Meinung zwar mit, hat aber in der Regel nur einen geringen Einfluss auf konkrete politische Aktivitäten. In Einzelfällen, unter besonderen Umständen und wenn andere Faktoren begünstigend hinzukommen, kann der Einfluss auf Konflikt- bzw. Drittparteien jedoch auch von größerer, manchmal sogar entscheidender Bedeutung sein.

Eine Randbemerkung: Offensichtlich denken Konfliktberichtersteller bei der Frage des Einflusses auf das Konfliktgeschehen vor allen Dingen an den Einfluss auf die Konfliktparteien und die internationale Staatengemeinschaft. Immer zahlreicher und zunehmend bedeutender werden in internationalen Konflikten jedoch die Interventionen nichtstaatlicher Organisationen. Die Auswirkungen der Berichterstattung auf Aktionen und Projekte nichtstaatlicher Hilfs- oder Friedensorganisationen wurden jedoch lediglich in einem Fall vom Interviewpartner selbst thematisiert (Kleinert, I 21).

Bemerkenswert ist, dass im Wirkungsverständnis keine wesentlichen Unterschiede zwischen Berichterstellern mit und ohne Anliegen festzustellen sind. Auch wenn man annehmen könnte, dass Journalisten mit Anliegen von einer größeren Einflussmöglichkeit überzeugt sind, so ist dies offenbar nicht der Fall. Vielmehr scheint es ihnen darum zu gehen, wenigstens den geringen Spielraum zu nutzen, den sie für eine Beeinflussung der Konfliktodynamik sehen.

### **3.3.2.4 Diskussion der Rollenselbstverständnisse im Hinblick auf konstruktive Konfliktberichterstattung**

Der Kernbereich des Rollenverständnisses, zu berichten, zu erklären und zu kommentieren, ist mit den Ansprüchen friedensjournalistischer Modelle prinzipiell gut zu vereinbaren. Insbesondere die Tatsache, dass die Hintergrundberichterstattung, das Aufzeigen von Ursachen und Konsequenzen von Konflikten, darin einen hohen Stellenwert einnimmt und dass beim Berichten der Fokus auf die Menschen an der Basis ähnliche Relevanz zu haben scheint wie der Blick auf die Elite, entspricht den Konzepten konstruktiver Konfliktberichterstattung.

Was die Frage nach Objektivität und Wahrheit anbelangt, so liegt die friedensjournalistische Anforderung darin, sich das Spannungsverhältnis zwischen der niemals

abzuschüttelnden Subjektivität der Berichterstattung und dem Streben nach "Wahrheit" immer aufs Neue bewusst zu machen und zu reflektieren. Die Subjektivität der Berichterstattung zu reflektieren bedeutet, die eigene Arbeit kritisch danach zu hinterfragen, wie die eigenen Überzeugungen und die persönliche Wahrnehmung die Berichterstattung beeinflussen und wo die subjektive Wahrnehmung möglicherweise Voreingenommenheiten oder blinde Flecken zur Folge hat.

Das oben dargestellte Verständnis von Neutralität und Parteilichkeit wirft einige Fragen auf. Die Konzeptionen *Keine Parteinahme für eine Partei, aber für eine bestimmte Position* und *Keine Parteinahme für eine Konfliktpartei, aber für die Opfer des Konflikts* stehen im Grunde durchaus im Einklang mit den Vorstellungen konstruktiver Konfliktberichterstattung. Problematisch daran ist jedoch, dass eine Parteinahme für eine Position oder für die Opfer nicht selten sehr eng mit einer Parteinahme für eine bestimmte Konfliktpartei, welche diese Position ebenfalls vertritt oder aus welcher der Großteil der Opfer stammt, verknüpft ist. Für Journalisten kann es eine schwierige Gratwanderung darstellen, eine solche Berichterstattung von einer partei-parteilichen Berichterstattung unterscheidbar zu halten. Dies macht auch das folgende Zitat von ARD-Korrespondent Detlef Kleinert deutlich, der seine Balkanberichterstattung im Rückblick so beschreibt:

"Ich habe während der gesamten Kriegszeit immer Partei ergriffen. Gegen den Krieg. Ich habe immer versucht, die Fakten zu vermitteln mit Blick darauf, wer da angefangen hat, von wem die Aggression ausging, und so weiter und so fort. Das habe ich also schon auch sehr bewusst getan. Wenn sie so wollen, Partei ergriffen." (Kleinert, I 21)

Die Parteinahme gegen den Krieg beinhaltet bei Kleinert die klare Identifizierung des Aggressors, des Schuldigen. Die Gefahr ist allerdings groß, dass man – hat man den Aggressor erst einmal ausgemacht – in eine eindeutige Parteilichkeit für bzw. gegen eine Konfliktpartei verfällt und die kritische Distanz zu der Konfliktpartei, die man als Opfer identifiziert hat, verliert. Ganz abgesehen davon stellt die Konzentration auf die Frage, wer an der Eskalation der Gewalt schuld ist, höchstwahrscheinlich nicht die effektivste Art und Weise dar, gegen den Krieg Partei zu ergreifen. Im Gegenteil trägt eine solche Berichterstattung wohl eher zu einem destruktiven Konfliktverlauf bei, der mit einer weiteren Eskalation einhergeht (siehe Kap. 2.5.2).

Während die meisten Journalisten jedoch immer noch für sich in Anspruch nehmen, in diesem Balanceakt nicht Partei für eine der Konfliktparteien zu ergreifen, bekennen sich manche Konfliktberichtersteller sogar ausdrücklich zu einer Parteinahme für eine bestimmte Konfliktpartei, wie es sich am Beispiel Bosnien gezeigt hat. Eine solche Parteinahme mag vor dem Hintergrund manch grauenhafter Eindrücke, die die Berichtersteller vor Ort sammeln konnten, zwar verständlich sein. Man muss sich aber darüber im Klaren sein, dass mit einer solchen Parteinahme all die in Kap. 2.5.2 beschriebenen Prozesse der Wahrnehmungsverzerrung, der

Fehleinschätzung und der Fehlattribution quasi zwangsläufig einhergehen. Jeder Journalist hat somit die Wahl, ob er sich die Möglichkeit einer wenigstens einigermaßen unvoreingenommenen Berichterstattung erhalten will oder nicht.

Der *taz*-Korrespondent Erich Rathfelder gehörte zu denjenigen, die aus ihrer klaren Unterstützung der bosnischen Muslime kaum einen Hehl machten (vgl. auch Rathfelder, 1998). Allerdings stellt er auch ein gutes Beispiel dafür dar, wie eine eindeutige Parteinahme zu blinden Flecken in der Konfliktwahrnehmung führen kann. Den NATO-Angriff auf das Gebäude des serbischen Fernsehens kommentierte er mit folgenden Worten:

"Dient es wirklich der Solidarität und der Verteidigung des freien Wortes, wenn gut meinende Redakteure in unseren Medien Solidarität zeigen mit jenen Kollegen im Gebäude des serbischen Fernsehens, die von NATO-Raketen angegriffen werden, ohne darüber aufzuklären, um wen es sich dabei handelt? Dass jene Kollegen jahrelang die öffentliche Meinung für den Krieg manipulierten? ... Ist Solidarität mit Leuten also, die nach all den Verbrechen der ethnischen Säuberungen als Hardliner des Regimes übrig geblieben sind, während ihre kritischen Kollegen rausgeworfen wurden, wirklich das Nonplusultra? Ist ihre Verteidigung nicht der eigentliche Angriff auf die Pressefreiheit?" ... Ist es denn verantwortungslos, von den Verantwortlichen dieser Welt zu fordern, dem Raub, dem Mord, den aus nationalistischen Phrasen entspringenden Gräueltaten ein Ende zu bereiten? Ist es denn falsch, in diesem Fall parteiisch zu sein? Wenn Parteilichkeit auf Werten wie den elementaren demokratischen Rechten fußt, wenn mit ihr die Menschenrechte verteidigt werden, wenn diese Kriterien in der Berichterstattung für die Leser durchschaubar sind, dann werden gerade sie nichts gegen diese Art der Parteilichkeit einzuwenden haben." (Rathfelder, 1999)

Es ist nicht zu übersehen, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Einerseits wird die eigene, "auf den elementaren demokratischen Rechten" fußende Parteilichkeit damit begründet, dass dadurch Menschenrechte verteidigt werden. Andererseits werden genau diese Menschenrechte (sogar das elementarste Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit) dem Gegner – in diesem Fall Milošević-treuen Journalisten – nicht mehr zuerkannt, werden Kollegen kritisiert, die dieses Recht einfordern.

Mit diesem Beispiel sollen weder die Ernsthaftigkeit von Rathfelders Anliegen, mit seiner Berichterstattung Menschenrechte zu verteidigen, in Abrede gestellt, geschweige denn die Propagandalügen serbischer Journalisten verharmlost werden. Worum es hier geht, ist einzig, die Dynamik aufzuzeigen, die eine bewusste und gewollte Parteinahme für eine Konfliktpartei mit sich bringt: u.a. eine immer stärker zunehmende Verleugnung der Rechte des Gegners, die Verurteilung seiner Handlungen, die Rechtfertigung der eigenen Seite, die Kritik an Personen, die Empathie mit dem Gegner äußern - und damit der Verlust genau jener überhaupt möglichen "Objektivität", die Rathfelder noch für sich beansprucht.

Im Sinne konstruktiver Konfliktberichterstattung wäre daher ein Rollenselbstverständnis wünschenswert, in dem die Äquidistanz zu den Machthabern auf allen Sei-

ten gewahrt bleibt, damit es nicht zu einer Identifikation mit den Interessen allein einer Seite kommt. Zu begrüßen wäre es, wenn die Positionen, für die Journalisten Partei ergreifen, die Möglichkeit einer Win-Win-Lösung offen halten. Die Kunst läge darin, einen Mittelweg zu finden zwischen einer vollkommen distanzierten Neutralität und der Parteinahme für einzelne Konfliktparteien; eine Haltung, die vielleicht am besten mit dem Begriff der Allparteilichkeit beschrieben werden kann.

Ob sich die unterschiedlichen Rollenverständnisse ohne Anliegen bzw. mit Anliegen auch signifikant in der Berichterstattung niederschlagen, bleibt eine noch empirisch zu überprüfende Frage. Zumindest scheint das Vorhandensein eines Anliegens in Ausnahmefällen dazu zu führen, dass eine direkte Konfliktintervention der eigentlichen Aufgabe der Berichterstattung vorgeordnet wird. Wie bereits angedeutet, findet es etwa Fröhder in bestimmten Situationen angemessener, sich in der Rolle als Reporter zurückzunehmen und stattdessen quasi-diplomatische Dienste zu verrichten:

"Wenn es mir zum Beispiel gelingt, in einer Konfliktsituation einen Kontakt herzustellen zwischen dem Vizepräsidenten und den Vereinten Nationen, die vorher nicht zueinander gekommen sind, dann denke ich, ist das wichtiger manchmal als die Berichterstattung." (Fröhder, I 2)

Die Frage, welcher Platz einer solchen aktiven Einmischung im Rahmen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung zukommen soll, wurde in den bisherigen theoretischen Arbeiten (Galtung, 1998a; ASPR, 2003) nicht eingehend diskutiert. Die dort geäußerten Vorschläge zielen fast ausschließlich auf eine Veränderung des Inhalts der Berichterstattung ab, nicht jedoch auf die Möglichkeit darüber hinausgehender Konfliktinterventionen von Journalisten.

Bezug nehmend auf das Modell eines zweistufigen Prozesses zum Friedensjournalismus (ASPR, 2003; Kempf, 2004) lassen sich jedoch folgende Hypothesen aufstellen:

- Journalisten mit und ohne Anliegen sollten prinzipiell in der Lage sein, deeskalationsorientierte Berichterstattung zu produzieren. Die Distanzierung von Journalisten von der Aufgabe, zur Deeskalation beizutragen, muss nicht bedeuten, dass ihre Berichterstattung nicht dennoch den Kriterien deeskalationsorientierter Berichterstattung entspricht – zumal dieses Konzept mehr oder weniger mit den Vorstellungen von Qualitätsjournalismus gleichgesetzt wird.
- Da *lösungsorientierte Berichterstattung* auf ein Ziel bzw. einen anderen Zustand hin orientiert ist und eine weitaus aktivere journalistische Rolle verlangt, dürfte sie von Journalisten ohne Anliegen eher nicht zu erwarten sein, da weitergehende Ziele von ihnen abgelehnt oder zumindest nicht explizit verfolgt werden.
- Bei Journalisten mit Anliegen ist die Art des Anliegens entscheidend (prinzipiell vorstellbar wären ja z.B. auch Anliegen wie die Weltherrschaft des Staates XY

zu errichten oder die Welt ins Chaos zu stürzen). Für die Umsetzung lösungsorientierter Berichterstattung erscheinen Rollenverständnisse notwendig, die Anliegen wie einen Beitrag zum Frieden zu leisten, für eine gerechtere Welt einzutreten oder für die Verbreitung und Einhaltung der Menschenrechte zu arbeiten umfassen. Notwendig, aber nicht hinreichend: Unter Umständen laufen Journalisten mit einem Anliegen auch eher Gefahr, die nötige Distanz zu verlieren, parteiisch zu werden und dadurch letztlich wieder zur Eskalation beizutragen.

Eine Schlussbemerkung zu diesem Abschnitt: Möglicherweise gibt es noch weitere Typen von Selbstverständnissen unter Konfliktberichterstatter\*innen, die aber aufgrund unserer Stichprobe nicht in unserer Analyse erscheinen. Die interviewten und zitierten Journalisten würden nach dem Urteil von Kollegen, Experten oder Zuschauern wohl allesamt in die Kategorie seriöser Konfliktberichterstatter fallen. Vorstellbar ist, dass Konfliktberichterstatter, die für Boulevardzeitungen, -magazine, oder -sendungen arbeiten, davon unterschiedene Selbstverständnisse haben und sich bei einer entsprechenden Studie etwa noch die Typen *Sensationssucher* oder *Berichterstatter menschlicher Tragödien* identifizieren ließen. Dies bleibt vorerst jedoch reine Spekulation.

### 3.3.3 Kompetenzen

#### 3.3.3.1 Kompetenzbereiche

Weischenberg (1990) unterscheidet vier Kompetenzbereiche, auf die sich journalistisches Handeln gründet:

- Fachkompetenz bezieht sich zum einen auf die Technik des journalistischen Produktionsprozesses und umfasst die handwerklichen Fertigkeiten: Recherche, Selektion, Redigieren, Organisation von Arbeitsschritten und Handhabung von Technik. Darüber hinaus werden hierunter fachspezifische Grundlagenkenntnisse subsumiert: Wissen über Medienökonomie, Medienpolitik, Medienrecht, Mediengeschichte und Medientechnik.
- Vermittlungskompetenz betrifft die Artikulationsfähigkeit, die Präsentationsfertigkeiten und die Kenntnis der journalistischen Darstellungsformen (Nachricht, Bericht, Feature, Reportage, Kommentar, Glosse etc.).
- Als Sachkompetenz werden die Kenntnisse über die Berichterstattungsgegenstände bezeichnet. Hierzu zählt das Ressort- oder Spezialwissen ebenso wie allgemeines Orientierungswissen zur Einordnung des Spezialwissens in Zusammenhänge.
- Als Kompetenzen, die der sozialen Orientierung dienen, werden Funktionsbewusstsein, Reflexionsfähigkeit und Autonomiebewusstsein genannt. Dies beinhaltet die Fähigkeiten, durch Reflexion der gesellschaftlichen Funktionen des

Journalismus verantwortungsbewusst zu handeln sowie die journalistische Berufsrolle und die Arbeitsbedingungen im medialen Produktionsprozess immer wieder kritisch zu überprüfen.

Mit Blick auf die Konfliktberichterstattung schlagen wir vor, das Kompetenzprofil zu erweitern bzw. zu differenzieren, indem wir mit der allgemeinen Konfliktkompetenz und der spezifischen Konfliktkompetenz zwei Kompetenzbausteine hinzufügen. Diese beiden Kompetenzbausteine können auch als Operationalisierung oder Konkretisierung einiger Aspekte der oben beschriebenen Kompetenzen verstanden werden, sie könnten also ebenso in das bestehende Raster journalistischer Kompetenz integriert werden. Die konfliktbezogenen Kompetenzen dennoch als eigenständige Kompetenzbausteine herauszustellen, hat den Vorteil, dass dadurch zum einen das spezifische Anforderungsprofil für Konfliktberichtersteller deutlicher zum Vorschein tritt und zum anderen der zu vermutende Einfluss der individuellen Kompetenzen auf die resultierende Konfliktberichterstattung besser herausgearbeitet werden kann. Bezogen auf die Konfliktberichterstattung ergeben sich somit die folgenden drei Kompetenzbereiche:

(1) Journalistische Kompetenz: Dies sind die von der Konfliktberichterstattung zunächst unabhängigen journalistischen Grundkompetenzen, über die im Grunde jeder gute Journalist verfügen sollte und welche bei Weischenberg als Fachkompetenz, Vermittlungskompetenz und zum Teil als Sachkompetenz beschrieben werden: die Fähigkeit, ein Thema gründlich zu recherchieren und einen Text informativ, gut strukturiert, spannend und sprachlich ansprechend zu schreiben und aufzubereiten; journalistische Neugier; Kenntnis der organisatorischen und technischen Strukturen und Anforderungen journalistischen Arbeitens und die Kompetenz, diesen Anforderungen gerecht zu werden; eine solide Allgemeinbildung etc.

(2) Allgemeine Konfliktkompetenz umfasst einerseits generelle theoretisch fundierte Konfliktkenntnisse, über die ein Journalist verfügt. Dies beinhaltet sozialwissenschaftliches Wissen über die Entstehungsbedingungen von Konflikten, über unterschiedliche Konflikttypen, typische Konfliktverläufe, über Eskalationsdynamiken und die damit einhergehenden kognitiven und emotionalen Veränderungen bei Beteiligten und Beobachtern (vgl. Kap. 2.5.2) sowie das Wissen um Methoden und Techniken der Konfliktbearbeitung. Daraus ergeben sich die jeweiligen Fertigkeiten der Konfliktanalyse und Konfliktprognose und die Sensibilität für Optionen einer kreativen Konfliktlösung. Mehr noch als für sonstige politische Berichterstattung sind für Konfliktberichterstattung zudem bestimmte soziale und selbstreflexive Kompetenzen erforderlich, die wir zur allgemeinen Konfliktkompetenz zählen: die Fähigkeit, den Akteuren vor Ort mit Empathie zu begegnen (vgl. Bilke, 2002, S. 74–78) und die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Voreingenom-

menheiten gegenüber dem Berichtsgegenstand sowie der eigenen Konfliktmuster, die die Sichtweise auf Konflikte prägen.

Darüber hinaus fallen unter den Begriff der allgemeinen Konfliktkompetenz das praktische Know-how und die Anpassungsfähigkeit an die Arbeit innerhalb eines Konfliktgebiets. Zu diesem Know-how gehören u.a. das Wissen um die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen; die Fähigkeit, Risiken und Chancen eines Einsatzes realistisch abzuwägen; unter stark erschwerten Bedingungen zu recherchieren und Berichte zu produzieren und dabei mit den massiven Versuchen der Einflussnahme seitens der Konfliktparteien professionell umgehen zu können; die Fähigkeit, sich zeitweise mit einem anderem Lebensstandard zu arrangieren; eine hohe Stressresistenz.

(3) Spezifische Konfliktkompetenz beschreibt das Wissen und die Erfahrung, die ein Journalist in Bezug auf einen konkreten Konflikt hat. Dazu gehören das Wissen um die historischen, kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen und sozialen Hintergründe, die Kenntnis des politischen und ökonomischen Systems, der beteiligten Akteure und ihrer Interessen und Motive, Sprach- und Landeskenntnisse, die kulturelle Sensibilität im Umgang mit den Menschen vor Ort. Die spezifische Konfliktkompetenz umfasst somit einerseits konfliktbezogenes Faktenwissen, das zum Großteil auch durch Archiv- und Literaturstudium zusammengetragen werden kann. Ein wesentlicher Teil der spezifischen Konfliktkompetenz besteht jedoch gerade auch in der praktischen Kenntnis einer Konfliktregion, in der eigenen Erfahrung mit den Menschen und Gegebenheiten vor Ort – mithin aus einem Wissen, das durch Archivstudien allein niemals erworben werden kann.

Die individuelle Ausprägung dieser Kompetenzbausteine hat eine große Bedeutung für die Qualität der Berichterstattung. Dies ergibt sich nicht nur aus theoretischen Überlegungen, sondern wird auch von Konfliktberichterstellern selbst so gesehen. Ein umfangreiches Konfliktwissen stellt in ihren Augen die Grundlage für fundierte und tief greifende Analysen und Reportagen dar:

"Du musst also ganz viel wissen, wenn du ganz viel weißt, kannst du gut schreiben. 80% von dem, was du weißt, kannst du gar nicht benutzen, aber wenn du es im Hinterkopf hast, dann entsteht etwas Dichtes. Ich glaube es gibt genug Kollegen, die sich mit einem Happen zufrieden geben und dann etwas Bombastisches schreiben, wo man beim Abkürzen merkt, da ist nur heiße Luft dahinter." (Franzke, I 4)

### **3.3.3.2 Der Nutzen ausgeprägter Kompetenzen**

Der qualitative Nutzen eines ausgeprägten allgemeinen und spezifischen Konfliktwissens ergibt sich aus der damit verbundenen Fähigkeit, aktuelle Ereignisse einordnen und Zusammenhänge darstellen zu können. Der mit Konfliktwissen ausgestattete Journalist ist in seiner Kompetenz somit nicht auf die bloße Liefere-

rung "nackter" Nachrichten beschränkt, er kann darüber hinaus Analysen liefern und Hintergründe aufzeigen. Doch auch für den reinen Nachrichtenjournalismus gilt, dass ein profundes Konfliktwissen unentbehrlich ist, wenn er qualitativ hochwertig sein soll.

Dies kann an folgendem Beispiel verdeutlicht werden: Jemand, der zum ersten Mal in seinem Leben und ohne Kenntnis der Regeln ein Baseballspiel beobachtet, nimmt zwar vielleicht auf einer sichtbaren Ebene dieselben Dinge wahr wie jemand, der sich im Regelwerk auskennt und schon viele Spiele erlebt hat. Er sieht zwei Mannschaften, die in einer bestimmten Anordnung auf einem Platz stehen, Spieler, die Bälle werfen bzw. auffangen, Spieler, die um ein Feld herumrennen etc. Müssten beide Beobachter die Geschehnisse einem Dritten berichten, so träten die Unterschiede in der Wahrnehmung jedoch offen zutage. Der erfahrene und regelkundige Beobachter wäre in der Lage, nicht nur die offensichtlichen Abläufe zu schildern, sondern auch zu erklären, warum die Spieler wann werfen und losrennen, welche Bezeichnung und Funktion die einzelnen Spieler haben, welches Ziel die Spieler verfolgen. Der kundige Beobachter wüsste zudem zu berichten über die Entwicklung und aktuelle Form der Mannschaften und der einzelnen Spieler, über die Ergebnisse früherer Begegnungen, über den Stellenwert der laufenden Partie, über die finanzielle Situation der Vereine, über die Zahl ihrer Anhänger usw.

Ähnlich verhält es sich im Hinblick auf die Konfliktberichterstattung. Auch ohne viel Konfliktwissen kann ein Journalist einfach das berichten, was er vor Ort sieht, kann er die Äußerungen der Protagonisten wiedergeben und ihre manifesten Handlungen beschreiben. Fehlen ihm die nötigen Kontextinformationen, so scheint es jedoch mehr als fraglich, ob sich ihm – und erst recht dem Rezipienten – der tiefere Sinn und die Relevanz von Ereignissen erschließt, ob er etwa die Äußerungen und Handlungen in einen Zusammenhang einordnen kann, ob er in der Lage ist, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, und ob dem Rezipienten durch die Berichterstattung letztlich ein tatsächlicher Verstehensprozess ermöglicht wird. In jedem Fall ist für die Ermöglichung eines solchen Verstehensprozesses auf Seiten des Journalisten eine hohe Ausprägung der oben genannten Kompetenzbausteine förderlich. Ohne entsprechendes Hintergrundwissen werden Situationen anders wahrgenommen, die Gefahr, dass Geschehnisse und Entwicklungen in ihrem Wesenskern nicht verstanden werden, dass aus Ereignissen falsche Schlüsse gezogen werden oder dass man den Interpretationen der Konfliktparteien anheim fällt, erscheint ungleich größer. Dies entspricht auch der Erfahrung von Konfliktberichterstellern:

"Ein bisschen Vorwissen, auf der Basis von einer fundierten Allgemeinbildung, grade in diesen Bereichen, in politischen Konflikten, in einem außenpolitischen, sicherheitspolitischen Bereich, bewahrt sie vor vielen Fehleinschätzungen. Das ist völlig klar. Sie können bestimmte Beurteilungen, bestimmte Informationen, bestimmte Äußerungen von Politikern in be-



stimmten Bereichen dieser Welt besser beurteilen, wenn Sie ungefähr wissen, mit welcher Rhetorik wird da gearbeitet, welche Traumata gibt es da in diesen jeweiligen Ländern, welche Rolle spielen da religiöse Konflikte, welche Rolle spielen da militärische Konflikte, welche Rolle spielt da Geschichte als Identifikationsangebot usw. Also, natürlich schützt sie auch Wissen gegen das Getäuschtwerden, das ist völlig klar." (Raue, I 1)

In dieser Aussage wird die Relevanz von Komponenten aller drei Kompetenzbausteine zugleich deutlich: eine fundierte Allgemeinbildung ist Teil der journalistischen Kompetenz, das Wissen um den Stellenwert von Traumata, von Identifikationsangeboten, von rhetorischen Mitteln der Konfliktparteien ist der allgemeinen Konfliktkompetenz zuzuordnen, die Kenntnis der religiösen, historischen und militärischen Hintergründe des konkreten Konflikts sind Ausdruck der spezifischen Konfliktkompetenz.

### **3.3.3.3 Kompetenzen verschiedener Korrespondenten-Typen**

Wie stark die drei Kompetenzbausteine ausgeprägt sind, hängt typischerweise mit dem jeweiligen Korrespondenten-Typus zusammen. Spezifische Konfliktkompetenz ist normalerweise hoch unter Langzeitkorrespondenten, die "ihr" Land aus jahrelanger eigener Anschauung sehr gut kennen. Sie können aktuelle Geschehnisse zu längerfristigen Entwicklungen, deren Zeuge sie selbst waren, in Bezug setzen. Davon abgesehen verfügen sie zumeist nicht nur über ausgeprägte Landeskennntnisse, sondern auch über ein ausgedehntes Netzwerk an Kontakten und über vielfältige Informationsquellen, die sie bei Bedarf aktivieren können. Dies bedeutet gerade unter großem Zeitdruck – der im Rahmen von Kriegsberichterstattung meistens gegeben ist – einen wichtigen Vorteil gegenüber anderen Reportern. Dennoch kann die allgemeine praktische Konfliktkompetenz bei Langzeitkorrespondenten vergleichsweise niedrig sein, wenn zum Beispiel noch keinerlei Erfahrungen in Konflikt- oder Kriegsberichterstattung gesammelt werden konnten.

Der klassische Kriegsreporter, von Kollegen auch "Fallschirmspringer" oder "Feuerwehrreporter" genannt, hat dagegen für gewöhnlich einen hohen Level an praktischer allgemeiner Konfliktkompetenz. Er ist zum Beispiel normalerweise erfahren im Umgang mit bedrohlichen Situationen; weiß, wie man sich in einem Kriegsgebiet verhalten sollte, um nicht Gefahr zu laufen, verwundet, getötet oder gekidnappt zu werden. Die spezifische Konfliktkompetenz solcher Reporter kann jedoch relativ gering ausgeprägt sein, weil sich ihre Arbeitsweise nicht selten als eine Art Konfliktkopping beschreiben lässt: Sie berichten jeweils über den Konflikt, der gerade en vogue ist; sobald die Gewalt oder das Interesse der Öffentlichkeit etwas nachlassen, ziehen sie sich jedoch wieder zurück bzw. weiter zum nächsten Konflikt her. Beispielhaft für dieses Phänomen und seine potenziellen Auswirkungen stehen die Erfahrungen von Bernhard Küppers (I 22) in Albanien 1997:

"Da kamen viele Journalisten angereist, zu Hunderten, die noch nie in ihrem Leben in Albanien waren und auch vielleicht gerade im Flugzeug den letzten Bericht von der Crisis Group gelesen hatten, aber sonst nichts. Wo das dann sofort anfang: Was ist das eigentlich, da sind doch die Tosken im Süden und die Gegen im Norden und irgendwie sind da so zwei Lager, die da kämpfen – und keiner wusste, was das eigentlich ist. Ist das eigentlich ein Dialekt, oder sind das Stämme, oder was? Jedenfalls war das ein ständiges Thema, eine absolute abstrakte Unterteilung, die eine scheinbare Ordnung brachte, aber im Grunde völlig blödsinnig war. Und das hat mich an viele Situationen erinnert, wo eben einfach so etwas in Schnellschubfächer eingewurstelt wurde, damit es scheinbar klar wird."

Bei beiden Korrespondententypen tendenziell defizitär ausgeprägt ist das allgemeine theoretische Konfliktwissen. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse der Konfliktforschung werden in der journalistischen Aus- und Fortbildung kaum vermittelt (s.u.). Auch die spezielle Vorbereitung auf Einsätze in Krisengebieten konzentriert sich in der Regel auf Sicherheitsfragen oder auf die Aneignung von Wissen über den konkreten Konflikt.

Die Verteilung dieser beiden Korrespondententypen ist je nach Medium unterschiedlich ausgeprägt. Die öffentlich-rechtlichen Sender zum Beispiel sehen bislang weitgehend davon ab, spezielle Kriegsreporter einzusetzen, in der Regel berichten aus Krisengebieten Korrespondenten, die längerfristig in diesen Gebieten arbeiten. Private Fernsehanstalten dagegen greifen eher auf das Fallschirmspringer-Modell zurück und schicken bestimmte Korrespondenten weltweit in die unterschiedlichsten Krisengebiete. Insgesamt scheint sich der Trend in Richtung einer Abnahme der Zahl spezialisierter Auslandskorrespondenten und Sicherheitsexperten zu entwickeln, hin zu einer Zunahme an nicht spezialisierten, dafür flexibel einsetzbaren "Allroundern". Im Golfkrieg 1991 zum Beispiel verfügte von den 1500 in Saudi-Arabien stationierten Journalisten nur ein Bruchteil über detailliertes Wissen bezüglich der Region, Sprache, Kultur oder Fragen der Militärstrategie (Taylor, 1998). Im Afghanistankrieg 2001 dürfte der Fall ähnlich gelagert gewesen sein. Bezeichnend ist etwa das Tagebuch des in Afghanistan eingesetzten SAT.1-Reporters Ralf Finke, das immer wieder eine bizarre Unkenntnis der kulturellen und sozialen Gegebenheiten des Landes offenbart (Finke, 2002). Der ehemalige ARD-Korrespondent Friedrich Schreiber kommt sogar zu dem Schluss: "Nie in meinem Journalistenleben habe ich eine solche Ansammlung fehlinterpretierter Bilder und irreführender Wortnachrichten gesehen und gehört wie im Afghanistankonflikt des Jahres 2001" (Schreiber, 2003). Neben der Wahrscheinlichkeit einer qualitativ schlechteren, weil uninformativeren Berichterstattung birgt dieser Trend auch die Gefahr, dass die Medien leichter manipulierbar werden. Diese Entwicklung, wesentlich bedingt durch den zunehmenden wirtschaftlichen Konkurrenzdruck unter den Medien, verschärft sich durch aktuelle Basistrends des Krisenjournalismus wie zunehmende Beschleunigung und Internationalisierung der Berichterstattung (vgl. Löffelholz, 1995). Dies wird gerade von langjährigen Korrespondenten, die früher noch unter anderen Rahmenbedingungen berichten konnten, kritisch registriert:

"... dann wird kopiert und abgeschrieben, auch die Fehler abgeschrieben. Man macht das eben so salopp, ist da mal und schreibt und berichtet und – es ist egal. Das wird leider immer häufiger. Weil über immer mehr Themen tagtäglich berichtet wird, die Welt ist groß. Und alles muss irgendwie vorkommen. Früher konzentrierte man sich auf weniger Themen. Die Leute sind heute hier, morgen dort, man hat auch nicht mehr die Zeit, sich richtig einzuarbeiten." (Philipp, I 17)

### 3.3.3.4 Kompetenzen und konstruktive Konfliktberichterstattung

Für die Produktion konstruktiver Konfliktberichterstattung sollten Journalisten über einen hohen Level sowohl an journalistischer Kompetenz als auch an allgemeiner und spezifischer Konfliktkompetenz verfügen. Dieser Idealzustand ist allerdings nur selten vorzufinden, insbesondere aufgrund eines Mangels an allgemeiner oder spezifischer Konfliktkompetenz.

#### Ursachen von Kompetenzmangel

Die eigentlichen Gründe für Kompetenzmängel sind jedoch weniger auf fehlendes Interesse oder mangelnde Professionalität des einzelnen Journalisten zurückzuführen, sondern vor allem in den Strukturen des Journalismus und des Mediensystems zu suchen:

- Im Rahmen der journalistischen Ausbildung spielt die Vermittlung theoretischen Konfliktwissens eine marginale Rolle (vgl. hierzu auch Kap. 3.2.3.2). Zwar verfügen Konfliktberichtersteller in der Regel über allgemeine Fertigkeiten der Konfliktanalyse, über ein Wissen um gängige politische Konfliktlösungsmethoden wie Verhandlung oder Mediation oder über ein Basiswissen in Fragen der Militärtechnik und -taktik. Spezifischere Kenntnisse zur Entstehung und Dynamik von Konflikten, und insbesondere auch zu den Möglichkeiten gewaltfreier Konfliktlösungen, stehen jedoch weder in journalistischen Studiengängen noch im Rahmen einer redaktionellen Ausbildung auf der Tagesordnung. Zu diesen meist fehlenden Kenntnissen zählen etwa das Wissen um sozialpsychologische Prozesse der Konflikteskalation (vgl. ASPR, 2003), um Bedingungen gelingender konstruktiver Konfliktlösung (vgl. Baros & Jaeger, 2004), um Wiederaufbau- und Versöhnungsprozesse (vgl. Wessels, 2004), Merkmale und Möglichkeiten gewaltfreien Widerstands (vgl. Bläsi, 2001, 2004) und ziviler Interventionen (vgl. Schweitzer, 2004) oder Methoden interaktiver Konfliktlösung (vgl. Fisher, 2004).
- Defizite gibt es auch bei der Vermittlung praktischen allgemeinen Konfliktwissens. Immerhin scheint hier in bestimmten Bereichen, namentlich im Bereich Sicherheit, ein Umdenken stattzufinden (vgl. Kap. 3.5.1.3). Ansonsten scheint für Konfliktberichtersteller weitgehend die Maxime *learning by doing* zu gelten. Wie man sich mit Konfliktgegebenheiten und widrigen Lebensumständen am

besten zurechtfindet, lernt man in der Regel erst vor Ort und allenfalls mit Hilfe von Ratschlägen der dortigen Kollegen.

- Die Beschaffenheit des Typus Fallschirmspringer bringt es mit sich, dass dieser kein wirklicher Experte in Bezug auf den konkreten Konflikt sein kann. Zwar wird zumindest bei den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten und den großen überregionalen Zeitungen in der Regel darauf geachtet, dass die entsprechenden Reporter nicht vollkommen unbedarft sind, was die Kenntnis der Konfliktregion angeht. Doch scheint im Zweifelsfall oft die Maßgabe, überhaupt berichten zu können und einen Reporter vor Ort zu haben, ausschlaggebender zu sein als die Frage, wie qualifiziert der verfügbare Reporter für den aktuellen Konflikt ist. Entsprechend wenig Zeit bleibt Reportern mitunter, sich auf ihren Einsatz vorzubereiten, was die oben beschriebenen negativen Konsequenzen nach sich ziehen kann.
- Die Größe vieler Berichtsgebiete führt auch bei Langzeitkorrespondenten dazu, dass sie nicht für alle Länder, die in ihren Zuständigkeitsbereich fallen, wirkliche Experten sein können. Dass z.B. bei ARD und ZDF jeweils ein Auslandsbüro ganz Südamerika abdecken muss oder die Auslandsstudios in Nairobi verantwortlich sind für die Berichterstattung aus fast 40 afrikanischen Ländern, macht deutlich, dass schon die Organisation und Ressourcenverteilung der Medienunternehmen zwangsläufig bestimmte Kompetenzmängel nach sich zieht. Dieses Problem verschärft sich in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, wenn Korrespondentenposten bzw. Mittelzuweisungen gestrichen oder gekürzt werden.

## **Konstruktive Strategien bei Kompetenzmangel**

### *Changing-Strategie: Kompetenzerweiterung*

Die naheliegendste Strategie gegen Kompetenzmangel ist es, den Kompetenzmangel selbst zu beheben. Je nach Art der fehlenden Kompetenz kann dies in Form von Fortbildungen, Schulungen, oder durch Selbststudium und Selbstaneignung der Kompetenzen geschehen. Solche Maßnahmen der Kompetenzerweiterung bedürfen allerdings einer mittel- oder langfristigen Vorausplanung oder – im Falle der journalistischen Ausbildung – grundlegender struktureller Veränderungen. Wenn ein Einsatz akut bevorsteht, ist es dazu in der Regel zu spät.

Für die Redaktionen und die einzelnen Journalisten bedeutet dies, rechtzeitig genügend Zeit zur Vorbereitung und Einarbeitung einzuplanen. Die wenigsten Konflikte tauchen völlig aus dem Nichts heraus auf der Landkarte auf, so dass normalerweise zumindest eine gewisse Vorlaufzeit gegeben ist, die Journalisten zur Qualifizierung nutzen könnten. Eine sinnvolle Maßnahme ist es in jedem Fall, Journalisten schon zu einem Zeitpunkt fortzubilden, an dem noch gar kein konkreter Einsatzzeitpunkt erkennbar ist.

Vor allem in Bezug auf die Sicherheit der eigenen Mitarbeiter scheint hier das Verantwortungsbewusstsein der Arbeitgeber gestiegen zu sein (vgl. Kap. 3.5.1.3). Dringend geboten wäre es jedoch, dass Fortbildungen in Bezug auf die anderen oben genannten Kompetenzbereiche in ähnlicher Weise unterstützt würden; insbesondere die bislang stark vernachlässigte Schulung der theoretischen Konfliktkompetenz.

#### *Coping-Strategie: Reflexion und Zurückhaltung*

Welche Möglichkeiten bleiben, mit Kompetenzmangel umzugehen, wenn keine lange Vorbereitungszeit bleibt?

Man kann, wie Balkan-Korrespondent Andreas Ernst, argumentieren, dass unzureichendes Sachwissen von Journalisten ein der Profession immanentes Problem ist, dass es im journalistischen Alltag sehr häufig darum geht, sich "in sehr kurzer Zeit in ein Gebiet einzuarbeiten und dann was zu produzieren. Obwohl man eigentlich keine Ahnung hat. Das ist problematisch, aber dagegen kann man nicht viel machen" (Ernst, I 26). Tatsächlich kann dieses Dilemma nicht vollständig aufgelöst werden. Einen vertretbaren Umgang damit sieht Ernst darin, die eigene Unwissenheit zu reflektieren und sich nicht so zu gerieren, als wäre man ein Experte: "Ich denke, man muss mindestens wissen, dass man sich zeitweise auf sehr dünnem Eis bewegt. Und dann sollte man auch entsprechend vorsichtig sein." (ebd.)

Die Unzulänglichkeiten des eigenen Wissens und der eigenen Fertigkeiten dem Rezipienten explizit transparent zu machen erscheint indes ungleich schwieriger als für Transparenz in Hinsicht auf eine undurchsichtige Quellen- und Informationslage zu sorgen. Realistisch gesehen, kann dies von Journalisten nur schwerlich erwartet werden, schließlich will sich – verständlicherweise – niemand als für seine Aufgabe als im Grunde inkompetent präsentieren. Statt einer direkten Offenlegung von Kompetenzlücken wird von Journalisten daher eher eine Zurückhaltung praktiziert, was journalistische Darstellungsformen betrifft, die in ihren Augen größere Kompetenzen erfordern würden, wie z.B. Analysen und Kommentare. Man beschränkt sich auf die "reine Nachricht" oder auf Berichte über die Menschen vor Ort, wie zum Beispiel Jens-Uwe Meyer bei seinem ersten Einsatz in Israel/Palästina:

"Als ich das allererste Mal da war, da wusste ich noch überhaupt nicht besonders viel, da musste ich mich erst mal reinschmecken in diesen Konflikt. Und dann hab ich mich auch weitestgehend darauf beschränkt, Geschichten von Menschen zu erzählen, die ich getroffen hab. Und wie diese Menschen mit dem Konflikt umgehen. Und diese ganze politische Bewertung, also ich finde, wenn du dich am ersten Tag hinstellst und gleich den großen politischen Bewerter spielst, dann machst du dich ja lächerlich. Und so bin ich erst mal wirklich auf die menschliche Schiene rangegangen. Ähnlich hab ich's bei allen anderen Konflikten auch gemacht. Je weniger ich verstehe vom Konflikt, desto mehr versuche ich auch einfach wirklich nur erst mal die Geschichte von Menschen zu erzählen. Und um zum Beispiel die Geschichte eines Flüchtlings im Flüchtlingslager zu erzählen, da musst du, offen gesagt, noch nicht besonders viel wissen vom Konflikt." (Meyer, I 12)

Unter unseren konflikttheoretischen Annahmen kann diese Strategie jedoch allenfalls als Notlösung betrachtet werden. Fehlendes Wissen beeinflusst natürlich auch die Darstellung von Geschichten über Menschen. Es ist stark anzunehmen, dass eine Flüchtlingsgeschichte anders erzählt und eingebettet wird, wenn der Berichtersteller die Konflikthintergründe kennt als wenn er sie nicht kennt. Eine Flüchtlingsgeschichte *an sich*, die jeder Beobachter unabhängig von seinem Kontextwissen erzählen könnte, gibt es nicht. Jede Darstellung der Geschichte trägt zu einer ganz bestimmten Konstruktion des Konflikts bei, auch (oder gerade) die bloße unkommentierte Wiedergabe der Aussagen eines Flüchtlings im Flüchtlingslager.

Auch wenn sich ein Journalist aufgrund fehlenden Wissens auf Stücke beschränkt, die keine tiefere Analyse oder explizite Bewertung enthalten, ist für ihn somit Vorsicht angebracht und die Fähigkeit vonnöten, die spezifische Konfliktperspektive, die mit einer jeden Geschichte transportiert wird, kritisch reflektieren zu können. Das bedeutet, sich selbst stets bewusst zu sein und dem Rezipienten transparent zu machen, welche Perspektive mit einem Bericht wiedergegeben wird: die der Konfliktpartei A, die der Konfliktpartei B oder die eines Beobachters, der versucht, eine Gesamtschau der Perspektiven darzustellen.

#### *Coping-Strategie: Keine Berichterstattung*

Eine weitere Strategie, auf Kompetenzmangel zu reagieren, besteht im Verzicht auf die Berichterstattung. Diese Entscheidung kann sowohl von einer Redaktion getroffen werden als auch von dem einzelnen angefragten Journalisten. Das Problem liegt darin, dass sich beide Seiten eine solche Entscheidung nur selten leisten können, sei es (auf Seiten der Redaktion) aus Gründen des Wettbewerbs mit anderen Medien, sei es (auf Seiten des Journalisten) aufgrund der Sicherung seines Arbeitsplatzes und des finanziellen Auskommens oder weitergehender Karriereplanungen.

Dass die Ablehnung einer Anfrage aus Gründen mangelnder eigener Kompetenz immerhin für Journalisten mit fester Anstellung dennoch möglich ist (und von der Redaktion offensichtlich auch akzeptiert wird), zeigt die folgende Aussage von Michael Martens. Für die *FAZ* war er bereit, als Reporter aus Afghanistan zu berichten, weil er sich in der Region gut auskannte, einen Einsatz im Irak lehnte er jedoch ab:

"Das ist einer der Gründe, warum ich den Irakkrieg nicht machen wollte. Weil ich eben mit der Region nicht vertraut war – also ich sah eher in meiner Unwissenheit eine Gefahr als in den tatsächlichen Kriegsgefahren. Die natürlich auch nicht zu unterschätzen sind. Aber ich sah eine Gefahr darin, dass ich nicht in der Lage wäre, kompetent darüber zu berichten. Oder dass ich in Reportagen, Bilder, die ich sehe, aufgrund meiner Ignoranz falsch bewerte, falsch einschätze und dadurch ein falsches Bild wiedergebe." (Martens, I 25)

### 3.3.4 Weitere individuelle Merkmale

Zum Abschluss dieses Kapitels sei nochmals darauf hingewiesen, dass die hier ausführlich diskutierten Faktoren politisch-weltanschauliche und berufliche Sozialisation, Rollenselbstverständnis und Kompetenz zwar als die wesentlichen individuellen Einflussgrößen auf die Berichterstattung begriffen werden können, dass damit die individuellen Einflüsse von Journalisten aber keinesfalls erschöpfend beschrieben sind. Beispielhaft für sonstige individuelle Faktoren, werden deshalb noch zwei weitere Variablen kurz skizziert.

#### Motivation

Ein Faktor, der eng mit dem Rollen- und Aufgabenverständnis zusammenhängt, aber dennoch eine eigenständige Variable darstellt, ist die Motivation von Journalisten, überhaupt über Konflikte zu berichten. Unterschiede in der Motivation ergeben sich zunächst daraus, dass sich manche der Konfliktberichterstatter bewusst dafür entscheiden, Konflikt- oder Kriegsberichterstattung zu betreiben, also gezielt in Krisengebiete reisen, um von dort zu berichten, andere dagegen eher zufällig zu Konfliktberichterstattern werden, weil es in ihrem Berichtsgebiet zu einer politischen Krise oder zu einem Krieg kommt. So erklärt Thomas Roth etwa, dass er sich den Job als Kriegsberichterstatter nie von sich aus ausgesucht hat, sondern dass sich diese Aufgabe immer im Rahmen seiner normalen, längerfristigen Korrespondententätigkeit vor Ort gestellt habe:

"Ich selber habe nicht allzu viel dafür übrig, das muss ich sagen. Ich habe es natürlich gemacht, das gehört bei uns mit dazu. Es waren immer extreme Erfahrungen, ich habe sie nie geliebt. Aber ich würde es natürlich wieder machen, wenn ich in einem entsprechenden Gebiet bin. Einfach weil ich dann eben weiß, oder hoffentlich weiß, dass ich von dem Gebiet eine Menge verstehe, und dann den Konflikt auch in den Kontext einbetten kann, in dem er passiert." (Roth, I 28)

Die Motive von Reportern, die sich gezielt für Einsätze in Konfliktgebieten entscheiden, können sehr verschieden und individuell vielschichtig sein. Manch einer mag vor allem die Hoffnung hegen, durch den Einsatz eine junge Karriere voranzutreiben oder eine alte wieder zu beleben – ein Motiv, das zum Beispiel viele Journalisten auch ohne jede Vorerfahrung nach Vietnam führte (Knightley, 2004). Andere fühlen sich von der Tatsache angezogen, dass Krisenberichterstattung "auch ein sportliches Element enthält" (Gaus, 2004, S. 65), dass sie den "Jagdinstinkt" (Zint, I 19) von Journalisten zu wecken vermag oder dass es für sie einfach "sehr viel aufregender ist als in der Zentralredaktion zu sitzen" (Martens, I 25). "The opportunity to be in the midst of exciting activities without having to be involved" (Gans, 1980, S. 185) – diese Besonderheit der Arbeitssituation, die Herbert Gans für Reporter im Allgemeinen als eine zentrale Motivation feststellte, trifft wohl erst recht auf Konfliktberichterstatter zu. Tatsächlich wird die Möglichkeit, sich inmitten ausgangsoffener, aktueller politischer Entwicklungen aufhalten zu

können und sich dadurch direkt am Puls der Geschichte zu bewegen, immer wieder als Hauptmotivation angegeben. Für den ARD-Korrespondenten Fröhder zum Beispiel bestand im Irakkrieg sein besonderes Interesse darin, "den Untergang der Diktatur hautnah zu erleben und zu dokumentieren" (Fröhder, 2003, S. 10). Schließlich spielen natürlich die eigene Überzeugung und Arbeitsethik oder das eigene Anliegen (s.o.) eine Rolle bei der Entscheidung, über internationale Konflikte zu berichten. Die eigene Arbeit ist in diesem Fall vielleicht dadurch motiviert, einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der oft dramatischen Situation vor Ort zu leisten, oder sie kann, wie für die *taz*-Korrespondentin Bettina Gaus, auch einfach "eine Form des Respekts denen gegenüber sein, die von diesen Entwicklungen unmittelbar betroffen sind" (Gaus, 2004, S. 70).

Inwiefern sich eine unterschiedliche Ausgangsmotivation in der Berichterstattung manifestiert, ist eine empirisch noch zu überprüfende Frage. Allerdings ist zu vermuten, dass die Motivation von Konfliktberichterstellern ihren Niederschlag in einem entsprechenden Aufgaben- und Rollenverständnis findet. Das Aufgaben- und Rollenverständnis kann somit als Variable mit direkterem Handlungsbezug angesehen werden, von der stärkere Auswirkungen auf die Berichterstattung zu erwarten sind als von der Ausgangsmotivation.

### **Bequemlichkeit**

Ein Faktor, der in der Fachliteratur gemeinhin unerwähnt bleibt, der von den Interviewpartnern aber mehrfach thematisiert wurde, ist das Problem der Bequemlichkeit von Journalisten – ein von politischer Einstellung, Rollenverständnis und Kompetenz weitgehend unabhängiger handlungsrelevanter Aspekt. Bequemlichkeit kann zum einen darin bestehen, sich etwa dagegen zu entscheiden, vor Ort zu reisen und sich stattdessen auf Agenturmeldungen der einheimischen Medien zu verlassen – schlicht aus dem Grund, weil es weniger Aufwand bedeutet und weniger Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Wenn Bernhard Küppers (I 22) auf die Frage nach typischen Hindernissen in der Berichterstattung selbstkritisch antwortet: "Die größte Schwierigkeit ist eigentlich die eigene Faulheit, Bequemlichkeit", ist damit allerdings noch eine andere, möglicherweise aber weiter verbreitete Spielart von Bequemlichkeit gemeint. Bequem zu sein bedeutet hier nicht, generell auf der faulen Haut zu liegen, sondern vielmehr die Unterlassung der Anstrengung, manche Vorgänge wirklich ganz genau zu beschreiben, Nuancen herauszuarbeiten statt nur grobe Wahrnehmungen zu berichten. Ein solches Herausarbeiten von Feinheiten stellt natürlich nicht nur einen zeitaufwändigeren, sondern auch einen mühsameren, mehr Denkarbeit erforderlichen Arbeitsprozess dar, dem man sich offenbar nicht immer aussetzen will. Die Medienrezipienten, die ohnehin zwangsläufig immer nur eine verknappte und ausschnittsartige Beschreibung von Ereignissen geliefert bekommen, erhalten dadurch ein noch gröberes Bild der Geschehnisse als es vielleicht nötig und möglich wäre.



Jede Institution – die katholische Kirche wie ein Seifen-Syndikat – hat das größte Interesse daran, dass von ihr in der Presse zu Zeiten gar nicht, zu Zeiten viel – und dann in einem bestimmten Sinne – gesprochen wird.

Kurt Tucholsky

### **3.4 Lobbyismus, Informationsmanagement, Propaganda**

Die Beschäftigung mit Lobbyismus, Informationsmanagement und Propaganda als Einflussgrößen auf die Konfliktberichterstattung macht deutlich, dass die in unserem Rahmenmodell postulierten sechs Einflussfaktoren keine klar abgrenzbaren Einheiten darstellen. In diesem Kapitel werden Informationsmanagement und Propaganda als eigenständige Einflussgrößen thematisiert. Dies erscheint sinnvoll, weil entsprechende Maßnahmen auf den gesamten Prozess der Berichterstattung und auf alle daran beteiligten Akteure abzielen. Andererseits werden die Möglichkeiten der Berichterstattung gerade vor Ort, im jeweiligen Konfliktgebiet, erheblich durch das Informationsmanagement der Konfliktparteien beeinflusst. Deswegen werden sie notwendigerweise auch im folgenden Kapitel zur Sprache kommen, in welchem die Arbeitsbedingungen vor Ort diskutiert werden. Um Doppelungen möglichst zu vermeiden, steht deshalb in diesem Kapitel die Darstellung der Funktion, der generellen Ziele, der Prinzipien und Techniken der Kriegspropaganda im Vordergrund – illustriert an einschlägigen Beispielen vergangener Kriege – sowie die Diskussion von denkbaren Gegenstrategien der Medienorganisationen.

Im Mittelpunkt von Konfliktberichterstattung stehen die Interessen, Absichten, Meinungsäußerungen und Handlungen unterschiedlicher Akteure: von Staaten, Politikern, Parteien, Militärs, von internationalen und nationalen Organisationen, Verbänden oder Netzwerken, von regionalen und lokalen politischen Gruppierungen und der Bevölkerung. Die Akteure oder Gruppierungen, die zum Objekt der Berichterstattung werden, haben für gewöhnlich ein natürliches Interesse daran, in einem positiven Licht dargestellt zu werden. Dies trifft zumindest auf die Konfliktparteien zu, die daran interessiert sind, die Unterstützung oder wenigstens die Billigung der Öffentlichkeit – oder von Teilen der Öffentlichkeit – zu erlangen. Die Folge sind oftmals Versuche, die Berichterstattung zu beeinflussen und die Medien für die eigenen Zwecke zu benutzen. Solche Beeinflussungsversuche haben das Ziel, die eigene Meinung oder Interpretation eines Sachverhalts an möglichst prominenter Stelle und auf möglichst überzeugende Weise in den Medien zu platzieren.

Der auf die Medien bezogene Lobbyismus für bestimmte Sichtweisen und Handlungsoptionen kann sehr unterschiedliche Formen annehmen. Die schlichteste

Version besteht in der reinen Darbietung neuer oder alternativer Informationen – eine Strategie, auf die sich z.B. viele Nichtregierungsorganisationen beschränken, sei es mangels weiterer Ressourcen oder sei es aus eigener Überzeugung. Versuche, die Medien zu beeinflussen, können jedoch auch im Rahmen eines wohl durchdachten und hoch professionalisierten Systems des Informationsmanagements organisiert sein, innerhalb dessen klar definiert ist, welche Information wem zu welchem Zeitpunkt gegeben wird, wer Zugang zu relevanten Orten und Personen erhält und wer nicht, welche Informationen zurückgehalten werden, welche Bilder gezeigt werden und welche nicht, wie die eigenen Handlungen und die Handlungen des Gegners interpretiert werden und ebenso, wann bewusst verwirrende oder falsche Informationen verbreitet werden (vgl. Luostarinen & Ottosen, 2002). In solchen Fällen sind die Beeinflussungsversuche von Konfliktparteien als Propagandamaßnahmen zu bezeichnen.

Insbesondere in Deutschland wird der Begriff Propaganda seit der Naziherrschaft durch die Maßnahmen Goebbels und seines Ministeriums zwar oft mit einer völlig negativ aufgefassten Meinungsbeeinflussung oder Indoktrination breiter Bevölkerungsgruppen gleichgesetzt, die nur in undemokratischen Systemen praktiziert wird (Hruza, 2002). In der Kommunikationsforschung ist der Propagandabegriff jedoch keineswegs nur für spezifische historische Zeitabschnitte oder bestimmte Gesellschaftssysteme reserviert. Eine einschlägige allgemeine Definition lautet hier: "Propaganda is the deliberate, systematic attempt to shape perceptions, manipulate cognitions, and direct behavior to achieve a response that furthers the desired intent of the propagandist" (Jowett & O'Donnell, 1999, S. 6). Die mit Propaganda angestrebten Ziele können wie folgt präzisiert werden: "Propaganda ... umfasst sämtliche systematischen Versuche, die öffentliche Meinung zugunsten politischer, weltanschaulicher, wirtschaftlicher Ziele zu beeinflussen" (Jaeger, 2004a, S. 317).

Geläufiger und von den Anwendern akzeptierter sind heutzutage zwar Begriffe wie Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations oder Informationsmanagement. Inhaltlich sind jedoch allenfalls graduelle Unterschiede auszumachen. Wenn unter Public Relations etwa die Bemühungen verstanden werden, "die Öffentlichkeit bzw. relevante Teilöffentlichkeiten durch die Selbstdarstellung von Interessen beeinflussen und damit auch Interessen durchsetzen zu wollen" (Kunczik, 1993, S. 14), so erweist sich ihre Begriffsbestimmung dem Sinn nach deckungsgleich mit den gängigen Propagandadefinitionen. Abgrenzungsversuche, wonach Public Relations als objektives und vielseitiges Informieren mit "Anspruch auf Wahrhaftigkeit" (Jarren & Donges, 2002, S. 67) verbunden ist, während Propaganda als auf Manipulation der Rezipienten hin angelegt angesehen wird, beruhen darum eher auf der jeweiligen Perspektive des Argumentierenden und sind zumeist Folge einer Propaganda-Phobie, die mit der Geschichte des Wortes zu tun hat (Kunczik, 1995).

### **3.4.1 Kriegspropaganda**

#### **3.4.1.1 Funktion und Ziele von Kriegspropaganda**

Als Kriegspropaganda werden solche Maßnahmen bezeichnet, die darauf abzielen, die öffentliche Meinung von der Notwendigkeit und Richtigkeit eines Krieges zu überzeugen. Kriegspropaganda ist "der Prozess, durch welchen Realität (absichtlich oder unabsichtlich) auf eine Art und Weise konstruiert wird, die die Menschen dazu bringt, sich sehr stark und persönlich mit der Kriegslogik zu identifizieren, und weniger die Realität des Krieges und/oder Perspektiven für eine friedliche Konfliktlösung wahrzunehmen" (Kempf, Reimann & Luostarinen, 1996, S. 5). Angesichts der empirischen Befunde zur Kriegspropaganda erscheint die Behauptung äußerst fragwürdig, Propaganda käme nur "innerhalb einer zentralisierten, nichtdemokratisierten Öffentlichkeitsstruktur zu ihrer vollen Entfaltung, d.h. in Systemen, in denen die Medien staatlich gelenkt sind" (Bentele, 1998, S. 133).

Entgegen der landläufigen Meinung, Propaganda werde vorwiegend in autoritären oder diktatorischen Systemen ausgeübt, ist Kriegspropaganda, wenn es um die Frage einer Kriegsbeteiligung des eigenen Landes geht, nämlich gerade in demokratischen Gesellschaften an der Tagesordnung. Auch wenn es paradox anmuten mag, lässt sich diese Beobachtung schon aus den Prinzipien und Merkmalen demokratischer Gesellschaften ableiten.

Wie Harold Lasswell bereits im Jahr 1927 feststellte, wird in modernen Demokratien Frieden, und nicht Krieg, als der Normalzustand einer Gesellschaft angesehen. Es herrschen darin Ideologien vor, die Krieg entweder als etwas Schlechtes an sich verurteilen oder die Krieg als Produkt einer verabscheuungswürdigen Gesellschaftsordnung ansehen. Die psychischen Widerstände der Bevölkerung gegen eine Kriegsbeteiligung sind in Demokratien normalerweise so groß, dass es zu ihrer Überwindung großer propagandistischer Anstrengungen bedarf. In Demokratien benötigen Regierungen zur erfolgreichen Kriegsführung die Unterstützung ihrer Bevölkerung. Die Kriegspropaganda der politisch verantwortlichen Akteure kann deshalb als ein Zugeständnis an die Rationalität der modernen Welt begriffen werden (Lasswell, 1927).

Derselben Einsicht Lasswells, dass ohne die Unterstützung der Mehrheit der Bevölkerung in modernen Gesellschaften keine Kriege geführt werden können, folgen auch heutzutage die Versuche von Krieg führenden Mächten, die öffentliche Meinung und die Medien zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Dies zeigt sich etwa in Äußerungen wie der des ehemaligen NATO-Sprechers Jamie Shea, der im Rückblick auf den Kosovokrieg konstatierte: "Die Medienkampagne zu gewinnen, ist genauso wichtig, wie die militärische Kampagne für sich zu entscheiden" (Shea, 2000, S. 214).

### 3.4.1.2 Strukturmerkmale und Prinzipien von Kriegspropaganda

Wie lassen sich aber in demokratischen Gesellschaften die Widerstände der Bevölkerung gegen einen Krieg brechen? Wie kann die öffentliche Meinung und die Medienkampagne für einen Krieg gewonnen werden?

Zunächst ist festzuhalten, dass entsprechende Beeinflussungsversuche keineswegs erst mit dem Beginn eines Krieges einsetzen. Luostarinen und Ottosen (1998, 2002) unterscheiden vier Stufen von Propaganda, die zu unterschiedlichen Phasen eines Konflikts wirksam werden:

1. *Vorstufe*: Das Zielland kommt in die Nachrichten, es wird über die dortigen Zustände berichtet und steigende Betroffenheit erzeugt.
2. *Rechtfertigung*: Es werden Hauptnachrichten über das Zielland produziert; die unmittelbare Gefahr für die Nachbarn, für die eigene Bevölkerung oder Bevölkerungsgruppen im Zielland wird hervorgehoben; die Dringlichkeit des Handelns wird betont, Ziele wie Frieden, Freiheit und Demokratie werden formuliert.
3. *Implementation*: durch Nachrichtenmanagement, Zugangskontrolle, Zensur etc.
4. *Nachträgliche Legitimierung*: u.a. durch spezielle Reisen für Journalisten ins Zielland und Lancieren von Berichten über die dortige Entwicklung in Richtung Frieden, Wohlstand und Demokratie.

Darüber hinaus werden Propagandamaßnahmen auch schon ganz unabhängig von aktuellen, sich bereits anbahnenden Konflikten durchgeführt. In Form von Imagekampagnen wird beispielsweise versucht, das Ansehen des eigenen Landes in der Welt zu verbessern und Vertrauen in die eigene Politik herzustellen (vgl. Manheim & Albritton, 1984; Kunczik, 1990). Solche Imagekampagnen stehen zwar zunächst oft nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit Kriegsvorbereitungen, der dadurch erzielte Vertrauensaufbau und Glaubwürdigkeitsgewinn kann aber zu einem späteren Zeitpunkt von Nutzen sein, wenn es darum geht, die öffentliche Meinung von der Notwendigkeit eines Krieges zu überzeugen.

Informationen in solchen Imagekampagnen, die normalerweise inhaltlich und bezüglich der Quellenangabe korrekt sind, die aber vor allem darauf abzielen, das Publikum von der Vertrauenswürdigkeit und der moralischen Stärke des Absenders zu überzeugen, werden gemeinhin als weiße Propaganda bezeichnet. Als schwarze Propaganda dagegen gelten Informationen, mit denen der Gegner oder die Bevölkerung gezielt in die Irre geführt werden soll. Sie bestehen aus Lügen und Täuschungen und werden meist einer falschen Quelle zugeschrieben. Graue Propaganda liegt im Bereich zwischen weißer und schwarzer Propaganda: die Herkunft und die Richtigkeit der Informationen sind unsicher, oder Informationen werden halbrichtig oder verzerrt dargestellt (Jowett & O'Donnell, 1999).

Für Propagandatexte typisch sind die folgenden drei Strukturmerkmale (Luostarinen & Kempf, 2000; Luostarinen, 2002):

### *1. Harmonisierung der Darstellungsebenen*

Die unterschiedlichen Darstellungsebenen eines Konflikts – die konkrete Beschreibung von Tagesereignissen, die kontextuellen Darstellungen, welche die Konfliktkonstellation, seine Entstehung und Entwicklung betreffen, sowie die Beschreibung mythischer oder religiöser Ebenen des Konflikts – stützen und ergänzen einander. Die Harmonisierung erfolgt dadurch, dass unter den verschiedenen konkreten Tagesereignissen diejenigen ausgewählt werden, die zu den Propagandabotschaften auf den anderen Ebenen passen. Die Begründungen der Handlungen und das Handeln der Konfliktparteien erscheinen dadurch plausibel und kohärent.

### *2. Motivationslogik*

Propagandatexte liefern einen umfassenden Interpretationsrahmen für den Konflikt im Allgemeinen und das Handeln der Konfliktparteien im Besonderen. Der Interpretationsrahmen beinhaltet bestimmte Interpretationen der Vergangenheit, der gegenwärtigen Situation und der Zukunft. In Bezug auf die Vergangenheit werden z.B. die Notwendigkeit eines militärischen Einsatzes in bestimmten historischen Situationen betont oder der Friedenswillen und die Gutartigkeit eigener Handlungen im Verlauf der Geschichte hervorgehoben. Die Interpretation der gegenwärtigen Situation wird vor allem über starke und schlagwortartige Begriffe und Metaphern gesteuert, die sich als Grundlage des Konflikts herauskristallisieren sollen (z.B. "humanitäre Intervention" anstelle von "NATO-Angriffskrieg" im Kosovo; "Feldzug gegen den Terror" statt "Bombardement der afghanischen Bevölkerung"; "Befreiung des Iraks" und "Zerstörung von Massenvernichtungswaffen" statt "Völkerrechtswidriger Angriffskrieg gegen einen souveränen Staat"). Mit Recht kann darum behauptet werden: "Der Krieg beginnt nicht mit seinem Ausbruch. Er beginnt mit dem Gebrauch der Worte" (Iten, 1995, S. 13). Alternative Interpretationen der Konfliktsituation werden hingegen diskreditiert, indem sie etwa als moralisch minderwertig, weltfremd oder als den Interessen des Feindes nahe stehend konzeptualisiert werden. Gleichzeitig wird die Notwendigkeit raschen Handelns betont und davor gewarnt, dass mit einem weiteren Zögern die Chancen für eine erfolgreiche Konfliktintervention für immer vertan werden. Die Interpretation der Zukunft ist nach zwei Seiten gerichtet: Zum einen sollen mit dem Krieg demnach die eigenen Werte und Traditionen verteidigt und damit auch für die Zukunft ein Leben in Freiheit und Würde sichergestellt werden. Zum anderen wird der Krieg zugleich als Brücke in eine bessere Welt und in eine bessere Zukunft dargestellt. Der Kampf schafft eine neue Ordnung und Gerechtigkeit, die nicht zuletzt auch der Bevölkerung des aktuellen Gegners zugute kommt.

### *3. Polarisierung von Identifikationsanreizen*

Durch Anreize zu sozialer Identifikation sollen auf der eigenen Seite Gemeinschafts- und Solidaritätsgefühle erzeugt und das Bewusstsein der gemeinsamen

Gruppenidentität bestärkt werden. Gleichzeitig sollen dadurch die Diskrepanz und Gegensätzlichkeit zur Identität des Gegners offensichtlich werden. Dies geschieht unter anderem durch die Beeinflussung der Identitätsstrukturen der Menschen (der Identitätsaspekt der Zugehörigkeit zu einem Staat, zu einer ethnischen, religiösen oder sonstigen Gruppe wird besonders aktiviert), durch den extensiven Gebrauch einheitsstiftender Symbole (Fahnen, Hymnen, ruhmreiche Gestalten und Ereignisse aus der eigenen Geschichte), durch den Verweis auf Autoritäten, durch die scharfe Unterscheidung zwischen Gutem und Bösen und durch die Dämonisierung der Führung des Gegners.

Als kompatibel mit diesem Propaganda-Strukturmodell erweisen sich die Prinzipien der Kriegspropaganda, die der britische Politiker und Pazifist Lord Arthur Ponsonby bereits in der Folge des Ersten Weltkriegs herausgearbeitet hat (Ponsonby, 1928). Gut 75 Jahre später zeigte die Historikerin Anne Morelli auf, dass Ponsonbys Zehn Gebote der Kriegspropaganda nicht nur im Ersten Weltkrieg eine Rolle spielten, sondern in den Kriegen seither von Konfliktparteien aller Seiten beinahe regelmäßig angewendet wurden (Morelli, 2004). Die zehn Prinzipien der Kriegspropaganda lauten:

1. Wir wollen keinen Krieg.
2. Das feindliche Lager trägt die alleinige Schuld am Krieg.
3. Der Feind hat dämonische Züge.
4. Wir kämpfen für eine gute Sache und nicht für eigennützige Ziele.
5. Der Feind begeht mit Absicht Grausamkeiten. Wenn uns Fehler unterlaufen, dann nur versehentlich.
6. Der Feind verwendet unerlaubte Waffen.
7. Unsere Verluste sind gering, die des Gegners aber enorm.
8. Unsere Sache wird von Künstlern und Intellektuellen unterstützt.
9. Unsere Mission ist heilig. (Im wörtlichen oder im übertragenen Sinn: Häufig werden auch Werte wie Demokratie, Zivilisation, Freiheit oder Marktwirtschaft in den Rang heiliger Werte erhoben.)
10. Wer unsere Berichterstattung in Zweifel zieht, ist ein Verräter.

Führt man sich die historischen Beispiele vom Ersten Weltkrieg bis zum Irakkrieg im Jahr 2003 vor Augen, so ist es in der Tat frappierend, wie sehr sich die Propagandastrategien über die Zeit hinweg gleichen.

Wie ein roter Faden ziehen sich etwa die Beteuerung des eigenen Friedenswillens und die damit korrespondierende Behauptung, der Krieg werde einem durch die Aggression des Gegners aufgezwungen, durch die Verlautbarungen der Konfliktparteien (Prinzipien 1 und 2). Entsprechende Bekundungen stellten sogar in den Erklärungen Hitlers vor dem Zweiten Weltkrieg ein Leitmotiv dar; vor dem Irakkrieg 2003 waren sie sowohl von George W. Bush als auch von Saddam Hussein zu hören.

Eine enorm wichtige Rolle kommt zu allen Zeiten der Dämonisierung des Gegners zu (Prinzip 3). Da es schwerer ist, Hass gegenüber einer Gruppe von Menschen als Gesamtheit erzeugen, werden die negativen Gefühle auf den Führer des feindlichen Landes konzentriert. Dieser wird zum personifizierten Bösen stilisiert und wahlweise als Verrückter, Barbar, durchtriebener Krimineller, Schlächter, Unruhestifter, Feind des Menschengeschlechts oder Monster dargestellt.<sup>17</sup> Kriege werden nach offizieller Diktion deshalb weniger gegen die Bevölkerung geführt, sondern vielmehr gegen Napoleon, gegen den Kaiser, gegen Mussolini, Hitler, Nasser, Gaddhafi, Khomeini, Saddam Hussein, Aidid, Karadzic, Milošević, Osama bin Laden (vgl. Morelli, 2004). Die einfachste Methode der Dämonisierung besteht heutzutage darin, den jeweiligen "Teufel vom Dienst" als Wiedergänger Hitlers zu präsentieren (ein Vergleich, der sowohl im Fall Saddam Husseins als auch im Fall Miloševićs von Politikern ebenso wie von den Medien mehrfach gezogen wurde). Müller (2002) weist darauf hin, dass es in Konflikten, in denen solche Persönlichkeiten fehlen (wie etwa in Ruanda oder Haiti) weitaus schwerer fällt, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass eine Intervention geboten ist.

Auch die öffentlich propagierten Kriegsziele (Prinzip 4) unterscheiden sich von Krieg zu Krieg nur wenig. Nach Morelli können die offiziellen Kriegsziele der Alliierten im Ersten Weltkrieg in den drei Punkten "Militarismus auslöschen", "kleine Nationen verteidigen" und "die Demokratie in der Welt durchsetzen" zusammengefasst werden. Diese Ziele "werden seitdem am Vorabend jedes Konflikts propagiert und gleichen einander bis in die Formulierungen hinein, auch wenn sie nur wenig oder überhaupt nichts mit den wirklichen Kriegsgründen zu tun haben" (Morelli, 2004, S. 47). Nie als offizielle Begründung genannt werden dagegen geopolitische oder ökonomische Kriegsziele. Höchstwahrscheinlich wäre die Mehrheit der Bürger nicht bereit, einem Krieg, der vorrangig aus solchen Motiven heraus geführt wird, zuzustimmen. Für die Machthaber ist es darum weitaus Erfolg versprechender, hohe moralische Ideale ins Feld zu führen.

Berichte über die Grausamkeiten des Feindes werden von den Konfliktparteien immer wieder gezielt in Umlauf gebracht (Prinzip 5). Ob entsprechende Geschichten auf tatsächlichen Gegebenheiten aufbauen oder auf freier Erfindung beruhen, ist dabei zweitrangig für ihren Erfolg. Die Ähnlichkeit der Methoden, die zu verschiedenen Zeiten zur Anwendung kamen, ist auch hier erstaunlich. Im Ersten Weltkrieg machten beispielsweise aufrüttelnde Berichte von belgischen Säuglingen die Runde, denen deutsche Soldaten angeblich die Hände abgehackt hatten. Diese Berichte führten u.a. mit dazu, dass in den Vereinigten Staaten die öffentliche Meinung in Richtung der Befürwortung eines Kriegseintritts kippte. Spätere Nachfor-

---

17 Ein neuerliches Beispiel hierfür lieferte der *Spiegel* mit seiner Ausgabe vom 14. Februar 2005: Die Titelseite zeigte eine Collage mit der Überschrift "Der Irre mit der Bombe", unter der Nordkoreas Präsident Kim Jong Il lächelnd vor einem Atompilz abgebildet war.

schungen ergaben jedoch, dass sämtliche der untersuchten Geschichten über abgehackte Hände, in denen zum Teil sogar Namen und Orte genannt worden waren, frei erfunden worden waren (Morelli, 2004). Ein ganz ähnliches Motiv lag der *Brutkasten-Geschichte* zugrunde, die im Vorfeld des Golfkriegs 1991 lanciert wurde (vgl. MacArthur, 1993). Demzufolge waren irakische Soldaten in ein kuwaitisches Krankenhaus eingedrungen, hatten dort Babys aus den Brutkästen gerissen und auf dem kalten Fußboden sterben lassen. Zeugin dieser Geschichte war ein 15jähriges kuwaitisches Mädchen, das zur Tatzeit angeblich im Krankenhaus gearbeitet hatte. Unter Tränen erzählte sie vor dem Menschenrechts-Arbeitskreis des US-Kongresses und danach vor laufenden Kameras ihre Erlebnisse. Ihre Aussage wurde von 700 Fernsehstationen gesendet, allein in einer einzigen ABC-Sendung bekamen sie 53 Millionen US-Amerikaner zu sehen (Kunczik, 1995). Später wurde die Geschichte auch im UN-Sicherheitsrat präsentiert. Präsident Bush bezog sich in seinen Reden vor dem Golfkrieg mehrmals auf diese Begebenheit, um die Grausamkeit der irakischen Besatzer zu betonen. Schließlich griff sogar Amnesty International die Brutkasten-Story in einem ihrer Menschenrechtsberichte auf, was der Geschichte besondere Glaubwürdigkeit verlieh. Ohne Zweifel trug die Geschichte einen wesentlichen Teil dazu bei, die öffentliche Meinung in den USA für eine militärische Intervention gegen den Irak zu mobilisieren. Erst nach dem Golfkrieg wurde aufgedeckt, dass die Geschichte gänzlich inszeniert gewesen war. Die amerikanische Public-Relations-Firma Hill & Knowlton hatte sie im Auftrag der kuwaitischen Regierung konzipiert und für ihre weitreichende Verbreitung gesorgt. Bei der vermeintlichen Augenzeugin handelte es sich um die Tochter des kuwaitischen Botschafters in den USA, die zuvor von Hill & Knowlton genauestens instruiert und trainiert worden war.<sup>18</sup>

Auch alle weiteren von Ponsonby identifizierten Prinzipien der Kriegspropaganda könnten an zahlreichen Beispielen aus den Kriegen des vergangenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts belegt und illustriert werden. Für eine ausführlichere Schilderung der Methoden, Taktiken und Techniken, mit denen Machthaber in Kriegszeiten versuchen, die Medien und die Bevölkerung zu beeinflussen, sei auf Darstellungen verwiesen, die sich dieser Thematik in umfassender Weise widmen (z.B. Beham, 1996; Forster, 1998; Jowett & O'Donnell, 1999; Taylor, 2003a; Claßen, 2004b; Morelli, 2004) oder welche die Strategien des Informationsmanagements und der Propaganda im Rahmen einzelner Kriege in den Blick nehmen (z.B. MacArthur, 1993; Beham, 2000; Bussemer, 2003; Brown, 2003; Claßen, 2003;

18 Dass die Brandmarkung des Feindes als Kindermörder generell ein beliebtes Propagandamotiv darstellt, belegen zahlreiche weitere Beispiele. So wurde im Zweiten Weltkrieg von allen Seiten die Behauptung verbreitet, die Gegenseite habe Sprengkörper in Form unverfänglicher, zum Teil wie Spielzeug aussehender Gegenstände abgeworfen. 1982 warf die UdSSR den afghanischen Widerstandskämpfern vor, Sprengfallen in Spielzeugform einzusetzen; umgekehrt wurden sie selbst bezichtigt, explodierende Bleistifte abgeworfen zu haben. Für keine dieser und ähnlicher Behauptungen konnte jedoch ein Beweis erbracht werden (Hartwig, 1999).



Knightley, 2003; Taylor, 2003b) und die zum Teil auch von Akteuren seitens des Militärs verfasst wurden (z.B. die entsprechenden Beiträge im Sammelband von Badsey, 2000; Shea, 2000; Jertz, 2001; Jertz & Bockstette, 2004).

### **3.4.1.3 Sozialpsychologische Grundlagen von Kriegspropaganda**

Das von der Propaganda verbreitete polarisierte Bild eines Konflikts wird nicht originär von ihr selbst erzeugt. Vielmehr greift Propaganda die scheinbar naturwüchsigen Tendenzen der Wahrnehmungsverzerrung auf, die virulent werden, sobald ein Konflikt als Konkurrenzprozess definiert wird (Kempf, 1996; ASPR, 2003; vgl. Kap. 2.5.2). Diese Tendenzen haben ihren Ursprung in der systematischen Perspektivendivergenz zwischen den Konfliktparteien: Während man seine eigenen Handlungen vom Innenstandpunkt und mit dem Blick auf die damit verfolgten Intentionen wahrnimmt, werden Fremdhandlungen von einem Außenstandpunkt, d.h. von den Handlungsfolgen her erfahren. Für ein gegenseitiges Verstehen der Handlungsweisen der Konfliktparteien ist darum ein aktiver Prozess der Perspektivenübernahme erforderlich. Wenn eine der Konfliktparteien jedoch in ihrer Perspektive verfangen bleibt, erscheinen ihr die Handlungen der Gegenseite tendenziell als Aggression. Diese Sichtweise impliziert die Notwendigkeit, sich gegen die Aggression zur Wehr zu setzen, und die Rechtfertigung dafür. Die eigenen Handlungen werden also stets als Verteidigung interpretiert. Je mehr die Konfliktparteien in eine solche aggressive Interaktion verwickelt werden, desto enger wird zugleich die Bindung an die eigene Perspektive und desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit für Empathie mit der gegnerischen Partei, für das Verständnis ihrer Motive und für Bemühungen um eine gemeinsame Konfliktlösung.

Propaganda nutzt diese Prozesse aus, indem sie den Konflikt als eindeutige Konkurrenzsituation definiert, die daraus resultierenden Wahrnehmungsprozesse und Fehltritte verstärkt und zur sozialen Verpflichtung bzw. zur sozialen Identifikation mit der eigenen Seite beiträgt. Indem die Unterschiede zwischen den Konfliktparteien als unvereinbare Gegensätze präsentiert werden, der Gegner als rücksichtsloser Aggressor dargestellt wird, das Leid und die negativen Folgen, die der Krieg für beide Seiten bringt, sowie der Nutzen einer friedlichen Konfliktlösung ausgeblendet werden, wird die Bevölkerung (als Zielgruppe der Propaganda) immer stärker an die militärische Logik der Propagandisten gebunden.

### **3.4.1.4 Organisation und Infrastrukturen von Propaganda**

Aufgrund der Erkenntnis der immensen Bedeutung erfolgreicher Propaganda haben Staaten schon seit jeher große finanzielle, institutionelle und personelle Ressourcen auf die Herstellung und Verbreitung von Propagandamaterial verwendet.

Zum einen werden staatliche oder überstaatliche Institutionen mit dieser Aufgabe betraut. So sind zuweilen ganze ministerielle Abteilungen (oder im Nazi-Regime sogar ein eigenes Ministerium) routinemäßig damit beschäftigt, die Öffentlichkeit in einer bestimmten Weise zu beeinflussen. In der ersten Amtszeit von George W. Bush konkurrierten das Außenministerium, das Verteidigungsministerium und das Weiße Haus mit eigenen Abteilungen um die entsprechenden Zuständigkeiten. Das im Weißen Haus angesiedelte *Office of Global Communications* etwa startete im Frühjahr 2002 eine mit einem Anfangsetat von 200 Mio. US-Dollar ausgestattete Anti-Saddam-Hussein-Kampagne, welche die Weltöffentlichkeit davon überzeugen sollte, dass der irakische Diktator gestürzt werden muss (Claßen, 2003). Die Abteilung *Public Diplomacy/Public Affairs* im Außenministerium initiierte im Vorfeld des Irak-Kriegs die 15 Mio. US-Dollar teure Kampagne *Gemeinsame Werte*, deren Kernbestandteil eine Hochglanzbroschüre mit dem Titel: "Irak: von der Angst zur Freiheit" war, in der ebenfalls die Verbrechen und die Gefährlichkeit Saddam Husseins besonders hervorgehoben wurden (Bussemer, 2003). In Zeiten akuter Krisen werden dann über die etatmäßigen PR-Abteilungen oft noch zusätzliche politisch-militärische Stäbe und Informationsstellen eingerichtet, wie etwa während des Kosovokriegs die Informationszelle im strategischen Hauptquartier der NATO in Mons und das Media Operation Centre (MOC) in Brüssel (vgl. Jertz, 2001). Als Personal werden für die Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit und Propaganda nicht selten ausgewiesene Marketingexperten gewonnen, die früher selbst lange Jahre für PR- oder Werbeagenturen tätig waren (vgl. Beham, 2000; Bussemer, 2003; Claßen, 2004a).

Auf der anderen Seite werden in zunehmendem Maße direkt professionelle Public Relations-Firmen damit beauftragt, ein gewünschtes Image des eigenen Landes zu erzeugen oder bestimmte Informationen über die eigene und die gegnerische Seite in Umlauf zu bringen. Die Geschichte privatwirtschaftlich produzierter Public Relations für ein positives Image von Staaten reicht weit zurück. Schon vor dem Ersten Weltkrieg wurde z.B. die *Übersee Transocean GmbH* gebildet, eine Art PR-Agentur, die durch die Verbreitung von Nachrichten unter Verwendung modernster Funktechnik auf eine Verbesserung des deutschen Images im Ausland zielte (Mühl-Benninghaus, 2002). Derartige Aktivitäten lassen sich auch im Umfeld zahlreicher Konflikte des vergangenen Jahrhunderts nachweisen (vgl. Kunczik, 1990). Erst seit dem Golfkrieg 1991 allerdings scheint das Engagement von Privatfirmen mit der Aufgabe gezielter Desinformation im Kriegszusammenhang zur Regel zu werden. Damals wurde die amerikanische PR-Agentur Hill & Knowlton für ihre (Des-)Informationskampagnen von der kuwaitischen Regierung mit 10,8 Millionen Dollar entlohnt (MacArthur, 1993). In den Balkankriegen übernahmen amerikanische PR-Agenturen "die Funktion moderner Propagandaministerien" (Beham, 2000, S. 220). Die Agentur Ruder Finn organisierte von 1991 an Propagandamaßnahmen für die früheren jugoslawischen Teilrepubliken Kroatien, Bosnien-Herzegowina

und Kosovo. Ihre Tätigkeit bestand u.a. in der Produktion von Videos, der Herstellung von Informationsbroschüren und Kommuniqués, dem Verfassen und Platzieren von Zeitungsartikeln, der Organisation von Treffen mit Kongressabgeordneten, Staatssekretären und Ministern, oder dem Arrangement von Pressekonferenzen. Nach Einschätzung des damals Hauptverantwortlichen bestand die größte Leistung von Ruder Finn darin, dass durch die Instrumentalisierung maßgeblicher jüdischer Kreise in den USA und durch die gezielte Verwendung von historisch und emotional aufgeladenen Begriffen wie 'Genozid' oder 'Konzentrationslager' erreicht wurde, dass die Serben in den Medien mit den Nazis gleichgesetzt wurden (Beham, 2000). Für die Public Relations zum Afghanistanfeldzug 2001 und in Bezug auf den Irak war u.a. die amerikanische Agentur The Rendon Group verantwortlich. Diese hatte zum Beispiel einigen Erfolg mit der über Jahre hinweg verbreiteten Behauptung, Saddam Hussein habe 1998 die UNO-Inspektoren aus dem Irak geworfen, obwohl richtig ist, dass der damalige Chefinspektor Butler sein Team abzog, weil er von bevorstehenden US-Bombenangriffen wusste – für die im übrigen auch seine Inspektoren Zielkoordinaten geliefert hatten (Bussemer, 2003).

### **3.4.2 Kriegspropaganda und die Medien**

#### **3.4.2.1 Einflüsse von Propaganda auf Medieninhalte**

Nach dem Ersten Weltkrieg dankte der britische Feldmarschall Sir Douglas Haig den Pressekorrespondenten einzeln für ihre Berichterstattung mit der Überreichung einer Union Jack Flagge. Als "beinahe ohne Ausnahme ... meine Freunde" bezeichnete General Dwight D. Eisenhower das 500-Mann starke Pressekorps, das im Zweiten Weltkrieg seinem Kommando zugeteilt war (Taylor, 2000, S. 181). Nach dem Kosovokrieg bemerkte der damalige US-Sondergesandte für den Balkan, Richard Holbrooke: "Die Art der Berichterstattung der New York Times, der Washington Post, der Anstalten NBC, CBS, ABC, CNN und der Nachrichtenmagazine über das Kosovo war außerordentlich und vorbildhaft" (zitiert nach Beham, 2000, S. 224).

Spätestens wenn Medien in dieser Weise von den Krieg führenden Parteien für ihre Berichterstattung gelobt werden, sollte ihnen dies Anlass zu höchstem Misstrauen geben. Solcher Dank wird nämlich in der Regel kaum darauf zurückzuführen sein, dass sich die Konfliktparteien an einer besonders kritischen Begleitung durch Journalisten erfreut haben, sondern dass ihnen die Medien als nützliches Werkzeug dienten, die eigenen Darstellungen und Interpretationen in die Öffentlichkeit zu transportieren.

Der Propagandaaufwand, den Konfliktparteien betreiben, zieht in der Tat eine hohe Erfolgsquote nach sich. Dass Propaganda ihren Niederschlag in den Medien findet, ist nicht nur an belobigenden Äußerungen von Politikern und Militärs abzu-

lesen, sondern auch empirisch an unzähligen Beispielen nachzuweisen. Dazu zählen später berühmt gewordene, einzelne spektakuläre Fehlinformationen wie die Brutkastenlüge. Oftmals entscheidender ist jedoch der Einfluss auf die Gesamtrichtung der Medienberichterstattung über ein Land oder einen Konflikt, die durch gezielte Beeinflussungsversuche von außen erheblich mitbestimmt werden kann. In einer kontrollierten Studie wurde zum Beispiel der Einfluss professioneller Public Relations auf die Berichterstattung über bestimmte Länder untersucht. Zwischen 1974 und 1978 hatten sechs Länder einen Vertrag mit Public-Relations-Firmen abgeschlossen, um ihr Image in den USA zu verbessern. Tatsächlich konnte gezeigt werden, dass sowohl die Häufigkeit als auch die positive Wertigkeit der Berichterstattung der *New York Times* über diese Länder in konsistentem Maße zunahm. Im Gegensatz dazu blieb die Berichterstattung über ein Vergleichsland ohne Public Relations Vertrag unverändert (Manheim & Albritton, 1984).

Empirisch ist zwischen Kriegsberichterstattung und Propaganda oft kaum ein Unterschied festzustellen (Kempf et al. 1996; Kempf, 1999b; Jaeger, 1998, 2000, 2001; vgl. auch Reljic, 1998). Auch wenn dies nicht allein auf die Manipulationsversuche von Konfliktparteien zurückzuführen, sondern eher als Ergebnis des Zusammenspiels verschiedenartiger Prozesse zu verstehen ist (vgl. Jaeger, 2004a), so tragen die systematischen Beeinflussungsversuche der Konfliktparteien jedoch deutlich zu diesem Befund bei. Dass diese Versuche immer wieder derartig erfolgreich sind, liegt nicht zuletzt auch daran, dass die Propaganda die gängigen Selektionskriterien und Präsentationsroutinen der Medien bedient bzw. benutzt:

- Eine Dämonisierung des Anführers des feindlichen Lagers beinhaltet zum Beispiel die Nachrichtenfaktoren Eliteperson, Negativität, Personalisierung und Emotionalisierung und hat damit gute Chancen, in den Medien Beachtung zu finden.
- Eigene Verlautbarungen werden von den Konfliktparteien zeitlich und in ihrer Aufmachung in einer Weise präsentiert, die sich optimal in den Produktionsablauf der Zielmedien einfügt (vgl. Shea, 2000).

Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass Journalisten die Täuschungsversuche und Lügen von Kriegsparteien zumindest im Nachhinein schließlich doch immer wieder aufdecken. Für die Konfliktparteien ist eine nachträgliche Entlarvung ihrer Täuschungsversuche jedoch relativ bedeutungslos. Zum einen hat die Propaganda ihren eigentlichen Zweck dann meist schon längst erfüllt, zum anderen interessieren sich Medien und Öffentlichkeit nach einem Krieg (zumal wenn sie diesen Krieg selbst unterstützt haben) nur noch nachrangig für den Wahrheitsgehalt von vor oder während des Krieges getätigten Aussagen. Abgesehen von einem kurzen kritischen medialen Widerhall bleiben darum einschneidende Konsequenzen in der Regel aus, wie nicht nur die folgenden Beispiele zeigen:

- Zum Zeitpunkt ihrer Enthüllung hatte die Brutkastenlüge im Vorfeld des Golf-

kriegs ihre Funktion bereits erfüllt: Die amerikanische Öffentlichkeit war erfolgreich für einen Krieg gegen den Irak mobilisiert worden. Die Geschichte dient zwar mittlerweile als Lehrbeispiel für gelungene Propaganda bzw. als stete Warnung vor zu großer journalistischer Naivität, auf die politische Entwicklung des Golfkonflikts hatte die Enthüllung jedoch keinerlei Einfluss.

- Der ehemalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping musste nicht etwa deshalb zurücktreten, weil der sog. Hufeisenplan, angeblich die Grundlage systematischer ethnischer Vertreibungen der Serben und ein wesentlicher Baustein in Scharpings Begründung des Kosovokrieges, eine Erfindung der Hardthöhe war (vgl. Moritz, 2001), oder weil sich die mit Emphase vorgetragene Behauptung, dass es ein Konzentrationslager im Stadion von Pristina gäbe, als falsch erwies. Die erst einige Zeit nach dem Krieg einsetzende Diskussion um die Manipulationen vor und während des Kosovokrieges brachte Scharping bezeichnenderweise weit weniger in Bedrängnis als die Veröffentlichung harmloser Privatfotos, die ihn mit seiner Lebensgefährtin beim Baden zeigten. Entlassen wurde er schließlich aufgrund umstrittener Geschäfte mit einem PR-Berater.
- Die Tatsache, dass sich die angeblich eindeutigen Beweise für Massenvernichtungswaffen im Irak (zum Teil schon vor dem Krieg) allesamt als Mischung aus willkürlichen Interpretationen, Übertreibungen und plumpen Fälschungen entpuppten und die US-Regierung im Januar 2005 schließlich einräumen musste, die Suche nach Massenvernichtungswaffen erfolglos abgebrochen zu haben, wurde zwar auch in amerikanischen Medien kritisch kommentiert. Dass der offizielle Hauptgrund für einen Krieg, in dem bis zum Herbst 2004 einer wissenschaftlichen Studie zufolge mehr als 100.000 Iraker ums Leben gekommen sind (Roberts et al., 2004), eine Erfindung darstellte, zog jedoch keine weiteren politischen Konsequenzen nach sich. Im Gegenteil, die Mehrheit der US-Amerikaner sprach den Verantwortlichen ihr anhaltendes Vertrauen aus, indem sie George W. Bush ein zweites Mal ins Präsidentenamt wählte.

### 3.4.2.2 Mögliche Gegenstrategien der Medien

Angesichts des starken Einflusses des Informationsmanagements von Konfliktparteien auf die mediale Berichterstattung kommt der renommierte Kommunikationswissenschaftler und PR-Experte Michael Kunczik zu dem Schluss: "Objektive und aktuelle Berichterstattung ist im Krieg nicht zu erwarten" (Kunczik, 1995, S. 101). Diese Einschätzung mag aufgrund der empirischen Befunde zur Kriegsberichterstattung als gegenwärtige Bestandsaufnahme gerechtfertigt sein (wenn auch nicht unbedingt in dieser Pauschalität). Die Bewertung dieser Abhängigkeit der Medien von den Konfliktparteien und die daraus abzuleitenden Konsequenzen sind jedoch keineswegs eindeutig. Nach Meinung von Kunczik haben sich die Medien ohnehin und auch in einer Demokratie an den Notwendigkeiten der Kriegs-

führung zu orientieren. Entscheidend für eine Demokratie ist demnach lediglich, "dass in der jeweiligen Nachkriegszeit aufgearbeitet wird, wie Informationen manipuliert worden sind. Objektive Kriegsberichterstattung ist nicht Aufgabe der Journalisten, sondern ist ganz eindeutig Aufgabe der Historiker" (ebd., S. 101). Weiter schreibt Kunczik in seinem Resümee über die Rolle der Medien im Krieg:

"Ich meine:

1. Die paradoxe Kommunikation im Krieg mit dem Gegner erfordert absolute Kontrolle über Informationen.
2. Journalismus ist im Krieg nicht unbedingt nutzlos, sondern kann auch militärisch wichtig werden, wenn die Journalisten instrumentalisiert werden können, um
  - a. den Gegner zu täuschen;
  - b. die gegnerische Öffentlichkeit bzw. die Weltöffentlichkeit zu beeinflussen und
  - c. die eigene Öffentlichkeit bzw. die eigenen Truppen zu beeinflussen.
3. Im Kriege haben Journalisten, wenn sie aktuell und objektiv berichten wollen, nichts verloren. Der Schaden, den sie möglicherweise anrichten, ist zu groß. Abgesehen davon ist es eine Illusion zu glauben, Journalisten würden objektiv über den Krieg berichten wollen. Zumeist vertreten sie eine bestimmte Sache" (ebd., S. 102).

Kuncziks Äußerungen implizieren eine scheinbar unausweichliche und offenbar geradezu notwendige Kapitulation der Medien vor den jeweiligen Machthabern. Dies widerspricht freilich in fundamentaler Weise der Rolle und der Aufgabe, die die Medien nach friedensjournalistischen Vorstellungen einnehmen sollten. Aus friedenswissenschaftlicher Perspektive besteht der potenzielle Nutzen von Journalismus im Krieg ganz und gar nicht darin, dass er sich als Waffe der Militärs instrumentalisieren lässt. Im Gegenteil, für Journalisten muss es gerade darum gehen, die vorgebrachten Kriegsargumente kritisch zu hinterfragen, Aussagen der Konfliktparteien auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen und Lügen und Manipulationen aller Seiten aufzudecken – und zwar nicht erst im Nachhinein, sondern gerade vor und während des Krieges. In Abwandlung eines Ausspruches des französischen Politikers Georges Clemenceau<sup>19</sup> ist Kunczik zu entgegnen: Die Kriegsberichterstattung ist eine viel zu wichtige Sache, um sie den Historikern zu überlassen. Gerade Demokratien können sich nicht auf eine nachträgliche Aufarbeitung der Täuschungen und Lügen beschränken, mit denen Kriege legitimiert oder in ihrem Fortgang gerechtfertigt werden. Insbesondere wäre eine solche Haltung in höchstem Maße zynisch gegenüber den unzähligen Menschen, die aufgrund von Kriegspropaganda ihr Leben lassen müssen und die von einer noch so detaillierten historischen Dokumentation all der Lügen, wegen derer sie getötet wurden, naturgemäß nichts mehr haben.

Vor dem Hintergrund der Vorstellungen von konstruktiver Konfliktberichterstattung ist darum zu fragen: Was können die Medien den Propagandamaßnahmen der Konfliktparteien entgegensetzen? Welche Strategien erscheinen geeignet, um

19 Das Originalzitat lautet: "Der Krieg ist eine viel zu wichtige Sache, um ihn dem Militär zu überlassen."

sich den gezielten Beeinflussungsversuchen zu entziehen? Wie können die Medien auch unter den Bedingungen des Krieges eine möglichst vielseitige und unvoreingenommene Berichterstattung produzieren?

Dabei könnte für die Medien ein Blick auf die Strategien ihrer Gegenüber nützlich sein: Regierungen und Militärs sind lernende Systeme, die ihre Erfahrungen aus vergangenen Kriegen systematisch auswerten und dadurch ihr Medienhandling ständig vervollkommen (Saxer, 1995). Aus den Erfahrungen im ehemaligen Jugoslawien wurden z.B. von der NATO die folgenden drei Prinzipien als generelle Leitlinie für zukünftige Medienoperationen abgeleitet: "be prepared, be co-ordinated, be proactive" (Clifford & Wilton, 2000, S. 18). Genau diese Prinzipien müssten sich auch Medienorganisationen und Journalisten zueigen machen, um die Gefahr zu mindern, in Kriegszeiten zu bloßen Kommunikationsgehilfen der Konfliktparteien zu mutieren. Auch wenn Mediensysteme in Demokratien viel dezentraler organisiert sind und darum nicht solch konzertierte Aktionssysteme entwickeln können wie die Regierungs- oder Militärapparate, so wäre dennoch eine Operationalisierung der Prinzipien Vorbereitung, Koordinierung und Antizipierung in Form der folgenden Gegenstrategien denkbar (Saxer, 1995):

1. *Strukturierung der Kommunikationssituation*: systematische Überwachung potenzieller Konfliktherde auf der Welt (als erster Schritt von einem bloß reaktiven zu einem aktiven Mediensystem), Reserve an Journalisten, die an Krisenherden sofort eingesetzt werden können, falls nicht schon eigene Korrespondenten vorhanden sind; Ausbildung, die zur Kriegsberichterstattung qualifiziert, die befähigt, militärische Stellungnahmen kritisch zu würdigen und sich nicht die Agenda vorgeben zu lassen.
2. *Medienmanagement des Informationsmanagements von Kriegführenden*: Die Medien müssen ein objektivierendes Gegengewicht zum Informationsmanagement von Kriegführenden schaffen, sie müssen dessen Wirksamkeit in allen Elementen stören. Die Camouflierung der Zensur kann etwa durch ständige Hinweise auf deren Walten entschleiert werden, Informationen können vervollständigt und pseudo-authentische Ereignisse reflektiert dargestellt werden.
3. *Entroutinisierung der Medienpraxis*: Dies würde für die Medien die Preisgabe einiger ihrer gängigen Produktionsroutinen bedeuten, zum Beispiel die Ausrichtung auf Leitmedien (namentlich das Fernsehen), die Übersteigerung des Aktualitätsprinzips, das Selektionsraster der Nachrichtenfaktoren und die vorherrschenden journalistischen Quellensysteme (Quellen sind normalerweise vor allem die Eliten, welche aber weitgehend selbst ins Geschäft des Informationsmanagements verstrickt sind). "Situationen, in denen nichts mehr normal ist, lassen sich eben nicht mit normalen Routinen bewältigen" (Saxer, 1995, S. 215).

Die Chancen für die Umsetzung dieser Strategien stuft Saxer allerdings selbst als bescheiden ein, da die dafür nötigen Investitionen die Mittel, die den Medien zur

Verfügung stehen, bei weitem übersteigen und eine Bereitschaft, die Produktionsroutinen im Kriegsfall zu überdenken, bei den führenden Medienorganisationen nicht auszumachen ist. Nichtsdestotrotz weisen die Strategien auch unter der Perspektive konstruktiver Konfliktberichterstattung in die richtige Richtung. Knapp zehn Jahre nach der Formulierung dieser Vorschläge kann man konstatieren, dass die diesbezügliche Entwicklung der Medienpraxis unterschiedlich verlaufen ist. In manchen Punkten sind durchaus positive Veränderungen zu beobachten, zum Beispiel scheint der Ausbildung von Kriegsberichterstattern in manchen Institutionen ein höherer Stellenwert beigemessen zu werden oder waren die Hinweise auf Zensur und die unklare Quellenlage im Afghanistan- und Irakkrieg omnipräsent. Auf der anderen Seite ist die Dominanz des Aktualitätsprinzip noch weiter vorangeschritten, wie es sich in Afghanistan und im Irak an den regelmäßigen, aber oft nichtssagenden Live-Schaltungen vor Ort ablesen ließ. Eine Entroutinisierung der Medienpraxis im Kriegsfall ist also wohl auch in Zukunft kaum zu erwarten.

Weitere Vorschläge, die Informationsstrategien der Konfliktparteien zu durchkreuzen, hat Krotz (2001) vorgelegt. Er sieht im Anmieten eigener Beobachtungssatelliten eine Möglichkeit, sich aus der Abhängigkeit von Behauptungen der Konfliktparteien zu befreien und eine größere demokratische Kontrolle der Kriegsführung zu erreichen. Ferner fordert er schon in Friedenszeiten eine "kontinuierliche Vernetzung kritischer und unabhängiger Journalisten aus der ganzen Welt" und "eine auf kritische und sachkundige Berichterstattung bezogene internationale Kooperation der Medien" (ebd., S. 25). Eine solche Zusammenarbeit findet unter den Korrespondenten vor Ort, insbesondere was technische und logistische Fragen betrifft, schon statt (siehe nachfolgendes Kapitel). Auch was einzelne Ausbildungsangebote angeht, gibt es bereits entsprechende Kooperationen (z.B. zwischen ARD und BBC). Ob Medienorganisationen jedoch als Ganzes bereit sind, strategische Allianzen mit Medienunternehmen anderer Länder einzugehen, um ihre Konfliktberichterstattung zu optimieren, erscheint angesichts des immer härter werdenden Konkurrenzkampfes, der sich längst nicht mehr nur auf nationale Märkte beschränkt, zumindest fraglich.

#### **3.4.2.3 Kriegspropaganda in den Augen von Konfliktberichterstattern**

Wie stellt sich das Problem Propaganda und Informationsmanagement für die Konfliktberichterstatter selbst dar? Die Aussagen der im Rahmen dieser Arbeit interviewten Journalisten machen deutlich, dass sie sich der Strategien von Instrumentalisierung, Täuschung und Desinformation im Krieg normalerweise durchaus bewusst sind. Alles andere wäre freilich auch sehr verwunderlich. Schließlich ist die Redewendung, wonach das erste Opfer des Krieges die Wahrheit ist, mittlerweile auch außerhalb der Profession des Journalismus zum Allgemeingut geworden. Zudem unterscheiden sich die Versuche der Einflussnahme und Instru-



mentalisierung der Berichterstattung in Zeiten internationaler Krisen zunächst nicht prinzipiell von den Bedingungen alltäglicher journalistischer Arbeit. Dass von der Berichterstattung betroffene Akteure und Interessensgruppen bestimmte Botschaften in den Medien unterbringen wollen, ist ein generelles Phänomen, mit dem Journalisten lernen müssen umzugehen. Der kritische Umgang mit Lobbyisten und so genannten spin doctors ist keine spezifische Aufgabe der Konflikt- oder Kriegsberichterstattung, sondern gehört im Rahmen der politischen Berichterstattung auch in Friedenszeiten zum täglichen Brot von Journalisten:

"Jeder versucht, seine Lesart der Ereignisse zu steuern. Das ist nicht nur in einem Konflikt der Fall, sondern in jedem alltäglichen politischen Stückchen, das wir haben. Überall gibt es jemanden, der dreht und verkauft. Ob es jetzt um Krieg geht oder ob es darum geht, welche EU-Richtlinie zur Vereinheitlichung von X oder Y gemacht wird, überall stehen Interessen dahinter. Ob es jetzt die Butterlobby in Brüssel ist oder ob es Krieg führende Mächte sind." (Kornelius, I 10)

Wie in diesem Kapitel aufgezeigt wurde, nehmen entsprechende "Verkaufsstrategien" in Zeiten des Krieges jedoch meist noch deutlich andere Dimensionen an. Von Seiten der Politik und des Militärs werden dann zur Planung, Organisation und Durchführung der Informationskampagnen in der Regel zusätzliche Ressourcen freigestellt. Außerdem verfügen Konfliktparteien in Kriegszeiten über mehr Macht, ihre Deutungsmuster durchzusetzen, wenn die Arbeitsbedingungen von Journalisten durch Zensur, Versperrung von Örtlichkeiten usw. erschwert sind und ihnen dadurch auch die Überprüfung und Widerlegung von Informationen kaum möglich ist.

Darum macht das Wissen um die Strategien und Methoden des Informationsmanagements allein Konfliktberichterstatter keineswegs immun dagegen, immer wieder den Darstellungen und Interpretationsmustern der Konfliktparteien anheim zu fallen. Auch langjährige Erfahrung schützt davor nicht zwangsläufig, wie die Korrespondentin Renate Flottau im Rückblick auf den Kosovokrieg feststellt:

"Das kann ihnen immer mal passieren, dass Sie irgend so einer Lüge aufsitzen. Und das erfahren Sie dann in der Regel erst zwei Jahre später. Wenn dann doch die ersten Memoiren von Politikern oder den Beteiligten erscheinen und die ersten Leute berichten, was da wirklich stattfand. Dann sitzen Sie schon mal dort und sagen, verdammt noch mal, da bin ich denen aber aufgesessen. Also Sie sind nicht der Allmächtige, der immer sagen kann: Du lügst und du lügst nicht. Die Propaganda ist ja zum Teil sehr gut. Zum Teil ist sie durchschaubar. Was aber doch beim Krieg manchmal dazu führte, dass man bei der serbischen Propaganda grundsätzlich sagte, sie lügt. Und bei den anderen eher geneigt war, denen mehr zu glauben. Das muss man also im Nachhinein sagen. Wenn ich heute so manche Artikel oder Memoiren lese, oder auch höre, was jetzt bei dem Prozess gegen Milošević alles bezeugt oder nicht bezeugt wird, würde ich sagen, manchmal hatten auch die Serben Recht mit ihrer Propaganda oder ihrer Information, und ich habe es ihnen nicht geglaubt." (Flottau, I 24)

Dennoch scheinen viele Konfliktberichterstatter vor Ort, insbesondere die erfahreneren unter ihnen, Desinformationsstrategien letztlich nicht als außerordentlich

gravierendes Problem für ihre Berichterstattung anzusehen. Abgesehen von gewissen Fehlern, die nie ganz ausgeschlossen werden können, sieht man sich – wie Detlef Kleinert – alles in allem gut gewappnet für die Informationspolitik von Konfliktparteien:

"Auf diese Tricks bin ich noch nie reingefallen – gut, nie reingefallen, wer kann das schon sagen, aber ich glaube, ich bin auf diese Tricks relativ selten reingefallen. Jeder wird mal an der Nase rumgeführt. Sie kennen das Wort 'Im Krieg stirbt die Wahrheit zuerst'. Natürlich ist man immer wieder in Situationen gekommen, wo man gemerkt hat, offizielle Seiten versuchen einen zu linken. Mit einiger Erfahrung kriegt man das aber doch relativ schnell mit." (Kleinert, I 21)

Angesichts der zahllosen Beispiele erfolgreicher Propaganda mag eine solch optimistische Einschätzung überraschen. Sie steht aber im Einklang mit den Ergebnissen der Studie "Journalismus in Deutschland" (Weischenberg et al., 1994), wonach fast die Hälfte der Journalisten angibt, die Öffentlichkeitsarbeit habe nur einen geringen Einfluss auf die journalistische Arbeit; nur 16% weisen ihr einen großen oder sehr großen Einfluss zu. Schon Weischenberg et al. weisen darauf hin, dass diese Auffassung im Gegensatz steht zu empirischen Studien, welche die Bedeutung von Public Relations für journalistische Aussagen untersucht haben. Es ist somit zu vermuten, dass auch Konfliktberichtersteller die Wirkung von Propaganda auf ihre Arbeit tendenziell unterschätzen bzw. ihre Unabhängigkeit und den Stellenwert der eigenen Erfahrung überschätzen.

Doch auch bei realistischer Einschätzung des Einflusses von Propagandamaßnahmen auf die Berichterstattung: ein Patentrezept für den Umgang mit den Informationsstrategien der Konfliktparteien wird es nie geben. Beeinflussungsversuche von Konfliktparteien werden wohl selten vollständig neutralisiert werden können. Dennoch steht Journalisten ein Bündel möglicher Gegenstrategien zur Verfügung, mit denen die Einflüsse von Propaganda zumindest abgemildert werden können. Wie Journalisten in Krisengebieten mit Propaganda konstruktiv umgehen können, wird im nächsten Kapitel anhand der geschilderten Erfahrungen von Konfliktberichterstellern aufgezeigt.

Diese Erlebnisse waren von unserer hiesigen Erfahrung abgetrennt wie der Teig, den ich als Kind mit einer Keksform auf dem Backblech meiner Großmutter ausstach.<sup>20</sup>

Carolyn Emcke, *Spiegel*-Reporterin

### 3.5 Die Konfliktsituation vor Ort

Die besonderen Bedingungen, mit denen Korrespondenten und Reporter vor Ort, d.h. im jeweiligen Konfliktgebiet, konfrontiert sind, beeinflussen die Berichterstattung vor allem dadurch, dass sie die journalistischen Möglichkeiten oft in erheblichem Maße beschränken. Im Folgenden werden diese Bedingungen in der Form von Anforderungen und Problemen charakterisiert, welche Journalisten zu bewältigen haben. Des Weiteren wird dargestellt, welche Strategien Journalisten benutzen, um mit diesen Anforderungen umzugehen, und es wird diskutiert, inwieweit diese für eine konstruktive Konfliktberichterstattung förderlich sind. Festzuhalten ist dabei zunächst, dass es "die" Konfliktsituation vor Ort natürlich nicht gibt. Je nach Konstellation des Konflikts, der Strategien der Konfliktparteien und der landesspezifischen Gegebenheiten unterscheiden sich auch die Herausforderungen, denen Journalisten gegenüberstehen. Dennoch lassen sich bestimmte typische Problemstrukturen identifizieren, welche die Berichterstattung in den meisten Konfliktgebieten beeinflussen, die aber von Fall zu Fall unterschiedlich ausgeprägt sind. Ganz grob können die Anforderungen vor Ort in zwei Kategorien unterteilt werden:

- **Konflikt-/kriegsbedingte Einflüsse:** die Bedingungen, die auf die Kriegs- und Konfliktsituation zurückzuführen sind, die also nicht nur spezifisch in einem bestimmten Konflikt auftreten, sondern für Kriegssituationen im Allgemeinen typisch sind.
- **Landesspezifische Einflüsse:** die Bedingungen, die sich aus den besonderen Gegebenheiten der Konfliktregion ergeben, wie z.B. die Geographie, die Infrastruktur, die Kultur, etc.

#### 3.5.1 Konflikt- und kriegsbedingte Einflüsse

##### 3.5.1.1 Informationsmanagement der Konfliktparteien

In Konflikt- und Kriegsgebieten gestaltet sich die Beschaffung von Informationen in der Regel schwieriger als im Rahmen normaler journalistischer Arbeit im Heimatland. Zu einem erheblichen Teil sind dafür die mannigfaltigen, im vorherge-

---

20 Emcke (2004, S. 18).

henden Kapitel bereits thematisierten Versuche der Konfliktparteien verantwortlich, den Informationsfluss zu steuern und zu kontrollieren. Krieg führende Nationen oder an einem Konflikt beteiligte Parteien können durch die Art, wie stark und mit welchen Methoden sie den Fluss von Informationen kontrollieren und steuern, sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen für die Arbeit von Journalisten schaffen. Entsprechend verschieden stellten sich die Arbeitsmöglichkeiten von Journalisten in Konflikten und Kriegen der letzten Jahrzehnte dar: Ob in Vietnam, im Golfkrieg 1991 oder in den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, ob in Ruanda, ob im ersten oder zweiten Tschetschenienkrieg, ob in Afghanistan oder im Irakkrieg 2003 – jedes Mal gestalteten sich die Zensurmaßnahmen und Restriktionen der Krieg führenden Mächte wieder anders, waren die Maßnahmen des Informationsmanagements und der Kriegspropaganda unterschiedlich professionell ausgeprägt. In manchen Konflikten wurde versucht, die Medien vollkommen zu verbannen (z.B. während der US-Invasion in Grenada 1983); in anderen Fällen war ein Teil der Medien von vornherein ausgeschlossen (z.B. während des Falklandkrieges, bei dem es für Journalisten keine andere Möglichkeit gab, zum Kriegsschauplatz zu gelangen als mit dem Militär); im Golfkrieg wurden einzelne Pools von Journalisten gebildet, die vom Militär speziell gebrieft und auch geschützt wurden, während dem Rest kaum mehr an Information zur Verfügung stand als die offiziellen Verlautbarungen enthielten; in Vietnam oder in den Konflikten im ehemaligen Jugoslawien wiederum gab es prinzipiell für alle Journalisten freien Zugang zu den Kriegsschauplätzen (vgl. Hudson & Stanier, 1998). Während den Medien im Krieg gegen Afghanistan nur sehr wenige eigene Bilder zur Verfügung standen, wurde im Irakkrieg für ausgewählte Journalisten die Möglichkeit geschaffen, als *embedded correspondents* den Krieg sogar direkt an der Seite von Einheiten des Militärs mitzerleben und bestimmte Kriegshandlungen in Echtzeit auf die Bildschirme der Welt zu übertragen.

Im Folgenden werden die Formen des Informationsmanagements nicht entlang einer Chronologie der Konflikte der vergangenen Jahrzehnte dargestellt, sondern es wird versucht, die unterschiedlichen Methoden zu systematisieren, die in diesen Konflikten zur Anwendung kamen.

### **Verhinderung von Information**

Unter den Begriff Informationsmanagement fallen zunächst solche Methoden, die zum Ziel haben, zu verhindern, dass bestimmte Informationen in die Öffentlichkeit gelangen. Dies kann dadurch geschehen, dass die Arbeitsergebnisse von Journalisten einer inhaltlichen Kontrolle unterzogen werden, dass Journalisten der Zugang zu Quellen und Örtlichkeiten verwehrt wird, dass sie bei ihrer Arbeit überwacht werden und dass ein Verstoß gegen die Spielregeln der Konfliktparteien entsprechend sanktioniert wird.

### *Zensur*

Zensur im klassischen Sinn bedeutet, dass journalistische Produktionen auf ihren Inhalt überprüft und kontrolliert werden, d.h. sie werden entweder stichprobenartig begutachtet oder müssen regelmäßig einer Kontrollstelle vorgelegt und von dieser genehmigt werden. Entspricht der Inhalt nicht den Vorstellungen der Konfliktpartei, werden Änderungen verlangt oder die Arbeiten werden zurückgewiesen und ihre Veröffentlichung verboten. Eine derartige offene Zensur ist insbesondere in autoritären Regimen anzutreffen. Aber auch in demokratischen Staaten wird die Presse- und Meinungsfreiheit im Kriegsfall durch die Möglichkeiten der Militärzensur eingeschränkt. Den *embedded correspondents* im Irakkrieg waren zum Beispiel durch das *Embedment Manual* des Verteidigungsministeriums klare Regeln vorgegeben, worüber sie berichten durften und worüber nicht. Wer sich nicht an diese Regeln hielt, hatte seinen Gaststatus beim Militär schnell verwirkt: Weil sie gegen diese Grundregeln verstoßen hatten, die jeder vor seinem Einsatz unterschreiben musste, wurden mehr als zwanzig Journalisten wieder "disembedded" und gezwungen, den Irak selbständig oder auch von Militär begleitet zu verlassen (Katovsky & Carlson, 2003). Um die negativen Auswirkungen für das eigene demokratische Image einzudämmen, werden von den Zensoren oftmals entsprechende Begleitmaßnahmen ergriffen: z.B. wird die Zensur deklariert als Schutzmaßnahme für die Zensierten statt als Beschränkung der Pressefreiheit, oder es werden die von der Zensur betroffenen Personen abgewertet, so dass die Zensur eher gerechtfertigt erscheint, oder es werden potenzielle Enthüllungsjournalisten von vornherein eingeschüchtert (Jansen & Martin, 2004).

### *Einschränkung der Bewegungsfreiheit/Abriegelung von Örtlichkeiten*

Konfliktparteien können den Zugang zu bestimmten Konfliktregionen oder Örtlichkeiten für Journalisten versperren und die Abgrenzungen etwa durch Militär, Polizei oder sonstige Kontrollposten sichern. Die Folgen sind genauso simpel wie eklatant: Ohne journalistische Augenzeugen der Geschehnisse vor Ort gibt es keine oder allenfalls eine verzögerte Berichterstattung darüber. Das Nachvollziehen dessen, was gerade im Konfliktgebiet passiert, wird beinahe unmöglich. Das Handeln der herrschenden Konfliktpartei entzieht sich damit der Kontrolle der Öffentlichkeit, sie kann vor Ort völlig uneingeschränkt agieren. Dies war zum Beispiel im zweiten Tschetschenienkrieg der Fall, wie der damalige ARD-Korrespondent Thomas Roth berichtet:

"Im zweiten Tschetschenienkrieg ist von Anfang an versucht worden, das Kriegsgebiet abzuriegeln. Das ist am Anfang nicht gelungen, aber nach einem halben, dreiviertel Jahr war das schon relativ weitgehend gedingen. So dass überhaupt keine realistische Berichterstattung mehr zustande kam, wenn man offizielle Wege ging. ... Es kommt das Material nicht zustande. Ich denke schon, dass man das in der ARD, da bin ich sogar sehr sicher, in die Nachrichten kriegte, wenn man das entsprechende Material dafür hat. Aber da das praktisch

nicht zustande kommt, kann man es auch nicht senden. Das ist sozusagen die effektivste Kontrolle. Die braucht dann so etwas wie Zensur überhaupt nicht mehr, weil wenn der Zugang nicht mehr möglich ist, dann brauchst du auch nichts mehr zu zensieren. Das ist die Putinsche Taktik, damit umzugehen." (Roth, I 28)

### *Zugangerschwernis durch Genehmigungsverfahren*

Statt Gebiete komplett abzusperren, kann der Zugang auch dadurch erschwert werden, dass er nur mit einer entsprechenden Genehmigung gestattet wird. Ob oder wie schnell eine Genehmigung im Einzelfall erteilt wird, obliegt dann immer noch einer gewissen Willkür von Vertretern des Machtapparats. Derartige Hürden waren für Journalisten zum Beispiel während des Bosnienkrieges die Regel:

"Hindernisse waren die unendlichen Genehmigungen, die man brauchte. Man kriegt dann ja auch Absagen. Wenn sie zum Beispiel während des Krieges nach Bosnien wollten, da mussten sie ja erst ich weiß nicht welche Wege gehen, um vom dortigen Informationsministerium die Genehmigung zu kriegen. Bei manchen Themen kriegte man sie nicht, weil man Deutscher war. Bei manchen kriegte man sie nicht, weil dort im Ministerium jemand saß, der einen nicht mochte. Es war immer so ein bisschen ein Spießrutenlaufen und Glückstreffer, ob man nun da rein durfte." (Flottau, I 24)

### *Persönliche Überwachung*

In einigen Ländern, gerade unter autoritären Regimen, ist es nicht unüblich, dass ausländische Journalisten von vornherein nur unter direkter Aufsicht arbeiten können. Journalisten werden in solchen Fällen entweder ständig oder zumindest während des Aufenthaltes an von den Machthabern als sensibel erachteten Orten von einem Mitarbeiter des Staatsapparats begleitet und überwacht:

"Ich war im Irak zum Beispiel, da ist es ganz strikt, da kriegt man von Anfang an einen Begleiter zur Seite gestellt. Der achtet darauf, wo man hingeht, mit wem man redet. Und hört natürlich auch genau zu, was man mit dem redet. Das ist so ein bisschen wie in der DDR." (Philipp, I 17)

### *Entzug der Aufenthaltsgenehmigung*

Konfliktparteien können einzelnen, ihnen unbequemen Journalisten oder auch systematisch ganzen Journalistengruppen die Arbeitsgrundlage entziehen, indem sie ihnen für ihren Einflussbereich die Aufenthaltsgenehmigung entziehen. Solche Maßnahmen mögen eine Reaktion auf vorangegangene Berichterstattung darstellen, sie mögen der jeweiligen nationalen Zugehörigkeit von Journalisten geschuldet sein oder einen bloßen Akt der Machtdemonstration bedeuten. Die Ausweisung ist auf indirektem, eher schleichendem Wege möglich, indem etwa ein bestehendes Visum nicht verlängert wird, oder durch die explizite Anweisung, das Land sofort zu verlassen. So wurde etwa im Verlauf des Kosovokonflikts 1998 der ARD-Korrespondent Friedhelm Brebeck aufgefordert, das Land binnen zehn Stunden zu verlassen; er wurde von Pristina zur mazedonischen Grenze geleitet und erhielt

danach keine Akkreditierung mehr (Schnitzler, 1999). Dies stellte zu der damaligen Zeit keineswegs einen Einzelfall dar, sondern war Teil der "Informationspolitik" unter Slobodan Milošević: "Sehr viele Kollegen wurden einfach an die Grenze gebracht und weggeschickt und konnten kein Visum mehr bekommen, konnten nicht wieder zurückkommen" (Ivanji, I 27).

### *Persönliche Schikaniierung*

Im Extremfall, der allerdings weltweit gesehen keineswegs als Ausnahmefall angesehen werden kann, werden Journalisten aufgrund ihrer Berichterstattung oder als Maßnahme allgemeiner Einschüchterung persönlich schikaniert, beschimpft, bedroht, misshandelt, gefoltert, ins Gefängnis gesteckt, oder gar ermordet. Im Verlauf des Jahres 2003 wurden weltweit 766 Journalisten vorübergehend in Haft genommen, am Ende des Jahres saßen mehr als 120 Journalisten im Gefängnis (Reporters Without Borders, 2004a). Der Großteil dieser Schikaniierungen ereignete sich in den letzten Jahren in Ländern in Asien und Afrika, vielfach waren einheimische Journalisten betroffen, die Kritik gegen das eigene Regime geäußert hatten. In Kriegen und internationalen Konflikten sind von derartigen Repressionen aber genauso ausländische Journalisten betroffen. Der deutschen Öffentlichkeit wurde dieses Problem schlaglichtartig während des Kosovokriegs vor Augen geführt, als der Sat.1-Reporter Pit Schnitzler 26 Tage in einem Belgrader Gefängnis in Einzelhaft gehalten wurde. Er musste dort am Tag 17 bis 18 Stunden lang stehen, wurde vom Wachpersonal geschlagen und immer wieder schikaniert, etwa in der Form, dass er gezwungen wurde, auf den Knien den Hitlergruß zu entbieten (Schnitzler, 1999). Der damalige serbische Staatsapparat versuchte, auch andere Journalisten mit den unterschiedlichsten Methoden einzuschüchtern:

"Es gab Perioden, wo alle große Probleme hatten mit dem Informationsministerium, mit dem Staatssicherheitsdienst hier. Da gab es einen ziemlich heftigen Druck. Auf alle. Und ich hatte das Gefühl, dass sie sehr individuell vorgehen, auch sehr gelernt, was diese Stasi-Methoden angeht. ... Zum Beispiel einen guten Freund von mir, der für das deutsche Fernsehen gearbeitet hat, den hatten sie in eine Kneipe mitgenommen, der Staatssicherheitsdienst, dann haben sie ihn dort vor allen Leuten geprügelt. Ich weiß nicht, wahrscheinlich war es so ein psychologisches Spiel, ihn vor anderen erniedrigen. Bei mir hatten sie es anders versucht: Man hat mir zu einem Zeitpunkt verboten zu arbeiten. Damit gedroht, wenn du weiter schreibst, dann gehst du ins Gefängnis oder dann kommst du vors Kriegsgericht." (Ivanji, I 27)

### **Instrumentalisierung und Desinformation**

Ein zweites Bündel von Strategien des Informationsmanagements bezieht sich nicht auf die Verhinderung, sondern auf die gezielte Herstellung und Verbreitung von Informationen. Solche Strategien zielen darauf ab, dass Medien sich die Sichtweise und Interpretationen der Konfliktpartei zu eigen machen, dass von Journalisten solche Inhalte transportiert werden, welche die eigene Position und Argumentation stärken und die des Gegners schwächen und somit zu einer erhöh-

ten Akzeptanz des eigenen Vorgehens führen. Die Medien werden in diesem Fall von den Konfliktparteien instrumentalisiert, um die eigenen Interessen zur Geltung zu bringen. Dies geschieht zum einen durch eine entsprechende Präsentation, Einbettung und Bewertung von Informationen, teilweise auch durch gezielte Desinformation und Lügen. Solche Strategien sind besonders virulent im Krieg selbst, spielen aber eine ähnlich wichtige Rolle in der Vorkriegszeit, in der eine Akzeptanz für den kommenden Krieg hergestellt werden muss, und in Nachkriegssituationen, in denen es darauf ankommt, die positiven Konsequenzen des Krieges aufzuzeigen und den Krieg dadurch auch im Nachhinein zu legitimieren (vgl. hierzu die Ausführungen im vorigen Kapitel).

### **Journalistische Gegenstrategien**

Auch wenn die Restriktionen, Repressionen und Informationskampagnen von Konfliktparteien insgesamt schwerwiegende Hindernisse für eine konstruktive Konfliktberichterstattung darstellen, sind Journalisten solchen Maßnahmen nicht vollkommen hilflos ausgeliefert. Sowohl was die Recherche und Informationssammlung vor Ort als auch was die mediale Darstellung von Ereignissen betrifft, verfügen Journalisten durchaus über Möglichkeiten, das Informationsmanagement von Konfliktparteien zu unterlaufen oder zumindest dessen nachteiligen Einfluss auf die Berichterstattung zu verringern. Berufserfahrung in Konfliktgebieten erweist sich dabei generell als vorteilhaft, weil dadurch nicht nur das Informationsmanagement von Konfliktparteien besser durchschaut werden kann, sondern weil damit normalerweise auch eine profundere Kenntnis von geeigneten journalistischen Gegenstrategien verbunden ist. Um das entsprechende Repertoire von Konfliktberichterstellern aufzuzeigen, werden im Folgenden die Gegenstrategien systematisiert, die in den Experteninterviews genannt wurden.

#### *Reflexion der eigenen Rolle/Bewusstmachung der Funktionalisierung*

Voraussetzung für einen konstruktiven Umgang mit den Informationsstrategien der Konfliktparteien ist zunächst, sich diese Strategien als einzelner Journalist und als Redaktion oder Medienunternehmen immer wieder bewusst zu machen. Das bedeutet eine Reflexion der Rolle, die Medien und Journalisten in Konflikten für die verschiedenen Konfliktakteure spielen. Dazu gehört, sich beständig zu fragen: Wer versucht einen gerade auf welche Weise zu instrumentalisieren? Ist noch genügend Distanz zu den einzelnen Konfliktparteien vorhanden? Welche strategischen Absichten stecken hinter der Verlautbarung eines Regierungsbeamten, eines Militärs, eines bewaffneten Kämpfers, aber gegebenenfalls auch hinter der eines Flüchtlings oder des Sprechers einer Hilfsorganisation? Ein Motiv ist bei allen Akteuren auszumachen, die sich gefragt oder ungefragt den Medien mit Informationen zur Verfügung stellen. Das Vorhandensein eines Motivs an sich ist keineswegs etwas Fragwürdiges. Für Journalisten kommt es allerdings darauf an, diese



Motive zu durchschauen bzw. vorgebliche Motive kritisch zu hinterfragen. Ansonsten laufen sie schnell Gefahr, Fehlinformationen aufzusitzen oder bloße Behauptungen als Fakten einzuordnen und zu bewerten.

Nach der Einschätzung des Leiters des ARD-Hauptstadtstudios, Thomas Roth, ist die Sensibilität hierfür in den Medien in den letzten Jahren gewachsen, was sich auf die Berichterstattung über den Irakkrieg entsprechend auswirkte:

"Wir haben natürlich immer wieder auch hier, in meiner Redaktion, darüber gesprochen: Denkt daran, Kriegsparteien haben immer Interessen. Und das war sicherlich auch in der *Weltspiegel*-Redaktion so, oder in der Redaktion der Sender, die die Kollegen betreuen, Teil der Diskussion, da bin ich ganz sicher. Auch in den täglichen Schaltkonferenzen ist das natürlich immer wieder thematisiert worden: Liegen wir da richtig, haben wir da die nötige Distanz gehabt, ist das klar geworden? Insofern war, von den Konflikten, die ich miterlebt habe, das Problembewusstsein bei diesem Krieg meines Erachtens bislang am Höchsten." (Roth, I 28)

### *Infragestellung/Prinzipielles Misstrauen*

Aus der Bewusstmachung der eigenen Rolle im Krieg ergibt sich fast zwangsläufig eine entsprechende Grundhaltung, mit welcher die gesamte Berichterstattung in Kriegszeiten angegangen wird: Informationen, von welcher Seite sie auch stammen, werden noch stärker in Frage gestellt als innerhalb der gängigen journalistischen Routine. Die Arbeit ist geprägt von einem prinzipiellen Misstrauen gegenüber amtlichen Verlautbarungen; gegenüber Angaben, die einem als Fakten präsentiert werden; gegenüber Bildern, die den unbestechlichen Augenschein präsentieren sollen, kurz: gegenüber allen Informationen, auch denen, die auf den ersten Blick offensichtlich und plausibel erscheinen mögen.

### *Vielfältige Informationsquellen*

Da offizielle Verlautbarungen von Politikern und Militärs im Kriege mehr noch als zu anderen Zeiten mit höchster Vorsicht genossen werden müssen, liegt eine Strategie, nicht auf diese Verlautbarungen angewiesen zu sein, darin, dass die Medien, stärker als sie dies sonst tun, eine breite Palette anderer Informationsquellen heranziehen und diese miteinander vergleichen. Solche Informationsquellen können außer der eigenen Recherche und Anschauung vor Ort z.B. die Medien aus den jeweiligen Konfliktländern sein, internationale Medien, Journalisten vor Ort, Vertreter von Nichtregierungsorganisationen des Konfliktlandes, sonstige Personen des öffentlichen Lebens, Vertreter internationaler Organisationen (Hilfsorganisationen, Friedensorganisationen etc.) oder Stimmen aus der Bevölkerung.

Nach der Erfahrung von Thomas Roth (I 28) erhält man wirklich aussagekräftige Informationen über einen Krieg ohnehin nicht in den offiziellen Briefings der Konfliktparteien, sondern indem man sich selbst auf die Suche nach den Auswirkungen des Krieges begibt:

"Das [offizielle Briefing] ist immer sehr abstrakt, und man hat immer diesen sauberen Eindruck. Das ist aber nicht so. Und das kriegt man nur raus, wenn man versucht zu beschreiben, was wirklich mit den Leuten passiert, mit den Kombattanten, aber auch mit der Zivilbevölkerung. Und wenn man sucht, dann stößt man halt auf solche Sachen: Ich erinnere mich an eine Szene im ersten Tschetschenienkrieg, wo sich bestimmt 300 Menschen in den unterirdischen Gängen einer Mühle versteckt hatten, weil sie Angst hatten. Durch Zufall war diese Dohle offen, da war jemand unten, ich bin dann runter und fand die dort. Das hat sehr viel über den Krieg erzählt. Eigentlich erzählt nur das wirklich viel über Krieg. Je konkreter man ihn hinkriegt. Kanonen schießen überall gleich auf der Welt."

Die Vielfalt möglicher Informationen kann – zumindest bei größeren Sendeanstalten oder Zeitungen/Magazinen, die sich dies leisten können – zusätzlich durch eine entsprechende organisationale Struktur gefördert werden, indem Reporter an verschiedenen Schauplätzen des Konflikts bzw. auf der Seite einer jeden Konfliktpartei stationiert werden (vgl. Kap. 3.5.1.2).

### *Professionelle Ausrüstung und Technik*

Zur Frage der Organisation und Struktur zählt ebenfalls, stets auf dem neuesten Stand der Nachrichtentechnik zu sein, um mit den Konfliktparteien unter technologischen Gesichtspunkten Schritt halten zu könnten. Wegen der aufwändigeren benötigten Technik stellt dies vor allem für Fernsehkorrespondenten noch eine stete Herausforderung dar. Für Hörfunk- und Printjournalisten dagegen ist das Problem der Nachrichtenübertragung durch den Einsatz von Satellitentelefonen mittlerweile weitgehend gelöst.

### *Flexibilität*

Adäquate Ausrüstung und Technik kann als Voraussetzung für gute Berichterstattung gesehen werden, letztlich nützt sie aber auch nur, wenn bestimmte Qualitäten des Berichterstatters hinzukommen. Eine Fähigkeit, über die Konfliktberichterstatter vor Ort generell verfügen müssen und die in sämtliche Gegenstrategien mit hineinspielt, ist ein hoher Grad an Anpassungsfähigkeit und Flexibilität:

"Wenn sie nicht fähig sind, auf eine Situation flexibel zu reagieren, sondern meinen, sie könnten das mit irgendwelchen Apparaten, hilft ihnen das auch nichts. Sie müssen in manchen Situationen reagieren, das hat nichts mit Ausrüstung und mit Geld zu tun. Dass sie einfach einschätzen können, was muss ich jetzt tun, um weiterzukommen, um zu schreiben, um das eben so zu recherchieren, wie ich es möchte. Da würde mir alles Geld dieser Welt nichts helfen." (Flottau, I 24)

### *List und Tücke*

Zu dieser erforderlichen Flexibilität gehört auch, in der Arbeit vor Ort bisweilen auf ungewöhnlichere Methoden zurückzugreifen. Um trotz der Restriktionen der Konfliktparteien an verwertbare Informationen heranzukommen oder überhaupt weiterhin journalistisch tätig sein zu können, scheinen für Reporter vor Ort mitunter

zum Beispiel Vorgehensweisen notwendig, die eine gewisse Portion an List und Tücke erfordern. Anders ausgedrückt: Es werden Methoden angewandt, die darin bestehen, Akteure auf Seiten der Konfliktparteien zu täuschen, ihnen zu drohen, sie zu ködern oder zu bestechen.

Beispielsweise hätte Thomas Roth ohne solche Methoden im zweiten Tschetschenienkrieg keine Möglichkeit mehr für eine realistische Berichterstattung gesehen:

"Also musste man das heimlich tun, das entsprechend lang vorbereiten, auch die russischen Posten lang bearbeiten. Übrigens am Wenigsten mit Geld, das hat eine Menge mit Sachen vorbeibringen zu tun, die die gerne haben, zum Beispiel Zeitungen. Die waren immer wahnsinnig scharf auf Zeitungen. Oder mal Schokolade, Wodka natürlich und so. Wenn man das dann regelmäßig macht, lernt man die Leute kennen. Und irgendwann kann man dann sozusagen undercover durchfahren in das eigentliche Kriegsgebiet." (Roth, I 28)

Dass man beim Versuch des Passierens von Grenzposten, von Kontrolleuren, von für Genehmigungen zuständigen Beamten, oder von sonstigen Personen, die einem den Zugang vor Ort erschweren, manchmal in einem moralischen Graubereich agiert, wird von Korrespondenten zwar eingeräumt, aber letztlich werden Tricks und Methoden "à la Wallraff" (Neudeck, I 3) zumeist für absolut legitim und unumgänglich gehalten: "Ohne das geht's gar nicht" (ebd.). Mögliche moralische Dilemmata werden somit in der Praxis wohl üblicherweise ähnlich behandelt wie von Renate Flottau (I 24):

"Die Frage ist: Muss ich meine Moral unbedingt gegenüber dem Serben beweisen, der dort an der Schranke sitzt und mich nicht reinlassen will. Erwartet denn der Leser wirklich von mir, dass ich da so moralisch bin und sage, weil der jetzt anfängt über die Deutschen zu fluchen und über sonst alles Mögliche, dass ich mich jetzt als Vertreter Deutschlands aufbaue und sage: Wer bist du denn – er lässt mich natürlich dann nicht rein. Dem erzähle ich gerne, wenn er es hören will – vielleicht ist das unmoralisch – dass die Serben in allem im Recht seien, was er immer hören will, ich will nur rein. Wenn er gern hören will, dass ich die Serben toll finde, werde ich ihm das auch sagen. Aber die Tatsache, dass der kleine Fisch dann dort stand und dass ich ihm habe erklären müssen, dass sein General Mladic der Größte ist, dieser Kriegsverbrecher, hat nichts damit zu tun, wie ich dann schreibe. Ich werde deswegen sicher nicht schreiben, dass die Serben in allem Recht haben. Ich werde das schreiben, was ich sehe. Hinterher kann er mit mir machen, was er will. Er kann mich natürlich auch das zweite Mal nicht mehr reinlassen, wenn er den *Spiegel* gelesen hat, das sind andere Aspekte. Aber ich sehe den größeren Wert darin, dass ich über etwas berichten kann, was ich selbst gesehen habe, und nicht von Zeitungen abschreiben muss. Das mag verwerflich sein, aber das werde ich auch weiter so machen."

Die Strategien, die wir hier unter dem Begriff List und Tücke subsumieren, sind vielfältig. Verständlicherweise werden sie von Journalisten jedoch nicht immer gern offen ausgebreitet. Als weitere Beispiele seien hier nur genannt:

- Die Überwindung von offiziellen Absperrungen und Kontrollposten durch weiträumiges Umgehen auf Schleichwegen.
- Untertauchen bei andgedrohter Ausweisung: Nachdem ihre Aufenthaltsgeneh-

migung nicht verlängert worden war, versteckte sich Renate Flottau während des Kosovokonflikts zeitweise an wechselnden Orten und bewegte sich damit vorübergehend in der Illegalität.

- Verwendung von Pseudonymen, schwerer identifizierbaren Kürzeln etc.: Andrej Ivanji schrieb während der Jugoslawienkriege seine Artikel eine Zeitlang unter einem Pseudonym, nachdem ihm zuvor von serbischer Seite die Veröffentlichung weiterer als heikel empfundener Artikel untersagt worden war.

### *Nicht berichten*

Können Informationen trotz solcher Anstrengungen nicht überprüft werden, so liegt eine Möglichkeit darin, sie in der eigenen Berichterstattung schlichtweg zu unterschlagen. So wurden etwa in der *Süddeutschen Zeitung* nach Angaben von Stefan Kornelius (I 10) während des Afghanistankonflikts viele Dinge gar nicht berichtet, weil sie nur aus einer Quelle stammten. Diese Strategie kann umso mehr angebracht sein, wenn es sich bei den unbestätigten Informationen um offensichtliches Zensurmaterial handelt.

### *Transparenz*

Statt unsichere Informationen gar nicht zu berichten, können sie in der Berichterstattung mit entsprechenden Hinweisen versehen werden, welche die Herkunft der Informationen deutlich machen, auf die Einseitigkeit der Quelle verweisen oder ihren unsicheren Wahrheitsgehalt hervorheben.

Die wohl am häufigsten angewendete journalistische Strategie ist es, solche Hinweise in die Nachricht selbst einzubauen oder sie ihr direkt vorzuschicken oder anzuhängen. Konkret sieht das zum Beispiel so aus:

"Das heißt, wir schreiben: Nach Angaben der afghanischen Nachrichtenagentur AIP ist heute wohl das passiert. Oder: Nach Angaben des Pentagons wurde dieses oder jenes gemacht. Wir nennen die Quelle, legen den Informationsstand dar und überlassen es dadurch auch letztlich dem Leser, welche Schlüsse er daraus ziehen kann." (Löffler, I 9)

"Das klar zu machen, dazu dient auch die den Leser oft ermüdende, häufige Verwendung von Worten wie 'mutmaßlich', 'vermeintlich', 'wie es heißt', oder 'nach Quellen, die nicht weiter nachzuvollziehen sind'." (Grobe, I 11)

"Dass der Reporter vor Ort die Schwierigkeiten der Wahrheitsfindung in seinen Beiträgen problematisiert, das werden Sie auch in sehr vielen Beiträgen über den Jugoslawien-Konflikt finden. Wo die Reporter klagemacht haben, wo sind wir hier, welche Möglichkeiten haben wir überhaupt, Informationen zu bekommen, was sind unsere Begrenzungen – und in diesen Begrenzungen ist das auch nur zu verstehen, was wir sagen." (Raue, I 1)

Einige Medien sind im Verlauf der letzten Kriege mit westlicher Beteiligung (Golf 1991, Kosovo, Afghanistan, Irak) dazu übergegangen, über solche konkreten Anmerkungen hinaus ihre Berichterstattung mit einem generellen Hinweis auf die

unsichere Informationslage und die Beschränkungen der journalistischen Möglichkeiten zu versehen. Die *Frankfurter Rundschau* führte diese Innovation im Golfkrieg 1991 ein. Zunächst unter der Überschrift "Kriegsberichte zensiert" oder "Kriegszensur", ab dem 24.1.1991 bis zum Kriegsende am 28.2.1991 unter dem Titel "Militär-Zensur" wurde beinahe täglich<sup>21</sup> auf Seite 1 oder Seite 2 ein Kasten abgedruckt, der in geringfügigen Variationen den folgenden Text enthielt:

"Die Berichterstattung vom Golf ist von starken Zensur-Einschränkungen betroffen. Korrespondenten und Fotografen, die von dort über den Krieg berichten, unterliegen der Militär-Zensur. Die USA, Großbritannien und Frankreich üben ebenso Zensur aus wie Irak, das fast alle ausländischen Journalisten ausgewiesen hat. Auch Israel und die Türkei haben Zensur verfügt. Aufgrund militärischer Interessen zensiert werden besonders alle Berichte über die Kriegshandlungen und deren Opfer."

Während des Kosovokriegs lautete der Text eines entsprechenden täglich abgedruckten Kastens mit dem Titel "Zensur":

"Wesentliche Informationen über die aktuellen militärischen Aktionen und ihre Folgen unterliegen einer Zensur durch diejenigen Stellen der beteiligten Konfliktparteien, von denen sie verbreitet werden. Eine unabhängige Überprüfung solcher Angaben ist der Redaktion in vielen Fällen nicht möglich. Wir bitten unsere Leserinnen und Leser, dies bei der Lektüre zu beachten."

Auch während des Afghanistankriegs wurde diese Mitteilung in der *Frankfurter Rundschau* regelmäßig abgedruckt. Mit ähnlich lautenden Hinweisen schlossen sich im Irakkrieg die *Süddeutsche Zeitung* (fast täglicher Abdruck eines Extra-Kastens) und die *tageszeitung* (einmaliger Abdruck) dieser Praxis an. In der *Süddeutschen Zeitung* wurde der Zensurhinweis noch ergänzt durch die Thematisierung der Interessen der Konfliktbeteiligten und ihrer (Des-)Informationsstrategien. Einmalig, nämlich beim ersten Erscheinen des Kastens mit der Überschrift "In eigener Sache", wurde als Beispiel für Falschinformationen im Krieg sogar eigens auf die Brutkastenlüge von 1990 (vgl. Kap. 3.4.1.2) verwiesen, der auch die Medien damals aufgesessen waren (*Süddeutsche Zeitung* vom 22./23.3.2003).

Das Veröffentlichen solcher Hinweise geht somit über die Problematisierung der unsicheren Quellenlage hinaus und zeigt auf, worin eine umfassende Strategie der Transparenz bestehen kann: Journalistische Transparenz bedeutet nicht nur Durchsichtigkeit der Quellenlage, sondern auch Sichtbarmachung der generellen Bedingungen, unter denen journalistische Arbeit in Kriegszeiten zustande kommt. Eine umfassende Transparenz verlangt, sowohl über Zensurmaßnahmen und Restriktionen der Konfliktparteien zu berichten, ihre Informations- und Desinformationsstrategien aufzudecken, als auch die Voraussetzungen und Beschränkungen darzustellen, die sich durch die Redaktionsstruktur, durch finanzielle Ressourcen

---

21 An den Tagen, an denen der Kasten fehlte, wurde den aktuellen Zensurmaßnahmen an gleicher Stelle ein eigener Bericht gewidmet.

sowie die Logistik und Infrastruktur vor Ort ergeben. Schließlich gehört zur Transparenz der Arbeitsbedingungen auch unbedingt die Thematisierung ökonomischer und politischer Abhängigkeiten und Verflechtungen von Medienunternehmen und die Diskussion des Einflusses dieser Faktoren auf die Berichterstattung.

### *Medienjournalismus als Plattform für transparente Konfliktberichterstattung*

Ein geeignetes Forum, um eine derartige Transparenz zu gewährleisten, ist prinzipiell vorhanden: namentlich durch die Sparte des Medienjournalismus, die sich in den letzten Jahren neu etabliert hat. Medienjournalismus ist die Berichterstattung der Medien über die Medien. Seine wesentliche Funktion besteht in der "Thematisierung aller relevanten Handlungsbereiche im Mediensektor" (Krüger & Müller-Sachse, 1998, S. 13). Medienjournalismus beschäftigt sich in selbstreflexiver Weise mit den jeweils aktuellen Entwicklungen des Medienbetriebs

- hinsichtlich der inhaltlichen Ebene der Berichterstattung: etwa durch die Diskussion journalistischer Entgleisungen oder fragwürdiger Darstellungen, durch die Würdigung außerordentlicher Leistungen; durch die Auseinandersetzung mit neuen Medienphänomenen,
- hinsichtlich der Akteurs-Ebene: indem zum Beispiel über wichtige Personalien in Medienunternehmen berichtet wird oder Medienmacher porträtiert werden,
- hinsichtlich der mikrostrukturellen Ebene: etwa durch die Thematisierung journalistischer Produktionsbedingungen oder durch Berichte über strukturelle Veränderungen in einzelnen Medienunternehmen,
- hinsichtlich der makrostrukturellen Ebene: hierzu zählen die Entwicklungen in Medienpolitik, Medienökonomie und Medientechnologie, generelle Medientrends wie Internationalisierung und Beschleunigung; Einflüsse gesamtgesellschaftlicher und globaler Entwicklungen auf die Medien.

Diese neue Form der Selbstreflexivität der Medien ist mit einigen Problemen behaftet (vgl. Vögele, 2003): Viele Journalisten sind zurückhaltend, wenn es um Kritik an Kollegen oder gar um die Kontrolle von deren Arbeit geht. Entsprechend sehen sich Medienjournalisten selbst keineswegs als Kontrolleure der Kontrolleure (Kreiting, 1998). Verfehlungen und Missstände, die das eigene Haus oder derselben Gruppe angehörige Unternehmen betreffen, stellen zudem meist ein Tabuthema dar. Auch wurde kritisch auf die Verflechtungen von Medienredaktionen und hauseigenen PR-Abteilungen hingewiesen (Ruß-Mohl, 1999). Was die tatsächliche inhaltliche Schwerpunktsetzung des Medienjournalismus angeht, so ist schließlich festzustellen, dass die Thematisierung von journalistischen Produktionsprozessen und Bedingungen sowie von medienökonomischen und medienpolitischen Hintergründen der Berichterstattung ein eher randständiges Dasein führt (Quast, 1999).

Diese Befunde machen schon deutlich, dass allein durch die Existenz des neuen Genres Medienjournalismus keine Wunderdinge zu erwarten sind, was die Transparenz des journalistischen Arbeitens in Zeiten des Krieges anbetrifft. Dennoch ist festzuhalten, dass während der letzten Kriege, sei es auf speziellen Medienseiten oder im Rahmen der allgemeinen Berichterstattung, zunehmend auch die Bedingungen für das Zustandekommen von Kriegsberichterstattung thematisiert worden sind. Der Irakkrieg stellte in dieser Hinsicht einen vorläufigen Gipfelpunkt dar: "In einem bislang nicht gekannten Ausmaß haben deutsche Journalisten auch die Bedingungen ihrer Berichterstattung transparent gemacht" (Löffelholz, 2003, S. 10). Die Frage, welche Aspekte diese Transparenz tatsächlich umfasste, hat Vögele (2003, 2004) in einer Studie über den Medienjournalismus in den ersten drei Wochen des Irakkriegs untersucht. Die Analyse von 211 Artikeln aus fünf überregionalen Tageszeitungen und drei Wochenzeitungen/-magazinen erbrachte u.a. die folgenden Ergebnisse:

- 89% der Artikel befassen sich mit der Fernsehberichterstattung, nur 8% mit der Presse, 3% mit dem Internet und keiner mit dem Hörfunk.
- Maßnahmen der Zensur werden in gut 26% aller Artikel angesprochen, Versuche der Propaganda und Desinformation in 31% der Artikel.
- Relativ oft werden die konkreten Arbeitsumstände von Reportern thematisiert: allgemeine Behinderungen und Einschränkungen (30%), Gefahren (28%) oder technische Innovationen (10%).
- Die dünne Nachrichtenlage wird ebenso wie die unsichere Quellenlage in knapp 18% der Artikel thematisiert.
- 14% der Artikel machen auf die Gefahr der Verschleierung oder Verharmlosung des Kriegsgeschehens aufmerksam, 46% der Artikel prangern Formen polarisierender, Partei ergreifender Berichterstattung an (dies bezieht sich allerdings hauptsächlich auf US-Medien und arabische Medien).
- In 30% der Artikel wird konstatiert, die Arbeitsbedingungen ließen keine Möglichkeit zu umfassender oder gar objektiver Berichterstattung zu.

Der Blick auf die Ergebnisse der Studie zeigt auf der einen Seite, dass die Bereitschaft oder Fähigkeit zur Selbstreferenz offenbar gering ausgeprägt ist: Printmedien schreiben hauptsächlich über das Fernsehen, nur selten über sich selbst und so gut wie gar nicht über Vorgänge, die das eigene Haus betreffen. Insgesamt nehmen jedoch die Probleme, die sich aus den Informationsstrategien der Konfliktparteien ergeben, einen beachtlichen Raum in der Medienberichterstattung über den Irakkrieg ein. Vögele sieht dies prinzipiell als einen Schritt in die richtige Richtung, merkt aber kritisch an, dass das Infragestellen von Informationen und ihren Quellen nicht zum Ritual verkommen sollte oder zum Lückenfüller, der die dünne Nachrichtenlage kaschieren soll. In jedem Fall dürfe "das Zweifeln keine pauschale Entschuldigung dafür sein, dass die Medien ihrer eigentlichen Aufgabe, der Selektion und Erklärung von Informationen, nicht nachkommen" (Vögele, 2003, S. 109). Hinweise auf die schwierigen Arbeitsbedingungen dürften nicht "eine Art Allround-

Absicherung" sein, "die den trotz widriger Umstände ungebremsen Fortgang einer Nachrichtenproduktion auf Hochtouren rechtfertigen soll" (ebd., S. 92). Tatsächlich werden in den untersuchten Artikeln die Mängel in der Berichterstattung hauptsächlich auf die schlechten Arbeitsbedingungen der Kriegsreporter zurückgeführt, während strukturelle, problematische Entwicklungen des Journalismus allgemein (Beschleunigung, zunehmender Aktualitätsdruck, wachsende Kommerzialisierung etc.) vergleichsweise selten diskutiert werden. Vögele drängt sich dadurch der Eindruck auf, "als thematisiere der Kriegsjournalist sich selbst nicht ungern in der Opferrolle – so, als zwängen nicht das beschleunigte Mediensystem und sein Rund-um-die-Uhr-Informationsanspruch, sondern rigide Presseoffiziere und zensierende Militärkommandeure den Reporter dazu, Nebensächliches oder Selbstbespiegelungen zu Nachrichten zu machen" (ebd., S. 101). Demzufolge hätten die Medien im Irakkrieg besser daran getan, weniger, dafür aber qualitativ hochwertiger zu berichten.

Ob in einer Ausweitung des Medienjournalismus über Kriege, wie er im Irakkrieg zu beobachten war, mehr Gefahren oder mehr Chancen für eine konstruktive Konfliktberichterstattung liegen, ist darum nur unter Berücksichtigung der konkreten Inhalte zu beantworten. Grundsätzlich zuzustimmen ist der Warnung von Vincent und Galtung (1993, S. 207):

"Es ist eine Gefahr, wenn Medien oder Journalisten selbst zur Nachricht werden ... Das Problem liegt in der Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit von den wahren Problemen des Krieges. Obwohl die Frage, wie die Medien über den Krieg berichten, durchaus berechtigt ist, muss man aufpassen, dass sie nicht zur eigentlichen Story wird oder die anderen Probleme überschattet."

Wenn sich Reporter in der Medienberichterstattung vorwiegend selbst inszenieren oder gar zu Kriegshelden stilisieren, bedeutet dies für die Rezipienten mit Sicherheit keinen Informationsgewinn. Andererseits ist die Unterscheidung, die Vincent und Galtung hier treffen – zwischen der Berichterstattung über die "wahren Probleme des Krieges" auf der einen und der über die Probleme der Medien auf der anderen Seite –, angesichts der Prinzipien der modernen Kriegsführung nicht pauschal aufrecht zu erhalten. Wenn Journalisten, indem sie über ihre eigenen Arbeitsbedingungen berichten, Strategien der Propaganda und der Desinformation darstellen; wenn sie aufzeigen, mit welchem gezielten Einsatz bestimmter Methoden der Krieg auf beiden Seiten gerechtfertigt und die Bevölkerung zur Unterstützung bewegt werden soll, dann gehört dies gewiss zur "eigentlichen Story" des Krieges mit dazu, deren Thematisierung keine Gefahr, sondern eine Notwendigkeit darstellt.

Mit Sicherheit ausbaufähig ist in diesem Zusammenhang die Berichterstattung über die Strukturen und Infrastrukturen des Informationsmanagements: über die Machart, die Methoden und die beabsichtigte Wirkung von Informationskampagnen; über ihre zeitliche Ausdehnung (welche sich im Normalfall ja keineswegs nur



auf die Phase des Krieges beschränkt); über die Think Tanks, Task Forces und Verwaltungsapparate, welche die Informationskampagnen entwerfen und umsetzen, sowie über die finanziellen Ressourcen, die dafür aufgewendet werden.

Der bloße *Hinweis* darauf, dass Bilder und Nachrichten der Zensur unterliegen, dass Konfliktparteien ihre Interessen im Krieg noch massiver als sonst durchzusetzen versuchen und dass alle Informationen daher mit Vorsicht zu genießen sind, reicht nicht aus, um die Rezipienten in die Lage zu versetzen, Informationen adäquat einzuschätzen. Hinweise, die nicht viel mehr beinhalten als die pauschale Warnung "Vorsicht Zensur!" oder "Vorsicht Desinformation!" dürften denselben beschränkten Nutzen haben wie eine allgemeine Warnung "Vorsicht vor Trickdieben!" Ohne näheres Wissen darüber, wo Trickdiebe bevorzugt zuschlagen, mit welchen unterschiedlichen Methoden sie ans Werk gehen und welche Gegenstrategien ggf. nützlich sein könnten, hat die Warnung allenfalls eine kurzfristig erhöhte allgemeine Wachsamkeit zur Folge. Denkbar ist aber ebenso, dass sie lediglich zu einer allgemeinen Verunsicherung führt, die den einzelnen – im Beispiel der Trickdiebe wie im Fall des Informationsmanagements von Konfliktparteien – in einer gewissen Ratlosigkeit zurücklässt und die sein Verhaltensmuster bzw. die Art seiner Medienrezeption letztlich nicht verändert.

Nimmt man das in dieser Arbeit vorgestellte Modell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung als Referenzpunkt, so zeigt sich schließlich, dass im Medienjournalismus vor allem die Einflüsse der Situation vor Ort und des Informationsmanagements verschiedenster Seiten thematisiert werden. Andere wichtige Einflussfaktoren – z.B. redaktionelle Leitlinien, ökonomische Zusammenhänge, das Selbstverständnis und die Kompetenz von Journalisten, das öffentliche Klima – werden hingegen weitgehend oder vollständig ausgeklammert. Wenn aber Medienjournalismus zu einer umfassenden Transparenz der Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung beitragen will, müssen in Zukunft auch diese Aspekte verstärkt aufgegriffen werden.

#### *Wissen und Konfliktkompetenz*

Schließlich besteht eine Hauptstrategie gegen die Methoden des Informationsmanagements von Konfliktparteien in der Aneignung bzw. Nutzung von Wissen, sowohl in Bezug auf Konflikte allgemein als auch auf den spezifischen Konflikt. Entsprechendes Wissen macht Journalisten in der Regel weniger anfällig, Lügen oder Täuschungsversuchen der Konfliktparteien anheim zu fallen.

### **3.5.1.2 Weitere Herausforderungen in der Informationsbeschaffung**

Bei aller Bedeutung, die den Strategien des Informationsmanagements seitens der Konfliktparteien zukommt, ist der Einfluss weiterer Faktoren nicht zu unter-

schätzen, welche die Arbeit von Journalisten in Konflikt- und Kriegsgebieten ebenfalls beeinträchtigen können.

### **Informationsmanagement im kleinen Rahmen**

Die Vertrauenswürdigkeit von Quellen ist eine generelle, ständige Frage journalistischen Arbeitens. Immer stellt sich die Frage, welche Glaubwürdigkeit Aussagen von befragten Personen haben und inwiefern diese durch die eigenen Interessen der Informanten, gezielt oder unbewusst, gefärbt sind. In einem Konfliktgebiet erhält dieses Problem jedoch noch eine andere Dimension, da es hier – mehr noch als in anderer Berichterstattung – nicht nur die bereits eingehend thematisierten Verlautbarungen der politisch Verantwortlichen betrifft, sondern auch die des sprichwörtlichen Mannes von der Straße. Auch dieser ist durch die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Konfliktpartei Teil des Konflikts. Da auch Non-Elite-Personen immer selbst Betroffene des Geschehens sind, erscheint die Wahrscheinlichkeit, unabhängige Augenzeugen von konfliktbezogenen Ereignissen zu finden, geringer als etwa bei einem Bankraub, einer Demonstration oder einem Flugzeugabsturz in Deutschland. Dagegen ist eher zu erwarten, dass in einem Konflikt- oder Kriegsgebiet auch der Mensch auf der Straße versucht, Journalisten in seinem Sinne zu instrumentalisieren und eine bestimmte Botschaft in die Öffentlichkeit zu transportieren – ob es sich dabei nun um einen Mann handelt, der gerade bei einem Angriff seine Familie verloren hat oder um ein Mitglied der Rebellengruppe, die diesen Angriff ausgeführt hat. Dazu ein Beispiel aus den Recherchen von Matthias Werth im Kosovo, bei denen sich herausstellte, dass ein vermeintlicher Augenzeuge das Journalistenteam offensichtlich nur in seinem Sinne instrumentalisieren wollte:

"... der Bursche hat wirklich überhaupt nichts gesehen, sondern der hatte ganz offenbar einfach die Unwahrheit erzählt. Aus einer politischen Motivation heraus – er selber gehörte auch zur UCK – aber, was für mich verständlicher wäre, natürlich aus einer persönlichen Betroffenheit heraus, weil er eben auch Angehörige verloren hat. Der hat versucht, uns da einen Bären aufzubinden, eine Geschichte aufzubinden, um das, was dort geschehen ist, in besserem Licht dastehen zu lassen." (Werth, I 13)

Nicht immer sind solche Instrumentalisierungsversuche offensichtlich. Unter dem Zeitdruck aktueller Kriegsberichterstattung kommt es dadurch immer wieder zu Fällen wie dem folgenden, in denen Journalisten Schilderungen aufsitzen, die ihnen auf den ersten Blick plausibel erscheinen, die aber in Wahrheit frei erfunden sind: Während des Kosovokrieges verbreitete die Journalistin Nancy Durham von der *Canadian Broadcasting Corporation* in Dutzenden von Fernsehsendern die Geschichte der Kosovo-Albanerin Rajmonda, die behauptete, mit ihren eigenen Augen gesehen zu haben, wie ihre kleine Schwester getötet wurde. Aufgrund seriöser Recherche stellte sich später heraus, dass die Familie ihrer Augenzeugin

vollkommen intakt, dass Rajmonda eine UCK-Milizin und ihre Geschichte von vorne bis hinten erlogen war (Morelli, 2004)<sup>22</sup>.

Da Instrumentalisierungsversuche an sich für Journalisten nichts Ungewöhnliches darstellen (sondern in Konfliktgebieten eher ihr Ausmaß und ihre Permanenz), sehen auch die Gegenstrategien nicht grundsätzlich anders aus als im normalen journalistischen Berufsalltag: Wachsamkeit, Misstrauen, andere Quellen zu befragen, sich nicht mit dem ersten Augenschein zufrieden zu geben, das Gesagte in Frage zu stellen. Das Problem besteht jedoch darin, dass im Rahmen von Kriegsberichterstattung zum Nachhaken, zum Befragen anderer Quellen, erst recht zu ausgiebiger Recherche oft kaum Zeit und Möglichkeit bleiben. Und auch die Anwendung professioneller journalistischer Techniken erspart es dem Journalisten vor Ort nicht, abzuwägen, ob die Aussagen aufgrund der vorliegenden Informationen glaubwürdig sind:

"Die Frage ist dann: Glauben oder nicht glauben? Man kann dann zwar alles Mögliche machen, ihn noch mal befragen, ihn genau befragen, wie sahen die Uniformen aus, wie viele Leute waren das, wo war das genau, wann war das genau, wie seid ihr zusammen getrieben worden etcetera. Nur letztlich ist man dann schon darauf angewiesen, dass diese Geschichte stimmt. ... Wenn dir zum Beispiel Flüchtlinge erzählen, sie hätten selber gesehen, ganz genau, aber haargenau, hundertprozentig, bei ihnen wurde eine Frau vom Wagen runtergezerrt. Erschossen. Und genau hier hat sie sich noch festgehalten. Soll man es glauben oder soll man es nicht glauben, oder ist es doch eher eine Information vom Hörensagen?" (Meyer, I 12)

Eine hundertprozentige Sicherheit, dass ihre Informanten glaubwürdig sind, wird es für Journalisten nie geben. Transparenz bezüglich dieser Unsicherheiten ist auch hier wieder eine konstruktive Möglichkeit des Umgangs damit. Um die Wahrscheinlichkeit von Fehlinformationen wie im Fall Durham zumindest zu verringern, müssten darüber hinaus aber Redaktionen ihren Korrespondenten auch zu Kriegzeiten genügend Zeit zur Recherche einräumen und sowohl die Journalisten vor Ort als auch die Redaktionen die Courage besitzen, im Fall ungesicherter Informationen auf eine verlockende Geschichte zu verzichten.

Außer in den gezielten Aussagen von Augenzeugen spiegelt sich das Informationsmanagement im Kleinen auch in solchen Ereignissen wider, die ausschließlich für Medienvertreter oder aufgrund ihrer Anwesenheit inszeniert werden. Während solche so genannten Pseudoereignisse von offiziellen politischen Akteuren geplant und gezielt eingesetzt werden, entstehen sie an der Basis eher spontan, wie folgendes Beispiel zeigt:

"Im Januar oder Februar 1990 war ich beim Albaner-Aufstand im Kosovo. Da kam eine Gruppe Albaner demonstrierend auf uns zu. Als die gesehen haben, dass wir vor ihnen stehen,

22 Noch besorgniserregender als die Fehlleistung der Journalistin, aber symptomatisch für das öffentliche Klima während des Kosovokonflikts (vgl. Kap. 4.6) ist in diesem Fall allerdings die Fortsetzung der Episode: Als Nancy Durham den Zuschauern mitteilen wollte, dass sie mit ihrem Bericht einer Lüge aufgesessen war, rieten ihr die verantwortlichen Fernsehsender entschieden davon ab, diese Richtigstellung zu verbreiten (Morelli, 2004).

mit der Kamera auf der Schulter, sind die zu einem großen Müllcontainer gerannt und wollten den umstürzen und anbrennen. Das war damals relativ 'normal'. Das heißt also, die hätten diesen Müllcontainer nur für die Kamera angebrannt." (Kleinert, I 21)

Die Versuchung für Journalisten mag in solch einer Situation groß sein, mit der Kamera einfach "draufzuhalten" und damit ohne viel Aufwand spektakuläre Bilder liefern zu können. Flammen, Zerstörung und Menschen in Aufruhr geben für viele Journalisten mehr her als eine Gruppe friedlicher Demonstranten. Je nach Auswahl der Bilder sehr unterschiedlich ist jedoch auch das Bild vom Konflikt, welches der Journalist in die deutschen Wohnzimmer transportiert. Im Sinne einer konstruktiven Konfliktberichterstattung war mit Sicherheit die Reaktion Detlef Kleinerts, weil er sich nicht von der Inszenierung der Gruppe vereinnahmen ließ:

"Daraufhin habe ich die Kamera runter nehmen lassen, da ich eben der Meinung bin, so was mache ich nicht mit. Und in dem Moment haben die von dem Müllcontainer abgelassen und die Sache war damit vorbei." (ebd.)

### **Zusammenarbeit mit Mitarbeitern vor Ort**

Die Beschäftigung von einheimischen Mitarbeitern ist in Konfliktgebieten oft unabdingbar. Diese Stringer genannten Mitarbeiter vereinfachen die Arbeit vor Ort in erheblichem Maße, manches Mal wäre die Arbeit für ausländische Journalisten ohne sie gar nicht möglich. Stringer üben unterschiedlichste Dienstleistungen aus: Sie stellen Kontakte zu einheimischen Gesprächspartnern her, organisieren Reisen und Termine, übersetzen, recherchieren, bereiten Informationen auf, leiten Informationen weiter, die sie aus ihrem eigenen Netzwerk an Informanten erhalten. Der Professionalisierungsgrad von Stringern ist allerdings höchst unterschiedlich. Neben dem Stringer, der in seinem Land selbst journalistisch tätig ist, findet sich auch der Typ, der über keinerlei eigene journalistische Erfahrung verfügt, für den aber die Zusammenarbeit mit ausländischen Journalisten einen der raren lukrativen Jobs in einem Krisengebiet darstellt. Gerade in den heißen Phasen eines Konflikts, in denen ausländische Journalisten oft plötzlich wie eine Horde in ein Krisengebiet einfallen, ist die Konkurrenz um gute und verlässliche Stringer groß. Die Folge: Viele ausländische Reporter müssen auf Stringer zurückgreifen, die unprofessionell arbeiten und keinerlei journalistisches Vorverständnis mitbringen:

"Wo Journalisten auftauchen, wimmelt es von Hochstaplern, die sich ohne Führerschein als Fahrer anbieten, schrottreife Kisten für 100 Dollar am Tag vermieten und in gebrochenem Englisch etwas übersetzen, was der Wirklichkeit nur sehr bedingt nahe kommt. Den meisten freien Mitarbeitern vor Ort ... fehlt jedes Verständnis für journalistische Arbeit: Warum Reporter immer wieder nachfragen, warum sie versessen darauf sind, lokale Nachrichten übersetzt zu bekommen, warum sie die Menschen auf der Straße befragen, obwohl ein Beamter des Informationsministeriums doch gerade alles erklärt hat – all das geht nicht in ihren Kopf." (Meyer, 2002, S. 17)

Ein konkretes Beispiel für solche Erfahrungen schildert Matthias Werth (I 13) in Bezug auf seine Recherchen im Kosovo:

"Das war nicht immer glücklich, weil wir hinterher feststellen mussten, dass er [der Stringer] nicht sonderlich professionell gearbeitet hat, die Fragen zum Teil falsch übersetzt hatte oder Nachfragen nicht korrekt übersetzt hatte. Das sind ja bestimmte Interviewtechniken, da kommt es eben auch darauf an, wie man nachfragt, um die Plausibilitäten zu überprüfen. Ich will ein Beispiel nennen. Ich hatte in Racak nach der Rolle gefragt, die die UCK dort gespielt hatte. Dann hat sich der Übersetzer schlichtweg geweigert, diese Frage zu stellen, weil er sagte: Ich habe die schon einmal gestellt und die kann ich nicht zweimal stellen. Oder bei der Nachfrage sagte er: Ich kann Ihnen das auch beantworten. Er könnte im Namen aller Albaner sprechen. Das war ein bisschen eine problematische Arbeitsweise, die leider nicht gerade von Professionalität geprägt war." (Werth, I 13)

Während Werth die Möglichkeit hatte, die Übersetzungen im Nachhinein zu überprüfen, da er für eine Dokumentation recherchierte und dadurch über ein relativ komfortables Zeitbudget verfügte, ist dies im Fall einer aktuellen Berichterstattung kaum möglich. Journalisten sind hier in der Regel darauf angewiesen, den Informationen und Übersetzungen ihrer Stringer zu vertrauen. Die Qualität ihrer Berichterstattung ist somit immer auch von der Qualität ihrer Stringer abhängig. Den Unwägbarkeiten, die durch eine solche Zusammenarbeit entstehen, kann allenfalls dadurch begegnet werden, dass Medien oder einzelne Journalisten über die Zeit ein Netz von Stringern aufbauen, die sich bewährt haben, denen sie vertrauen und auf die sie bei Bedarf zurückgreifen können. Dies wiederum ist jedoch nur in Konfliktgebieten möglich, die zumindest über einen gewissen Zeitraum im Zentrum der medialen Aufmerksamkeit stehen und nicht in Konflikten, die von heute auf morgen auf der medialen Landkarte auftauchen und ebenso plötzlich wieder von ihr verschwinden.

In jedem Fall verbesserungswürdig ist aber die Transparenz dieser Zusammenhänge für den Rezipienten: Die Arbeit der Stringer, ohne die eine Berichterstattung nicht selten gar nicht stattfinden könnte und die oftmals erheblichen Einfluss auf deren Inhalt hat, wird von deutschen Journalisten bislang auch dann so gut wie nicht thematisiert, wenn sie über ihre eigenen Arbeitsbedingungen (oder die von Kollegen) schreiben.

### **Abhängigkeit von einheimischen Medien**

Die einheimischen Medien stellen für Korrespondenten äußerst wichtige Informationsquellen dar, die ihnen helfen, sich einen Überblick über die vielfältigen Ereignisse in einem Konfliktgebiet zu verschaffen, die aktuellen Geschehnisse zu strukturieren und überhaupt von bestimmten Entwicklungen zu erfahren. Deshalb ist die Berichterstattung ausländischer Journalisten zum einem gewissen Grad abhängig von der Qualität der einheimischen Medien. Wenn die Medien vor Ort eine schlechte Qualität besitzen, z.B. weil sie alle auf Regierungskurs liegen und größtenteils sog. Verlautbarungsjournalismus betreiben (wie etwa der Großteil der serbischen Medien unter, aber auch noch nach dem Sturz von Milošević: vgl. Filipovic, 2001), dann ist es für Korrespondenten viel schwieriger, selbst gut zu be-

richten. Erst recht, wenn sie, wie in akuten Krisenzeiten, kaum Zeit zu eigener Recherche haben:

"Wir sind als ausländische Journalisten ja doch in einem großen Maße auch darauf angewiesen, auf das zurückzugreifen, was in den einheimischen Medien auftaucht. Das heißt, umso schlechter die einheimischen Medien, um so schlechter sind wir auch. Es sei denn wir haben sehr viel Zeit und Muße zu recherchieren. Und das hat man in so bewegten Zeiten dann nicht." (Pörzgen, I 23)

### **Einseitigkeit der zugänglichen Informationen**

Das allgemeine journalistische Prinzip des "Audiatur et altera pars!" ("Auch die andere Seite soll gehört werden!") bedeutet für die Konfliktberichterstattung, allen Konfliktparteien Gehör zu verschaffen und ihre unterschiedlichen Positionen darzustellen. Die Verwirklichung dieses Anspruchs kann in einem Konfliktgebiet jedoch deutlich erschwert sein. Informationen über die diversen Konfliktparteien stehen oft nicht im selben Maße zur Verfügung bzw. können unterschiedlich leicht oder schwer recherchiert werden. Durch einen ungleichen Informationsstand über die Parteien kann sich "natürlich auch eine Verzerrung in der Berichterstattung" ergeben (Pörzgen, I 23). Die ungleiche Informationsverteilung kann verschiedene Ursachen haben. Zum einen liegt es an den Konfliktparteien, wie viel an Informationen sie zur Verfügung stellen und welche Zugänge sie Journalisten in ihrem Einflussbereich gewähren. So hatten zum Beispiel Andrej Ivanjic (I 27) Erfahrungen zufolge die unterschiedlichen Informationsstrategien der Konfliktparteien zu Beginn der Jugoslawienkriege bedeutsame Auswirkungen auf die Berichterstattung deutscher Journalisten:

"Die ganze Clique um Milošević war dem Westen feindlich gesinnt und politisch sehr ungeschickt, was die Außenpolitik angeht. Das heißt, Journalisten, die aus dem Westen kamen, wurden sehr unfreundlich behandelt in Serbien, 1991/92. Sehr unfreundlich. Es wurde hier auch so eine Medienkampagne gegen den Westen gemacht, vor allem gegen Deutschland. Und da haben es sich die Leute einfach gemacht. Die kamen ja von irgendwo her, um über die Region zu berichten. Und dann sind sie ein paar Kilometer weiter nach Zagreb gefahren. In Zagreb wurden sie mit Handkuss empfangen. Es stand ihnen alles zur Verfügung, von Tadjman bis zu den kleinsten Politikern, die man haben wollte. Mit Videomaterial, mit Tonmaterial, und so weiter und so fort. Da haben es sich sehr viele Leute einfach einfacher gemacht. Was sollen sie hier machen, wo man unfreundlich behandelt wird, wo es auf der Straße sehr oft wirklich unangenehm war, vor allem für deutsche Journalisten. Da ging man auf die andere Seite. Das hat, zum Teil natürlich nur, zu dieser sehr, sehr einseitigen Berichterstattung geführt."

Abgesehen von der Bereitwilligkeit der Konfliktparteien, Informationen bereitzustellen, ist es Journalisten in Konfliktgebieten aus Gründen der Infrastruktur, fehlender Genehmigungen oder der eigenen Sicherheit oft nur schwer oder manchmal überhaupt nicht möglich, sich physisch auf die Seite unterschiedlicher Konfliktparteien zu begeben:

"Das Grundproblem ist, dass man ja die Möglichkeit, sich auf beiden Seiten zu informieren, häufig gar nicht hat. Oft kommt man nur auf eine Seite, an eine Front, und ist dann darauf angewiesen, was die einem erzählen. Man kann da eigentlich nur durch möglichst viele Gespräche versuchen, den Wahrscheinlichkeitsgrad herauszufinden. Aber die andere Seite bleibt ungehört. Und zwar deshalb, weil es einfach nicht möglich ist, auf die andere Seite zu kommen.

Nehmen Sie einen Konflikt wie den Bürgerkrieg im Südsudan. Sie bekommen so gut wie nie ein offizielles Visum über Khartum, um sich auf der Regierungsseite den Bürgerkrieg im Südsudan anzusehen. Sie haben die einzige Chance, von Nairobi aus auf die Bürgerkriegsseite der Rebellen zu kommen, weil von Nairobi aus Hilfsorganisationen operieren. Die fahren rein, dann haben Sie eine Transportmöglichkeit. In aller Regel sind die Vertretungen der diversen Rebellenorganisationen vom Südsudan in Nairobi vertreten, wo man sich eine Art von Visum besorgt. Das ist kein richtiges Visum, aber zumindest eine Art von Sicherheitsgarantie: Ja, wir kümmern uns um dich, nehmen dich mit oder du kannst dort und dort hin. Schon haben Sie nur die eine Seite. Selbst wenn Sie bei der sudanesischen Botschaft in Nairobi anfragen, Sie bekommen keine Antwort. Sie können eigentlich nur hin und wieder, vielleicht einmal im Jahr, versuchen durch einen Besuch in Khartum auch mal die andere Seite zu hören." (Franzke, I 4)

Zwar stellt sich auch das Problem des Seitenwechsels je nach Konflikt unterschiedlich gravierend dar. In manchen Fällen ist es Journalisten durchaus möglich, zwischen verschiedenen Seiten hin- und herzupendeln und dort jeweils Informationen einzuholen:

"Es gibt Konflikte, da kannst du relativ problemlos zwischen Seite A und Seite B wechseln, in Israel und Palästina zum Beispiel. Da bist du erst auf israelischer Seite und sprichst mit den Schützen, die in die Richtung auf die Palästinenser schießen, wechselst kurz die Fronten und bist dann auf der anderen Seite." (Meyer, I 12)

In vielen Krisengebieten, insbesondere in akuten Kampfphasen, erscheint es Konfliktberichterstatlern aber aus Sicherheitsgründen geboten, auf der Seite einer Konfliktpartei zu bleiben und "nicht hin- und herzugehen, das ist fast eine der Faustregeln für Kriegsberichterstattung" (Mikich, I 14). Zu groß wäre andernfalls die Gefahr, zwischen die Fronten zu geraten, oder von einer Konfliktpartei als parteiisch oder gar als Spion der Gegenseite angesehen zu werden. Die Perspektiven beider Seiten darzustellen, wird für den einzelnen Journalisten dann zu einem Ding der Unmöglichkeit.

Der einzelne Journalist kann der ungleichen Informationsverteilung und der dadurch bedingten Einseitigkeit der Berichterstattung somit oft wenig entgegensetzen. Allerdings kann dem durch entsprechende Entscheidungen auf der leitenden Redaktionsebene begegnet werden: Eine Strategie gegen die Einseitigkeit ist die Platzierung von mehreren Korrespondenten auf verschiedenen Seiten. Die Korrespondenten können vor Ort dann arbeitsteilig vorgehen, jeder liefert die Perspektive der Seite, auf welcher er sich befindet, zusammengenommen ergibt sich daraus im Idealfall wiederum ein kohärentes Gesamtbild des Konflikts. Zumindest kann so die Einseitigkeit der Berichterstattung abgemildert werden, wenn natür-

lich auch der Einsatz mehrerer Korrespondenten keine Garantie dafür bietet, dass alle wesentlichen Entwicklungen verfolgt werden können, wie das Beispiel Afghanistan zeigt:

"In Afghanistan war es ganz schwierig, weil es mehrere Frontlinien gab. Ich lag an der Nordfront, der so genannten Nordallianz, in der Ausgangsposition, noch vor der eigentlichen Aktion am 7. Oktober. Der Kollege, der in Islamabad saß, hat versucht, im Süden einzudringen, was nicht gelungen ist. Wir hatten praktisch einen relativ großen weißen Fleck, nämlich das eigentliche Zentrum des Taliban-Regimes. ... Es war sehr, sehr schwer, da überhaupt so was Ähnliches wie einen größeren Überblick zu bekommen. Keine der Kriegsparteien hat aus ihrer Sicht Briefings veranstaltet, weil das viel zu zersplittert war. Deshalb war das für alle glaube ich, auch für die Zuschauer, am Ende so überraschend, als das alles so in sich zusammenbrach. Womit alle nicht gerechnet hatten, wir jedenfalls auch nicht." (Roth, I 28)

Ob sich Medien mehrere Korrespondenten leisten, ist zuallererst eine Frage der Prominenz des jeweiligen Konflikts. In Konflikten wie dem Irakkrieg, der über Wochen hinweg die deutsche Medienagenda fast vollständig beherrschte, scheinen die personellen und finanziellen Ressourcen, welche Medien für die Berichterstattung vor Ort zur Verfügung stellen, plötzlich schier unerschöpflich zu sein. Deutsche Journalisten berichteten über den Irakkrieg von den unterschiedlichsten Schauplätzen: aus Bagdad, aus dem kurdischen Teil des Nordirak, als *embedded journalists* mit den vorrückenden US-Einheiten, aus dem US-Hauptquartier in Doha (Katar), aus den an den Irak angrenzenden Ländern, aus den westlichen Hauptstädten. Eine solch üppige personelle Ausstattung wie während des Irakkriegs stellt in der Konfliktberichterstattung allerdings die große Ausnahme dar. Normalerweise handelt es sich eher um ein oder zwei Korrespondenten, die für die Berichterstattung aus dem Konfliktgebiet zuständig sind, die allenfalls bei einer akuten Eskalation oder wenn sich das allgemeine Medieninteresse für längere Zeit auf den Konflikt richtet, durch weitere Reporter unterstützt werden. Die Konsequenz für den Rezipienten ist, dass er über einige wenige Konflikte sehr ausführlich und vielseitig, über die meisten anderen dagegen knapp und noch dazu eher einseitig informiert wird.

### **Unzulänglichkeit der vor Ort recherchierbaren Hintergrundinformationen**

Konstruktive Konfliktberichterstattung erfordert es, aktuelle Ereignisse in größere Zusammenhänge einzuordnen, ihre tieferen Ursachen aufzuzeigen und die Interessen der handelnden Personen herauszuarbeiten. Für Berichterstatter stellt sich jedoch insbesondere in Ländern mit schwacher Infrastruktur und geringem Bildungsgrad der Allgemeinbevölkerung das Problem, dass relevante Informationen vor Ort gar nicht recherchiert werden können. Belastbare Hintergrundinformationen sind in solchen Ländern ein rares Gut, sie sind vor Ort oft schlechter erhältlich als im Heimatland. Eine für fundierte Berichterstattung unerlässliche Strategie ist es darum, sich schon im Vorfeld einer Reise eingehend mit dem Konfliktgebiet zu beschäftigen:



"Wenn ich in Afrika reise, dann habe ich mich in der Regel über das Land und über bestimmte Problemzusammenhänge in der Vorrecherche, in der Vorbereitung ausführlich informiert, habe Dossiers dabei. Ich habe schon oft erlebt, dass diese Dossiers ein Vielfaches an Informationen enthalten von dem, was vor Ort bekannt ist. Dass es ganz typisch ist, dass Leute in einem armen Land des Südens, möglichst noch außerhalb der Hauptstadt, oft nicht Bescheid wissen über das, was in ihrem Land und um sie herum vorgeht. Typisches Beispiel: Ölförderung. Im Tschad, Zentralafrika, sind große Ölvorkommen gefunden worden. In der Bevölkerung haben sich da die tollsten Gerüchte darüber gebildet. Aber was da genau passieren sollte, hat kein Mensch gewusst, bis die Bohrtürme standen. ...

Also die Informationsbeschaffung ist ganz schwierig. Wenn man es ein bisschen sarkastisch sagt, ist es so: Die Informationen, die bekomme ich sowieso alle nur hier und im Internet, oder von Firmen, von den Regierungen, in Bibliotheken. Wenn ich vor Ort gehe, dann kriegst du eigentlich nur noch den Lokalkolorit. Dann spreche ich mit den Leuten und dann schaue ich mir die Landschaft an und versuche mir ein Bild davon zu machen, wie die Situation dort wirklich ist. Aber an Informationen gewinne ich da nicht viel, vor allem nicht viel an belastbaren Informationen. ...

Ich halte es für sehr wichtig, dass Journalisten sich vor Ort begeben und vor Ort recherchieren. Nur das, was sie da an belastbaren Informationen bekommen, steht oft nicht unbedingt in dem Verhältnis zu dem Aufwand, den man betreiben muss, um an Ort und Stelle zu kommen." (Zint, I 19)

Das Dilemma besteht für Reporter oftmals darin, dass ihnen nicht die Zeit zur Verfügung steht, sich vor ihrem Einsatz ausführlich auf einen Konflikt vorzubereiten. In der Folge sind sie dann darauf angewiesen, die spärlichen Informationen, die sie vor Ort erhalten, nach Hause zu transportieren. Eine Gefahr liegt darin, dass solchen Informationen dann allein aufgrund der Tatsache, dass sie vom Ort des Geschehens kommen, ein hoher Authentizitätsgrad und eine besondere Glaubwürdigkeit beigemessen werden – auch wenn sie vielleicht lediglich auf den Aussagen relativ willkürlich ausgewählter, keineswegs mit besonderer Expertise ausgestatteter Gesprächspartner vor Ort beruhen.

Die Menschenorientierung, die Galtung (1998a) als eine Grundlage des Friedensjournalismus ansieht, bedeutet zwar, dass den Stimmen und Stimmungen aus der Bevölkerung ein großer Stellenwert zukommen soll. Es wäre jedoch ein Missverständnis, ihnen deshalb auch in komplexen Sachfragen das Gewicht von Expertenmeinungen beizumessen. Menschen sind in jedem Fall Experten für ihr Leben und ihre Lebenswelt. Insofern sind ihre Aussagen hoch relevant, wenn es um die Auswirkungen von bestimmten Sachverhalten auf die Lebenswelt der Bevölkerung geht (z.B. die Auswirkungen der Entscheidung der Regierung im Tschad, Bohrtürme errichten zu lassen) – nicht jedoch zwangsläufig, wenn es um das Verstehen oder das Erklären des Sachverhalts an sich geht (d.h. um das Verstehen der Gründe, die zu dieser Entscheidung geführt haben). Die Tatsache, dass ein Reporter von vor Ort berichtet, ist somit keinesfalls zwangsläufig eine Garantie dafür, dass seine Informationen einen direkteren Bezug zu den tatsächlichen Hintergründen des Geschehens haben. Konstruktive Konfliktberichterstattung braucht darum beides: Hintergrundwissen, das an den unterschiedlichsten Orten aus den verschie-

densten Quellen zusammengetragen werden kann, *und* die genaue Kenntnis der aktuellen Situation vor Ort.

### **Unzureichende Informationen über das übrige Konfliktgeschehen**

Journalisten in einem Krisengebiet, und gerade solche, die sich viel im Feld bewegen, haben zwangsläufig eine eingeschränkte Perspektive. Sie können zwar bestimmte Entwicklungen oder Akteure des Konflikts viel genauer beobachten und darstellen als die Heimatredaktion, dafür fehlt ihnen aber leicht der Gesamtüberblick über die Konfliktgeschehnisse vor Ort und erst recht das Wissen um die Maßnahmen von internationalen Akteuren, die in den Konflikt involviert sind. Dennoch müssen Journalisten vor Ort, insbesondere wenn sie tagesaktuelle Berichterstattung betreiben, um diese Entwicklungen wissen, damit sie ihre eigenen Beobachtungen und Informationen richtig einordnen können. Fehlen ihnen entsprechende Kontextinformationen, so bleibt die Berichterstattung impressionistisch und letztlich oberflächlich. Ob ein solcher Informationsmangel manifest und damit zum Problem wird, hängt maßgeblich von der Art der Zusammenarbeit mit der Heimatredaktion und dem Zugang zu auswärtigen Informationsquellen ab. Über Gespräche mit der Redaktion oder über Agenturmeldungen lassen sich Informationsdefizite vor Ort ausgleichen. Entsprechende unterstützende Kooperationsstrukturen sind jedoch von Medium zu Medium sehr unterschiedlich ausgeprägt (vgl. Kap. 3.2.2.2).

#### **3.5.1.3 Sicherheit**

Wie bereits mehrfach angedeutet, hat die Sicherheitssituation vor Ort einen wesentlichen Einfluss auf die Möglichkeiten der Berichterstattung. Die Sicherheitslage entscheidet mit darüber, in welchem Radius sich Berichtersteller bewegen können und ob sie die Geschehnisse selbst in Augenschein nehmen können. Doch mehr noch, die Frage der Sicherheit ist für Journalisten in Krisengebieten oft von wahrhaftig existenzieller Bedeutung. Nach den Angaben der amerikanischen Organisation *Committee to Protect Journalists (CPJ)* wurden von 1994 bis 2003 347 Journalisten wegen ihrer Meinung oder in Ausübung ihres Berufs getötet, viele davon in Kriegs- oder Krisengebieten (CPJ, 2004a). Für das Jahr 2003 liegen die Angaben je nach Organisation bei 38 (CPJ, 2004b) bzw. bei 42 getöteten Journalisten und mindestens 1460 Journalisten, die physisch attackiert oder bedroht wurden (Reporters Without Borders, 2004a). Allein im Irakkrieg kamen zwölf Journalisten ums Leben, mindestens 17 wurden verletzt, zwei gelten als vermisst (Reporters Without Borders, 2004b).

Die Gefährdung der Sicherheit von Journalisten in Krisengebieten kann verschiedene Ursachen haben:

- Kampfhandlungen zwischen den Konfliktparteien (Bombardierungen, Gefechte etc.). Bemerkenswert erscheint hierbei, dass Konflikte und Kriege zwar in vielen Fällen den Hintergrund für Gewaltakte gegen Journalisten darstellen, jedoch nur 16% der von 1994–2003 getöteten Journalisten bei Kampfhandlungen zwischen den Konfliktparteien ums Leben kamen (CPJ, 2004a).
- Versuche der Konfliktparteien, Berichterstatter aufgrund ihrer Tätigkeit als Journalist gezielt auszuschalten. Spätestens die jüngsten Kriege im Kosovo, Afghanistan und im Irak haben gezeigt, dass Journalisten, auch wenn sie aufgrund ihrer Nationalität nicht unmittelbar einer der Konfliktparteien zuzuordnen sind, nicht länger unbedingt als neutrale Beobachter behandelt werden. Im Gegenteil können sie genauso zu strategischen Zielen der Konfliktparteien werden, sei es in Form persönlicher Schikanierung (vgl. Abschnitt 3.5.1.1), in Form von Geiselnahmen (wie z.B. in Tschetschenien, Kolumbien oder im Irak) oder in Form gezielter Tötungen. Nach Angaben von CPJ wurden 76% (264) der von 1994 bis 2003 getöteten Journalisten aufgrund ihrer Berichterstattung gezielt ermordet.
- Überfälle von schwadronierenden Banden oder Paramilitärs, für die Journalisten u.a. aufgrund der großen Menge an Bargeld, die sie in der Regel mit sich führen, lohnende Opfer darstellen.

Rechtlich gesehen unterliegen Journalisten in Krisengebieten zwar dem Schutz der Genfer Abkommen, wonach weder die Zivilbevölkerung als solche noch einzelne Zivilpersonen das Ziel von Angriffen sein dürfen (Spieker, 2000). In der konkreten Situation vor Ort, inmitten kriegesischer Auseinandersetzungen, bieten internationale rechtliche Regelungen jedoch nur wenige Sicherheiten. Zum Schutz der körperlichen Unversehrtheit von Journalisten ist deshalb ein Bündel weiterer Maßnahmen erforderlich.

### **Sicherheitsstrategien**

Nationale und internationale Journalistenverbände haben in den letzten Jahren Richtlinien und Empfehlungen für Journalisten in Krisengebieten entwickelt. Die Organisation *Reporter ohne Grenzen* veröffentlichte im März 2002 eine "Charta zur Sicherheit von Journalisten in Kriegs- und Krisengebieten" (Reporter ohne Grenzen, 2002). Darin sind acht Prinzipien festgehalten, an denen sich die Verantwortlichen in Medienunternehmen orientieren sollten:

1. Verpflichtung von Medien, staatlichen Institutionen und Journalisten, untereinander alle wichtigen Informationen auszutauschen, um Risiken zu begrenzen.
2. Freiwilligkeit: Einsätze in Krisengebieten sollten nur auf streng freiwilliger Basis stattfinden.
3. Erfahrung: Redaktionen sollten nur solche Personen auswählen, die erfahren und mit Krisen- und Kriegssituationen vertraut sind. Wer zum ersten Mal in ein

gefährliches Gebiet fährt, sollte dies in Begleitung eines erfahreneren Kollegen tun.

4. Vorbereitung: regelmäßige Vorbereitung auf das Verhalten in Gefahrensituationen, Ermöglichung der Teilnahme an entsprechenden Fortbildungen.
5. Ausrüstung: Ausstattung der Journalisten mit der erforderlichen Sicherheitsausrüstung (z.B. – je nach Sicherheitslage – kugelsichere Westen, Helme, Gasmasken, Schutzanzüge, gepanzerte Fahrzeuge), mit den notwendigen Kommunikationsmitteln (z.B. Peilsendern, Satellitentelefonen) und einem Erste-Hilfe-Kasten.
6. Versicherung: Versicherungstechnische Absicherung für den Fall von Krankheit, Rückführung in die Heimat, Erwerbsunfähigkeit und Tod.
7. Psychologische Betreuung: nach der Rückkehr Angebot psychologischer Nachsorge.
8. Juristischer Schutz

Ergänzt werden kann dieser Katalog noch durch einen weiteren Punkt, der keinesfalls eine Selbstverständlichkeit darstellt: die professionelle Begleitung von im Einsatz befindlichen Journalisten durch die Redaktion. Eine solche Begleitung sollte u.a. enthalten: klare Absprachen, wer in welchen Situationen entscheidet; große Entscheidungsfreiheit für den Journalisten vor Ort; Benennung einer verlässlichen Ansprechperson in der Redaktion, die fortlaufend über Pläne, Reiseroute, freie Mitarbeiter des Kollegen vor Ort informiert und jederzeit erreichbar ist (vgl. Meyer, 2002).

Für den einzelnen Journalisten hat *Reporter ohne Grenzen* überdies einen praktischen Leitfaden zusammengestellt, der detaillierte Hinweise zum adäquaten Verhalten in Konfliktregionen enthält (Reporters Without Borders, 2002). Ein Handbuch zu diesem Thema wurde ebenso vom *Committee to Protect Journalists* (CPJ, 2003) und von der *International Federation of Journalists* (McIntyre, 2003) herausgegeben; ferner stellt auch der *Deutsche Journalisten Verband (DJV)* auf seiner Website eine ausführliche Liste mit Verhaltensregeln für Journalisten in Krisengebieten bereit.

In den vergangenen Jahren wurden jedoch nicht nur diverse Sicherheitsleitlinien und -empfehlungen formuliert, auch die Praxis der Vorbereitung auf Einsätze in Krisengebieten hat sich verändert. Um die Kenntnisse und Fertigkeiten für gefährliche Situationen zu schulen, nehmen immer mehr deutsche Journalisten vor ihrem Einsatz an entsprechenden Sicherheitstrainings teil, wie sie etwa von der Bundeswehr im VN-Ausbildungszentrum in Hammelburg angeboten werden. In einem fünftägigen Kurs bekommen Journalisten dort u. a. Wissen über die Funktionsweise und Wirkung von Waffen, Kampfmitteln oder Minen vermittelt, werden über geeignete Gegen- bzw. Vorsichtsmaßnahmen unterrichtet, lernen die richtige Erstversorgung von Verwundeten und können in Rollenspielen adäquate Ver-

haltensweisen bei akuter Bedrohung oder bei Geiselnahme einüben (Krieg, 2000). Für die Auslandskorrespondenten von ARD und ZDF sind diese Trainings mittlerweile obligatorisch; auch andere Redaktionen legen ihren Mitarbeitern die Teilnahme an den Kursen nahe, gerade solchen Journalisten, "die bisher solche Berichterstattung nie gemacht haben, die sich das aber durchaus vorstellen können zu machen" (Klare, I 20). Eine derartige langfristige Vorbereitungsstrategie ist sowohl für den einzelnen Journalisten als auch für Redaktionen angezeigt, da im Fall eines sich schon abzeichnenden Einsatzes für entsprechende Lernprozesse zumeist keine Zeit mehr bleibt.

### **Exkurs: Die Praxis des Embedding – Relative Sicherheit gegen Verlust der Unabhängigkeit?**

In der Praxis spielt eine Sicherheitsstrategie schon seit jeher eine nicht unwesentliche Rolle, die jedoch erst während des Irakkriegs in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wurde: der Schutz, der Journalisten durch das Militär vor Ort angeboten wird. Schon William Howard Russell, der gerne als der Vater der modernen Kriegsberichterstattung bezeichnet wird, bewegte sich während des Krimkrieges an der Seite der britischen und alliierten Einheiten fort (vgl. Knightley, 2004). Auch heute ist es in Kriegsgebieten nicht unüblich, dass sich Korrespondenten zur Ausübung ihrer Arbeit vorübergehend in den Schutz einer bewaffneten Konfliktpartei begeben, weil Reisen in bestimmte Krisenregionen ansonsten zu gefährlich wären. Die *taz*-Korrespondentin Bettina Gaus sieht zwischen solchen Einsätzen und der Einbettung von Journalisten in die US-Armee während des Irakkriegs keinen fundamentalen Unterschied: "Der Unterschied ist ein gradueller, kein substantieller" (Gaus, 2004, S. 77). Während ihres Aufenthalts in Kunduz im Februar 2004 sei sie genauso in die Strukturen der Bundeswehr "eingebettet" gewesen und von Presseoffizieren durch die Gegend gefahren worden. Zwar macht sie sich keine Illusionen über die Konsequenzen eines solchen Vorgehens: "Die unvermeidliche Folge dessen war ..., dass der Ausschnitt, den ich von der afghanischen Wirklichkeit zu sehen bekam, sehr weitgehend mit dem Ausschnitt übereinstimmte, den die deutschen Streitkräfte für relevant hielten" (ebd., S. 78). Dennoch ist sie der Meinung, "dass Journalisten mit einer 'Einbettung' nicht ausschließlich zur leichten Beute von Manipulationen aller Art werden, sondern sie erhalten auch Informationen und die Gelegenheit zu Einblicken, die anders nicht zu gewinnen wären" (ebd., S. 85).

Ähnlich argumentierten Medienvertreter, die das Konzept der Einbettung im Irakkrieg befürworteten. Bei aller offensichtlichen Gefahr der Instrumentalisierung und im Bewusstsein der eingeschränkten Perspektive, so die These, könnten "eingebettete" Reporter mit ihrer Berichterstattung über das Geschehen an der Front dem Bild vom Krieg zumindest einen weiteren Mosaikstein hinzufügen. Unabhängige Informationen über den aktuellen Kriegsverlauf oder über die Stimmung in der Truppe seien auf anderem Wege nicht erhältlich.

Was, so kann man fragen, spricht also dagegen, dass Journalisten das Spiel der Militärs mitspielen, solange sie sich darüber im Klaren sind, dass Konfliktparteien mit einer Einbettungsstrategie sehr eigennützige Ziele verfolgen? Warum nicht die Strukturen und Sicherheiten des Militärs in kritischer Grundhaltung ausnutzen, um daraus journalistischen Profit zu ziehen?

Eine allgemeingültige Antwort auf diese Fragen gibt es nicht. Für die Verantwortlichen in den Medien werden sich diese Fragen in zukünftigen Kriegen aufs Neue stellen. Das Dilemma, das es abzuwägen gilt, bleibt dabei stets dasselbe: ein möglicher Gewinn an Sicherheit und an bestimmten Informationen auf der einen, die begrenzte und verzerrte Perspektive, der mögliche Verlust der Unabhängigkeit und die Gefahr der Instrumentalisierung auf der anderen Seite. Möglicherweise ist bei der Abwägung solcher Fragen (entgegen der These von Gaus, dass hier kein substantieller Unterschied bestehe) durchaus von entscheidender Bedeutung, in welchem Kontext die Einbettung stattfindet. Ob eine Einbettung wie im Irakkrieg Teil einer generalstabsmäßig geplanten Propagandastrategie ist oder ob ein Journalist in einer Krisenregion für einzelne Reisen den Schutz des Militärs in Anspruch nimmt, hat auf die Berichterstattung vermutlich unterschiedlich gravierende Auswirkungen.

In jedem Fall aber liefert der Irakkrieg deutliche Hinweise darauf, dass die Medien, sobald sie sich vollkommen den Spielregeln des Militärs unterwerfen (wozu alle *embedded correspondents* gezwungen waren), das Spiel schon von vornherein verloren haben. Phillip Knightley (2004) bilanziert, dass das *Embedding* nicht nur in Bezug auf die *Kontrolle* der Korrespondenten einen Triumph für das Pentagon darstellte, sondern dass die *embedded correspondents* oft genug genau die Art von Propaganda erzeugten, welche für die Aufrechterhaltung der Kriegsunterstützung in der Heimat vonnöten war. Dabei hielt auch die anfänglich kritische Grundhaltung etlicher Reporter nicht lange vor:

"No matter how determined embedded correspondents may have been to maintain their distance and objectivity, once the war had started, almost without exception, they soon lost all distinction between soldier and correspondent and began to use the pronoun 'we' in their reports. 'We are coming under fire ... we are advancing ... we can see.'" (Knightley, 2004, S. 532)

Ein solcher Distanzverlust von Journalisten muss keineswegs einer hurrapatriotischen Gesinnung oder reiner Blauäugigkeit geschuldet sein. Vielmehr erscheint er aus psychologischer Sichtweise beinahe unvermeidlich. Wer Essen und Schlafplatz mit den Truppen teilt, sein eigenes Leben ganz in den Schutz der Soldaten stellt und Seite an Seite mit ihnen an vorderster Front Kampfhandlungen durchlebt, bei denen jeder Schuss der "gegnerischen" Konfliktpartei eine Bedrohung des eigenen Lebens bedeutet, für den ist eine Haltung der Distanz zu der Truppe, in die er eingebettet ist, genauso schwierig wie eine unvoreingenommene Sichtweise

auf alle anderen am Kampf beteiligten Konfliktparteien. Eine bewusste Manipulation von Seiten des Militärs ist dann im Grunde überflüssig. Die von den Militärstrategen gewünschten gruppenspezifischen Prozesse nehmen beinahe automatisch ihren Lauf, sobald ein Reporter in die eigene Truppe eingebettet ist. Bettina Gaus liefert in ihrer Reflexion über ihren Afghanistaneinsatz ein Beispiel dafür, auf welche psychologisch subtile Weise sich der Prozess des Distanzverlusts vollziehen kann:

"Im afghanischen Kunduz gibt es zum Frühstück unter anderem kleine Plastiktopfchen mit Nutella und deutschem Schmelzkäse. Dahinter steckt ganz gewiss keine andere Absicht, als die Soldaten kostengünstig auf möglichst praktische Weise zu ernähren und zugleich die gesundheitlichen Risiken zu vermeiden, die mit lokalen Produkten verbunden sein können. Es wäre albern, zu unterstellen, dass die Gefühlslage von Soldaten oder gar von durchreisenden Journalisten gezielt durch Nutella beeinflusst werden soll. Das ändert nichts daran, dass sie (auch) dadurch beeinflusst wird. ... Auch so werden Gemeinschafts- und Heimatgefühle erzeugt." (Gaus, 2004, S. 88)

Wegen solcher Prozesse des Distanzverlusts und der Perspektivenverengung besteht für "eingebettete" Reporter eine hohe Gefahr, zu bloßen Erfüllungsgehilfen der Propagandastrategen zu werden. Je mehr über militärische Manöver und über die Aktionen der eigenen Soldaten berichtet wird, desto mehr Identifikationsangebote mit der eigenen Seite werden geliefert und desto mehr wird der Blick wegelenkt von den Hintergründen des Krieges und von den Zerstörungen, dem Leid und den Opfern, welche die Angriffe hervorrufen. Für eine friedensjournalistische Berichterstattung ist daher von diesen Reportern kein konstruktiver Beitrag zu erwarten.

Eine letzte Anmerkung: Auffällig ist es, dass in den deutschen Medien die Strategie des Embedding während des Irakkriegs überwiegend kritisch kommentiert wurde. Im Vergleich dazu, dass sich ein amerikanischer Journalist unter amerikanischem Militärschutz durch den Irak bewegt, scheint es deutschen Medien dagegen weniger fragwürdig und viel eher selbstverständlich zu sein, wenn ein deutscher Journalist unter deutschem Militärschutz durch Afghanistan fährt. Eine solche unterschiedliche Bewertung erklärt sich vielleicht teilweise durch die unterschiedliche Aufgabe, welche den Soldaten in den jeweiligen Ländern zukommt. Eine große Rolle dürften dabei aber auch die sozialpsychologischen Mechanismen einnehmen, die sich in gewaltsam ausgetragenen Konflikten auf der gesellschaftlichen Ebene abspielen (vgl. Kap. 2.5.2 und 3.6.2). In Situationen, in denen das eigene Land in den Konflikt verwickelt ist, unterliegen Journalisten erst einmal denselben gruppenspezifischen Prozessen wie alle anderen Teile der Gesellschaft. Kritik und Distanzierung fallen indessen leichter, wenn die eigene politische Elite und die Mehrheit der Gesellschaft dem Kriegsgeschehen ablehnend gegenüberstehen. Instrukтив wäre es daher zu beobachten, wie die deutschen Medien mit diesem Thema in einem Krieg umgehen würden, den die eigene Regie-

rung und die Mehrheit der Öffentlichkeit befürworten und bei dem 600 deutsche Reporter an der Seite deutscher Militärs ins Kampfgeschehen ziehen.

### **Die Grenzen von Sicherheitsmaßnahmen**

Jegliche noch so durchdachten Sicherheitsmaßnahmen stoßen in Kriegssituationen an ihre Grenzen. Was verallgemeinerte Sicherheits- und Verhaltensregeln ihrer Natur nach nicht leisten können, sind Verhaltensmaßgaben für die spezifischen Gegebenheiten eines jeden Konfliktgebiets. In jeder Krisenregion ergeben sich wieder andere typische Gefährdungen, weswegen eine Übertragbarkeit der Erfahrungen nur bedingt möglich ist:

"Weil einem die Erfahrung in Afghanistan eventuell in Tschetschenien oder auf dem Balkan in einigen Situationen nichts nützt. Wer zum Beispiel jahrelange Afghanistan-Erfahrung hat, ist es gewohnt, dass die Krieg führenden Parteien Ausländer eigentlich nicht in ihre Konflikte mit hineinziehen. Dass immer eine sehr große Achtung vor Ausländern herrscht, so lange man sich an bestimmte Regeln hält. Wie wir aus Tschetschenien wissen, wie wir auch aus den Kriegen hier [auf dem Balkan] wissen, wo Journalisten ja teilweise Freiwillig waren, hätte einen eine solche Erfahrung, wenn man sich dort zu den Hochzeiten bestimmter Konflikte bewegt hätte, überhaupt nichts genützt. Im Gegenteil, man hätte sich in einer Sicherheit gewähnt, die es gar nicht gab. Und andersherum, ein balkanerfahrener Mensch wäre vielleicht in Afghanistan mit einer Vorsicht vorgegangen, die in dieser Beziehung jedenfalls gar nicht notwendig gewesen wäre." (Martens, I 25)

Sinnvoll und notwendig ist darum für jeden Konflikt eine spezifische Vorbereitung, welche die Erarbeitung spezifischer Verhaltensregeln beinhaltet. Hilfreich sind in dieser Hinsicht mit Sicherheit auch Serviceangebote wie die des Deutschen Journalisten Verbandes während des Irakkriegs, der darum bemüht war, die Verhaltensempfehlungen auf seiner Homepage laufend der aktuellen Sicherheitslage anzupassen.

Alle Vorbereitungen, Sicherheitsmaßnahmen und Verhaltensregeln können die Gefahren, die in einem Krisengebiet für Journalisten bestehen, jedoch letztlich allenfalls reduzieren, aber nie wirklich entschärfen. Solange sich Journalisten in Krisengebieten aufhalten und es sich dort nicht nur in relativ sicheren Pressezentren bequem machen, sondern sich auch vor Ort, ins Zentrum des Geschehens begeben, solange bleibt ihre Arbeit immer risikoreich.

Abgesehen davon, dass die theoretische Kenntnis von Verhaltensregeln noch lange nicht bedeutet, dass man sie im Ernstfall in der nötigen Sekundenschnelle auch umzusetzen weiß, sind die potenziellen Gefahrensituationen von vornherein zu vielfältig, als dass man sich auf alle vorbereiten könnte:

"Man kommt in Situationen, die unvorhersehbar sind und für die man sich auch keine Verhaltensregeln festlegen kann." (Philipp, I 17)



Die Unausschaltbarkeit der Gefahren lässt erwarten, dass Todesfälle und Verletzungen von Journalisten trotz aller Sicherheitsvorkehrungen immer die tragische Begleiterscheinung von Konflikt- und Kriegsberichterstattung bleiben werden.

#### **3.5.1.4 Physische und psychische Belastungen**

Die Berichterstattung aus Krisengebieten bringt für Journalisten physische und psychische Belastungen mit sich, die in ihren Dimensionen und in ihrem Ausmaß über die Anforderungen des normalen journalistischen Arbeitsalltags weit hinausgehen. Die dargestellte Gefährdung der eigenen Sicherheit ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Belastungen. Darüber hinaus sind Konfliktberichterstatter vor Ort aber noch einer Vielzahl weiterer außergewöhnlicher Stressoren ausgesetzt, darunter dem Verzicht auf die gewohnte Lebensqualität, schlechten hygienischen Bedingungen und in der Folge häufigeren Krankheiten, dem zeitweiligen Verlust der gewohnten sozialen Kontakte, dem Beiwohnen von Kampfhandlungen, dem Anblick von Schwerverletzten und Leichen, dem Erleben exzessiver Gewalt oder der direkten Beobachtung der Auswirkungen von Hungerkatastrophen, Krankheiten und Epidemien.

Ungefragt berichten Konfliktberichterstatter nur selten über die kurz- und langfristigen Auswirkungen dieser Belastungen. Sofern es den Verzicht auf die gewohnte Lebensqualität betrifft, wird dies auch nicht als wirkliches Problem gesehen, sondern vielmehr als ein Umstand, den Konfliktberichterstattung eben mit sich bringt und der aus professionellen Gründen in Kauf genommen werden muss. Was andere ungewöhnliche Belastungen wie das Erleben von Kriegsgewalt, die Verfolgung durch die Obrigkeit, die Bombardierung des eigenen Aufenthaltsortes oder allgemein die Bedrohung der eigenen Sicherheit angeht, so scheinen diese während des Arbeitseinsatzes eher verdrängt oder zumindest in den Hintergrund gedrängt zu werden. Die Belastungen werden zwar registriert, aber aufgrund der akuten Erfordernisse, welche die Situation mit sich bringt, nicht weiter reflektiert: "Es ist so viel los, dass man gar nicht groß Zeit und Aufmerksamkeit dafür hat, sich damit lange aufzuhalten, wie viel Glück man da hatte oder in welcher Gefahr man sich eigentlich befindet" (Flottau, I 24). Wie bei anderen Berufsgruppen, die mit menschlichen Tragödien konfrontiert werden, wird es zudem für nötig befunden, eine professionelle Distanz zu den Geschehnissen zu entwickeln und das Leid, das man um sich herum wahrnimmt, nicht an die eigene Person heran zu lassen: "Da kann man nicht jedes Mal zusammenbrechen und weinen, obwohl das schlimm ist. Sondern man kriegt wie ein Arzt in der Notaufnahme der Unfallklinik so eine Art Hornhaut drüber" (Frankenberger, I 8).

Während des Aufenthalts vor Ort scheinen extreme Belastungen allenfalls für kurze Momente die subjektive Bewusstseinsschwelle in der Weise zu überschreiten,

dass das gesamte eigene Tun in Frage gestellt wird. In solchen Momenten wird dann mitunter kurzfristig der Sinn der eigenen Arbeit in Zweifel gezogen und kritisch hinterfragt, ob das Risiko und die Belastungen in einem nur annähernd zu rechtfertigenden Verhältnis zum potenziellen Ertrag stehen:

"Diese Sinnfrage hat sich bei mir einmal gestellt im Libanon, nachdem ich da unter direkten Beschuss geraten bin. Wo ich gedacht habe: Wofür eigentlich? Für einen Einminuten-Bericht? Dazu noch bei den ProSieben-Nachrichten? Also nicht einmal *Tagesthemen* oder so, sondern du riskierst dein Leben für einen Bericht, den du in einer Minute durchgesendet hast. Da kam dann die Sinnfrage ein paar Mal hoch." (Meyer, I 12)

Normalerweise bietet die Arbeit im Konfliktgebiet aber genug Ablenkung bzw. stellt genügend Anforderungen, dass solche Fragen nicht die Überhand gewinnen. Wie die folgende Aussage illustriert, werden Zweifel gern schon bei der nächsten Gelegenheit, eine gute Geschichte zu recherchieren, beiseite geschoben:

"Die Momente, wo man sich diese Fragen stellt, gibt es natürlich, vor allem, wenn es einem gesundheitlich nicht gut geht. Was ja öfter mal vorkommt, dass man Fieber hat oder Durchfall, oder was so die Malaisen sind, die man dann auf Reisen immer mal hat. Dann kommen schon diese Gedanken: Warum mach ich das, warum macht man das eigentlich? Das weiß man erst wieder am nächsten Tag, wenn man wieder einer interessanten Geschichte auf der Spur ist." (Zint, I 19)

Um Selbstzweifel zu beseitigen und um die Belastungen des Kriegsalltags besser auszuhalten, werden von Journalisten verschiedene Coping-Strategien angewendet. Eine besonders wichtige sind Gespräche: vor allem mit Kollegen vor Ort, die denselben Belastungen ausgesetzt sind, aber auch mit Ansprechpersonen in der Heimatredaktion. Nicht selten wird auch Alkohol als Entspannungsstrategie eingesetzt:

"Was man nicht verhehlen sollte: Wenn es denn Bier oder Alkohol zu trinken gibt, dann trinkt man den auch abends. Damit man besser schläft." (Zint, I 19)

Nach Pedelty (1995) ist unter Kriegsreportern auch der Konsum von anderen Drogen wie Marihuana kein unübliches Mittel, um dem Alltag zu entfliehen. Seiner Meinung nach können auch sexuelle Abenteuer als Bewältigungsstrategie der Kriegssituation verstanden werden: Zum einen stellten sie zwar generell einen Teil der Kriegsreporter-Identität dar, das Ausleben von Macht in sexuellen Beziehungen mit Prostituierten interpretiert er aber auch als Coping-Strategie für die im Arbeitsalltag oft erlebte Machtlosigkeit.

Eine tiefer gehende Reflexion der Belastungen und Gefahren erfolgt – wenn überhaupt – erst nach den heißen Phasen der Berichterstattung oder nach dem Einsatz im Konfliktgebiet. Dann wird möglicherweise hinterfragt, was all die Anstrengungen gebracht haben und ob der persönliche und journalistische Ertrag die Mühen und Gefahren rechtfertigt. Durch solches Reflektieren der eigenen Erfahrungen, aber auch ohne jede bewusste Auseinandersetzung kann im Nachhinein plötzlich

ein Gefühl der inneren Leere und der physischen und psychischen Ausgebranntheit auftreten. Dies kann nach einer überschaubaren Zeitspanne wieder von selbst zurückgehen, sich andererseits aber auch zu klinisch relevanten Symptomen und Störungsbildern auswachsen, wie sie typischerweise nach dem Erleben von traumatischen Ereignissen auftreten können und die sich in ausgeprägten Fällen als Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) diagnostizieren lassen.

Bislang liegt nur eine Handvoll wissenschaftlicher Studien zu der Frage vor, wie Journalisten auf traumatische Ereignisse reagieren, die ihnen in ihrem Beruf widerfahren. Während andere PTSD-Risikogruppen wie Feuerwehr, Polizei oder Kriegsveteranen bereits Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten geworden sind, ist der Berufsstand der Kriegsberichterstatter erst in jüngster Zeit – und im deutschen Sprachraum nach Wissensstand des Autors überhaupt noch nicht – von der psychologischen Forschung "entdeckt" worden. Die vorliegenden Befunde deuten allerdings darauf hin, dass die möglichen Auswirkungen der traumatischen Kriegserlebnisse als ernsthaftes Problem begriffen werden müssen.

In einer Studie, in der 140 Journalisten, die durchschnittlich 15 Jahre lang als Kriegsberichterstatter tätig waren, mit einer entsprechenden Gruppe von Journalisten verglichen wurden, die noch nie aus Krisengebieten berichtet hatten, zeigten sich in einigen Variablen deutliche Unterschiede (Feinstein, Owen & Blair, 2002):

- Sowohl weibliche als auch männliche Kriegsberichterstatter hatten einen signifikant höheren wöchentlichen Alkoholkonsum als die Kollegen in der Vergleichsgruppe.
- Die Kriegsberichterstatter wiesen mehr PTSD-relevante Symptome auf, wie z.B. unwillkürliches Wiedererleben traumatischer Ereignisse, Vermeidungsverhalten bezüglich traumabezogener Reize, sowie Symptome eines erhöhten Erregungsniveaus (Schlafstörungen, Konzentrationsprobleme, Reizbarkeit, Wutausbrüche etc.).
- Sie erreichten auch signifikant höhere Werte auf klinischen Depressionsskalen.

Die Lebenszeitwahrscheinlichkeit für das Auftreten von PTSD bei Kriegsreportern war vergleichbar mit dem bei Kriegsveteranen. Die Autoren der Studie betrachten ihre Ergebnisse als besonders alarmierend, weil die wenigsten Kriegsberichterstatter irgendeine Form psychologischer oder psychiatrischer Behandlung erhielten. Im Vergleich zu dem extensiven Training, das Polizisten und Soldaten in Vorbereitung auf den Umgang mit Gewaltsituationen durchliefen und den bei diesen Berufsgruppen vorhandenen Möglichkeiten der Nachbetreuung, offenbare sich im Bereich des Journalismus diesbezüglich ein großes Defizit. Im Hinblick auf das Auftreten von Alkoholmissbrauch, PTSD oder Depressionen als Folge von Kriegsberichterstattung diagnostizieren die Autoren eine Kultur des Schweigens unter den in den Medienorganisationen Verantwortlichen und den betroffenen

Journalisten selbst. Die Diskussion über solche Themen scheint demnach innerhalb der Profession bis vor kurzem tabuisiert gewesen zu sein. Psychische Probleme zu haben und erst recht, sie zuzugeben und darüber offen zu reden, passte offenbar nicht in die harte Welt von Kriegsreportern und wurde oftmals eher als ein Zeichen von Schwäche und als Gefährdung für die Karriere angesehen, weswegen es viele vorzogen, in der Stille zu leiden. Erst neuerdings scheint das Bewusstsein für die Problematik und die Notwendigkeit, ihr auf professionelle Weise zu begegnen, zu wachsen. Einige der großen Nachrichtenorganisationen stellen inzwischen Hilfsmöglichkeiten für Kriegsberichtersteller zur Verfügung (Feinstein & Owen, 2002), und es werden Trainings angeboten, in denen Journalisten auf den Umgang mit grausamen und lebensbedrohlichen Ereignissen vorbereitet werden (Mills, Rees & Turnbull, 2002).

Wie stellt sich die Lage in Deutschland dar? Offenbar scheint die Entwicklung ähnlich zu verlaufen, beginnt sich erst allmählich die nötige Sensibilität für dieses lange tabuisierte oder vernachlässigte Thema herauszubilden. Noch im Jahr 2000 stellte Klaus Prömpers, beim ZDF zehn Jahre lang zuständig für Außen- und Sicherheitspolitik, fest: "Von einer Nachsorge ... kann bis heute keine Rede sein. Aufarbeitung persönlicher Art spielt sich eher zufällig im Familien-, Freundes- und Kollegenkreis ab. Gezielt daran gearbeitet wird nicht" (Prömpers, 2000, S. 34). Die Erfahrungen mit der Konflikt- und Kriegsberichterstattung der letzten Jahre haben jedoch mancherorts augenscheinlich einen Umdenkprozess in Gang gesetzt. So hat man beispielsweise in der ARD die Möglichkeit der Nachbetreuung von Journalisten geschaffen bzw. erweitert:

"Wenn ein Kollege oder eine Kollegin heute das Bedürfnis hat, darüber im Nachhinein auch zum Beispiel in einem therapeutischen Kreis oder einer Institution zu sprechen, ist das natürlich möglich. Das wäre früher auch möglich gewesen, aber wir haben nicht daran gedacht. Im Grunde haben wir es nicht so ernst genommen, dass das auch genauso dazugehört. Wir alle haben da gelernt, auch die BBC im übrigen, von der wir wieder einen Teil gelernt haben ... Wir gehen damit in der Vorbereitung sehr viel ernsthafter um als das vor zehn, fünfzehn Jahren noch der Fall war. Da hat man's halt gemacht. Und man hat dann Schwein gehabt in der Regel, oder konnte hoffentlich irgendwie damit umgehen." (Roth, I 28)

Als individuelle Möglichkeit bestehen solche Angebote auch in anderen Medienorganisationen. Allerdings erscheint es fraglich, inwiefern diese in Anspruch genommen werden, angesichts der Tatsache, dass vormalige Tabus und Vorbehalte nicht von heute auf morgen verschwinden und sich die entsprechende Kultur innerhalb eines Mediums nicht auf einen Schlag verändern wird. Zweckmäßig wäre es deshalb, Möglichkeiten der Nachbetreuung einen festen institutionalisierten Rahmen zu geben, damit Journalisten nachhaltig ermutigt werden, sie zu nutzen. Sehr sinnvoll wäre es in jedem Fall, nicht nur den Bereich der Nachbetreuung zu verbessern, sondern auch Vorsorge zu treffen. Der Herausbildung nachhaltiger psychischer Probleme kann zumindest bis zu einem gewissen Grad mit entspre-

chenden Präventionsstrategien und mit geeigneten Coping-Strategien vorgebeugt werden (Norwood, Walsh & Owen, 2003). Zu den geeigneten Präventionsstrategien zählen demnach zum einen individuelles Training und Weiterbildung. Zum Beispiel verringert das Wissen um die möglichen PTSD-Symptome im Falle ihres tatsächlichen Auftretens die Angst, "verrückt" zu werden, oder die Wahrscheinlichkeit einer Traumatisierung wird durch die Vermeidung gewisser Erfahrungen (zum Beispiel nicht in die Augen und auf die Hände von Leichen zu schauen) reduziert. Zum anderen verlangt eine Präventionsstrategie nach einer entsprechenden organisationalen Führung: Dazu gehören die Schaffung von Strukturen für den Umgang mit derartigen Erfahrungen, Möglichkeiten von Auszeiten oder Jobrotationen für Kriegsberichterstatter, die Vermeidung von extrem gefährlichen Situationen und die Sensibilität der Vorgesetzten für äußere Symptome von psychischen Beschwerden (erhöhte Reizbarkeit, Kopfschmerzen, Magenprobleme, exzessives Rauchen und Trinken, Zynismus, wiederkehrendes Berichten eines Erlebnisses, Stimmungsschwankungen etc.). Als Coping-Strategien nach traumatischen Erlebnissen haben sich bewährt: das Aufschreiben der persönlichen Erfahrungen; der Austausch mit Kollegen, gerade mit solchen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, und in bestimmten Fällen die Technik des *Debriefing* (eine psychologische Intervention, die zeitlich nahe am Erleben eines traumatischen Ereignisses einsetzt).

### **Auswirkungen auf die Berichterstattung**

In unserem Kontext ist die Diskussion der psychischen Folgewirkungen von Einsätzen in Krisengebieten deshalb relevant, weil anzunehmen ist, dass sich daraus auch Konsequenzen für die Berichterstattung ergeben können. Zwar liegen bislang keine Studien vor, die entsprechende Zusammenhänge untersucht haben. Bestimmte Verarbeitungsformen traumatischer Erlebnisse lassen jedoch negative Auswirkungen auf die Berichterstattung plausibel erscheinen:

- Journalisten, die Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung entwickeln, werden wahrscheinlich Orte, Ereignisse oder Recherchen vermeiden, die assoziativ mit dem traumatischen Erlebnis verbunden sind. Durch das für PTSD typische Vermeidungsverhalten entstehen somit unweigerlich blinde Flecken in der Berichterstattung. Ferner stellen ein regelmäßig erhöhter Alkoholkonsum oder wiederkehrende depressive Stimmungslagen mit Sicherheit keine Ausgangsbedingungen für eine optimale Arbeitsleistung dar.
- Aber auch an Journalisten, die keine Anzeichen von PTSD oder anderen klinisch relevanten Symptomen entwickeln, gehen traumatische Erlebnisse oft nicht spurlos vorüber, sie haben lediglich andere Verarbeitungsstrategien. Nach der Einschätzung von Berichterstattern selbst führen die Extremerfahrungen in Krisengebieten bei nicht wenigen Kollegen "sehr schnell zu einer Art Berufserkrankung von Journalisten, nämlich dem Zynismus" (Zint, I 19). Das bedeutet, dass

die psychischen Belastungen, welche ein Einsatz in Krisengebieten mit sich bringt, mit der Zeit zu einer anderen Wahrnehmung, zu einer veränderten Weltsicht und veränderten Prozessen der Informationsverarbeitung führen können. Zynismus, Fatalismus, Gleichgültigkeit, Abgestumpftheit und Gefühllosigkeit gegenüber dem Geschehen und den Menschen vor Ort sind jedoch – zumindest für eine konstruktive Konfliktberichterstattung – alles andere als förderliche journalistische Grundhaltungen.

### **3.5.1.5 Die Community internationaler Korrespondenten**

Sieht man einmal von Konflikten ab, die nur minimale mediale Aufmerksamkeit beanspruchen können, so treffen in einem Konfliktgebiet in der Regel eine Vielzahl von Journalisten aus aller Welt aufeinander. Diese begegnen sich dann oftmals nicht nur bei der Arbeit, sondern auch abends im Hotel wieder. Durch diese miteinander geteilten Erfahrungswelten, den Austausch über die täglichen Erlebnisse, die entstehenden Kooperationen und Freundschaften können sich unter Korrespondenten dynamische Gruppenprozesse entwickeln, die Auswirkungen auf die Berichterstattung haben.

Der Anthropologe Mark Pedelty verbrachte über ein Jahr zusammen mit Journalisten, die über den Krieg in El Salvador berichteten. In seiner Studie beschreibt er die Einflüsse, welche die Korrespondenten-Kultur auf die Berichterstattung hat (Pedelty, 1995). Ein Phänomen, das er in Anlehnung an einige Reporter als Rudelmentalität bezeichnet, trägt demnach generell zur Filterung der Konfliktwahrnehmung bei. Diese Rudelmentalität besteht im ständigen Zusammensein von Korrespondenten mit anderen Korrespondenten, wie es ein von Pedelty zitierter Reporter der Mehrheit seiner Kollegen bescheinigt:

*"It's a cliché, but true – clichés are often true – they stay in the same place, stay in the same hotel, travel only with each other, talk to only each other... All their friends, all the parties involve other foreign correspondents."* (Pedelty, 1995, S. 126)

In der Folge gleicht sich nach Pedelty die Konfliktsicht von Reportern, d.h. was von ihnen für relevant und berichtenswert oder für unwichtig gehalten wird, immer mehr an. Die Rudelmentalität veranlasst Journalisten, denselben Ereignissen beizuwohnen, dieselben Stimmen und Zeugnisse anzuhören. Sie wirkt sich darin aus, dass in einem Konfliktgebiet oft alle Journalisten hinter derselben Story herjagen, während gleichzeitig andere wichtige Themen von allen vernachlässigt werden. Die Rudelmentalität steuert also zum einen die Selektion von Nachrichten. Darüber hinaus scheint sie aber genauso gravierende Auswirkungen auf die Interpretation von Ereignissen zu haben, denen Journalisten beiwohnen. Wie Pedelty feststellen konnte, diskutieren Konfliktberichtersteller nach der Beobachtung eines Ereignisses gewöhnlich, was sie wahrgenommen haben. Wie Polizisten

bei der Beweis- und Zeugenaufnahme nach einem Unfall haben sie es dabei zunächst mit Aussagen zu tun, die ganz unterschiedliche Interpretationen ein und desselben Vorfalls bieten. Durch die gemeinsame Diskussion erfolgt aber schließlich in der Regel eine konsensuale Filterung der Ereignisse.

Sich dem Gruppenkonsens zu entziehen, ist aus zweierlei Gründen schwierig. Zum einen misstrauen die Heimatredaktionen oft einer vom Konsens abweichenden Nachricht und geben sie nur ungern zum Abdruck frei. Zum anderen wird aber auch unter den Korrespondenten der gemeinsam erarbeitete Interpretationsrahmen zum "objektiven" Standard, eine davon abweichende Berichterstattung wird hingegen als voreingenommen oder subjektiv abqualifiziert.

Von den Korrespondenten selbst wird die Möglichkeit des Austauschs mit Kollegen als sehr positiv angesehen, gerade auch um die eigene Wahrnehmung zu überprüfen und mögliche Fehleinschätzungen zu korrigieren:

"Es hilft auch sehr, in dieser Community von Journalisten, Reportern, Korrespondenten, Experten, NGOs immer wieder zu überprüfen: Sag mal, wie siehst du das, wie schätzt du das ein, geht die Entwicklung dahin, oder ist das jetzt einfach nur mal so ein Aussetzer, oder was?" (Mikich, I 14)

"Je mehr Kollegen vor Ort sind, um so leichter wird es ja dann, sich einmal mit anderen auszutauschen und auch zu problematisieren, dass man vielleicht kein realistisches Bild hat, von dem, was da vor Ort passiert." (Pörzgen, I 23)

Es ist allerdings auch nicht der Austausch mit Kollegen an sich, der problematisch erscheint. Gerade unter dem Gesichtspunkt der Korrektur eigener Fehleinschätzungen und blinder Flecken kann er für eine konstruktive Konfliktberichterstattung förderlich sein. Darüber hinaus ergeben sich aus dem Austausch mit Kollegen oft wertvolle Alltags- und Recherchetipps. Schließlich ist auch die soziale Funktion des Austausches von Bedeutung, gerade was die Verarbeitung von extremen Erlebnissen anbelangt. Die Gefahr ist jedoch nicht zu unterschätzen, dass ein durch den Austausch stattfindendes Abgleichen von Wahrnehmungen und Justieren von vermeintlichen Fehleinschätzungen letztlich zu einer (nicht notwendigerweise bewussten) konsensualen Filterung von Ereignissen führt, die andere Interpretationen kaum mehr zulässt.

## **Groupthink**

Aus sozialpsychologischer Sicht kommt letzteres Phänomen mitsamt seinen Konsequenzen nicht überraschend. Es kann vielmehr als mehr oder minder typisches Beispiel für so genannte Groupthink-Prozesse angesehen werden. Mit dem empirisch gut fundierten Groupthink-Modell lieferte Janis (1982) ursprünglich eine Erklärung für fehlerhafte politische Entscheidungen, die auf Gruppenprozessen basieren. Bestimmte Rahmenbedingungen wie hohe Gruppenkohäsion, Isolation der Gruppe, Mangel an standardisierten Entscheidungsprozessen, hoher externer

Druck sowie hohe Aufgabenkomplexität führen demnach zu einem Streben nach Einmütigkeit. Dies mündet in typische Groupthink-Symptome wie Selbstüberschätzung der Gruppe, geschlossene Ansichten und Ignoranz inkonsistenter Information sowie Druck in Richtung Einheitlichkeit und Konformität. In der Konsequenz treffen Gruppen unter solchen Bedingungen oft Entscheidungen, die nicht zum gewünschten Erfolg führen oder die für die Zielerreichung sogar kontraproduktiv sind.

Überträgt man dieses Modell auf die Situation von Konfliktberichterstellern vor Ort, so scheinen die Rahmenbedingungen für Groupthink-Prozesse günstig zu stehen: Konfliktberichterstattung stellt eine sehr komplexe Aufgabe dar, die Journalisten stehen unter starkem Zeit- und Informationslieferungsdruck, die Gruppe der Korrespondenten ist im Krisengebiet meist sozial isoliert von der übrigen Bevölkerung, und der Gruppenzusammenhalt wird durch gemeinsame, oft extreme und deshalb besonders prägende Erfahrungen gefördert:

"Dieses gemeinsam im Schlamassel hängen. Oder gemeinsam, positiver ausgedrückt, gegen die Satellitenzeit anzurennen. Es noch zu schaffen für die *Tagesschau*. Oder gemeinsam in einem Keller zu hocken, wenn bombardiert wird. Oder gemeinsam Leichen zu zählen. Oder gemeinsam tagelang herumzusitzen und es passiert nichts." (Mikich, I 14)

Dass Groupthink-Phänomene, die unter solchen Rahmenbedingungen wahrscheinlicher werden, für die Konfliktberichterstattung äußerst problematische Folgen haben können, ist offensichtlich: Groupthink erhöht generell die Wahrscheinlichkeit schlechter Informationssuche, der selektiven Informationsermittlung in Richtung der eigenen Meinung, von mangelhafter Prüfung der Fakten und verringert die Chance der Neubewertung von bereits ausgewählten Alternativen. Eine Konfliktberichterstattung, die auf solchen Prozessen basiert, kann den gängigen Qualitätsansprüchen guten Journalismus nicht gerecht werden. Wie die Studie von Pedelty zeigt, sind solche Prozesse aber innerhalb der Kultur von Auslandskorrespondenten keine Seltenheit. Im Sinne einer konstruktiven Konfliktberichterstattung wäre es notwendig, dass sich Journalisten diese Prozesse bewusst machen und dass sie gegebenenfalls aktiv dagegen steuern können. Dies erfordert die Bereitschaft und die Fähigkeit, Gruppenprozesse unter Korrespondenten kritisch zu reflektieren, allseits geteilte "Wahrheiten" in Frage zu stellen und damit in der Regel auch, sich erhöhtem psychischem Stress von Seiten der Kollegen und der Redaktion aussetzen.

### **3.5.2 Landesspezifische Einflüsse**

#### **3.5.2.1 Geographie, Infrastruktur und Logistik**

Dazu zählen zunächst die geographischen Gegebenheiten des Konfliktgebiets und die Infrastruktur eines Landes (Verkehrsverbindungen, Strom- und Wasserversorgung usw.). Während des Afghanistankriegs führte zum Beispiel die Kombination



aus der unwegsamen Geographie des Landes und der Knappheit an geeigneten Transportmöglichkeiten dazu, dass viele Reporter tagelang darauf warten mussten, überhaupt in die Nähe des Geschehens zu kommen. So stellte für den *FAZ*-Korrespondenten Martens (I 25) die Anreise ins Konfliktgebiet eine der Hauptschwierigkeiten der Berichterstattung dar:

"Was waren denn in Afghanistan eigentlich die Hindernisse? Es geht wieder mit ganz banalen Problemen los: die Anreise. Wie kommt man in ein Krisengebiet? Ich bin erst nach Indien gegangen, nach etwa zehn Tagen dann nach Pakistan hinüber gefahren. Weil es damals wieder gerade keine Flüge gab, bin ich nach Amritsar gefahren, von dort über die Grenze nach Lahore, im pakistanischen Teil des Punjab. Das war schon eine abenteuerliche Anreise. Dieses Problem der Anreise, das Hinkommen in ein Krisengebiet vor Ort, ist, wenn man nicht zum Beispiel über die Infrastruktur von BBC verfügt, nicht zu unterschätzen. Dann war ich in Usbekistan, von dort weiter nach Tadschikistan, und von Tadschikistan bin ich – nicht nur ich natürlich – mit einem gecharterten tadschikischen Militärhubschrauber ins Panschir-Tal geflogen. Die Stelle, an der wir abgesetzt wurden, war ungefähr 200 Kilometer nördlich von Kabul. Und dann musste man von dort irgendwie nach Kabul kommen."

Sehr ähnliche Erfahrungen schildert der ARD-Korrespondent Thomas Roth (I 28):

"Afghanistan ist ein sehr schwierig zu bereisendes Land, mit Bergen über 4000 Meter. Wenn man da vom einen ins andere Kriegsgebiet will, gelingt einem das, wenn man keinen Hubschrauber kauft oder mieten kann, fast nicht oder nur sehr schwer. Beispielsweise von der tadschikischen Grenze ins Panschir-Tal vor Kabul zu kommen war eine lebensgefährliche Operation, die sich, wenn man keinen Hubschrauber hat, dann halt über eine Woche hinzieht. Das war eine ganz große Schwierigkeit."

Die Konsequenzen für die Berichterstattung liegen auf der Hand: Wenn Reporter nicht oder nur verzögert an den Ort des Geschehens gelangen, können sie auch keine Augenzeugenberichte der Ereignisse liefern und nicht vor Ort recherchieren. Die *taz*-Redakteurin Bettina Gaus sieht vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als Korrespondentin in verschiedenen afrikanischen Ländern solche Hindernisse sogar als einen Hauptgrund, warum über manche Konflikte so wenig berichtet wird. In Bezug auf die Berichterstattung über den Kongo stellt sie fest:

"Die Tatsache, dass diese Krisenregion nur selten in den Fernsehnachrichten vorkommt, lässt sich nicht allein auf Desinteresse an Afrika zurückführen, so weit verbreitet das sein mag. Schließlich stehen andere Teile des Kontinents gelegentlich durchaus für kürzere oder sogar längere Zeit im Blickpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Auch lässt sich im Falle des Kongo nicht das behaupten, was über andere 'vergessene Kriege' zu Recht gesagt wird: dass es nämlich westlichen Regierungen mehr oder minder gleichgültig sei, was dort geschehe. Sowohl die USA als auch verschiedene Staaten der EU verfolgen eigene politische Ziele in dem riesigen, rohstoffreichen Land. Es sind vor allem logistische Gründe, die für die lückenhafte Berichterstattung verantwortlich sind." (Gaus, 2004, S. 150)

Die Journalisten vor Ort sind dann genau so wie der Redakteur in der Heimatredaktion auf andere Quellen angewiesen. Solange sie jedoch etwa irgendwo im Niemandsland feststecken, haben sie normalerweise auch auf anderweitige Quellen keinen Zugriff, der Informationswert ihrer Nachrichten tendiert in solchen Situati-

onen somit eher gegen Null. Und selbst wenn es in unwegsamen Konfliktgebieten schließlich gelingt, vor Ort zu kommen, ist der geographische Raum, innerhalb dessen Informationen gesammelt werden können, oft begrenzt:

"Da, wo ich und meine Kollegen waren, hatten wir nur ein Segment, und zwar ein relativ kleines, über das wir eine Art von Überblick hatten" (Roth, I 28).

Unter solchen Bedingungen kann selbstverständlich weiterhin berichtet werden. Allerdings können im Fall einer derartig eingeschränkten Mobilität von einem Journalisten kaum Hintergrundreportagen erwartet werden, in denen verschiedene Perspektiven und Konfliktparteien beleuchtet werden. Er ist dann allenfalls in der Lage, einen Spot auf den ihm zugänglichen Konfliktbereich werfen. Wirklich problematisch wird es erst, wenn er sein begrenztes Informationsreservoir und seinen engen Blickwinkel verschleiert; wenn er vorgibt, einen Überblick über die Lage zu besitzen, der ihm in Wirklichkeit fehlt. Die Arbeitsbedingungen und Informationsgrundlagen transparent zu gestalten, wäre deshalb auch in diesem Fall eine angemessene Strategie.

Neben einer eingeschränkten Mobilität durch fehlende Verkehrswege und Transportmöglichkeiten hat eine mangelhafte (oder besser: nicht westlichen Standards entsprechende) Infrastruktur vor Ort auch Konsequenzen für die Nachrichtenübermittlung in die Heimatredaktionen. Insbesondere für Fernsehkorrespondenten kann die Nachrichtenübermittlung zum Problem werden, da diese zur Überspielung ihres Materials die umfangreichsten technischen Voraussetzungen benötigen. Allerdings stellt sich dieses Problem heutzutage aufgrund der Möglichkeiten der Satellitenübertragung und der Entwicklung mobiler Übertragungsstationen (so genannter Fly-Away- oder Drive-Away-Systems) längst nicht mehr in derselben Weise wie noch vor wenigen Jahren. Mit einer entsprechenden Ausrüstung lassen sich Live-Übertragungen heute im Prinzip von fast jedem Ort der Erde aus verwirklichen. Über eine derartige technische Ausstattung verfügen indes in der Regel nur die großen Sender. Mängel in der Infrastruktur eines Landes machen darum besonders Journalisten zu schaffen, die sich eine hochkarätige Ausrüstung nicht leisten können, sei es, weil ihre Arbeitgeber oder weil sie selbst als freie Journalisten nicht über die nötigen Mittel verfügen.

Eine mögliche Strategie, um trotz beschränkter eigener Ressourcen qualitativ hochwertige Berichterstattung leisten zu können, sieht der freie Journalist Martin Zint (I 19) in der Bildung von internationalen Journalisten-Teams:

"Es gibt in vielen afrikanischen Ländern Redaktionen, wo sich Journalisten oder Korrespondenten zusammentun, um zusammen zu arbeiten. Als ich 1989 in Namibia war, da gab es eine Wohngemeinschaft, da waren sechs oder sieben internationale Journalisten zusammen, um kontinuierlich über den Befreiungsprozess, die Unabhängigkeit Namibias zu berichten. So was kann großen Spaß machen, das ist dann auch eine tolle Atmosphäre. Es hat auch wirtschaftliche Vorteile, weil dann braucht man ein Satellitentelefon für sieben Leute und nicht jeder eines, um die Kommunikation zu gewährleisten. Oder es brauchen nicht alle

sieben ein Auto, sondern wenn da zwei Autos vor der Tür stehen, reicht das in der Regel. Und so weiter, das hat große wirtschaftliche Vorteile. So was müsste auch in Zukunft stärker gefördert werden."

### 3.5.2.2 Sprache

Wenn ein Journalist die Sprache(n) des Konfliktgebietes beherrscht, so ist durch den Faktor Sprache auch kein besonderer Einfluss auf die Produktion der Berichterstattung zu erwarten. Mangelnde Sprachkompetenz hat hingegen verschiedenartige Auswirkungen auf die journalistische Arbeit. Die unmittelbare logische Folge ist, dass man mit vielen Leuten nicht selbst direkt sprechen kann. Der Rückgriff auf Gesprächspartner, die z.B. des Englischen oder Französischen mächtig sind, stellt dann zwar eine bequeme Ausweichmöglichkeit dar, jedoch bedeutet ein solches Vorgehen grundsätzlich schon eine bestimmte Vorauswahl und Einschränkung der Informationsquellen. Diese Praxis wird gerade von langfristigen Korrespondenten kritisiert:

"Was mir gar nicht gefällt ist, wenn man, dadurch dass man die Sprache nicht kann, zu sehr ausweicht, zum Beispiel dadurch, dass man immer nur die Internationalen spricht. Ich glaube, dann kriegt man eine völlig falsche Sicht auf das, was hier vor sich geht" (Pörzgen, I 23).

Mangelnde Sprachkompetenz kann zudem die – einer konstruktiven Konfliktberichterstattung abträgliche – Konsequenz haben, dass Journalisten auf Themen ausweichen, bei denen es auf sprachliche Feinheiten nicht besonders ankommt: "auf Sachen, die leichter zu machen sind, die irgendwie plakativer zu berichten sind, ... auf die Action" (Rediske, I 5).

In der Regel suchen sich Journalisten vor Ort Dolmetscher, um das Sprachhinderung zu überwinden. Auch dies bringt jedoch weitere Probleme mit sich. Falls Dolmetscher von der einheimischen Regierung gestellt werden, ist zu erwarten, dass diese ihre Übersetzungen im Sinne der Regierung "bereinigen" werden. Auch für den Fall, dass Dolmetscher privat angeheuert werden, kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese in Bezug auf den Konflikt eigene Interessen verfolgen, die sich auf die Übersetzungstätigkeit auswirken (vgl. auch die oben erwähnten Probleme mit Stringern). Journalisten begeben sich, was die Qualität ihrer Informationen betrifft, durch die Beschäftigung von Dolmetschern somit unweigerlich in ein Abhängigkeitsverhältnis, der Status der Informationen wird dadurch zwangsläufig unsicherer als wenn Gespräche direkt vom Journalisten geführt werden können. Diese Abhängigkeit wächst noch in solchen Gegenden, in denen es aufgrund der Spezifität der Sprache (auch im Nachhinein) kaum Möglichkeiten der Überprüfung der Übersetzungen gibt, wie es Martin Zint (I 19) für die ländlichen Regionen Westafrikas beschreibt:

"Man weiß nicht, was man da jetzt übersetzt bekommt. Ob das das ist, was da gesagt worden ist oder ob es das ist, was der Übersetzer meint, das man hören sollte. Ich habe keine

Kontrollmöglichkeit, wenn man die Sprache überhaupt nicht kennt. Und es auch eine Sprache ist, die einem völlig fremd ist, so dass man da nicht mal spekulieren kann. Es besteht eine große Abhängigkeit von den Übersetzern, das ist journalistisch unglaublich unbefriedigend. Das ist leider die Situation."

Die Forderung, der Sprachkompetenz von Konfliktberichterstellern mehr Gewicht beizumessen, sowohl im Rahmen der Ausbildung als auch als Auswahlkriterium für einen Einsatz vor Ort, hat somit mit Sicherheit ihre Berechtigung. Das Beispiel Westafrika macht jedoch zugleich deutlich, dass die mit der Sprache verbundenen Probleme nur bedingt lösbar sind, wenn die Anzahl relevanter Sprachen die Kapazitäten von Journalisten, Sprachen zu lernen, um ein Vielfaches übersteigt:

"Das ist [in Westafrika] eines der zentralen Probleme überhaupt. Sobald man sich aufs flache Land begibt, müsste man natürlich eine lokale Sprache sprechen. Aber davon gibt es so viele. Es gibt sehr, sehr viele, ich wüsste nicht, welche ich da erlernen sollte. Arabisch würde helfen, aber da gibt es auch sehr viele Dialekte, die in den unterschiedlichen Ländern gesprochen werden." (Zint, I 19)

Oftmals bleibt es somit der Verantwortung der Journalisten überlassen, die Glaubwürdigkeit der Dolmetscher und ihrer Übersetzungen einzuschätzen und abzuwägen, inwiefern die auf diese Weise gewonnenen Informationen als Grundlage ihrer Berichterstattung herhalten können.

### **3.5.2.3 Kultur**

Auch die kulturellen Gegebenheiten des Konfliktlandes stellen spezifische Anforderungen an die Berichtersteller. Kulturelle Sensibilität ist generell erforderlich, um das Handeln der Akteure vor Ort verstehen, Gesprächspartnern angemessen begegnen und ihre Aussagen richtig einordnen zu können. Aus journalistischer Sicht können bestimmte kulturelle Normen mitunter ein Hindernis für eine umfassende Informationssammlung darstellen. Dies ist zum Beispiel in patriarchalischen Gesellschaften der Fall, in denen es Frauen nicht erlaubt ist, sich in der Öffentlichkeit zu äußern. Für Journalisten fällt damit unter Umständen eine wichtige Informantengruppe von vornherein weg, wie etwa Matthias Werth (I 13) bei seinen Recherchen im Kosovo feststellen musste:

"Viele Dinge sind zum Beispiel in Racak auch von den Frauen miterlebt, mit beobachtet worden. Es ist uns aber in der Regel nicht gelungen, mit den Frauen zu sprechen. Das wollten die Männer nicht. Das System ist dort ganz anders verfasst. Dort sprechen ja dann in der Regel auch nur die Clanoberen mit einem. Das war schade."

### **3.5.2.4 Politik- und Gesellschaftssystem**

Problematische journalistische Arbeitsbedingungen, die aus dem politischen System eines Landes herrühren, wurden zum großen Teil schon unter dem Punkt In-

formationsmanagement von Konfliktparteien dargestellt: Zensur und Restriktionen sind in autoritär oder diktatorisch geführten Staaten in der Regel noch weitaus ausgeprägter als in demokratischen Staaten. In solchen Ländern gestaltet es sich oftmals auch schwieriger, an aussagebereite, informative Gesprächspartner heranzukommen. Insbesondere betrifft dies die Ebene offizieller politischer Akteure.

Der langjährige Israel-Korrespondent Peter Philipp (I 17) beschreibt dieses Problem anhand seiner Erfahrungen in verschiedenen arabischen Ländern:

"In der arabischen Welt will sich jeder abdecken. Erlaubt es mein Chef? Ist dessen Chef, der Minister vielleicht, einverstanden? Und der hat meistens Hemmungen, weil der König oder der Präsident vielleicht ... Das ist sehr schwierig, dort Leute zu finden, die ganz offen mit einem reden und wirklich auch eine klare Aussage machen. Wenn man denn schon mal ein Interview hat mit jemandem, dann kommt da meistens irgendetwas Unverfängliches raus. Oder man muss eben wirklich gleich mit dem Mann an der Spitze sprechen."

### 3.5.3 Fazit

Journalisten in Krisengebieten haben vielfältige Herausforderungen zu bewältigen. Die Möglichkeiten der Berichterstattung sind durch die Bedingungen vor Ort zum Teil in erheblichem Maße beschränkt. Was ein Journalist, was Konfliktberichterstattung zu leisten imstande ist, kann darum nur vor dem Hintergrund der jeweiligen Begrenzungen und Abhängigkeiten vor Ort beurteilt werden. Entsprechend eingeschränkt sind auch die Möglichkeiten, den Anforderungen von Friedensjournalismus nachzukommen: *alle Parteien zu hören, Unwahrheiten auf allen Seiten zu entlarven, den Konflikt durchschaubar zu machen, den Stimmlosen eine Stimme zu geben* – dies sind Handlungsmaximen, die sich angesichts der Arbeitsbedingungen in Krisenregionen oftmals nur ansatzweise werden realisieren lassen.

Offensichtlich ist aber auch, dass die Frage, wie gravierend sich die Bedingungen vor Ort auf die Qualität der Berichterstattung auswirken, in vielen Fällen stark von zwei intervenierenden Variablen abhängt:

- von der Erfahrung und den Kompetenzen des jeweiligen Journalisten (vgl. Kap. 3.3.3), und
- von der strukturellen Einbindung und Unterstützung durch die Redaktion (vgl. Kap. 3.2.2.2).

Die Bedingungen vor Ort sind darum nicht als unveränderbare Einflussgrößen anzusehen, mit denen sich Medienschaffende notgedrungen abfinden müssen. Vielmehr stellen sie einen Rahmen dar, auf den in unterschiedlicher Weise reagiert werden kann und der dadurch selbst wieder eine andere Gestalt annimmt.

Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein.

Kurt Tucholsky

### 3.6 Das öffentliche Klima

In welcher Form eine Gesellschaft auf einen internationalen Konflikt reagiert, wird in einer Demokratie über die Öffentlichkeit ausgetragen. Öffentlichkeit kann definiert werden als "ein relativ frei zugängliches Kommunikationsfeld, in dem 'Sprecher' mit bestimmten Thematisierungs- und Überzeugungstechniken versuchen, über die Vermittlung von 'Kommunikateuren' bei einem 'Publikum' Aufmerksamkeit und Zustimmung für bestimmte Themen und Meinungen zu finden" (Neidhardt, 1994, S. 7). Als Sprecher können dabei verschiedene Personengruppen auftreten: Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppierungen und Organisationen (Parteien, Interessensverbände, Kirchen, soziale Bewegungen, Vereine), Advokaten ohne politische Vertretungsmacht, Experten mit wissenschaftlich-technischen Sonderkompetenzen, Intellektuelle und auch Journalisten, sofern sie sich mit eigenen Meinungen zu Wort melden. Das Publikum besteht potenziell aus der Gesamtheit der Bürger, manifestiert sich aber erst durch die tatsächliche Beteiligung am öffentlichen Kommunikationsprozess. Als Kommunikateure agieren vor allem die Massenmedien, welche neben Sprechern und Publikum als dritte Größe ins soziale Feld der Öffentlichkeit treten und zwischen diesen vermitteln.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die These, dass im Kommunikationsraum Öffentlichkeit für jeden Konflikt ein bestimmtes öffentliches Klima entsteht. Unter dem öffentlichen Klima eines Konflikts verstehen wir das Ausmaß und die Art der öffentlichen Aufmerksamkeit, die dem Konflikt zuteil wird. Das öffentliche Klima ist charakterisiert durch die Quantität und Qualität von Äußerungen der verschiedenen Sprecher-Typen, durch den Umfang und die Qualität der medialen Berichterstattung, durch die Vielfalt an geäußerten Meinungen, den Polarisierungsgrad des öffentlichen Diskurses und auch durch die möglichen Sanktionen, die Abweichler vom Mainstream des Diskurses zu befürchten haben. Das öffentliche Klima eines Konflikts stellt damit einerseits eine Art Hintergrund dar, vor dem die jeweilige aktuelle Konfliktberichterstattung stattfindet. Zugleich wird das öffentliche Klima durch die mediale Konfliktberichterstattung selbst in erheblichem Ausmaß mitgeprägt.

### 3.6.1 Mediendiskurse in Abhängigkeit vom Diskurs der politischen Eliten

Eine wichtige Determinante für den Mediendiskurs eines Konflikts in einem bestimmten Land ist der Grad der Konfliktbeteiligung des Landes. Ein Land kann zwar auf viele verschiedene Weisen in einen Konflikt involviert sein, für den Mediendiskurs am bedeutsamsten scheint allerdings die Frage der militärischen Beteiligung zu sein. Ob sich ein Land in einem Konflikt militärisch engagiert, entscheidet wiederum die politische Führung des Landes. Dies bedeutet, dass der mediale Diskurs und damit das öffentliche Klima in hohem Maß von den Handlungen der politischen Klasse eines Landes mit bestimmt werden.

Dass die politischen Eliten in solchen Situationen nicht nur weitgehend die Themen vorgeben, mit denen sich die Medien nachhaltig beschäftigen, sondern auch auf den Inhalt der medialen Debatte großen Einfluss ausüben, wird durch zahlreiche theoretische und empirische Arbeiten nahe gelegt.

Herman und Chomsky (1988) stellen mit ihrem Propagandamodell die Grundthese auf, dass Medien im Allgemeinen zur Verbreitung und Verteidigung der ökonomischen, sozialen und politischen Agenda privilegierter Gruppen beitragen, welche die heimische Gesellschaft und den Staat dominieren. Den Autoren zufolge geschieht dieser den Medienschaffenden nicht notwendigerweise bewusste Prozess auf vielfältige Weise: durch die Auswahl der Themen, das Filtern von Informationen, die Art und Weise der Darstellung, die Kontextualisierung von Ereignissen, die Hervorhebung bzw. Vernachlässigung bestimmter Aspekte und durch das Bemühen, die öffentliche Debatte in einem umgrenzten, akzeptierten Rahmen zu halten. Sofern innerhalb der Eliten Kontroversen entstehen, spiegeln sich diese auch in den Medien wieder. Davon abgesehen weichen die Medien aber nur selten und in begrenzter Weise vom Elitekonsens ab. Als empirische Belege werden u.a. die US-Berichterstattung über El Salvador, Guatemala und Nicaragua in den 1980er-Jahren sowie über die Indochinakriege der USA angeführt.

Damit übereinstimmend entkräftet Hallin (1986) den noch heute weit verbreiteten Mythos, wonach die Medienberichterstattung über den Vietnamkrieg zur Niederlage und zum Rückzug der USA geführt habe. Hallin weist nach, dass eine kritische Berichterstattung über den Krieg erst einsetzte, nachdem sich Teile der politischen Elite in Washington gegen den Krieg ausgesprochen hatten. Davor waren der Position des Weißen Hauses widersprechende Ansichten zur Lage in Vietnam und zur Notwendigkeit der US-Intervention in den Nachrichtenmedien – abgesehen von wenigen Randmedien – nicht vorzufinden.

Bennett (1990) präzisiert den hinter Hallins Befunden stehenden Mechanismus in Form einer allgemeinen Indexing-Hypothese. Diese besagt, dass Massenmedien in Bezug auf ein bestimmtes Thema sich jeweils mit der Bandbreite von Standpunkten und Sichtweisen auseinandersetzen, die innerhalb des politischen Main-

streams diskutiert wird. Andere, d.h. nicht-"offizielle" Stimmen aus dem weiten Spektrum sonstiger denkbarer Quellen tauchen in Nachrichten und Kommentaren dann auf, wenn entsprechende Meinungen auch bereits in den offiziellen Kreisen geäußert werden. Die Medien erweisen sich demnach als abhängig von der Dynamik der Debatten innerhalb der politischen Elite. Dies soll zumindest für die führenden Medienorganisationen gelten, welche die tägliche Nachrichtenagenda bestimmen. Nicht ausgeschlossen wird damit, dass es kleinere Publikationen mit vergleichsweise geringer Reichweite gibt, die von dieser Norm abweichen. Auch bleibt Bennett nicht verschlossen, dass sowohl die wissenschaftliche Literatur als auch ein gelegentlicher Blick in die Nachrichten offenbaren, dass Stimmen von außerhalb der offiziellen Debatte von Zeit zu Zeit in Mainstream-Nachrichtenmedien auftauchen. Dies geschieht jedoch normalerweise in Zusammenhängen, die einen negativen Interpretationskontext für diese Stimmen schaffen. Zum Beispiel werden Positionen der Friedensbewegung, die von der Meinung der politischen Elite abweichen, zwar mitunter wiedergegeben, aber deren Anhänger häufig zugleich als weltfremde Idealisten oder naive Träumer dargestellt, so dass ihre Argumente und Ideen oft von vornherein als unrealistisch, nicht ernst zu nehmen oder gar als gefährlich erscheinen (s.u.). Die Indexing-Hypothese bezieht sich darum zentral auf die Frage, wie die Bandbreite positiver, legitimer, als glaubwürdig einzustufender Quellen von Journalisten abgesteckt wird.

Unter der Bezeichnung CNN-Effekt ist eine These zu einiger Popularität gelangt, die diesen Theorien zu widersprechen scheint. Nach den US-Interventionen im Nordirak 1991 und in Somalia 1992 wurde den Medien sowohl von Politikern als auch von Forschern eine entscheidende Rolle für das Zustandekommen dieser Interventionen zugeschrieben. Durch die eindringlichen Fernsehbilder, welche die katastrophale humanitäre Lage in den betreffenden Ländern in die Wohnzimmer der US-Zuschauer transportiert hatte, sei ein solch großer politischer Handlungsdruck erzeugt worden, dass die US-Regierung schließlich nicht umhin gekommen sei zu intervenieren. Dieser These zufolge orientieren sich die Medien also keineswegs bloß an den Diskussionen der politischen Elite, sondern sind aktive Teilnehmer der politischen Debatte und üben bisweilen erheblichen politischen Einfluss aus.

Mit seinem Policy-Media-Interaction-Model legt Robinson (2000, 2002) einen Erklärungsversuch vor, der diese unterschiedlichen Befunde integriert. Er unterscheidet dabei verschiedene Grade des Elitekonsensus: Elitekonsens; Elitedissens, aber politische Bestimmtheit innerhalb der Exekutive; Elitedissens und politische Unsicherheit innerhalb der Regierung. Nur im letzten Fall kann dem Modell zufolge ein CNN-Effekt beobachtet werden, da die Medien nur unter Bedingungen politischer Unsicherheit zu aktiven Teilnehmern der Elitedebatten werden und politische Entscheidungen in erheblichem Maße beeinflussen können.



Von derartigen Fällen abgesehen kann eine beachtliche Menge an empirischen Studien als Bestätigung der Theorien über die Abhängigkeit der Medienberichterstattung von der führenden politischen Klasse des jeweiligen Landes gewertet werden. Analysen der US-Berichterstattung über außenpolitische Krisen zwischen 1945 und 1991 (Zaller & Chui, 1996) und über US-Militärinterventionen nach Vietnam (Mermin, 1999) zeigen, dass sich die Medien in ihrer Berichterstattung nur selten über die Grenzen der politischen Debatten in Washington hinwegsetzen. Wolfsfeld (2004) weist einen entsprechenden Zusammenhang zwischen der Haltung der politischen Elite und der Medienberichterstattung für den israelisch-palästinensischen sowie den nordirischen Friedensprozess nach. Untersuchungen zur Berichterstattung über den Kosovokrieg in europäischen Ländern kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass der mediale Diskurs sich weitgehend im Rahmen der Kontroversen offizieller politischer Kreise bewegte. In Ländern, die aktiv am Krieg beteiligt waren und in denen der Großteil der politischen Klasse hinter dem Krieg stand, wurde der NATO-Einsatz auch in den Medien fast durchgehend gerechtfertigt und unterstützt (Eilders & Lüter, 2000; Grundmann et al., 2000; Hammond & Herman, 2000; Savarese, 2000; Sabelek, 2001; Höjjer, Nohrstedt & Ottosen, 2002; De Landsheer, Palmer & Middleton, 2002). Dagegen wurde in Schweden, das kein NATO-Mitglied ist und darum am militärischen Einsatz nicht beteiligt war, der Angriff in den Medien von Anfang an mit deutlicher Kritik begleitet (Höjjer, Nohrstedt & Ottosen, 2002). Eine Ausnahme unter den NATO-Staaten boten die Medien in Griechenland: hier wurde die NATO-Intervention aufs schärfste kritisiert, das Begründungsmuster humanitäre Intervention abgelehnt und eine weitaus serbenfreundlichere Haltung eingenommen (Kondopoulou, 2002). Dennoch steht auch dies nicht im Widerspruch zur Indexing-Hypothese: Zwar kam die griechische Regierung ihrer Bündnisverpflichtung – nicht militärisch, aber politisch – nach und spielte u.a. durch die Bereitstellung griechischen Hoheitsgebiets eine kriegsstrategisch entscheidende Rolle (Shea, 2001). Im Grunde lehnte die Regierung den Krieg aber genauso wie die Opposition ab (NZZ, 1999) und bemühte sich alternativ immer wieder um diplomatische Lösungen. Medien und politische Führung des Landes befanden sich somit auch hier keineswegs grundsätzlich im Widerspruch.

Studien zur Berichterstattung über den Afghanistankrieg weisen ebenfalls darauf hin, dass die in den Medien vertretenen Positionen weitgehend mit dem Argumentations- und Interpretationsspektrum der politischen Elite übereinstimmten (z.B. Werthes, Kim & Conrad, 2002; Swint, 2003; Ottosen, 2004). Für Mikos (2002) zeigte die Berichterstattung über die Anschläge in den USA und den Krieg in Afghanistan "besonders deutlich, wie sehr die politische Berichterstattung im Fernsehen in die Tendenz der Konsenssicherung im Sinne der herrschenden Deutungsmacht ... eingepasst ist" (S. 63).

Schließlich zeigten sich auch während des Irakkriegs entsprechende Berichterstattungsmuster. Zwar konstatiert Müller (2004) bezüglich der Konstellation Regierung/Medien in den westlichen Demokratien ganz erhebliche Unterschiede, jedoch lassen sich alle Konstellationen mit der Indexing-Hypothese in Einklang bringen. In den USA und in Großbritannien befürworteten sowohl die Regierung und der Großteil der Opposition als auch die überwiegende Mehrheit der Medien den Krieg. In Frankreich war die gesamte politische Elite gegen den Krieg, die Medien waren sich ebenso einig. In Spanien unterstützte die Regierung zwar eindeutig die Politik der USA, die Opposition war jedoch ebenso entschieden dagegen; entsprechend wurde in den Medien eine sehr kontroverse Debatte geführt. In Deutschland sprach sich die Regierung klar gegen den Krieg aus, die Opposition betrieb zwar keine ausgesprochene Pro-Krieg-Politik, betonte aber immer wieder die notwendige Solidarität mit den USA. Entsprechend waren die Medien überwiegend kriegskritisch, im konservativen Medienspektrum gab es aber auch Unterstützung für die amerikanisch-britische Position.

Schon unabhängig von der unmittelbaren Konfliktbeteiligung des eigenen Landes ist in den deutschen Medien eine generelle Tendenz zum Mainstream zu beobachten, wenn es sich um außenpolitische Themen handelt. Selbst unter Zeitungen mit eindeutig verschiedenen politischen Orientierungen besteht ein bemerkenswerter Grad an Übereinstimmung in der Berichterstattung über den Themenkomplex internationale Beziehungen (Eilders, 2001). Vergleichende Studien der Berichterstattung über den Golfkrieg und den Bosnienkonflikt in amerikanischen und europäischen Medien legen schließlich die Hypothese eines Zusammenhangs zwischen dem Grad der Beteiligung eines Landes und dem Grad der Polarisierung und Eskalationsorientierung der Medienberichterstattung nahe: "The more a society is involved in the conflict itself and the closer it is to the conflict region (on historical, political, economical or ideological terms, ... the more escalation-oriented will its media cover the conflict" (Kempf, 1998, S. 7).

### **3.6.2 Erklärungsansätze für Mainstreamberichterstattung und Eskalationsorientierung**

Warum und auf welche Weise in Konflikten mit hoher Involviertheit des eigenen Landes eine Tendenz zur Mainstreamberichterstattung und zur Eskalationsorientierung zustande kommt, dafür können unterschiedliche Erklärungsansätze herangezogen werden, die entweder beim Individuum und seiner sozialen Eingebundenheit ansetzen oder von systemtheoretischen Überlegungen ausgehen. Eine Entscheidung für oder gegen bestimmte Erklärungsansätze erscheint uns dabei nicht Gewinn bringend, vielmehr vertreten wir die Auffassung, dass jeder Ansatz auf seiner Ebene Plausibilität beanspruchen kann, aber allein nicht ausreicht, um die in Frage stehenden Phänomene zu erklären.

Unter die Rubrik sozialpsychologisch begründeter Erklärungsansätze fällt die Theorie der Schweigespirale (Noelle-Neumann, 1982). Die Grundannahme dieser Theorie ist es, dass soziales Verhalten von Menschen auf dem Wunsch basiert, sich in der sozialen Umwelt nicht zu isolieren. Weiterhin haben Menschen demnach ein ausgeprägtes Gespür für die Zu- und Abnahme von Meinungsverteilungen in ihrer Umwelt zu bestimmten Themen. Aufgrund der Furcht vor sozialer Isolation verschweigen Menschen ihre Meinung, wenn sie glauben, dass die Mehrheitsmeinung gegen sie steht; umgekehrt bekennen sie sich öffentlich zu ihrer Meinung, wenn sie glauben, die Mehrheitsmeinung auf ihrer Seite zu haben. Auf diese Weise entsteht eine dynamische Entwicklung, bei der die tatsächlich oder scheinbar abnehmende Meinungsfraktion immer schwächer erscheint als sie ursprünglich war oder noch ist. Nach Art eines spiralförmigen Prozesses wird die Minderheitenmeinung in der Öffentlichkeit immer stärker totgeschwiegen. Die vorherrschende Meinung wird dagegen immer noch dominanter. Als Randbedingung für einen solchen Prozess wird vorausgesetzt, dass es sich um Meinungs- und Einstellungsbereiche handelt, die im Fluss sind, die moralisch belegt sind (bei denen es um moralisch gute bzw. schlechte Positionen geht) und zu denen die Medien eine klar identifizierbare Position einnehmen.

Ein entsprechender Prozess könnte somit auch für den zunehmenden Mainstream in den Medien gerade im Fall internationaler Konflikte mit direkter Beteiligung des eigenen Landes verantwortlich sein. Hessel (2003) weist allerdings zurecht darauf hin, dass die sozialanthropologisch begründete Furcht vor Isolation allein kaum ausreichen dürfte, um Menschen zum Schweigen zu bringen. Damit Noelle-Neumanns Konzept aufgehe, müssten daher weitere die Meinungsvielfalt einschränkende Maßnahmen hinzutreten, wie etwa symbolisch wirksame politische Handlungen oder restriktive Maßnahmen auf der Ebene der Gesetzgebung.

Nach Kempf (1998) sind Mainstreamberichterstattung und Eskalationsorientierung der Medien zumindest zum Teil der Tatsache geschuldet, dass Journalisten selbst Mitglieder der Gesellschaft sind, für die sie berichten. Die sozialpsychologische Gruppenforschung hat vielfach gezeigt, dass Individuen, deren Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt wird, dass sie Mitglieder einer bestimmten Gruppe sind, ihre eigene Gruppe im Vergleich zu einer fremden Gruppe deutlich positiver einschätzen. Mitglieder der eigenen Gruppe werden systematisch besser bewertet und behandelt als Mitglieder einer fremden Gruppe. Dieser Effekt ist in experimentellen Studien bereits dann zu beobachten, wenn Versuchspersonen, die sich vorher nicht kannten, aufgrund minimaler Ähnlichkeiten oder sogar vollkommen willkürlich – wie etwa durch den Wurf einer Münze – in verschiedene Gruppen aufgeteilt werden (Tajfel et al., 1971; Brewer, 1979; Messick & Mackie, 1989). Eine Erklärung für dieses Phänomen liefert die Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1979, 1986). Demnach streben Menschen nach einem positiven Selbstwertgefühl. Das Selbstwertgefühl setzt sich aus zwei Komponenten zusammen:

einer persönlichen Identität und verschiedenen sozialen Identitäten, die aus den unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten einer Person herrühren. Während sich die persönliche Identität an den individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften festmacht, korrespondiert die soziale Identität mit dem Wert und der Bedeutung, der den sozialen Gruppen beigemessen wird, denen eine Person angehört. Ein positives Selbstwertgefühl kann somit nicht nur durch persönliche Leistungen, sondern auch durch die Aufwertung der eigenen sozialen Gruppen bzw. durch die Herabsetzung fremder Gruppen erreicht werden.

Solche Auf- und Abwertungsprozesse verschärfen sich noch dramatisch, wenn es zwischen eigener und fremder Gruppe zu einem Konflikt kommt, der eher als Konkurrenzprozess denn als kooperativer Prozess konzeptualisiert wird. Die daraufhin einsetzenden psychologischen Prozesse beinhalten die soziale Verpflichtung auf den Sieg über den Gegner; die Tendenz, den Konflikt als ein Nullsummenspiel zwischen "Gut" und "Böse" darzustellen und die Neigung, die Suche nach Kompromissen oder nach einer Vermittlung von außen als Verrat zu denunzieren (Kempf, 1996; Deutsch, 1976). In Zeiten, in denen das eigene Land in einen Krieg verwickelt ist, sind solche Prozesse besonders wahrscheinlich: Krieg stellt die extremste Ausformung eines als Konkurrenzprozess konzeptualisierten Konflikts dar. Zudem wird im Krieg die Aufmerksamkeit deutlich stärker als sonst auf die eigene soziale Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land oder einer bestimmten Gesellschaft gelenkt. Damit ist in solchen Situationen aber auch die Wahrscheinlichkeit am größten, dass Journalisten von dieser Dynamik beeinflusst werden und sich diese Prozesse in der medialen Berichterstattung niederschlagen.

Hat sich in der Berichterstattung einmal ein Mainstream herausgebildet, trägt zur Aufrechterhaltung desselben auch die Tatsache bei, dass es für den einzelnen Journalisten eine weitaus größere Anstrengung bedeutet, entgegen dem Mainstream zu berichten. Dies bezieht sich sowohl auf den psychischen Stress, dem sich ein Abweichler aussetzt, als auch auf den zusätzlichen Arbeitsaufwand, der mit einem abweichenden Standpunkt verbunden ist. Im Gegensatz zu Journalisten, die sich dem Mainstream anschließen, steht der Abweichler unter einem zusätzlichen Rechtfertigungs- und Begründungszwang. Es reicht nicht aus, dass er seine eigene Sichtweise präsentiert, sondern er muss immer auch erklären, warum er die Prämissen, Wahrnehmungen oder Folgerungen des Mainstreams für falsch hält. Es ist somit – völlig unabhängig davon, welche Ansicht ein Journalist eigentlich haben mag – um ein Vielfaches leichter, im Mainstream mit zu schwimmen als gegen ihn anzuschwimmen, erst recht angesichts der üblichen weiteren Barrieren wie Zeitdruck und Platzmangel.

Innerhalb der Mainstreamberichterstattung kann auf diese Weise eine Dynamik in Gang kommen, die zur zunehmenden Eskalierung des Konflikts in den Medien beiträgt. Der Wettbewerb in den Medien besteht dann nicht mehr im Streit darüber,

welche Meinungen richtig oder falsch sind, sondern es geht nur noch darum, mit immer noch schlagkräftigeren "Beweisen" die vom Mainstream als richtig oder falsch definierten Positionen zu erhärten. Es kommt folglich zu einem regelrechten Polarisierungswettbewerb.

Mit Bezug auf die Berichterstattung über den Kosovokrieg beschreibt der Balkan-Korrespondent Andreas Ernst diese Prozesse wie folgt:

"Wenn einmal ganz grob feststeht, wo die Guten sind und wo die Bösen, versucht man, die Bösen immer böser darzustellen, weil der Wettbewerb nicht dadurch gemacht wird, indem man alternativ sagt: nein, das sind eigentlich gar nicht die Bösen, sondern die anderen. Das würde bedeuten, dass man sehr viel Begründungsaufwand betreiben muss. Sondern der Wettbewerb unter Journalisten funktioniert dann eigentlich so, dass man versucht zu zeigen, dass man eine noch schlimmere Geschichte über die Bösen hat. Konkret im Fall des Kosovokriegs, da war ja dann ziemlich schnell eindeutig klar, wer die Bösen sind, oder sagen wir, wer die Täter sind und wer die Opfer. Die Serben waren die Täter, die Kosovo-Albaner die Opfer. Als diese Verteilung einmal klar war, hatten eigentlich nur noch Außenseiterblätter eine andere Perspektive, meist links außen im deutschsprachigen Raum, die dann beispielsweise antiimperialistisch argumentiert haben. Im ganzen Mainstream war klar, dass die Täter die Serben sind, und dann ging es eigentlich nur noch darum, wer hat die schlimmere Geschichte über die Serben, oder die herzerweichendere über die Albaner. Der Wettbewerb funktioniert nicht so, dass es einen Wettbewerb darum gäbe, wer sind jetzt tatsächlich die Bösen oder die Täter und wer die Opfer, sondern wenn das in einem komplexen Prozess einmal definiert ist, dann ist es ein sehr opportunistischer Prozess, in dem man die Lager zusätzlich polarisiert und die Positionen zuspitzt. Es ist sehr viel aufwändiger und sehr viel komplexer, wenn man versucht auf diese Zuschreibungen zu verzichten und versucht darzustellen, dass es vielleicht zwei Täter gibt. Und unter den Tätern auch Opfer. Dann wird es sehr unübersichtlich und sehr kompliziert. Und in der Regel hat man wenig Platz und wenig Zeit. Also passt man sich an. Die Dynamik, die dann noch existiert, ist eben, die Generallinie mit irgendeinem Scoop noch zu übertreffen. So verkauft man dann." (Ernst, I 26)

Außer sozialpsychologischen Deutungen müssen für die Erklärung des Zustandekommens von Mainstream und Polarisierung auch strukturelle und systembedingte Faktoren unbedingt mit einbezogen werden (vgl. auch Kap. 3.2):

- *Nachrichtenfaktoren:* Die Verinnerlichung bestimmter Selektionskriterien, die innerhalb der journalistischen Profession als Definitionsmerkmal dafür gelten, welche Nachricht berichtenswert ist und welche nicht, engt das Spektrum von Nachrichten und Themen von vornherein ein und trägt somit auch einen Teil zum Mainstream bei.
- *Medienökonomie:* Der abschließende Satz des obigen Zitats von Andreas Ernst weist schon darauf hin, dass die Mainstreamdynamik der Medien wesentlich durch wirtschaftliche Kalküle und Abhängigkeiten mit geprägt wird. Für den einzelnen Journalisten geht es darum, seinen Bericht zu verkaufen, für das Medium als Ganzes geht es um die Auflage oder um Einschaltquoten und um den Erhalt oder die Gewinnung von Werbekunden. Eine vom Mainstream abweichende, d.h. in Kriegszeiten zumeist als "unpatriotisch" wahrgenommene Be-

richterstattung, birgt jedoch in der Regel viel eher die Gefahr des Verlusts von Werbekunden, insbesondere wenn die Mehrheit der potenziellen Konsumenten die Entscheidungen der politischen Elite mit trägt.

- Eine weitere Ursache von gleichförmiger Berichterstattung kann die *Anhäufung ganzer Medienimperien im Vermögen einzelner Personen* darstellen. Das eklatanteste Beispiel hierfür ist der Fall des australischen Medienunternehmers Rupert Murdoch, in dessen Besitz sich u.a. das amerikanische Fox Network (zu dem der Nachrichtenkanal *Fox News* zählt), weltweit mehr als 175 Zeitungen (darunter die *New York Post* und die britischen Blätter *The Sun*, *The Times* und *Daily Telegraph*), zahlreiche Magazine und der Verlag HarperCollins befinden.
- *Medienorganisation und -orientierung*: Innerhalb eines Mediums tragen implizite und explizite Vorgaben und Beschränkungen der Redaktion zu einer einheitlichen Linie bei. Innerhalb der Medienlandschaft verringert die Orientierung vieler kleinerer Medienerzeugnisse an wenigen großen Leitmedien die Wahrscheinlichkeit einer pluralistischeren Berichterstattung. Des Weiteren führt die zeitliche, räumliche und finanzielle Ressourcenallokation der Medien tendenziell eher zur Bestätigung des Mainstreams und nicht zu dessen Infragestellung. Es kostet normalerweise weniger Zeit, Aufwand, Platz und Geld, sich dem Mainstream anzuschließen, statt ihn widerlegen zu wollen. In der Praxis führt dies zum Beispiel häufig dazu, dass Konfliktberichterstatte dort platziert werden, wo alle anderen auch schon sind, um das zu zeigen, was alle anderen auch schon zeigen – auch wenn dem, wie etwa im Afghanistankrieg, oft keinerlei Informationsgehalt innewohnt. In der Frage der Verteilung der Ressourcen dominiert die Angst, etwas allgemein als wichtig Angesehenes zu verpassen, über die Chance, etwas Neues entdecken zu können. Das Ergebnis: lieber fünfmal am Tag eine Live-Schaltung vor Ort, um von dort jeweils zu erfahren, dass es nichts Neues gibt (aber mit der Sicherheit, dass es der Konkurrenz nicht anders ergeht), als einen Reporter zwei Tage lang eine andere, neue Geschichte recherchieren zu lassen (unter der Gefahr, dass in der Zwischenzeit die Konkurrenzmedien etwas präsentieren, was man selbst nicht im Programm hat).
- *Funktion der Medien im Gesellschaftssystem*: Aus systemtheoretischer Sicht schließlich können Medien durch die Mainstreamberichterstattung in Zeiten politischer Krisen die Funktion einer systemerhaltenden Instanz einnehmen. Als ein wichtiges Subsystem innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Gefüges stabilisieren die Medien das vorherrschende politische System und dessen Träger: "Wenn in einer gesellschaftlichen Krisensituation sich die Presse unisono der Position der Regierung des Heimatlandes anpasst und ihre vorherige Kritik an dieser Politik aufgibt, dann kann man davon ausgehen, dass weder der einzelne Journalist noch die Mediensituation prägend ist, sondern das Verhalten des politischen Systems und das Interesse am Systemerhalt, das die Medien zur Anpassung bewegt" (Hafez, 2002, S. 22).

### 3.6.3 Modell der Klimazonen und klimatischen Bedingungen

Aufbauend auf den dargestellten Forschungsergebnissen und den eigenen Interviewdaten werden wir im Folgenden den Grad der militärischen Konfliktbeteiligung eines Landes und seiner Verbündeten als Bestimmungsmerkmal heranziehen, um ein Modell verschiedener Klimazonen von Konfliktdiskursen mit typischen klimatischen Bedingungen zu entwickeln.

| Klimazone | Bestimmungsmerkmal                                                                                                                                                                                           | Beispiele<br>(aus deutscher Perspektive) |
|-----------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------|
| I         | Direkte militärische Beteiligung des eigenen Landes und breite Unterstützung der politischen Elite                                                                                                           | Kosovo, Afghanistan                      |
| II        | Direkte militärische Beteiligung des eigenen Landes, aber Kontroverse innerhalb der politischen Elite                                                                                                        | Bosnien                                  |
| III       | Militärische Beteiligung von Verbündeten und Unterstützung durch eigene politische Führung                                                                                                                   | Golfkrieg 1991                           |
| IV        | Militärische Beteiligung von Verbündeten, aber Missbilligung durch eigene politische Führung                                                                                                                 | Irakkrieg 2003                           |
| V         | Militärische Beteiligung von Verbündeten, keine eindeutige Unterstützung oder Missbilligung durch eigene politische Führung                                                                                  | Israel/Palästina                         |
| VI        | Keine militärische Beteiligung des eigenen Landes oder von Verbündeten, aber andere Gründe des Eigeninteresses (z.B. historische Verbindungen, mögliche "Bedrohung des Weltfriedens", exzessive Gewalt usw.) | Indien/Pakistan, Ruanda, Ost-Timor       |
| VII       | Keine militärische Beteiligung des eigenen Landes oder von Verbündeten, kein anderes aktuelles Eigeninteresse                                                                                                | Burundi                                  |

Tabelle 3: Klimazonen – Bestimmungsmerkmale und Beispiele

Entlang einer Skala möglicher Ausprägungen von Konfliktbeteiligung lassen sich sieben Konflikttypen identifizieren, die sieben verschiedene Klimazonen konstituieren. Klimazone I ist definiert durch die direkte militärische Beteiligung des eigenen Landes und die breite Unterstützung der politischen Elite. Im Falle Deutschlands stehen dafür beispielhaft der Kosovo- und der Afghanistankrieg. Klimazone II bezeichnet eine direkte militärische Beteiligung des eigenen Landes bei kontroverser Haltung der politischen Elite, was in Deutschland am ehesten auf den Bosnienkonflikt zutrifft. Klimazone III ist gegeben bei fehlender direkter militärischer Beteili-

gung des eigenen Landes, aber einer militärischen Beteiligung von Verbündeten bei gleichzeitiger Unterstützung durch die eigene politische Führung. Für Deutschland ist hierfür der Golfkrieg 1991 ein Beispiel. Klimazone IV ist gekennzeichnet durch die militärische Beteiligung von Verbündeten bei gleichzeitiger Missbilligung durch die eigene politische Führung, wie etwa im Fall des Irakkriegs 2003, als Deutschlands Regierung den Angriffskrieg der USA ablehnte<sup>23</sup>.

In Klimazone V gibt es eine militärische Konfliktbeteiligung von Verbündeten und keine eindeutige Unterstützung oder Missbilligung durch die eigene politische Führung. Exemplarisch hierfür steht der Konflikt in Israel und Palästina. Klimazone VI bedeutet keine militärische Beteiligung des eigenen Landes oder von Verbündeten, aber andere Gründe des Interesses, z.B. ökonomische, historische oder kulturelle Verbindungen zu einer Konfliktpartei, eine mögliche "Bedrohung des Weltfriedens" wie im Konflikt zwischen Indien und Pakistan oder exzessive Gewalt wie in Ruanda Mitte der 1990er-Jahre. Mit Klimazone VII schließlich sollen die Fälle beschrieben werden, in denen es weder eine militärische Beteiligung des eigenen Landes oder von Verbündeten gibt noch andere Gründe aktuellen Interesses (z.B. – stellvertretend für viele Konflikte in Afrika – der Bürgerkrieg in Burundi).

Das öffentliche Klima ist charakterisiert durch die Menge an politischen Aktivitäten, die einem Konflikt zuteil werden, den Umfang der medialen Berichterstattung, die Art des politischen Diskurses, und die möglichen negativen Konsequenzen, die Abweichler vom Mainstream der politischen Meinung zu befürchten haben. Innerhalb der sieben Klimazonen haben diese Charakteristika jeweils typische Ausprägungen. Diese typischen Ausprägungen nennen wir klimatische Bedingungen. Die klimatischen Bedingungen in Klimazone I beispielsweise sind gekennzeichnet durch eine enorme Menge sowohl an politischen Aktivitäten als auch an medialer Berichterstattung, einen hoch emotionalisierten und polarisierten Diskurs, eine Tendenz zu einem starken Mainstream, einer Tendenz zur Eskalationsorientierung in der Berichterstattung, sowie potenziell massiven negativen Konsequenzen für Abweichler vom medialen Mainstream. In Klimazone VII dagegen ist die Menge der politischen Aktivitäten normalerweise mäßig, der Umfang der Berichterstattung minimal, ein politischer Diskurs in der Regel überhaupt nicht existent, weswegen Abweichungen von selbigem gar nicht möglich sind.

In Tab. 4 sind die charakteristischen Merkmale aller sieben Klimazonen dargestellt.

---

23 Sowohl im Golfkrieg 1991 als auch im Irakkrieg 2003 war Deutschland am Kriegsgeschehen beteiligt: 1991 durch die Entsendung von Soldaten in die Krisenregion und mannigfaltige logistische Unterstützung, 2003 durch die Duldung der Einbeziehung deutschen Luftraums und deutschen Hoheitsgebiets. Dies spielte – über Kreise der Friedensbewegung hinaus – in der öffentlichen Wahrnehmung jedoch so gut wie keine Rolle und wird darum auch in unserer Einteilung nicht als *direkte militärische Beteiligung* gewertet.



| Klimatische Bedingungen |                                         |                                                                          |                                                                                                                         |                                                                     |
|-------------------------|-----------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------|
| Klima-<br>zone          | Menge politi-<br>scher Aktivitä-<br>ten | Menge an Bericht-<br>erstattung                                          | Art des politischen Dis-<br>kurses                                                                                      | Wahrscheinlich-<br>keit negativer<br>Konsequenzen für<br>Abweichler |
| I                       | Enorm                                   | Enorm                                                                    | Hoch emotional<br>stark polarisiert<br>Tendenz eines starken<br>Mainstreams<br>Tendenz zur Eskalations-<br>orientierung | Sehr hoch                                                           |
| II                      | Enorm                                   | Enorm                                                                    | Hoch emotional<br>stark polarisiert<br>Tendenz zur Eskalations-<br>orientierung                                         | Mäßig                                                               |
| III                     | Enorm                                   | Enorm                                                                    | Hoch emotional<br>stark polarisiert<br>Tendenz zur Eskalations-<br>orientierung                                         | Mäßig                                                               |
| IV                      | Groß                                    | Enorm                                                                    | Emotional, polarisiert                                                                                                  | Mäßig                                                               |
| V                       | Groß                                    | Groß bis enorm                                                           | Emotional, polarisiert,<br>aber größere Wahr-<br>scheinlichkeit auch aus-<br>gewogener Sichtweisen                      | Gering                                                              |
| VI                      | Mäßig                                   | Normalerweise<br>mäßig; für einen<br>kürzeren Zeitraum<br>ggf. auch groß | Sachorientiert/rational<br>oder emotional, aber<br>normalerweise nicht<br>polarisiert                                   | –                                                                   |
| VII                     | Mäßig                                   | So gut wie keine                                                         | Diskurs inexistent                                                                                                      | –                                                                   |

Tabelle 4: Klimazonen – Klimatische Bedingungen

Wir verwenden die Klima-Metapher, weil – ebenso wie das Klima nur die Rahmenbedingungen für das Wetter – auch das Konfliktklima nur einen groben Rahmen für die Berichterstattung über den jeweiligen Konflikt vorgibt. Die klimatischen Bedingungen sind als Kontextbedingungen zu verstehen, die den Handlungs- und Gestaltungsspielraum für Konfliktberichterstatter zu einem gewissen Grad abstecken, d.h. diesen in eine bestimmte Richtung öffnen oder einengen. Das Klima determiniert jedoch nicht das Wetter, d.h. in unserem Fall die konkrete Ausprägung der Berichterstattung. Innerhalb einer Klimazone sind immer noch sehr verschiedene Arten der Berichterstattung denkbar, die sich wie das richtige Wetter auch lokal deutlich unterscheiden können. Dennoch – und das soll mit der Metapher ausgedrückt werden – ist davon auszugehen, dass in unterschiedlichen Klimazonen bestimmte Wetterlagen wahrscheinlicher, andere dagegen unwahrscheinlicher auftreten werden.

Die Charakterisierungen in unserem Klimazonen-Modell sind somit eher als Tendenzen denn als enge Definitionen zu verstehen. Zudem müssen einzelne Aussagen mangels ausreichender empirischer Daten vorläufig hypothetisch bleiben (nicht nur die Menge der Berichterstattung, sondern auch die Zahl empirischer Studien über die Berichterstattung nimmt von Klimazone I bis VII deutlich ab). Ferner ist von weiteren Variablen auszugehen, die Einfluss auf die klimatischen Bedingungen haben, die aber in der Tabelle nicht aufgeführt sind. Dazu zählt etwa die Variable Verlauf und Dauer eines Konflikts: Das öffentliche Klima eines Konflikts ist nicht etwas Starres, sondern ein dynamischer Interaktionsprozess einer Vielzahl von Akteuren. Wie das Beispiel des Vietnamkriegs verdeutlicht, kann sich das öffentliche Klima in Abhängigkeit vom Konfliktverlauf über die Zeit hinweg gravierend verändern, so dass es – um in den Begrifflichkeiten unserer Analogie zu bleiben – zu einer Klimazonenverschiebung kommen kann.

Eine weitere Validierung und Spezifizierung des Modells ist folglich vonnöten. Für die generelle Annahme der hier skizzierten Zusammenhänge bieten die oben dargestellten Arbeiten jedoch eine hinreichende empirische und theoretische Fundierung.

#### **3.6.4 Auswirkungen auf die Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung**

In unserem Zusammenhang ist von besonderem Interesse, welche Auswirkungen ein bestimmtes öffentliches und mediales Klima auf die Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten des einzelnen Journalisten und damit auf die Produktion der jeweiligen aktuellen Konfliktberichterstattung hat.

In den Klimazonen VI und VII gibt es normalerweise keinen polarisierten oder überhaupt keinen Diskurs in Bezug auf den Konflikt. Korrespondenten, die über einen Konflikt mit solchen klimatischen Bedingungen berichten, haben darum zunächst einmal scheinbar die größtmöglichen Freiheiten, sowohl was die Auswahl ihrer Themen anbelangt als auch was die Bewertung der Situation und die Kommentierung von Äußerungen und Handlungen der Konfliktparteien betrifft. In der Regel gehören sie zu einem überschaubaren Kreis von Konfliktexperten, weshalb sie die Meinungs- und Deutungshoheit über den Konflikt selbst beanspruchen können bzw. mit nur wenigen anderen Kollegen teilen müssen. Selbst wenn die Konfliktgeschehnisse Stoff für eine kontroverse Diskussion liefern, bleibt der Diskurs darüber zumeist ein Expertendiskurs, der von der breiteren Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wird – weil die Öffentlichkeit und auch der Großteil der Journalisten zu wenig über diesen Konflikt wissen und zu wenig Interesse daran haben, sich eingehender darüber zu informieren. Entsprechend müssen Journalisten, die über solche unbeachteten Konflikte berichten, normalerweise keine negativen Konsequenzen befürchten, was immer sie auch schreiben oder senden – so lange es nur die gängigen journalistischen Standards erfüllt. Das zentrale journalistische

Problem liegt in solchen Fällen allerdings darin, den Konflikt überhaupt zum Thema zu machen und ihn als Nachricht oder in Form einer Reportage in den Medien unterzubringen: Die Freiheit der Themenauswahl ist durch das Desinteresse bzw. den unterschiedlichen Fokus der Heimatredaktionen letztlich wieder stark begrenzt (vgl. Mücke, 2003).

Bei Konflikten, die einen wahrnehmbaren öffentlichen Diskurs hervorrufen (Klimazonen I–V), liegen die Dinge genau anders. Eigene Stücke über den Konflikt in den Medien zu platzieren gelingt dann vergleichsweise unproblematisch. Jedoch stellen wir die These auf, dass die potenziellen negativen Konsequenzen für Abweichler vom Mainstream sich umso gravierender darstellen, je größer der Grad der Konfliktbeteiligung des eigenen Landes und je ausgeprägter der Mainstream der Berichterstattung und je polarisierter der öffentliche Diskurs ist. Mit Abstand am wahrscheinlichsten sind negative Konsequenzen für Abweichler, wenn das eigene Land direkt an einem Krieg beteiligt ist und die Kriegsführung vom maßgeblichen Teil der politischen Elite unterstützt wird.

#### 3.6.4.1 Der Umgang mit Abweichlern im Kriegsdiskurs

Aufbauend auf seiner Studie über die Vietnamberichterstattung hat Hallin (1986) ein Modell dreier Sphären entwickelt, die (in einer demokratischen Gesellschaft) nach seiner Auffassung im Hinblick auf jedes politische Thema existieren: eine Sphäre des Konsenses, eine Sphäre legitimer Kontroverse und eine Sphäre der Devianz.

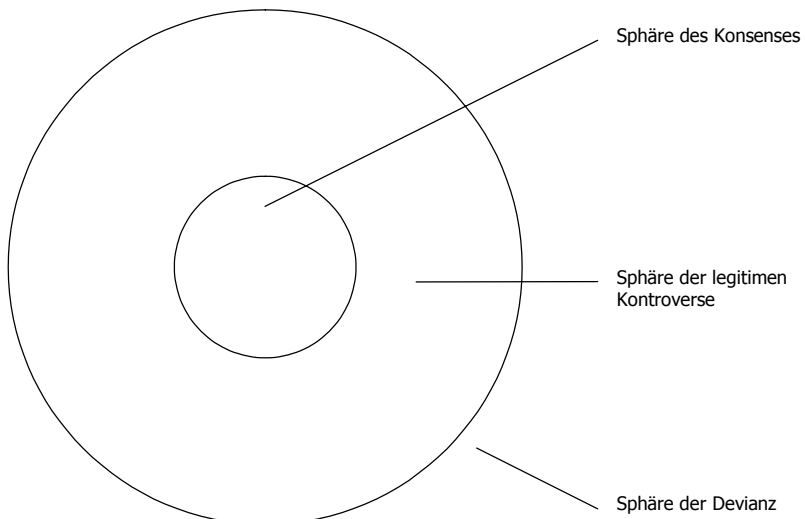


Abbildung 7: Sphären des Konsenses, der Kontroverse und der Devianz (nach Hallin, 1986, S. 117)

In jeder dieser Sphären herrschen unterschiedliche journalistische Standards vor. Die Sphäre des Konsenses umfasst politische und soziale Ziele, die von Journalisten und dem Großteil der Gesellschaft nicht als kontrovers angesehen werden (zum Beispiel der Erhalt der demokratischen und wirtschaftlichen Grundordnung). In dieser Sphäre sehen sich Journalisten weder veranlasst, gegenteilige Sichtweisen zu veröffentlichen noch in der Haltung eines desinteressierten Beobachters zu verharren. Im Gegenteil nehmen Journalisten hier die Rolle von Advokaten und Zelebranten der konsensualen Werte ein. Die Sphäre legitimer Kontroverse erstreckt sich auf solche Themen, die in einer Demokratie als Aushandlungsprozesse begriffen werden, zum Beispiel auf Wahlen, legislative Debatten, die Frage der Verteilung öffentlicher Gelder etc. Innerhalb dieser Sphäre sind Objektivität und Ausgewogenheit die Leitlinien der journalistischen Arbeit. Die Sphäre der Devianz schließlich umfasst den Bereich von politischen Akteuren und Sichtweisen, bezüglich derer Journalisten und der politische Mainstream der Gesellschaft die Auffassung haben, dass sie es nicht wert sind, eine Plattform geboten zu bekommen. In diesem Bereich weichen die Arbeitsprinzipien der Neutralität und Ausgewogenheit wiederum anderen journalistischen Rollen: Journalismus wird zu einem grenzerhaltenden Mechanismus, der diejenigen bloßstellt, verurteilt oder von der öffentlichen Debatte ausschließt, welche den politischen Konsens verletzen oder in Frage stellen. Der Journalismus setzt und verteidigt hier die Grenzen des zulässigen politischen Konflikts.

Als Abweichler bezeichnen wir darum im Folgenden die Personen, die innerhalb eines bestimmten Diskurses – in unserem Fall über Fragen von Krieg und Frieden – Meinungen äußern, die sich außerhalb der Sphäre der legitimen Kontroverse bewegen. Sie stellen zunächst eine Bedrohung des Konsenses der Meinungselite dar. Diese Bedrohung steigt mit der Prominenz und der Glaubwürdigkeit des Abweichlers, da die Meinungsäußerung dann größere Chancen hat, von einer relevanten Anzahl anderer Personen wahrgenommen und auch übernommen zu werden (vgl. hierzu Petty & Cacioppo, 1986). Mit Hallin ist davon auszugehen, dass die Protagonisten des Mainstreamdiskurses auf eine solche Bedrohung und Infragestellung ihrer selbst in der Regel mit dem Versuch reagieren, die abweichende Meinung und deren Absender zu marginalisieren und dadurch für den öffentlichen Diskurs "unschädlich" zu machen.

Die Motive und der Bewusstseitsgrad solcher Marginalisierungsversuche können dabei höchst unterschiedlich sein. Man kann wiederum mit Herman und Chomsky (1988) argumentieren, dass die Mainstreammedien den dominanten gesellschaftlichen Gruppen dazu verhelfen, ihre Agenda durchzusetzen und darum jedermann attackieren, der diese Agenda oder die Dominanz an sich in Frage stellt. Vermutlich würde die große Mehrheit der deutschen Journalisten diese These in einer solchen Pauschalität entschieden zurückweisen – was allerdings noch nicht zwangsläufig bedeutet, dass sie unzutreffend ist. Nach Herman und Chomsky haben die meisten

Medienschaffenden die gängigen Selektions- und Interpretationsmuster, die sich an der Weltanschauung der gesellschaftlichen Elite orientieren, so sehr verinnerlicht, dass diese mit "objektiver" Berichterstattung gleichgesetzt werden. Von dieser Objektivitätsnorm abweichende Personen werden darum als voreingenommen, befangen oder ideologisiert und damit als nicht ernsthaft diskursfähig wahrgenommen und dargestellt. In dieser Logik gäbe es auch nicht die von Hallin für die verschiedenen Sphären des öffentlichen Diskurses postulierten unterschiedlichen journalistischen Standards: Die Marginalisierung von Abweichlern folgte dann denselben journalistischen Regeln der "Objektivität" wie etwa die Diskussion um eine Reform im Gesundheitssystem. Folgte man dieser Sichtweise, so wäre es keineswegs verwunderlich, wenn Journalisten abstritten, dass sie irgendjemandes Agenda verteidigten, weil sie in ihren Augen ja tatsächlich nur "objektiv" berichteten. Eine alternative Erklärung bieten die bereits erwähnten komplexeren sozialpsychologischen Prozesse. Gruppenkonflikte, die als kompetitive Prozesse konstruiert werden, führen u.a. zu zunehmender Kompromisslosigkeit und zur Verurteilung von Akteuren der eigenen Seite, welche die eigene Position in Frage stellen und andere Wege der Konfliktlösung vorschlagen (Deutsch, 1976). Oftmals werden solche Akteure als Verräter diffamiert. Demnach muss die Entscheidung von Journalisten, an der Jagd nach Abweichlern teilnehmen zu wollen, keineswegs bewusst sein, sondern ihr Engagement kann schlichtweg ein Produkt der Gruppenprozesse innerhalb der journalistischen Community und der Gesellschaft insgesamt darstellen.

Im Unterschied zu totalitären Systemen, in denen abweichende Meinungen im öffentlichen Diskurs zumeist von vornherein unterdrückt und zensiert werden und in denen Abweichler mitunter ihr Leben riskieren (unabhängig davon, ob es ihnen überhaupt gelingt, ihre divergierenden Meinungen an die Öffentlichkeit zu bringen), werden Abweichler in demokratischen Gesellschaften in anderer, jedoch auf ihre Art nicht weniger effizienter Weise sanktioniert.

Die vollständige Unterdrückung von abweichenden Positionen lässt sich mit dem Anspruch der demokratischen Meinungsfreiheit nicht vereinbaren. Für gewöhnlich werden Meinungen abseits des Mainstreams deshalb auch dann gedruckt oder gesendet, wenn sich das eigene Land im Kriegszustand befindet. Die Veröffentlichung divergierender Meinungen unterstützt zugleich die Glaubwürdigkeit des Systems und seiner Meinungsführer. Das Meinungsklima erweist sich damit als scheinbar pluralistisch, der Diskurs als offen für eine Vielfalt von Positionen. Im Gegensatz dazu zöge eine spürbare Zensur oder Unterdrückung von Meinungen viel größeres Misstrauen gegenüber den Meinungsführern in Politik und in den Medien nach sich und würde der abweichenden Meinung mehr Aufmerksamkeit verschaffen.

Die Disziplinierung und Sanktionierung von Abweichlern fällt in demokratischen Systemen darum anders aus.

Zum einen werden abweichende Meinungen in einer Art und Weise präsentiert und an Stellen platziert, die sie als irrelevant oder nicht ernst zu nehmen erscheinen lässt. Gesellschaftliche Träger dieser Meinung werden oftmals entweder als inkompetent, als idealistisch und naiv oder als gefährlich dargestellt. Exemplarisch hierfür steht in vielen Fällen die Berichterstattung über Aktionen von Friedensbewegungen. In einer Studie zur US-Medienberichterstattung über die Antivietnamkriegsbewegung kommt Small (1994) u.a. zu folgenden Ergebnissen:

- Abgesehen von der Nachricht, dass die Protestierenden den Rückzug aus Vietnam forderten, ignorierten die Medien fast vollständig den politischen Diskurs und die politischen Überlegungen, die hinter den meisten Antikriegsaktivitäten standen.
- Die Zahl der Demonstrationsteilnehmer wurde regelmäßig unterschätzt und entsprechend kommentiert (z.B.: "enttäuschende Anzahl von Demonstranten").
- Die Medien konzentrierten sich auf das Vorkommen von Gewalt bei den Demonstrationen, selbst wenn diese fast ausnahmslos gewaltfrei verliefen. Einige wenige Gewalttätige unter Hunderttausenden von Demonstranten reichten aus, um die Gewalt in den Vordergrund der Berichterstattung zu stellen.
- Zwar wiesen die Medien darauf hin, dass die große Mehrheit gesetzestreu handelte und übernahmen nicht unkritisch die "Rote-Socken-Kampagne" der Regierung. Dennoch wurden unverhältnismäßig oft Vietkong-Flaggen, Che Guevara-Bilder, revolutionäre Slogans und junge Demonstranten im Hippie-Look gezeigt.

Erst im späteren Verlauf des Krieges, als die Mehrheit der Amerikaner überzeugt war, dass der Krieg ein Fehler war, änderte sich auch die Berichterstattung über die Antikriegsbewegung. Die vormaligen Dissidenten waren nun jedoch auch keine Abweichler mehr, sondern fanden sich im Schoß der Mainstreammeinung wieder (im Übrigen eine Analogie zur Situation der deutschen Friedensbewegung im Jahr 2003, die sich darum auch einer vergleichsweise breiten und positiven Berichterstattung ihrer Aktionen gegen den Irakkrieg erfreuen konnte). Die Ergebnisse von Small decken sich mit dem Befund von Hallin (1986), dass sich die Antikriegsbewegung während des Vietnamkriegs am untersten Ende der Medienhierarchie ernst zu nehmender politischer Akteure wieder fand.

Diese Art der Berichterstattung stellt nun keineswegs einen Einzelfall dar, im Gegenteil: derartige Versuche, Kriegsgegner zu marginalisieren, wenn sich das eigene Land im Krieg befindet, scheinen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kriegsberichterstattung zu ziehen (vgl. Wienert, 1983; Spoo, 1984; Entman & Rojecki, 1993; Paletz, 1994; Beham, 2000). Auch nach dem 11.9.2001 war dieses Phänomen im gesamten politischen Spektrum der führenden überregionalen deutschen Zeitungen zu beobachten. So wurde etwa in der *FAZ* in auf Lächerlichkeit abzielender Verkürzung der Sachlage behauptet, die Kriegsgegner argumentierten

"am liebsten im deutschen Sozialarbeiter-Modus: Wenn wir nur die schwere Lebensgeschichte der Terroristen, ihrer Länder, Völker, Glaubensgemeinschaften, verstünden, dann könnten wir auch die geeignete Jugendhilfe-Maßnahme zu ihrer Resozialisierung finden" (Gaschke, 2001). In ähnlicher Manier bescheinigte der *taz*-Redakteur Eberhard Seidel der Friedensbewegung, sie habe "einmal mehr unter Beweis gestellt, dass sie weder an Fakten noch an einem Mindestmaß an Logik interessiert ist" und unterstellte ihr – in offensichtlicher Unkenntnis oder willentlicher Verdrehung der faktischen Verlautbarungen –, sie glaube daran, "Bin Laden und sein Terroranhang könnten in absehbarer Zeit resozialisiert werden" (Seidel, 2001). (Immerhin ist der *taz* zugute zu halten, dass am nächsten Tag die Replik eines Kollegen erschien, in welcher die Naivitätsvorwürfe durch die Darstellung der tatsächlichen Forderungen der Friedensbewegung entkräftet wurden.)

Ist es nicht möglich, abweichende Meinungen durch entsprechendes Framing oder ungünstige Platzierung zu diskreditieren und abzuwerten, so kann die Marginalisierung auch direkt an der Person des Journalisten ansetzen, welcher sich mit einer abweichenden Meinung positioniert hat. Dies kann in Form von persönlichen öffentlichen Angriffen und Herabsetzungen durch Kollegen oder Politiker, durch die Behinderung seiner Arbeit oder durch Abmahnung oder Entbindung von den Aufgaben durch den Arbeitgeber geschehen. Derartige Sanktionen wirken auf zweierlei Weise: Zum einen wird die Wahrscheinlichkeit verringert, dass sich der Abweichler erneut in entsprechender Weise äußern wird, weil damit hohe Kosten verbunden sind, wie z.B. der Verlust von Ansehen, der Verlust eines bestimmten Postens oder der Arbeitsstelle. Zum anderen werden dadurch weitere potenzielle Abweichler abgeschreckt.

Schließlich setzen entscheidende Disziplinierungsprozesse von Journalisten schon viel früher an als kurz vor oder nach der Produktion von abweichender Berichterstattung: Einerseits in Form der allgemeinen journalistischen Sozialisation, andererseits, bezogen auf einen konkreten Konflikt, durch die jeweiligen expliziten oder impliziten redaktionellen Meinungsvorgaben.

Trotz der Unbestreitbarkeit solcher Mechanismen sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Sanktionierung von Abweichlern in demokratischen Gesellschaften dennoch nicht als ein automatischer Prozess begriffen werden darf, der sich in jedem entsprechenden Fall auf die eine oder andere Weise einstellt. Ob ein Journalist sanktioniert wird oder nicht, hängt nicht allein von den klimatischen Bedingungen des Konflikts ab, sondern auch von der inneren Kultur des Medienunternehmens, für das er tätig ist, von der Grundhaltung seines Arbeitgebers, und andererseits von der Ausprägung und der Persistenz seines Abweichlertums.

### **3.6.4.2 Marginalisierung und Disziplinierung von Abweichlern: Dimensionen und Fallbeispiele**

Die drastischsten Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen von Journalisten bewirkt das öffentliche Klima bei direkter militärischer Beteiligung des eigenen Landes (Klimazone I).

In unserem Schema verschiedener Klimazonen haben wir den Kosovokrieg 1999 und den Afghanistankrieg 2001 als Beispiele für die Klimazone I angeführt. In beiden Fällen beteiligte sich Deutschland direkt am Krieg, im Fall des Kosovo als Teil der NATO-Allianz, im Fall Afghanistans im Rahmen der "Internationalen Allianz gegen den Terror". In beiden Fällen wurden die Kriege, die grundsätzliche Position der deutschen Regierung und die Beteiligung der Bundeswehr von den Mainstreammedien befürwortet. In den Wochen nach dem 11. September 2001 war in der Politik und in den Medien überdies die starke Tendenz zu beobachten, jegliche Kritik an der US-Politik als antiamerikanisch zu brandmarken.

Die folgenden Beispiele stehen stellvertretend für die Konsequenzen, auf die sich Abweichler unter solchen klimatischen Bedingungen einzustellen haben. Prozesse der Marginalisierung und Disziplinierung können – je nach Stellung des Abweichlers und abhängig von der Art und Persistenz des Abweichtertums – verschiedene Formen annehmen, die sich in ihrer Ausprägung, ihrem Schweregrad und in ihrer Nachhaltigkeit unterscheiden. Dazu gehören u.a.:

- Persönliche öffentliche Angriffe, Herabsetzungen und Diskreditierungsversuche (durch Kollegen, Politiker oder sonstige Personen des öffentlichen Lebens)
- Ignorieren der Abweichler-Meinung
- Aktives Unterdrücken der Abweichler-Meinung
- Verzerrung, Verfälschung, Dekontextualisierung von Äußerungen der Abweichler
- Kampagnen gegen einzelne Abweichler
- Inhaltliche Behinderung der Arbeit
- Druckausübung, Abmahnung von Seiten des Arbeitgebers
- Versetzung oder Entbindung von Aufgaben durch den Arbeitgeber, Entlassung
- Verlust von Abnehmern der journalistischen Arbeit, Auftragsverluste.

#### **Persönliche öffentliche Angriffe**

Eine Konsequenz, mit der Abweichler rechnen müssen, ist es, von Kollegen oder Politikern verbal angegriffen zu werden. Gemeint sind Angriffe, die nicht oder nur am Rande auf eine inhaltliche Auseinandersetzung abzielen, sondern die den Vertreter einer abweichenden Position als Person treffen sollen. Solche Angriffe können zum Beispiel darin bestehen, dass die Person lächerlich gemacht oder als unglaubwürdig, unseriös und inkompetent dargestellt wird.



Im Fall des Kosovokrieges spielte sich die nachhaltigste öffentliche Auseinandersetzung dieser Art interessanterweise erst knapp zwei Jahre nach dem Krieg ab. Auslöser war der WDR-Film "Es begann mit einer Lüge" (erstmalig ausgestrahlt am 8.2.2001). Die Journalisten Mathias Werth und Jo Angerer gingen darin der Frage nach, mit welchen Aussagen der Kosovokrieg von deutschen Politikern gerechtfertigt wurde, inwieweit sich diese Behauptungen verifizieren ließen und ob sich die politische Lage im Frühjahr 1999 tatsächlich so alternativlos darstellte, dass nichts mehr an einem NATO-Angriff vorbeiführte. Aufgrund ihrer Recherchen kamen sie zu dem Schluss, dass von offiziellen Stellen wissentlich Halb- und Unwahrheiten verbreitet wurden, um den Krieg zu legitimieren, und dass es durchaus ein Zeitfenster gegeben hätte, in dem der Konflikt mit friedlicheren Mitteln hätte eingedämmt werden können.

Die Reaktion auf diesen Film war sowohl von Seiten der Politik als auch der Medien heftig. Einerseits ist dies keine Überraschung, da sowohl die Politik als auch die Medien in der Mehrheit den Krieg befürwortet hatten und sich durch die Thesen des Films herausgefordert fühlen mussten. Beachtlich ist die Vehemenz dennoch angesichts der Zeit, die seit dem Kosovokrieg vergangen war. Es scheint, als ob sich das öffentliche Klima und die herrschenden Meinungen über den Kosovokonflikt nach dessen Beendigung in Form von überdauernden gesellschaftlichen Grundüberzeugungen (Bar-Tal, 2000) konserviert und etabliert hätten und von den gesellschaftlichen Meinungsführern weiterhin Druck ausgeübt würde, sich zu diesen Überzeugungen konform zu verhalten.

Auffällig an der Diskussion um den Film war, dass es dabei größtenteils weniger um eine inhaltliche Auseinandersetzung zu gehen schien, sondern vielmehr darum, die Abweichler Werth und Angerer persönlich herabzusetzen, ihnen die relevante Sachkompetenz abzusprechen oder politische Voreingenommenheit vorzuwerfen. Beispielhaft dafür war die Reaktion des damaligen FAZ-Korrespondenten in Budapest, Matthias Rüb, der während des Kosovokriegs selbst für die Balkanberichterstattung zuständig gewesen war. Rüb bezeichnete unter Bezugnahme auf den Film Nachkriegsdebatten, welche die Legitimation des NATO-Angriffs in Frage stellten, als Rückfälle, die oft von "nassforschen Späteinsteigern verursacht" würden, "die die wichtigsten Gedanken der Debatte gar nicht kennen, aber dennoch den (Scharf-)Richter geben". Alles gehe damit "sozusagen wieder mit der Grundschule los". Der Film sei "ein strenger Fall von Bulldozer-Journalismus", er entspräche "in seinem hämisch-apodiktischem Ton und seiner manipulativen Machart genau dem Muster der alten RTS-Propaganda", er zeige nur, dass "Verdrehung und Verleumdung zur bevorzugten Methode von Angerer und Werth" gehörten, im Resultat komme somit eine "verheerend falsche Story" heraus. Und dies, so fügte Rüb spitz hinzu, "nachdem alle anderen, die sich seit Jahren professionell mit dem Kosovo-konflikt und natürlich auch mit der Zeit des Bombardements beschäftigt haben,

offenbar zu dämlich waren, Ursachen und Verlauf des Krieges auch nur ansatzweise wahrheitsgemäß darzustellen und zu erklären" (Rüb, 2001).

Die Angriffe von Rüb mögen – wie der letzte Satz zeigt – zum Teil auch auf eine persönliche Gekränktheit im Reporter-Stolz zurückzuführen sein. Die Strategie von Meinungsführern, Abweichlern die Kompetenz abzusprechen, ist jedoch symptomatisch für einen Diskurs unter solchen klimatischen Bedingungen und dient hier dazu, das während des Kosovokonflikts in der politischen und medialen Diskussion dominante Argumentations- und Rechtfertigungsmuster zu verteidigen und aufrecht zu erhalten. Im weiteren Verlauf der Diskussion um den Film schlug zum Beispiel der außenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Gernot Erler, in dieselbe Kerbe. Er konstatierte die Zunahme eines "Enthüllungsjournalismus, der nicht auf Wahrheitsermittlung, sondern auf reißerische Effekte abzielt". Mit ihrem Film hätten sich Angerer und Werth "an die Spitze dieser Kampagne gestellt". Es sei jedoch zu fragen, "was solche Produkte eines 'Bulldozer-Journalismus' in Sendungen der ARD zu suchen haben" (Erler, 2001).

In unserem Zusammenhang geht es nicht um die faktische Klärung dessen, welche Behauptungen wahr oder falsch sind, sondern um das Aufzeigen der Mechanismen, wie in einem (Nach-)Kriegsdiskurs mit Abweichlern umgegangen wird. Dennoch ist festzuhalten, dass es fragwürdig erscheint, den Filmautoren Sachkompetenz abzusprechen und Titulierungen wie "nassforscher Späteinsteiger" zu verwenden angesichts der Tatsache, dass Mathias Werth als *Monitor*-Redakteur schon länger als zehn Jahre für den Bereich Sicherheits- und Verteidigungspolitik zuständig war und in diesem Zusammenhang auch immer wieder über die Konflikte im ehemaligen Jugoslawien berichtet hatte. Zudem konnten Mathias Werth zufolge die Anschuldigungen, in dem Film wären Aussagen falsch übersetzt oder verdreht worden, allesamt widerlegt werden:

"Ich glaube es ist noch nie ein Film so auf Herz und Nieren auseinander genommen worden. Alle Übersetzungen sind bei zwei unabhängigen, bei verschiedenen Landgerichten vereidigten Übersetzern im Nachhinein auch noch mal von uns übersetzt worden, damit auch wirklich nirgendwo ein Übersetzungsfehler ist, was ja vielfach behauptet worden ist. Ich wüsste keinen anderen Film, der einer so richtig intensiven Überprüfung, sowohl durch die Juristen als auch durch andere, standhalten könnte. ... Ich bin ... auch viel mit Militärs zusammengetroffen. Auch mit Leuten, die während dieses Konflikts im Vorfeld Verantwortung getragen haben, beispielsweise General Naumann und ähnlichen. Ich habe mich mit denen ordentlich gestritten über politische Einschätzungen. Aber es gab überhaupt keinen Streit um die Sachaussagen in diesem Film. Um die tatsächlich festgestellten Sachverhalte. Die waren und sind bis heute unter den Fachleuten unstrittig." (Werth, I 13)

Welche Bedeutung das jeweilige öffentliche Klima eines Konflikts für die Qualität der Reaktionen auf derartige journalistische Produkte hat, zeigt die kontrastierende Erfahrung, die Werth nach dem Golfkrieg 1991 gemacht hatte. Zusammen mit dem amerikanischen Journalisten John MacArthur hatte er die von der US-Regierung

mehrmals mit als Kriegsbeurkundung zitierte Brutkasten-Story nachrecherchiert und widerlegen können. Damals wurde das Überprüfen von Kriegsbeurkundungen und Aufzeigen von Propagandalügen in der Öffentlichkeit ganz anders aufgenommen. Damals war Deutschland jedoch auch nicht aktiv an der Kriegsführung beteiligt gewesen und stand die politische und mediale Elite lange nicht so einhellig hinter dem Krieg wie im Kosovo 1999:

"Das war ja im Prinzip eine ähnliche Propagandageschichte wie die Dinger, die der Scharping jetzt veröffentlicht hat. Ob das das KZ gewesen ist, ob das die Massaker gewesen sind, ob das dieser Vertreibungs- und Vernichtungsplan gewesen ist, der Hufeisenplan. Das sind ähnlich gelagerte Propagandageschichten. Erfundene Sachen zum großen Teil. Damals ist die Aufdeckung dieser Propaganda sehr gelobt worden, auch mehrheitlich in der Publizistik. Der Film ist mehrfach angefordert worden von Journalistenschulen, steht dort als Beispiel, wie gut man recherchieren kann. Aber damals war der Mainstream eben auch ein anderer gewesen, das muss man klar sehen. Damals war es einfacher, solche Berichte zu machen. Damals gab es auch keinen Widerspruch, im Gegenteil, großes Lob. Jetzt hab ich im Prinzip exakt das Gleiche gemacht: eine Propagandageschichte aufgedeckt und sie veröffentlicht. Diesmal war aber der Mainstream ... pro Krieg gewesen. Insofern zeigt sich: fällt eine Berichterstattung in ein völlig anderes gesellschaftliches Umfeld, dann wird sie auch völlig anders bewertet und wird auch völlig anders mit ihr umgegangen." (ebd.)

### **Kampagne gegen Abweichler**

Im Afghanistankrieg positionierte sich der Publizist und Fernsehmoderator Roger Willemsen als prononcierter Kritiker des Angriffs wie auch der Beteiligung Deutschlands an diesem Feldzug. Dies brachte für ihn eine Reihe von unerquicklichen Konsequenzen mit sich.

Die Erfahrung, von Kollegen verunglimpft oder lächerlich gemacht zu werden, bezeichnet er dabei selbst als vergleichsweise harmlose, wenn auch typische Reaktion: "Reinhard Mohr hat mal zum Beispiel über mich geschrieben, wegen meines Afghanistanengagements, ich schrie ja schon auf, wenn ein Knallkörper neben meiner Hose explodierte" (Willemsen, I 18). Für Willemsen stellt eine solche Einteilung in "Weicheier" und "Hardliner" jedoch eine charakteristische Erscheinung der Kriegsrhetorik dar: "Es hat immer dazugehört, an der Stelle zu sagen: Ihr habt Angst vor dem Krieg" (ebd.).

Persönlich werdende Polemiken und Diffamierungen mögen also vielleicht noch unter die – zumindest unter Journalisten offenbar nicht unüblichen – "Kleinen-Jungen-Spielchen, die wir so miteinander machen, wenn wir uns nicht mögen" (ebd.) subsumiert werden. Allerdings können sich die Angriffe bei ausreichender Prominenz des Abweichlers in eine regelrechte Kampagne auswachsen. Willemsen fand sich nach dem 11.9. alsbald selbst in der Rolle als Zielscheibe der Kriegsbeurwörter wieder. Nach seinem Eindruck traten dabei journalistische Qualitätskriterien in der Berichterstattung völlig in den Hintergrund, wurden im Gegenteil Äußerungen verfälscht, verzerrt oder aus dem Zusammenhang gerissen, um die

angebliche Bedrohlichkeit und Ungeheuerlichkeit seiner Position herauszustellen oder um ihn als Person zu diskreditieren:

"Die Erfahrung war die, dass keiner in der Situation interessiert ist, die Gegenseite erst mal zur Erscheinung zu bringen. ... Sondern man verfälscht, verzerrt, verändert die Positionen. Und hat dann eben nicht mehr die Position, sondern die Funktion. Und meine Funktion war die des Staatsfeindes. Der Krieg braucht solche Leute."

...

"Ich hab zum ersten Mal in meinem Leben eine Strafanzeige gegen eine Journalistin gestellt, die mir in der *Hamburger Morgenpost* in einer ziemlich dusseligen Gesellschaftsspalte, wo es um die Tops und Flops des Jahres ging, und wo ich dann mit Ralph Siegel und Naddel auf einer Seite war – da war ja das Thema dann irgendwann angekommen – nachgesagt hat, ich hätte sublimes Behagen empfunden angesichts des brennenden Empire State Buildings. Und das fand ich doppelt klasse, weil auf der einen Seite ich so lange Moralist gewesen bin und immer gesagt habe, ich sehe meine öffentliche Aufgabe irgendwie darin, in dem Fall Einspruch zu erheben. Und dass jemandem ernsthaft unterstellt wird, er hätte angesichts dieser Bilder sublimes Behagen empfunden, ist einfach eine Infamie sondergleichen. Aber dass die Journalistin sich nicht die Mühe gemacht hat, noch mal nachzugucken, welches Gebäude da eigentlich zu Bruch gegangen ist, das fand ich schon bezeichnend. Und das wird also jetzt in Hamburg vor der Strafkammer verhandelt und ich hab zwar schon eine Gegendarstellung von der *MoPo* bekommen, aber mein Anwalt hat gesagt, das ist das Schlimmste, was einem Journalisten passieren kann, in diesem Falle eigentlich zu einem ideologischen Komplizen der Attentäter gemacht zu werden. Dulden Sie es nicht. Und der Begründung habe ich mich angeschlossen. Ich bin übrigens nicht sicher, dass ich es gewinne. Das ist gar nicht so sicher. Weil das Wort 'sublimes Behagen' gefallen ist in der Sendung [in 'Boulevard Bio', s.u.], aber in einem komplett anderen Zusammenhang."

...

"Das nächste war, dass natürlich der Springer-Konzern mit aller möglichen Mobilisierung mich unter die Antiamerikaner eingerechnet hat und da auch, und das war ja das Interessante, Zitate fälschen musste. Also sie mussten Zitate aus dem Zusammenhang nehmen, sie mussten sie fälschen, sie mussten das, was sie vorgaben zu hassen, erst so zurichten, dass es hassenswert war. Hätten sie das gedruckt, was ich wirklich gesagt habe, hätte jeder gesagt, na ja, das hat ja einiges für sich." (Willemsen, I 18)

Derartige Erfahrungen machte Willemsen nicht nur mit Springer-Organen, sondern auch mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Nachdem sich Willemsen seinerseits über die in seinen Augen völlig inadäquate Haltung des New Yorker *Spiegel*-Korrespondenten Thomas Huetlin ausgelassen hatte<sup>24</sup>, ließ die Reaktion nicht lange auf sich warten:

"Was ist die Folge von so was? Ich schreibe also dreimal gegen Huetlin. Und dann kriege ich eine Nachricht, die sagt: Der *Spiegel* hat angefangen, gegen dich zu recherchieren, hier lie-

24 U.a. weil Huetlin wenige Tage nach dem 11.9. geschrieben hatte: "Wir werden unsere Art zu leben nicht ändern. Und erst recht nicht, wenn uns ein paar mittelalterliche Fundamentalisten, die ihre Frauen verschleiern und zu Hause einsperren und die auf ihren Videorecordern zu viele Schwarzenegger-Filme gesehen haben, dazu zwingen wollen. Wir bleiben. Denn New York ist eine Idee, die sich zu verteidigen lohnt. Auch wenn wir uns die nächsten Jahre mit Mineralwasser die Zähne putzen müssen" (*Der Spiegel*, 38/2001, S. 146). Ein paar Wochen später ließ sich Huetlin für die "Hausmitteilung" des *Spiegels* (43/2001) lachend und mit Staubschutzmaske vor dem Mund vor dem Chrysler-Building ablichten.

gen alle deine Bücher. Und dann erfahre ich, dass Thomas Huetlin nach Hamburg den Auftrag gegeben hat: Ihr müsst mal wieder was gegen den Willemsen schreiben. Und dann kommt wenig später ein vollkommen entfesselter Text gegen mich, den der *Spiegel* druckt. Aus Anlass meines Ausstiegs aus dem Fernsehen, den ich ja nun selber vollzogen und gewählt habe. Und wo dann noch mal Häme geworfen wird: Arte ist ein fataler Sender und ich mache ein fatales Programm und es vermisst keiner. ... So kleingeistig ist das schon." (Willemsen, I 18)

In besagtem Artikel (Thun, 2001) wird Willemsen u.a. als "Fistel-Feuilletonist" und "Sozialarbeiter der Besserverdienenden" bezeichnet, der in seinen Sendungen "mit küchenpsychologischen Schleimereien bekannte Zeitgenossen aneinander vorbeireden" lässt. Er wird charakterisiert als "heulsusig", "mal bräsig, gern pastoral, nicht selten mimosig, chronisch eitel und immer unschuldig". Der Artikel ist somit zugleich ein Vorzeigebispiel für die gebräuchliche Praxis, Kriegsgegner mit Attributen zu belegen, die als unmännlich gelten, um sie dadurch als Feiglinge und Schwächlinge zu kennzeichnen, deren Argumentation auf diese angeblichen Charaktereigenschaften zurückzuführen ist.

Beachtliche Wellen schlugen im Herbst 2001 die ebenfalls vom Mainstream abweichenden Äußerungen eines anderen prominenten Journalisten, des *Tagesthemen*-Moderators Ulrich Wickert. Nur wenige Wochen nach den Flugzeuganschlägen auf das World Trade Center in New York hatte Wickert für die Illustrierte *Max* einen Artikel geschrieben, der schon vor seiner Veröffentlichung für erheblichen Wirbel sorgte. Darin kritisierte er unter anderem, dass der Westen "die tiefere Ursache für die Terroranschläge, die von Intellektuellen und nicht von Unterprivilegierten begangen wurden, anscheinend noch nicht verstanden" habe. Wickerts Meinung nach "zielten sie [die Terroranschläge] nicht auf die (ethischen) Werte des Westens, sondern auf dessen Überheblichkeit und Materialismus" (Wickert, 2001). Besonders Aufsehen erregten jedoch weniger seine Auslassungen über die Arroganz und Ignoranz westlicher Politiker oder sein Plädoyer für mehr Toleranz gegenüber dem Islam, sondern vor allem sein Vergleich des amerikanischen Präsidenten George W. Bush mit dem mutmaßlichen Drahtzieher der Terroranschläge des 11.9., Osama bin Laden. Bezug nehmend auf einen zuvor in der *FAZ* erschienenen Artikel der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy schrieb Wickert in seinem Beitrag: "Bush ist kein Mörder oder Terrorist. Aber die Denkstrukturen sind die gleichen" (Wickert, ebd.).

Die Reaktionen auf diese Äußerungen waren sowohl von Seiten der Politik (insbesondere von Seiten der CDU/CSU) als auch der Medien (vor allem der Boulevardpresse) ungewöhnlich heftig, zugleich jedoch wieder symptomatisch für die damalige Stimmungslage in Deutschland. Die *BZ* titelte am 4. Oktober 2001 in Großbuchstaben: "Haben Sie noch alle, Herr Wickert?" Über die *Bild-Zeitung*, die mit der Schlagzeile "TV-Verbot für Wickert?" erschien, verbreitete die CDU-Partei-vorsitzende Angela Merkel, Wickert sei "absolut nicht mehr tragbar als Nachrich-

tenmoderator im öffentlich-rechtlichen Fernsehen." Ebenfalls in der *Bild* blies der CDU-Bundestagsabgeordnete Friedbert Pflüger ins gleiche Horn: Wenn Wickert sich nicht entschuldige, hätte er auf dem Bildschirm nichts mehr zu suchen. Es sei dahingestellt, ob diese öffentliche Aufregung von Unions-Politikern mit erzeugt und ausgenutzt wurde, um sich nach dem kollektiven Schockzustand nach dem 11.9.01, in dem sich die Opposition zunächst hinter der Regierung versammelt hatte, wieder bemerkbar zu machen und neu zu profilieren – oder ob es sich dabei "im Kern" um "eine Kampagne von Bild" handelte (Grimme-Chef Bernd Gäbler im *taz*-Interview vom 5.10.2001). Deutliche Wirkung zeigten die Forderungen in jedem Fall. Ulrich Wickert musste sich bereits in den *Tagesthemen* vom 3. Oktober, am Vorabend des eigentlichen Erscheinungstermins des *Max*-Artikels, von seinen eigenen Worten distanzieren:

"Wenn Sie morgen über Äußerungen des Tagesthemen-Moderators in den Zeitungen lesen, sollten Sie das wissen: Als Autor, der sich mit Werten und Zivilisationen beschäftigt, versuche ich zu verstehen, was mit den Terroranschlägen geschehen ist. Der Präsident der Vereinigten Staaten George Bush ist nicht vergleichbar mit dem Terroristen Osama bin Laden. In einem Artikel zitiere ich die wichtigste indische Autorin Arundhati Roy aus ihrem Beitrag in der FAZ vom 28. September. Die indische Autorin Roy schreibt: 'Osama bin Laden ist das amerikanische Familiengeheimnis, der dunkle Doppelgänger des amerikanischen Präsidenten.' Dieser Satz ist ungeheuerlich. Doch da ihn die wichtigste Autorin Indiens in der FAZ schreibt, habe ich überlegt, was sie damit meinen könnte. So interpretierte ich ihre Äußerung dann: 'Bush ist kein Mörder und Terrorist. Aber die Denkstrukturen sind die gleichen.' Diese Formulierung ist offenbar missverständlich und misslungen. Dafür entschuldige ich mich, und ich nehme sie mit Bedauern zurück. Ich stelle noch einmal ganz eindeutig fest: Ich vergleiche den Führer der freien Welt nicht mit dem Drahtzieher des internationalen Terrorismus."

Der NDR hatte sich offenbar veranlasst gesehen, Ulrich Wickert zu diesem schnellen Schritt zu drängen und machte in Form einer Pressemitteilung vom 4.10.01 deutlich, dass dieser Ausrutscher ein Einzelfall bleiben müsse: "Natürlich erwarten wir, dass sich derlei nicht wiederholt." Allerdings stellte der NDR-Fernsehprogrammdirektor Jürgen Kellermeier in derselben Presserklärung auch klar, dass weitere Konsequenzen in dieser Sache ausbleiben würden: "Ulrich Wickert hat Unfug geschrieben. Er hat den Fehler eingesehen und sich dafür, auch öffentlich, entschuldigt. Er hat seine Äußerung als 'missverständlich und misslungen' bezeichnet und mit Bedauern zurückgenommen. Damit ist die Sache erledigt."

Erledigt war die Sache damit allerdings noch nicht ganz. Der bayrische Staatskanzleichef Erwin Huber (CSU) etwa war der Meinung, die Entschuldigung "reiche keinesfalls aus" und forderte weiterhin: "Wenn Spitzenleute des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die wie Herr Wickert mit ihrer Person die Informationskompetenz verkörpern, solche inakzeptablen Äußerungen machen, müssen die ARD-Anstalten Konsequenzen ziehen. Mit den gefährlichen und unbegreiflichen Äußerungen eines ihrer Top-Moderatoren werden nicht nur der Nachrichten- und Informationskom-

petenz der Sendung Tagesthemen, sondern der gesamten ARD schwerer Schaden zugefügt. Darüber hinaus richten diese Äußerungen für das Ansehen Deutschlands in der Welt gewaltigen Schaden an. Deshalb müssen die Verantwortlichen in der ARD jetzt handeln" (Pressemitteilung der bayrischen Staatskanzlei vom 4.10.01). Der NDR blieb jedoch bei seiner Haltung und sah von weiteren Maßnahmen ab. Nach einigen Tagen schwand die öffentliche Aufmerksamkeit für das Thema, vor allem wohl auch wegen des einsetzenden Krieges der USA gegen Afghanistan.

Man mag über die Auslassungen Wickerts nun denken, wie man will, sie für "Unfug" halten oder einfach für "streitbare Überlegungen" (Seidel, 2001). Die Aufregung um den Fall Wickert wirft aber in jedem Fall ein Schlaglicht auf die Grenzen journalistischer Meinungsäußerungen in einer aufgeheizten, stark emotionalisierten und polarisierten öffentlichen Stimmungslage. Wer den vorherrschenden Konsens des Denkbaren und Sagbaren verlässt, wird nicht nur für seine Meinung kritisiert und zur Klärung oder Erläuterung aufgerufen – eine solche Ingangsetzung eines öffentlichen Diskurses erschiene in einer Demokratie ja durchaus als wünschenswert. Ein öffentlicher Diskurs über den Kern der Aussagen ist jedoch – wie der Fall Wickert zeigt – keineswegs erwünscht. Es geht vielmehr darum, den Urheber der abweichenden Meinung abzuqualifizieren, ihn wieder auf Linie zu bringen bzw. ihn für seine Meinungsäußerung abzustrafen. Dabei ist festzuhalten, dass es sich im Fall Wickert nicht etwa um verfassungs- oder sittenwidrige Äußerungen handelte, die in einem öffentlich-rechtlichen Sender entsprechend geahndet werden müssten, sondern lediglich um den Vergleich der Denkstrukturen (und nicht der Denkinhalte) zweier ansonsten in der Tat sehr unterschiedlicher Personen des öffentlichen Interesses.

Sowohl im Fall Wickert wie im Fall Willemsen war deren Prominenz wahrscheinlich ihr Pech und Glück zugleich. Ihr Pech, weil die Prominenz dafür sorgte, dass die Kampagnen überhaupt ins Rollen kamen. Die Öffentlichkeit hätte wahrscheinlich kaum von solchen Äußerungen Notiz genommen, wenn sie von einem unbekannten Redakteur eines unbedeutenden Lokalblatts geschrieben worden wären. Die Prominenz machte das Thema überhaupt erst für hochrangige Politiker und überregionale Medien interessant. An einem prominenten Journalisten ein Exempel zu statuieren hat für die Meinungsmacher zum einen den Vorteil, dass der Nachrichtenwert und die Möglichkeit der eigenen Profilierung deutlich größer sind. Zum anderen werden durch die hohe Publizität viel eher potenzielle Nachahmer abgeschreckt nach dem Motto: Wenn schon der Wickert mit so einer Meinung auf die Nase fällt, dann trauen sich andere noch viel weniger aus der Deckung.

Das Glück der Prominenz bestand darin, dass sie beide vor weitergehenden negativen Konsequenzen verschonte. Im Fall Wickert wäre es für den Sender äußerst problematisch gewesen, das bei den Zuschauern beliebte und aufgrund seiner Kompetenz anerkannte Flaggschiff der *Tagesthemen* tatsächlich von seinen Auf-

gaben zu entbinden. Der Imageverlust für die ARD wäre in diesem Fall wohl ungleich höher gewesen. Auch für Willemsen stand nicht zu befürchten, dass er in Folge seiner Äußerungen als arbeitsloser Journalist auf der Straße stehen würde. Im Gegenteil war es ihm auch in der Zeit nach dem 11.9. und während des Afghankriegs durchaus möglich, seine Meinung zu publizieren, etwa in der *Woche* oder als Autor des "Kriegstagebuchs" in der *taz*.

In einer ungleich schwierigeren Position befindet sich darum die große Mehrheit der Journalisten, die auf einen Prominentenbonus nicht zählen kann, die keine einfachen publizistischen Ausweichmöglichkeiten hat, sondern die sich beschäftigungsmäßig in einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen befindet. Die Konsequenzen, welche "Durchschnittsjournalisten" für eine abweichende Meinungsäußerung zu tragen haben, werden wir weiter unten illustrieren.

Auch wenn wir uns in diesem Kapitel sonst auf Beispiele aus der deutschen Medienlandschaft beschränken, sei hier darauf hingewiesen, dass in anderen Ländern mit entsprechenden klimatischen Bedingungen während des Kosovokrieges und nach dem 11.9.01 sehr ähnliche Prozesse abliefen. Dafür seien nur zwei Beispiele genannt: In Griechenland nahmen die Medien während des Kosovokrieges zwar genau die gegenteilige Haltung ein wie in Deutschland (scharfe Kritik am NATO-Angriff, Ablehnung des Begründungsmusters humanitäre Intervention und stattdessen Betonung strategischer Interessen des Westens, Fokus auf die serbischen Opfer). Abweichler von dieser Mainstream-Linie wurden jedoch von den Kollegen genauso heftig attackiert und als irrational oder paranoid abgetan (Konopoulou, 2002). In den USA war das politische und mediale Klima nach dem 11.9.2001 aus nahe liegenden Gründen noch weitaus aufgeheizter als in anderen Ländern. Entsprechend drastisch wurde dort auch mit Abweichlern umgegangen. Symptomatisch war die Reaktion auf einen Kommentar des TV-Unterhalters Bill Maher. In seiner ABC-Talkshow "Politically Incorrect" am 17. September widersprach Maher Bushs Äußerungen, wonach die Attentäter als Feiglinge anzusehen seien: "Wir sind die Feiglinge, wenn wir Cruise Missiles aus 2000 Meilen Entfernung abschießen. Das ist feige. In einem Flugzeug zu bleiben, das in ein Gebäude einschlägt – da kann man sagen, was man will –, ist nicht feige." Die Folge war, dass nicht nur zwei Sponsoren von ihren Werbeverträgen zurücktraten, sondern in verschiedenen Sendegebieten, u.a. in Washington D.C. und New York, die Show wochenlang ausgeblendet wurde. Ari Fleischer, Pressesprecher im Weißen Haus, warnte daraufhin Journalisten wie Maher, dass sie von nun an "aufpassen müssen, was sie sagen und was sie tun" (vgl. Reporters Without Borders, 2001). Bei den Zeitungen *Daily Courier* in Oregon und der *Texas City Sun* wurden Journalisten wegen ihrer scharfen Kritik an Präsident Bush sogar entlassen (Fengler, 2001). In der Breite noch viel bedeutsamer war jedoch die Tatsache, dass sich in diesem Klima viele Journalisten – mehr oder weniger freiwillig – selbst zensierten. So gab der CBS-Moderator Dan Rather vor einem britischen Publikum zu, dass es



für ihn und seine Kollegen bei den anderen Fernsehgesellschaften nach dem Terroranschlag auf das World Trade Center beruflicher Selbstmord gewesen wäre, die Politik der Regierung Bush vor oder nach dem 11. September in Frage zu stellen (Dennett, 2004).

### **Benachteiligung und Unterdrückung abweichender Meinungen**

Die dargestellten Fälle sind Beispiele für eine direkte Diskreditierung der Person des Abweichlers, um bestimmte Positionen zu marginalisieren. Andere Möglichkeiten, abweichende Positionen klein zu halten, bestehen darin, ihnen schlichtweg keine Plattform zu bieten und sie damit aus dem Mainstreamdiskurs fernzuhalten, oder ihnen zumindest weniger und ungünstigere Entfaltungsgelegenheiten einzuräumen als den dominierenden Positionen.

Wie Letzteres konkret vonstatten gehen kann, sei hier nochmals am Fall Willemssen aufgezeigt. Der Talkmaster Alfred Biolek hatte sich entschieden, den ersten "Boulevard Bio" nach dem 11. September von einer Unterhaltungsshow in eine politische Diskussionsrunde umzufunktionieren. Thema der Sendung waren die Flugzeugattentate auf das World Trade Center und deren Folgen. Als Gast war u.a. auch Roger Willemssen geladen. Dieser sah sich im Verlauf der Sendung wieder unfreiwillig in die Rolle des Antiamerikaners gedrängt, der unter erschwerten Bedingungen zu Wort kam, dem Redezeit abgeschnitten wurde und dessen Beitrag nachträglich sogar zensiert wurde:

"Die Biolek-Sendung war insofern interessant, erstens, als ich ursprünglich völlig andere Sachen beantworten sollte. Das ist bei Biolek ja immer so, dass die einem alles immer vorher schon erzählen, was man sagen soll – und ich war sehr überrascht, dass ich in der Sendung, glaube ich, von allen Fragen, die man mir gesagt hatte, eine bekam. Und alle anderen Fragen befanden sich auf Neuland. Und ich war offenbar dann plötzlich doch der Intellektuelle, der benutzt werden sollte als Teil einer antiamerikanischen Intellektuellenkultur. Was ich einigmaßen eigenwillig fand als Position. Das nächste war, dass ich bezeichnenderweise als Letzter natürlich kam und mir Redezeit abgeschnitten wurde. Das heißt, Biolek hat – die Sendung war live, was Biolek nie ist – sicherheitshalber schnell wieder auf den *Zeit*-Korrespondenten übergelenkt, weil man gedacht hat, ich würde zum Querulanten, oder es war Biolek einfach zu heiß. Der da erzkonservativ aufgetreten ist. Also seine Redaktion stand mit entsetztem Gesicht hinter der Bühne und schüttelte den Kopf danach und sagte, sie hätte ihn so noch nicht gesehen. Die nächste Konsequenz war, dass bei der Wiederausstrahlung der Sendung vier Minuten meines Beitrages rausgeschnitten worden sind, in Berlin. Was noch nie passiert war. Wogegen noblerweise Biolek und ich eine Protestnote eingereicht haben und gesagt haben, das ist unsäglich, dass eine Live-Sendung nachbearbeitet wird. ... Die haben sich dann natürlich herausgeredet und gesagt, das sei Zufall und die Sendung sei zu lang gewesen. Alles Käse, das war sehr wohl bewusst, was da herausgeschnitten worden ist." (Willemssen, I 18)

Dass abweichende Positionen in größerer Zahl und Vielfalt überhaupt nicht erst in den Mainstreamdiskurs eindringen, dazu tragen zu beachtlichem Maße auch die Leitlinien der Herausgeber und Redaktionen bei (vgl. Kap. 3.2.2.1). In den sel-

tensten Fällen sind diese vertraglich schon so explizit festgeschrieben wie für Redakteure des Springer-Verlags: Am 12. September 2001 beschloss der Springer-Verlag als Reaktion auf die Flugzeugattentate in den USA, die journalistischen Grundsätze für seine Redakteure zu erweitern. Juristisch verpflichtend ist seitdem "die Unterstützung des transatlantischen Bündnisses und die Solidarität in der freiheitlichen Wertegemeinschaft mit den Vereinigten Staaten von Amerika" (zitiert nach Einfeldt, 2001). Doch auch ohne vertragliche Grundsätze oder schriftlich fixierte Absichtserklärungen gibt es in den meisten Redaktionen zu einem bestimmten Thema ein gewisses toleriertes Spektrum an Meinungen, dessen Grenzen nicht überschritten werden dürfen:

"Wie ordnen wir das ein, wie bewerten wir das, was meinen wir dazu, da gibt es wirklich sehr wohl eine Fahrbahn. Mit Leitplanken. Ob man da jetzt eher links oder eher rechts fährt, das bleibt dann dem einzelnen Kollegen überlassen. Aber er darf die Leitplanken nicht berühren." (Löffler, I 9)

Die Leitplanke, die nicht berührt werden darf, liegt in der Regel innerhalb oder an den Rändern des Meinungsspektrums, das Hallin als Sphäre der legitimen Kontroverse bezeichnet. Eine solche Markierung der Spannweite der redaktionellen Meinung – ob von oben explizit vorgegeben, ob gemeinsam ausgehandelt oder ob nur implizit transportiert – führt somit sehr wahrscheinlich in vielen Fällen schon im Vorhinein zu einer Disziplinierung der Redaktionsmitglieder, d.h. der Versuch, abweichende Meinungen zu publizieren, wird von ihnen erst gar nicht unternommen. In wie vielen Fällen solche Versuche dennoch stattfinden, aber schon vor der Veröffentlichung vom Chefredakteur oder von den Kollegen zurückgewiesen werden, ist nur schwer zu ermitteln. Einiges spricht aber dafür, dass die wenigen dokumentierten Fälle, in denen abweichende Meinungsäußerungen *nach* ihrer Veröffentlichung sanktioniert worden sind, nur die Spitze eines Eisbergs abweichender Meinungen darstellen, dessen größerer Teil aufgrund vielfacher vorausgehender Disziplinierungsmechanismen (oder freundlicher ausgedrückt: aufgrund vorgehaltener Gatekeepingprozesse) nicht an die Öffentlichkeit gelangt.

Verstößt ein Journalist mit seiner Arbeit gegen die Redaktionslinie, so kann dies wiederum unterschiedlich gravierende Folgen haben. Im harmlosesten Fall wird der Meinungsbeitrag einfach entfernt oder zurückgenommen, ohne weitere Konsequenzen für den Urheber. Zum Beispiel nahm die *Berliner Zeitung* während des Kosovokrieges den Leitartikel eines Wirtschaftsredakteurs aus der Zeitung, in welchem sich dieser kritisch mit der Rolle der NATO im Kosovo auseinandergesetzt hatte. Für den Erscheinungstermin der überregionalen Ausgabe war die unerwünschte Kommentierung offenbar nicht rechtzeitig bemerkt worden, in der später gedruckten Berlin-Ausgabe wurde der Artikel jedoch durch einen anderen Beitrag ersetzt. Als Grund wurde vom Herausgeber angegeben, die Argumentation des Redakteurs habe den "Meinungskorridor" des Blattes verlassen (vgl. Spannbauer, 1999).

Härter traf es den SWR-Hörfunkredakteur und Moderator Reinhard Baum (vgl. von Olenhusen, 2000). Am 15.3.1999 hatte er sich in einem Live-Gespräch mit dem ARD-Korrespondenten Elias Bierdel in Pristina die Frage erlaubt: "Was erfahren Sie über die Urheber der Bombenanschläge der letzten Tage? – Da muss man ja nach dem angeblichen Massaker von Racak, das nach internationalen Untersuchungen keines gewesen ist, etwas vorsichtig sein, weil damit Propaganda und Politik gemacht wird." Die Antwort Bierdels begann mit den Worten "Man muss damit vorsichtig sein, das stimmt ..." Dies hatte zur Folge, dass der Abteilungsleiter der Zentralen Information des SWR Baum bei einer weiteren "solchen unverantwortlichen, die Fakten entstellenden Moderation" ein "sofortiges Moderationsverbot" ankündigte. Der Vorwurf, der dieser Drohung zugrunde lag, lautete, Baum ergreife Partei, lehne sich an die serbische Propaganda an und verhöhne nachträglich die Opfer. Baum leistete sich jedoch ein weiteres "Vergehen", indem er in einer Nachrichtensendung die aktuelle Kriegslage mit dem Satz beschrieb: "Auch die 7. Woche des NATO-Angriffskrieges begann mit schweren Bombardements." Daraufhin wurde Baum "bis auf Weiteres" von allen Moderationen entbunden und als Redakteur im Studio und Moderator nicht mehr eingeteilt. Zum Verhängnis wurde Baum die Bezeichnung "NATO-Angriffskrieg" – die Verantwortlichen waren der Meinung, ein Redakteur habe von der Verfassung her keinen Anspruch darauf, seine subjektive Sicht der Dinge als Nachricht zu verbreiten, die Hörer würden dadurch falsch informiert. Da sich Baum dieser Entscheidung nicht fügen wollte, landete der Fall vor dem Arbeitsgericht. Das Ergebnis war, dass die Abmahnung aus den Personalakten entfernt werden musste und das Mikrofonverbot auf unbestimmte Zeit für unzulässig erklärt wurde.

Ähnliche Erfahrungen, allerdings in der hierbei ungünstigeren Position eines freien Journalisten, machte der Fernsehautor Hans-Rüdiger Minow. Dieser hatte einen Dokumentarfilm über Menschen gedreht, die sich nach dem 11.9.2001 mit vom Meinungsmainstream abweichenden (das hieß damals in der Regel mit USA-kritischen) Äußerungen hervorgetan hatten und die dafür erhebliche negative Konsequenzen zu erleiden hatten. Im Mittelpunkt der Auftragsproduktion für eine ARD-Anstalt stand die Geschichte um den Lehrer Bernhard Nolz, der aus disziplinarischen Gründen erst vom Dienst suspendiert und dann versetzt worden war, nachdem er auf einer Schülerkundgebung die Politik der USA scharf kritisiert hatte (vgl. hierzu Weiß, 2002). Tatsächlich wurde der Film über den Abweichler Nolz aber zunächst nicht – wie vereinbart – von der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalt abgenommen, und nachdem dies letztlich doch geschehen war, nie gesendet. Zwar hatte Minow aufgrund der Brisanz des Themas die Inhalte des Films, so weit dies möglich war, im Vorhinein abgeklärt:

"Ich habe vom ersten Drehtag an im Auftrag des Senders gearbeitet. Zuvor hatte ich ein Drehbuch eingereicht. Das ist bei aktuellen Dokumentationen zwar ungewöhnlich, aber ratsam, gerade bei kritischen Stoffen. Das Drehbuch schafft eine gemeinsame Arbeitsgrundla-

ge, auf die sich beide Seiten bei der Abnahme des Films beziehen müssen. Ein besonders mutiger Redakteur, der einen Film trotz stark kritischer Sentenzen in Auftrag gibt, soll sich bei Vorlage des Produktionsergebnisses an seinen Mut erinnern können. Der in diesem Fall zuständige Redakteur war mutig und meinte zunächst: Sehr spannend, das sollten wir unbedingt machen!" (Minow, I 30)

Die Auseinandersetzung um den Lehrer Nolz spitzte sich während der Produktion des Films jedoch weiter zu, wurde zu einem bundesweit beachteten Politikum und zudem zum Gegenstand diverser parteipolitischer Scharmützel. Diese Zuspitzungen und die bestehenden Verquickungen zwischen den zuständigen Landesbehörden, Parteien und dem ARD-Sender bewirkten offenbar ein Interesse daran, den Film nicht auszustrahlen:

"Es gab mehrere Abnahmeversuche, und bei jedem Abnahmeversuch wurden andere Einwände vorgebracht. Einwände sind zunächst nichts Ungewöhnliches, man kann als Autor nicht davon ausgehen, dass die Redaktion jede Wendung eines Films mitträgt. Sie hat eine Sorgfaltspflicht sowohl gegenüber dem TV-Publikum als auch gegenüber dem Autor. Ungewöhnlich war, dass die auf Verlangen der Redaktion vorgenommenen Änderungen zu immer neuen Änderungsverlangen führten. Dieser Prozess zog sich über mehrere Monate hin. Die Deaktualisierung des Filmstoffs begann. Schließlich wurde das vorliegende Drehbuch in Zweifel gezogen, obwohl dieses Drehbuch verbindlich war. Wenn ein Sender an diesen Punkt gelangt, macht er klar, dass die Geschäftsgrundlage gekündigt werden soll. Anders ausgedrückt: Die Fertigstellung der Produktion und ihre Ausstrahlung sollen übergeordneten Interessen geopfert werden." (ebd.)

In der Folge fand sich Minow in dem Dilemma wieder, seinen eigenen inhaltlichen Grundsätzen treu bleiben zu wollen, aber gleichzeitig auf die Refinanzierung des Films angewiesen zu sein:

"Das finanzielle Schema, nach dem TV-Auftragsproduzenten arbeiten, ist überall ähnlich: Mit dem Vertrag, in dem die Billigung des eingereichten Drehbuchs vermerkt ist, beginnt die Produktion, dann erfolgt die Abnahme, darauf die Auszahlung. Die fragliche Produktion kostete über 100.000 Mark, also wurde die Abnahme zu einem 100.000-Mark-Risiko ... Über jedem Abnahmeprozess, sofern er nicht einvernehmlich verläuft, hängt das Damoklesschwert der Auszahlung meist erheblicher Vertragssummen. Irgendwann steht ein TV-Auftragsproduzent in solchen Fällen vor der Entscheidung, sein Gestaltungsrecht gegen die drohende Auszahlungssperre durchsetzen zu wollen – oder dem Wink des Geldes zu folgen. Das heißt, Filmänderungen gegen die eigenen Erkenntnisse oder Tatsachen durchführen. Darum ging es auch hier. Wer diese Tür öffnet, befindet sich wenig später auf einer schiefen Ebene, deren Stationen Duckertum, Unwahrhaftigkeit und Korruption sind. Ich habe mich durch diese Tür nie bewegt und auch durch Versprechungen nie bewegen lassen." (ebd.)

Nachdem Minow in der Folge rechtliche Schritte angedroht hatte, wurde die Abnahme schließlich doch noch vollzogen. Allerdings erwies sich dies für Minow schnell als ein Pyrrhus-Sieg, zur Ausstrahlung gelangte der Film nämlich dennoch nicht:

"Als nichts mehr half, habe ich mitgeteilt, dass ich mich an den Rundfunkrat des Senders wenden werde, also an das höchste Aufsichtsgremium der öffentlich-rechtlichen Anstalten. Der Fall betraf die demokratische Kontrolle. Wer, wenn nicht der Rundfunkrat, könnte kompetenter darüber befinden, wo die Meinungsfreiheit aufhört und die Zensur beginnt? Tat-

sächlich erfolgte die monatelang hinausgezögerte Abnahme des Films nach dieser Ankündigung binnen weniger Stunden. Die Tortur schien beendet. Aber kaum waren die verauslagten Gelder in Höhe von mehr als 100.000.- DM bei mir eingegangen, wurde ihr Rückruf angekündigt: Nach erfolgter Abnahme seien weitere gravierende Mängel festgestellt worden, die eine völlige Neubearbeitung des Films erforderten, hieß es jetzt schriftlich. Man wollte also gegenüber dem Rundfunkrat eine formal korrekte Abwicklung demonstrieren, denn das geschuldete Geld war ja ausgezahlt worden. Um den sendefertigen Film dennoch nicht ausstrahlen zu müssen, wurden neue Einwände nachgeschoben – mit anderen Worten: weitere Deaktualisierung, Sendeunterdrückung, finanzielle Nötigung. Dieses Vorgehen ließ mir keine andere Wahl, als tatsächlich den Rundfunkrat anzurufen. Eine Behandlung der Beschwerde hat der Vorsitzende des Rundfunkrats abgelehnt. Demnach ist das Gremium ausschließlich für Sendebeiträge zuständig, die tatsächlich ausgestrahlt wurden, nicht aber für Sendebeiträge, deren Ausstrahlung verhindert wird – eine groteske Konstruktion, die jeder Art von Sendeunterdrückung Raum lässt." (ebd.)

### **Negative Langzeitfolgen**

Damit nicht genug, zog diese Episode für Minow auch noch massive negative Langzeitfolgen nach sich. Von Seiten des ARD-Senders waren danach die Türen für eine weitere Zusammenarbeit zugeschlagen:

"Zum Zeitpunkt dieser Auseinandersetzungen war eine Anschlussproduktion bereits in Vorbereitung. Die entsprechende Bewilligung, die von den vorgesetzten Stellen der jeweiligen Redaktion abgezeichnet werden muss, kam prompt zurück. Eine weitere Zusammenarbeit mit jenem Autor, der sich an den Rundfunkrat, also an die Legislative des Senders gewandt hatte, komme nicht in Frage, hieß es. ... Dieses faktische Beschäftigungsverbot war bitter. Aber nicht nur für mich. Es zeigt, dass sich der Informationsspielraum in den Massenmedien verengt. Dabei werden Nachrichten unterdrückt. Nach meiner Beobachtung ist das regelmäßig der Fall, wenn es um Fragen von Krieg und Frieden geht" (Minow, I 30).

Wie dieses Beispiel zeigt, kann der Versuch, als Journalist abweichende Meinungen publik zu machen, mithin sogar existenziell bedrohliche Folgen haben. Gerade freie Journalisten sind abhängig von ihrer Reputation und von ihren guten Kontakten zu Auftraggebern und Abnehmern. Fallen wichtige und finanziell potente Abnehmer aus, so kann dies – je nach Größe des eigenen Netzwerks und individuellen finanziellen Rücklagen – auch die Sicherung des grundlegenden Lebensunterhalts gefährden.

### **Behinderungen in der Produktion von Berichterstattung**

Wer in Kriegszeiten vom Mainstream abweicht, muss schließlich auch damit rechnen, schon im Prozess der Recherche und Herstellung journalistischer Produkte behindert zu werden. Beeinträchtigungen können von Kollegen oder Vorgesetzten ausgehen, aber auch von allen anderen denkbaren Personen, denen an der Durchsetzung und Aufrechterhaltung der Mainstreammeinung gelegen ist.

Eine Behinderung durch einen Kollegen beschreibt zum Beispiel Mathias Werth. Zwar stellt er fest, dass sich aus dem Film "Es begann mit einer Lüge" für seine

weitere Arbeit im Großen und Ganzen keine negativen Konsequenzen ergeben hätten, aber eine Art Revanche von Seiten eines Kollegen feststellbar gewesen sei. Dieser hatte sich durch den Film offenbar düpiert gefühlt, weil das Thema Balkan eigentlich in seinen Zuständigkeitsbereich gefallen war:

"Im Detail hat sich insofern mal was ergeben, als ein Berichtersteller vom Bayrischen Rundfunk in einem Weltspiegelbeitrag einen UCK-Kommandanten ohne Einordnung einfach frei reden ließ, und der angedroht hat, würden ich oder mein Kollege, Jo Angerer, noch mal in den Kosovo kommen, würde er uns eigenhändig erschießen. Der Kollege – mit dem ich über diesen Film einen großen Streit gehabt habe, weil ich auch meine, dass er nicht gut über den Konflikt berichtet hat – hat danach selber sozusagen eine Ausrede gesucht: das habe er als Spaß empfunden. Den Mordaufruf veröffentlichen zu lassen. Das ist eine merkwürdige Form von Humor, die der Kollege da hat, das muss ich wirklich sagen. Die Konsequenz war, dass der WDR gesagt hat, für einen Folgebericht würde ich keine Reisegenehmigung mehr bekommen, aus Sicherheitsgründen. Das hat also eine direkte Konsequenz gehabt. Natürlich sagt der WDR: das ist in der Welt, das ist verbreitet, dieser Mordaufruf, und unter dem Gesichtspunkt können wir die Sicherheit des Mitarbeiters nicht gewährleisten, wenn er vor Ort noch mal berichtet. Ich wäre sonst noch mal runter gefahren, um von dort weiter zu berichten. Das habe ich deshalb nicht machen können. Insofern kann man sagen, so hat der Kollege vom Bayrischen Rundfunk natürlich sein Ziel erreicht. Er hat sozusagen das Berichtsgebiet wieder für sich zurückerobert." (Werth, I 13)

Mit Behinderungen von verschiedenen Seiten sah sich Hans-Rüdiger Minow bei der Arbeit an seinem Film über den Fall Nolz konfrontiert. Schon vor dem Problem, den fertigen Film zur Sendung zu bringen, hatte er während der Produktion mit ungewohnten Hindernissen zu kämpfen, die jedoch wiederum typisch für das damalige Meinungsklima waren, in dem von Protagonisten des Mainstreams immer wieder versucht wurde, Abweichlern Steine in den Weg zu legen:

"Ungewöhnlich und frappierend waren die massierten Versuche der Einflussnahme Dritter. Auf sämtlichen Ebenen wurden Mittel eingesetzt, um die öffentliche Darstellung des Falles unmöglich zu machen. Die Darstellungsverbote im Bereich der unmittelbaren Abbildung von Orten und Personen waren das Mindeste – Drehverbot auf dem Schulgelände, das ja doch im Mittelpunkt der Ereignisse stand, Einschüchterung von Eltern, denen mit Nachteilen für ihre Kinder gedroht wurde, wenn sie sich als Filmzeugen zur Verfügung stellen würden usw. Ernster zu nehmen war der gezielte Einsatz von Minderjährigen und Abhängigen. So wurden an unser Filmteam jugendliche Lockspitzel herangespielt, die uns in verführerische Situationen bringen sollten, zumindest unsere Glaubwürdigkeit erschüttern ... Der Unterstrom all dieser Versuche war das Bemühen, die politische Auseinandersetzung um das Engagement eines pazifistischen Lehrers zu privatisieren und zu einer Auseinandersetzung um individuelle Verfehlungen zu machen. Ist der Pazifist, um den es hier geht, vielleicht homosexuell? Welche Laster und Irrtümer können wir ihm nachweisen? Wie können wir die gesellschaftliche Dimension des Falles ausgrenzen? Das war die Richtung, in die unser Team gelenkt werden sollte, durch Behinderungen und Angebote der verschiedensten Art, Vorteilmnahmen nicht ausgeschlossen. Das ist völlig gescheitert und hat deswegen auch das Sendeverbot zur Folge gehabt." (Minow, I 30)

### 3.6.4.3 Marginalisierung der Abweichler: Ausnahme oder Regel?

Im Jahr 2000 befand eine von der EU-Kommission eingesetzte Expertenrunde: "Es (kann) keine moderne demokratische Gesellschaft geben ohne Kommunikationsmedien, die ... das pluralistische Wesen der Gesellschaft widerspiegeln und nicht durch eine Meinung dominiert oder eine Interessensgruppe kontrolliert werden" (zitiert nach Haller, 2003, S. 13). Angesichts der geschilderten Befunde und Vorkommnisse stellt sich die Frage, inwiefern dieses Kriterium in Deutschland und in anderen westlichen Staaten auch zu Kriegszeiten erfüllt ist. Ist davon auszugehen, dass derartige Vorgänge unter den klimatischen Bedingungen der Klimazone I überall auf der Tagesordnung stehen? Oder stellen die dargestellten Beispiele Einzelfälle dar, zu vernachlässigende Ausnahmeerscheinungen?

Zunächst einmal zeigen die angeführten Beispiele, dass es nicht besonders sinnvoll ist, in kategorialer Weise Fälle oder Situationen, in denen eine Marginalisierung von Abweichlern stattfindet, von solchen zu unterscheiden, in denen keine Marginalisierung stattfindet. Die Marginalisierung von Abweichlern ist vielmehr ein vieldimensionaler Prozess, der unterschiedliche Formen und Schweregrade annehmen kann und der parallel zu Prozessen der Unterstützung von Abweichlern ablaufen kann.

Ein Beispiel dafür: Während die Autoren Werth und Angerer für ihren Film "Es begann mit einer Lüge" von Politikern und Kollegen teilweise heftig angegriffen wurden, erhielten sie vom WDR volle Rückendeckung:

"Ich habe hier im Hause selber keinerlei Sanktionen erfahren, im Gegenteil. Uns ist ausdrücklich vom Fernsehdirektor und auch vom Intendanten gratuliert worden zu diesem Film. Die haben gesagt, das sei gut, einen solchen Akzent auch in diesem Mainstream zu setzen. Und wir sind ausdrücklich aufgefordert worden, mit dieser Art von Arbeit weiterzumachen." (Werth, I 13)

Eine ebenso positive Erfahrung machte Willemsen in einer Zeit, in der andere Medien gegen ihn hetzten, mit seinem damaligen publizistischen Hauptstandbein *Die Woche*:

"Es ist niemals ein einziger Text, den ich für die 'Woche' in diesem Zusammenhang geschrieben habe, negativ kommentiert worden von der Chefredaktion. Es hat nie jemand gesagt, das können sie nicht machen oder das geht nicht oder das stört die Anzeigenkunden." (Willemsen, I 18)

Schließlich kann die Frage, ob Abweichler diszipliniert werden sollen, selbstverständlich auch in einem Haus umstritten sein. Dies ist beispielsweise dokumentiert für den Fall der WDR-Autorin Gabriele Gillen. Am 14. September 2001 wurde im Hörfunkkanal WDR 5 ein Essay von Gillen ausgestrahlt, der sich mit den Terroranschlägen auf das World Trade Center auseinandersetzte (Gillen, 2001). Darin stellte sie u.a. die Frage, ob wir nicht begreifen müssten, "dass der Terror nicht nur eine bösartige, sondern auch eine verzweifelte Antwort auf die Aufteilung der

Welt in Arm und Reich, in Sklaven und Herrscher ist". Des Weiteren warf sie der USA vor, überall auf der Welt auf unheilvolle Art mitzumischen, "selbstlegitimiert durch die vermeintliche Verteidigung der Freiheit, aber in Wahrheit immer auf der Seite des Geldes und besessen von der Durchsetzung des eigenen Werte- und Wirtschaftssystems" und vertrat die Meinung, dass "das World Trade Center und das Pentagon nicht nur für Tausende von unschuldigen Opfern, sondern auch für Tausende von Tätern stehen, die Kriege inszenieren, Waffen verkaufen und Hungersnöte in Kauf nehmen, wenn es den Börsenkursen dient". Für die WDR-Hörfunkdirektorin Monika Piel war damit der Bogen überspannt, sie übte in einem Brief an den verantwortlichen Redakteur Rainer Marquardt im Stil von Abmahnungen heftige Kritik. Allerdings fand ihre Kritik hausintern nur bei einigen Mitgliedern im Programmausschuss des Rundfunkrats Unterstützung, so dass weitere Konsequenzen offenbar ausblieben (vgl. M – Menschen Machen Medien, 2001).

Heißt das nun: alles halb so schlimm, kein Grund zur Sorge? Gibt es auch in Zeiten deutscher Kriegsbeteiligung immer noch genügend Freiraum in der Medienlandschaft, der unterschiedliche und auch vom Mainstream stark abweichende Positionen zulässt? Diese Schlussfolgerung wäre unserer Auffassung nach zu kurz gegriffen. Zum einen ist festzuhalten, dass Stellungnahmen wie die von Gabriele Gillen in der Zeit nach dem 11.9., zumal in öffentlich-rechtlichen, aber auch in den allermeisten anderen Mainstreammedien, schon fast die absolute Ausnahme darstellten. Zum anderen ist, wie bereits erwähnt, davon auszugehen, dass ein Großteil potenzieller Abweichler in einem Klima wie nach dem 11.9. durch explizite oder implizite Vorgaben der Chefredaktion, der Herausgeber, der Intendanten oder der Anzeigenkunden oder in Folge der für Kriegssituationen typischen sozialpsychologischen gesellschaftlichen und berufsspezifischen Gruppenprozesse schon weit im Vorfeld einer entsprechenden Veröffentlichung diszipliniert wird. Ferner scheint es plausibel anzunehmen, dass es eine beträchtliche Zahl von Fällen sanktionierter Abweichler gibt, die nie ans Licht der Öffentlichkeit dringen, weil den Opfern einer Sanktionierung oft nicht viel an der Veröffentlichung ihres Falles gelegen sein dürfte: Immerhin wollen sie ihren Beruf als Journalist normalerweise auch weiterhin ausüben und sind dafür in der Regel auf ihren Arbeitgeber oder Auftraggeber angewiesen.

Die Marginalisierung und Disziplinierung von Abweichlern im Kriegsdiskurs ist darum ein ernsthaftes Problem, welches die Frage aufwirft, wie es um die tatsächliche (nicht nur formale) Presse- und Meinungsfreiheit im Krieg bestellt ist. Schließlich bewegen sich Kriegsgegner in aller Regel keineswegs außerhalb oder am Rande des gesetzlich erlaubten Meinungsspektrums. Diese Unterscheidung erscheint wichtig, da die Marginalisierung von Abweichlergruppen in anderen Zusammenhängen eine notwendige Abwehrreaktion der demokratischen Institutionen sein mag – etwa im Umgang mit extremistischen Gruppierungen und Parteien. Da diese Vereinigungen jedoch den demokratischen Grundkonsens in Frage stellen, hat die



Marginalisierung hier eine vollkommen andere Grundlage und ist darum auch anders zu bewerten. Kriegsgegnern eine unvoreingenommene Plattform zu bieten statt sie zu marginalisieren, stünde einer Demokratie nicht nur gut zu Gesicht, sondern sollte, folgte sie ihren eigenen Prinzipien, eine Selbstverständlichkeit darstellen. Die Realität des Medienbetriebs sieht indes anders aus. Dass es auch unter den klimatischen Bedingungen einer Kriegsbeteiligung Beispiele für einen liberalen Umgang mit vom Mainstream abweichenden Positionen gibt, ist erfreulich; sollte den Blick auf die in diesem Kapitel aufgezeigten (und mit hoher Wahrscheinlichkeit im nächsten Krieg mit deutscher Beteiligung wieder zu beobachtenden) Prozesse der Marginalisierung und Disziplinierung von Abweichlern aber nicht verstellen.

### **3.6.5 Konsequenzen für eine konstruktive Konfliktberichterstattung**

Was lässt sich aus solchen Erfahrungen und unserem Modell klimatischer Zonen mit spezifischen klimatischen Bedingungen lernen im Hinblick auf die Förderung von konstruktiver Konfliktberichterstattung?

Zunächst ist anzunehmen, dass die Umsetzung von Friedensjournalismus leichter sein sollte in Konflikten, in denen weder das eigene Land beteiligt ist noch beteiligte Verbündete die Unterstützung der eigenen politischen Elite erfahren. In solchen Fällen scheinen die Chancen für eine ausgewogene, allseitige, wahrheits- und win-win-orientierte Berichterstattung besser zu stehen.

Im Gegensatz dazu ist zu erwarten, dass für friedensjournalistische Ansätze ungünstigere Bedingungen vorzufinden sind, wenn Verbündete an einem Konflikt beteiligt sind und insbesondere dann, wenn das eigene Land direkt in einen Konflikt involviert ist. In einem stärker polarisierten und eskalationsorientierten öffentlichen Klima haben es deeskalationsorientierte bzw. lösungsorientierte Ansätze und Positionen ungleich schwerer, im Mediendiskurs eine relevante Rolle zu erlangen, weil Medienorgane aller Art in solchen Situationen eine deutlich eingeschränkte Offenheit gegenüber alternativen Sichtweisen an den Tag legen. Für den einzelnen Journalisten bedeutet der Versuch, deeskalationsorientierte Ansätze in der Berichterstattung zu verwirklichen, in einem derartigen Klima in der Regel, konträr zum Medienmainstream zu arbeiten. Die Schwierigkeiten und persönlichen Nachteile, die damit für sie verbunden sein können, haben wir ausführlich erörtert.

Da nicht davon auszugehen ist, dass sich die typischen klimatischen Bedingungen von Konflikten im Gesamten kurz- oder mittelfristig werden ändern lassen, muss es bei der Frage der Förderung konstruktiver Konfliktberichterstattung darum gehen, Strategien zu entwickeln, wie mit den Problemen schlechter klimatischer Bedingungen umgegangen werden kann. Ein produktiver Umgang damit könnte z.B. die folgenden Strategien umfassen:

- Ermutigung von Journalisten, *Abweichler* zu sein, d.h. mit ihrer Arbeit auch vom Mainstream divergierende Betrachtungsweisen in den Diskurs einzubringen. Dies könnte einerseits als journalistische Grundhaltung in Studium, Ausbildung und täglicher Praxis vermittelt, aber auch gezielt in Trainingskursen eingeübt werden, z.B. in der Form realistischer Rollenspiele.
- Erhöhung der Sensitivität von Journalisten gegenüber gruppendynamischen Prozessen und den daraus resultierenden kognitiven Verzerrungen (Prozesse, welche die Welt der Korrespondenten, die Medieninstitutionen und die Gesellschaft als Ganzes betreffen). Dies bedeutet, dass Journalisten zumindest über grundlegende Kenntnisse sozialpsychologischer Zusammenhänge verfügen sollten.
- Publikation von Fällen sanktionierten Abwechlertums.
- Unterstützung von Abwechlern, die unter negativen Konsequenzen zu leiden haben. Dies kann in Form argumentativen Beistands oder durch Solidaritätsbekundungen geschehen, aber auch durch rechtliche Beratung oder finanzielle Hilfen, sofern durch das Abwechlertum entsprechende Einbußen entstehen (denkbar wäre hier z.B. die Einrichtung spezieller Fonds).
- Regelmäßige Diskussionen über den Stellenwert der Pressefreiheit und der tatsächlichen Meinungsvielfalt in Zeiten des Krieges.
- Unterstützung unabhängiger Medienstrukturen anstelle der Bildung von Medienkonglomeraten, mit der die Gefahr zunehmender Meinungseinfalt verbunden ist.

Manche dieser Vorschläge sind schon Realität (z.B. das Angebot einer Rechtsberatung durch Gewerkschaften bei Problemen mit Arbeitgebern), andere scheinen gegenwärtig eher illusorisch (etwa dem Trend der Konglomeratbildung entgegenzuwirken), wieder andere sind ambivalent und im Einzelfall abzuwägen (Publikation von sanktioniertem Abwechlertum). Es ist durchaus vorstellbar, dass ein Abwechler überhaupt nicht an einer Veröffentlichung seines Falles interessiert ist, weil er damit potenziell verbundene weitere negative Konsequenzen vermeiden will. Die Strategie, Fälle sanktionierten Abwechlertums zu veröffentlichen, mag darum notwendig sein, um eine öffentliche Debatte über dieses Thema in Gang zu bringen, kann sich aber gleichzeitig für den betroffenen Journalisten nachteilig oder kontraproduktiv auswirken. Voraussetzung für die Veröffentlichung solcher Fälle muss daher stets das Einverständnis des betroffenen Journalisten sein.

Generell erweist sich angesichts der Existenz verschiedener Klimazonen und klimatischer Bedingungen in der Frage der Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung wiederum das Konzept eines zweistufigen Prozesses zum Friedensjournalismus (ASPR, 2003; Kempf, 2004; vgl. Kap. 2.5.2) als nützlich. Insbesondere in Konflikten, die in die Klimazone I eingeordnet werden können, in denen die Medienberichterstattung geprägt ist von einem starken eskalationsorientierten und polarisierenden Mainstream, stehen die Vorzeichen für die Akzeptanz lö-

sungsorientierter Berichterstattung äußerst ungünstig. Beispielsweise erscheint es eher kontraproduktiv, gesellschaftliche Grundüberzeugungen bezüglich der kollektiven Sicherheit in einer Situation in Frage zu stellen, in welcher diese Grundüberzeugungen gerade mit allen Mitteln gerechtfertigt und verteidigt werden. Deeskalationsorientierte Berichterstattung, gekennzeichnet durch eine kritische Distanz zu allen Konfliktparteien und das Bemühen, den wachsenden Antagonismus und die zunehmende Polarisierung zwischen den Konfliktparteien aufzubrechen, kann in einem solchen Klima darum den sinnvolleren Beitrag darstellen, durch die Berichterstattung die Optionen einer friedlicheren Konfliktlösung offen zu halten.

Auf lange Sicht gesehen erscheint es aus denselben Überlegungen notwendig, gerade in Friedenszeiten Ideen alternativer Konfliktlösungen zu propagieren und im gesellschaftlichen Diskurs zu verankern, da dann noch am ehesten die Chance besteht, tief sitzende gesellschaftliche Grundüberzeugungen bezüglich des adäquaten Umgangs mit Konflikten sowie bestehende Feindbilder und Stereotype zu verändern.

Das Theater darf nicht danach beurteilt werden, ob es die Gewohnheiten seines Publikums befriedigt, sondern danach, ob es sie zu ändern vermag.

Bertolt Brecht

### **3.7 Der Einfluss der Rezipienten**

#### **3.7.1 Theoretischer Hintergrund**

Die Kommunikationsforschung hat sich extensiv mit Medienwirkungen auf die Rezipienten beschäftigt (vgl. Schorr, 2000; Jäckel, 2002). Der Einfluss, den die Rezipienten ihrerseits auf die Medieninhalte ausüben, hat dagegen vergleichsweise wenig Beachtung gefunden. Zwar wird in den heute dominierenden Modellen der Medienkommunikation theoretisch von einem solchen Einfluss ausgegangen, empirische Untersuchungen, welche die Art und Weise oder die Stärke dieses Einflusses genauer untersuchen, gibt es aber so gut wie nicht.

Die aktive Rolle, die Rezipienten im Kommunikationsprozess zukommt, hat zunächst insbesondere die Forschung in der Tradition des Uses-and-Gratifications-Ansatzes aufgezeigt (Katz, 1959; Blumler & Katz, 1974). Anstelle der Problemstellung "Was machen die Medien mit den Menschen?" wurde im Rahmen dieses Ansatzes die Frage "Was machen die Menschen mit den Medien?" in den Vordergrund gestellt, d.h. die Frage, warum und zu welchen Zwecken Menschen die Medien nutzen. Die generelle Antwort lautet: Menschen nutzen Medien, um bestimmte Ziele zu erreichen und persönliche Bedürfnisse zu befriedigen, z.B. das Bedürfnis nach Unterhaltung, Ablenkung und Entspannung, das Bedürfnis nach Geselligkeit, das Bedürfnis nach persönlicher Identität oder das Bedürfnis nach Information (vgl. McQuail, 2000). Die Frage, wie Medien wirken, ist darum nur unter Einbeziehung der Einstellungen und Entscheidungen der Rezipienten zu beantworten. Im dynamisch-transaktionalen Modell der Medienwirkungen (Früh & Schönbach, 1982), das eine Kombination und Fortentwicklung früherer Stimulus-Response-Modelle der Medienwirkung und des Uses-and-Gratifications-Ansatzes darstellt, wird Medienkommunikation als ein Prozess verstanden, in dem Kommunikatoren, Medieninstitutionen, Medienbotschaften und Rezipienten miteinander interagieren. Die Trennung zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen, zwischen Ursache und Wirkung wird aufgehoben, Kommunikator- und Rezipientenperspektive werden als sich wechselseitig bedingende Modellkomponenten angesehen. Was die Seite der Medienwirkungen anbelangt, konnten diese Zusammenhänge durch empirische Studien belegt werden, in denen gezeigt wurde, dass Medienwirkungen gemeinsam von Medienstimuli und den Interessen, Vorkenntnissen und Erwartungen der Rezipienten bestimmt werden (vgl. Schönbach, 1992).

Für den Einfluss, den Rezipienten ihrerseits auf die Medieninstitutionen und Kommunikatoren ausüben, postulieren Früh und Schönbach (1982) zwei unterschiedliche Feedbackprozesse von den Rezipienten an die Medien. Zum einen erhalten die Kommunikatoren manifestes Feedback durch Verkaufserfolg oder -misserfolg, Einschaltquoten, Leser-, Hörer- und Zuschauerzuschriften, Meinungsumfragen oder Reaktionen im eigenen Bekanntenkreis. Zum anderen begreifen die Autoren die Vorstellungen, Vorannahmen, Erwartungen und Vorurteile von Kommunikatoren über Absichten, Fähigkeiten und Motivationen der Rezipienten als imaginäre Para-Feedback-Prozesse. Diesen Para-Feedback-Prozessen, die sich in einem bestimmten Publikumsbild der Journalisten niederschlagen, wird ebenfalls eine verhaltenssteuernde Funktion zugewiesen.

### 3.7.2 Die Einflussgröße manifestes Feedback

Die meisten Medien stehen in einer starken ökonomischen Abhängigkeit vom Kauf- oder Konsumverhalten des Publikums bzw. der Publika<sup>25</sup> (vgl. Kap. 3.2.3.3). Dies hat zur Folge, dass sich Medien zumindest zu einem bestimmten Grad an den Erwartungen und Interessen ihrer Nutzer orientieren müssen, wenn sie langfristig am Markt bestehen wollen. Das Feedback, welches Rezipienten den Medien durch ihr Kauf- und Konsumverhalten geben, entscheidet darum mit darüber, ob bestimmte Formen und Inhalte der Berichterstattung beibehalten, ausgebaut, verändert oder fallengelassen werden. Dass die Quote über die Fortführung oder Absetzung spezifischer Programme und Sendungen entscheidet, ist gerade im Medium Fernsehen regelmäßig zu beobachten. Konfliktberichterstattung unterliegt zwar vermutlich nicht einer solch direkten Abhängigkeit vom Publikum wie etwa eine Late Night Show, gänzlich unabhängig von den Marktmechanismen ist aber auch sie keineswegs.

Taylor (2000) ist der Auffassung, dass sich diese Abhängigkeit vom Publikum nicht nur auf die Themen bezieht, mit denen sich Medien beschäftigen, sondern auch auf die Meinungen, die in ihnen vertreten werden. Demnach dürfen sich die Medien nicht zu weit von der Meinung und der Stimmungslage ihres Zielpublikums entfernen, wenn sie weiterhin gelesen, gesehen oder gehört werden wollen. Als Beleg führt Taylor die Berichterstattung über den Falklandkrieg 1982 an: Die britische *Sun* zog damals mit einer enthusiastischen und hurrapatriotischen Berichterstattung in den Krieg, was jedoch keineswegs die Stimmung der Mehrheit der Bevölkerung widerspiegelte. Die Folge war ein deutlicher Rückgang der Verkaufszahlen des Blattes.

---

25 Hasebrink (2003) weist darauf hin, dass aufgrund der Heterogenität der Mediennutzer, der Ausdifferenzierung der Medienangebote und der Fülle unterschiedlicher situativer Kontexte der Mediennutzung die Pluralform *Publika* inhaltlich zutreffender erscheint und in den letzten Jahren auch zunehmend gebraucht wird.

Anders gelagert war der Fall im Golfkrieg 1991: Meinungsumfragen ergaben eine Kriegsbefürwortung von 80% der Bevölkerung, die Medien unterstützten den Krieg in ebenso eindeutiger Weise, Einschaltquoten und Absatzzahlen fielen zur Zufriedenheit der Medien aus. Taylor (1998) leitet daraus die Hypothese ab, dass die Medien mit ihrer Propaganda und Schwarzweißmalerei vielleicht einfach nur die Berichterstattung gemacht haben, die vom Publikum *gewünscht* wurde. Entsprechend folgert er: Wenn die Mehrheit der Bevölkerung die Entscheidungen der Regierung (pro Krieg) unterstützt, würden Medien wirtschaftlichen Selbstmord begehen, wenn sie die Kriegsbemühungen nicht ebenfalls unterstützten (Taylor, 2000).

Eine andere Form manifesten Feedbacks stellen inhaltliche Rückmeldungen der Rezipienten dar, wie sie z.B. durch Leserbriefe oder Zuschauerzuschriften gegeben werden. Auch diese Form des Feedbacks wird von Konfliktberichterstellern nach eigener Auskunft durchaus ernst genommen und kann in bestimmten Fällen Einfluss auf die weitere Berichterstattung nehmen. Eine Änderung der Meinung von Konfliktberichterstellern können Leserbriefe zwar in der Regel eher nicht bewirken. Aufgenommen werden aber etwa Hinweise darauf, dass bestimmte Fakten unrichtig wiedergegeben wurden oder Anregungen, bestimmte Themen aufzugreifen oder aus anderen Perspektiven zu beleuchten:

"Wenn Leute sagen: 'Schauen Sie mal in die Richtung, können Sie da mal einen Bericht bringen, das würde mich interessieren', wenn da drei, vier solche Leserbriefe oder Anrufe kommen, dann muss ich mich überprüfen und fragen: Haben die einen Punkt? Haben wir da was versäumt? Übersehe ich da was? Und je nachdem, zu welchem Schluss ich komme – oder mit meinen Kollegen dann – machen wir es sogar." (Frankenberger, I 8)

Des Weiteren ist es für Medienunternehmen seit langem Standard, sich selbst systematisch manifestes Feedback einzuholen, etwa in Form von Copy-Tests, Abonnentenbefragungen, Imagestudien, bevölkerungsrepräsentativen Umfragen etc. Dadurch erhalten Verlage und Sender wichtige Informationen über die soziodemographische Struktur der Rezipienten, über ihre Mediennutzung, ihre Interessen, ihr Einkaufsverhalten, ihre Erwartungen, ihre Zufriedenheit mit dem Produkt usw. Diese Daten können den Medienschaffenden als Orientierungshilfe für die Gestaltung ihres Produkts dienen (vgl. Pütz, 2003).

### **3.7.3 Die Einflussgröße Publikumsbild von Konfliktberichterstellern**

Aufgrund der zahlreichen und kontinuierlichen Rückmeldungen von Seiten der Rezipienten glauben Konfliktberichtersteller, ihr Publikum recht gut zu kennen und einschätzen zu können, was für das Publikum von Interesse ist:

"Der *Spiegel*/hat enorme Zuschriften und Resonanz von Lesern, dass man schon in etwa mitkriegt, interessiert das, interessiert das nicht. Ich glaube nicht, dass man da so falsch liegen kann." (Flottau, I 24)

Das Publikumsbild von Konfliktberichterstat tern basiert also zu einem Teil auf den manifesten Reaktionen von Seiten der Rezipienten. Da der Teil des Publikums, der Leserbriefe schreibt, dennoch nur einen Bruchteil des Gesamtpublikums darstellt, und in medien-spezifischen und repräsentativen Publikumsbefragungen normalerweise nicht oder kaum speziell auf Inhalte der Konfliktberichterstattung abgehoben wird (und zudem fraglich ist, ob die Ergebnisse solcher Befragungen dem einzelnen Journalisten präsent sind), müssen Konfliktberichterstat ter zur Konstruktion des Publikumsbilds immer noch weitere Annahmen hinzuziehen. Diese gründen sich oftmals in der individuellen Erfahrung und der Sozialisation als Journalist. Solche Annahmen können zutreffen oder auch nicht. Das Bild, das die Kommunikatoren von ihrem Publikum haben, muss also keineswegs immer mit den realen Absichten, Fähigkeiten und Erwartungen des Publikums übereinstimmen (s. u., Kap. 3.7.4.2).

Der Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Feedback-Ebenen lässt sich demnach folgendermaßen beschreiben: Das manifeste Feedback beeinflusst das Para-Feedback, determiniert es aber nicht, da noch weitere Faktoren mit einfließen. Im Kontext dieser Arbeit letztlich entscheidender als die Frage, wie das Publikumsbild von Journalisten zustande kommt, ist der eigentliche *Inhalt* des Publikumsbildes.

Was das Publikumsbild von Journalisten generell anbelangt, konnte die vormalig immer wieder vorgetragene Behauptung, dass Journalisten durchweg ein negatives Publikumsbild pflegten, in der Studie "Journalismus in Deutschland" nicht bestätigt werden. Danach finden zwei Fünftel bis die Hälfte aller Journalisten ihr Publikum *aufgeschlossen, gut informiert, kritisch-anspruchsvoll, politisch interessiert* und *gebildet*. Negative Bewertungen nehmen (je nach Variable) nur ein Zehntel bis ein Viertel der Journalisten vor (Weischenberg et al., 1994). In einer differenzierten Analyse der Daten konnte gezeigt werden, dass Journalisten sich ihre Rezipienten offenbar in Anlehnung an die ressortspezifischen Inhalte konstruieren. So favorisieren zum Beispiel Politik- und Wirtschaftsredakteure – im Gegensatz zu Sportredakteuren – die Vorstellung von einem *staatsbürgerlichen Publikum*, das durch Merkmale wie *gut informiert, gebildet, gewissenhaft, politisch interessiert* und *kritisch-anspruchsvoll* gekennzeichnet ist (Scholl & Weischenberg, 1998). Da die Arbeit von Konfliktberichterstat tern ins Politik-Ressort fällt, ist davon auszugehen, dass ihre Publikumsvorstellungen im Allgemeinen ähnliche Merkmale aufweisen.

In den für diese Arbeit geführten Interviews wurden die Publikumsvorstellungen von Konfliktberichterstat tern insbesondere mit Blick auf die Möglichkeiten einer konstruktiven Berichterstattung thematisiert, welche sich ausführlich den Hintergründen von Konflikten widmet, die sich auch unpopulärer Konflikte annimmt, die Konflikte schon in einem Frühstadium (vor der Anwendung exzessiver Gewalt)

identifiziert und journalistisch begleitet und die auch nach dem Ende der heißen Konfliktphase am Ball bleibt.

Die Tendenzen, die sich dabei im Publikumsbild von Konfliktberichterstattem zeigen, lassen sich in folgenden Aussagen zuspitzen:

### **"Das Publikum hat keine Zeit für Komplexität"**

Nicht nur wegen des eingeschränkten Platzes, der Journalisten für ihre Berichterstattung zur Verfügung steht, sondern auch aufgrund der begrenzten Zeit, die sich Rezipienten für die täglichen Nachrichten nehmen, erscheint Konfliktberichterstattem eine vereinfachte Darstellung von Konflikten geboten. Komplexitätsreduktion und Vereinfachung ist demnach eine journalistische Leistung im Sinne des Publikums:

"Der Tagesjournalismus kommt gar nicht daran vorbei, Komplexität zu reduzieren, die wollen gelesen werden, die wollen nicht bloß gekauft werden. Denn auf die Dauer kauft man uns auch nicht, wenn man uns nicht liest. Die durchschnittliche Nutzungszeit der Tageszeitung ist eine halbe Stunde jeden Tag. ... Und das bedeutet natürlich, dass man auch Komplexität reduzieren muss. Das muss man vor allem den Leuten, die aus fernen Weltgegenden schreiben, immer wieder beibringen." (Rediske, I 5)

Während von Journalisten, die für überregionale Qualitätsmedien tätig sind, die grundsätzliche intellektuelle Fähigkeit des Publikums, komplexe Zusammenhänge erfassen zu können, in der Regel nicht in Frage gestellt wird, betont Dieter Löffler – der einzige Interviewpartner, der für eine Regionalzeitung arbeitet – besonders die Tatsache, dass die Leser auch vom Niveau her nicht überfordert werden dürfen:

"Die Gedanken, die wir uns machen außer der Berichterstattung selbst, betrifft viele Dinge, die sich in der Zeitung dann nicht widerspiegeln, weil wir die Leser ja nicht überfordern dürfen. Sondern weil wir da auf die ganz einfachen Dinge zu sprechen kommen. Es ist immer nur Proseminar. Alles andere müssen wir für uns selbst aufheben. Da kann eine Zeitung wie die *FAZ* natürlich etwas mehr durchblitzen lassen." (Löffler, I 9)

Zur Klärung der Frage, ob sich das Publikumsbild der Redakteure von Regional- oder Lokalmedien in dieser Hinsicht generell von dem ihrer überregional tätigen Kollegen unterscheidet, bedürfte es allerdings weiterer Untersuchungen.

### **"Das Publikum hat an bestimmten Ländern und Themen kein Interesse"**

Die Überzeugung, dass das Publikum an bestimmten Ländern oder Themen von sich aus kein Interesse zeigt, wird fast durchgängig geäußert. Beispielhaft dafür ist die Aussage des Südosteuropa-Korrespondenten Bernhard Küppers:

"Den Leser wundert es zum Beispiel, glaube ich, nicht, dass er monatelang, wenn nicht jahrelang, überhaupt nichts hört aus Rumänien oder Bulgarien. Er vermisst das glaube ich nicht



sehr. Obwohl man sagen könnte, das ist ja eigentlich eine ungerechte Vernachlässigung ganzer Landstriche." (Küppers, I 22)

Dieses Publikumsbild speist sich oftmals aus der Erfahrung, dass Berichte über Länder und Konflikte, die abseits des Nachrichtenmainstreams liegen, beim Publikum so gut wie keine Reaktionen hervorrufen:

"Im Punkt Afrika machen wir sicher mehr als es unsere Leser fordern oder einklagen würden. Das liegt zum Teil einfach daran, dass wir hier in der Redaktion einige sind, die Afrika gut kennen und dass wir auch einen sehr guten Korrespondenten in Afrika haben. Mit dem wir telefonieren, der sagt, wir müssen jetzt mal was machen über ... Angola. Oder Sierra Leone, Liberia, Nigeria, und so weiter. Also immer irgendein Land, das vor großen Problemen steht, wo diese Probleme auch sehr viel schlimmer werden können. Aber gut, dann haben sie diesen Artikel – da haben sie kein messbares Echo auf so was. ... Man muss sich dann oft auch fragen, haben wir das jetzt nur getan, um praktisch selbst ein reines Gewissen zu haben, diesem Konflikt gerechter geworden zu sein? Das Leserinteresse erzwingt dieses auf keinen Fall." (Löffler, I 9)

Fehlendes oder sehr begrenztes Publikumsinteresse wird auch für auf den ersten Blick wenig spektakuläre Entwicklungen wie zum Beispiel Nachkriegsprozesse angenommen:

"Die Frage ist immer, was interessiert die Leser. Nachkriegsberichterstattung könnte sicher auch interessant sein. Man könnte sie sogar in größerem Ausmaß festhalten. Aber da sinkt natürlich dann auch das Interesse der Leser. Die Nachkriegsberichterstattung interessiert vielleicht am Anfang. Natürlich hat es interessiert, als Milošević gestürzt wurde, als er ins Gefängnis kam, als er nach Den Haag ausgeliefert wurde. Das sind dann so Akzente, die jeden wieder interessieren. Aber jetzt im *Spiegel* zu berichten, sagen wir einmal monatlich zum Beispiel, wie geht es voran mit dem wirtschaftlichen Aufschwung? Das interessiert dann nicht mehr so viele Leute. Man muss ja immer auf die Leser von Deutschland konzentriert sein. Und die interessiert das schon mal vielleicht alle viertel Jahr, indem man es in einen anderen Artikel einbaut oder auch mal einen Artikel schreibt, wie geht die Privatisierung vonstatten. Aber das muss in Maßen sein, damit es bei uns noch interessiert." (Flottau, I 24)

Wie in diesen Aussagen zum Ausdruck kommt, wird von Journalisten immer wieder hervorgehoben, dass die Medien trotz fehlenden Publikumsinteresses in gewissen Abständen dennoch Berichte über unpopuläre Länder und Konflikte bringen oder über Entwicklungen, die nicht die heiße Konfliktphase betreffen. Demnach berichten Medien in dieser Hinsicht ohnehin schon mehr als das Publikum verlangt. Allerdings würden vom Publikum solche Versuche oft entweder gar nicht oder nicht nachhaltig wahrgenommen:

"Es ist ein erstaunliches Phänomen, was die Zuschauerrezeption angeht. Da wird immer wieder gefordert, dass wir so etwas machen, dann schlage ich den Ordner vom *Weltspiegel* auf und sage: schau an, dann und dann im *Weltspiegel*. Oder das *Morgenmagazin* hat sich mal eine Fläche vorgenommen, eine Woche lang aus einem latenten Konfliktgebiet berichtet. Aber wenn man Umfragen macht, was hast du im *Weltspiegel* gesehen, dann sind erstaunlicherweise nach zwei bis drei Tagen diese ganzen Berichte über latente Konflikte schon rausgefiltert." (Henze, I 7)

### **"Das Publikum interessiert sich eher für negative Entwicklungen"**

Das vermeintliche Desinteresse des Publikums an einer Nachkriegsberichterstattung deckt sich mit der Einschätzung, dass das Publikum generell eher an negativen Ereignissen und Entwicklungen interessiert ist als an Dingen, die funktionieren, die sich normalisieren oder verbessern:

"Es interessiert halt [die Leser] bei uns hauptsächlich, wenn es nicht gut geht. Wenn es gut geht, dann sagt man sich, na ja, das ist bekannt, oder man kann es einmal als Artikel machen: Hier läuft alles. In Slowenien, da läuft alles, wie es sein sollte, da berichtet kaum jemand drüber." (Flottau, I 24)

### **"Die meisten Konflikte haben bezüglich des Publikumsinteresses eine begrenzte Halbwertszeit"**

Zieht sich ein Konflikt über einen längeren Zeitraum hin, nimmt das Interesse des Publikums immer mehr ab. Wenig überraschen mag es vielleicht, wenn die Korrespondenten, die über das ehemalige Jugoslawien berichten, zu dieser Einschätzung gelangen. Ihrem Eindruck nach haben große Teile des Publikums nach der ausführlichen Berichterstattung über den Balkan in den 1990ern erst einmal genug von dieser Region:

"Zehn Jahre war es der Balkan, zehn Jahre gab es hier Krieg, Tote, Schlagzeilen, alle mögliche. Und wenn man das sich anschaut, ich glaube 70% der ganzen Außenpolitik der Medien in dem Jahrzehnt von 1991 bis 2000 war der Balkan. Der Markt ist da irgendwie übersättigt." (Ivanji, I 27)

Der Interessensverlust des Publikums bezüglich eines Konflikts kann jedoch auch schon in weitaus kürzeren Zeiträumen feststellbar sein. So berichtete Stefan Kornelius bereits drei Monate nach dem 11. September 2001 über entsprechende Reaktionen der Leser der *Süddeutschen Zeitung*:

"Wir haben auch viele Rückmeldungen von Lesern, die sagen: Wir können es nicht mehr hören. Wir schaffen das nicht, wir können das nicht mehr verarbeiten, ihr liefert zu viel." (Kornelius, I 10)

### **"Bezüglich bestimmter Themen ist das Publikum weitgehend abgestumpft"**

Die Abstumpfung des Publikums bezieht sich nach der Einschätzung von Konfliktberichterstatteern nicht nur auf einzelne Konflikte, sondern betrifft auch bestimmte Leit motive der Konfliktberichterstattung: Themen, die in unterschiedlichen Variationen in vielen Konflikten auftauchen. Dazu gehören etwa Hunger und Armut als Ursache und Folge von Konflikten (vor allem in Afrika), stereotype Gewaltakte oder Geschichten über Vertreibung und Flüchtlingsschicksale:

"Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber wenn Sie ehrlich sind, möchten Sie in der Zeitung auch nicht die soundsovielte Flüchtlingsgeschichte lesen. Das interessiert einfach keinen

mehr. Das ist erschreckend. Aber es ist, glaube ich, so. Weil es einfach so viele Flüchtlinge inzwischen auf der Welt gibt, dass man das vielleicht noch mal machen kann, wenn man eine Familie findet, deren individuelles Schicksal man erzählt, aber sonst, fürchte ich, gibt es auch so ein Abstumpfen gegen bestimmte Themen. Viele der wirklich traurigen Geschichten hier in der Region [im ehemaligen Jugoslawien] sind natürlich eigentlich diese Flüchtlingsgeschichten. Das macht einen Riesenteil der Nachkriegswirklichkeit in diesen Ländern aus. Aber ich glaube, dass diese Geschichten kaum noch einer von uns schreibt. Weil ich glaube, dass kaum noch jemand die morgens zum Frühstück lesen möchte." (Pörzgen, I 23)

### **3.7.4 Rezipienteneinfluss und konstruktive Konfliktberichterstattung**

Welche Konsequenzen diese Einschätzungen für die Berichterstattung haben und dass das Publikumbild von Konfliktberichterstellern in der Tat eine verhaltenssteuernde Funktion ausübt, ist zum Teil schon in den Zitaten deutlich geworden. Ihrem Publikumbild entsprechend vereinfachen Journalisten die Konfliktdarstellungen, reduzieren die Berichterstattung über bestimmte Konflikte, fokussieren oder meiden bestimmte Themen und Entwicklungen.

Eine solche Publikumsorientierung erscheint nur folgerichtig, wenn man das eigene Medium, wie Stefan Kornelius (I 10) die *Süddeutsche Zeitung*, als "Dienstleistungsunternehmen" für den Leser versteht. Wie die Zitate zeigen, fungiert das vermutete Publikumsinteresse für Journalisten darum als Selektionskriterium für die Auswahl von Ereignissen und als Begründung für den Nachrichtenwert, der Ereignissen beigemessen wird. Von daher ergeben sich für eine konstruktive Konfliktberichterstattung ähnliche Schwierigkeiten wie sie bereits in Kap. 3.2.2.3 in der Diskussion um die Rolle von Nachrichtenfaktoren beschrieben worden sind. Forderungen nach mehr Komplexität, nach mehr Hintergrund, nach mehr Berichterstattung über latente Konflikte und über Nachkriegsprozesse mögen in Anbetracht der Marktabhängigkeit der Medien und der (vermuteten) Erwartungen und Interessen der Rezipienten eher wie idealistische Wunschvorstellungen ohne Realitätsbezug wirken.

Die folgenden beiden Punkte sollen jedoch verdeutlichen, dass eine solche grundlegend skeptische Haltung unangebracht ist.

#### **3.7.4.1 Interdependenz von Berichterstattung und Rezipientenverhalten**

Wir gehen im Folgenden vorerst davon aus, dass das Publikumbild von Journalisten zumindest im Groben mit den tatsächlichen Erwartungen und Interessen des Publikums übereinstimmt. Angenommen, dies träfe zu, so bedeutete dies zwar, dass die Marktchancen von konstruktiver Konfliktberichterstattung kurzfristig nicht sonderlich gut stünden: Demnach bestünde ja offenbar keine Nachfrage nach einer anderen Berichterstattung, und die wenigen derartigen Versuche wür-

den vom Publikum nicht angenommen oder ignoriert. Zu kurz greifen würde allerdings die Schlussfolgerung, dass konstruktive Konfliktberichterstattung damit generell nicht publikumsfähig wäre. Die Beziehung zwischen Publikum und Medien ist eben keine Einbahnstraße, sondern durch Interdependenz charakterisiert. Die Erwartungen, Gewohnheiten und Interessen des Publikums, mit denen dieses an die Berichterstattung herantritt, werden von den Medien selbst mitgeprägt. Jede Berichterstattung beeinflusst die Vorstellungen des Publikums davon, was Berichterstattung überhaupt ist, welche Inhalte und Formen sie annehmen kann und welche offenbar nicht, welche Themen von Bedeutung sind und welche nicht. Die Erwartungen des Publikums an die Berichterstattung speisen sich somit zu einem wesentlichen Teil auch aus den vergangenen eigenen Medienerfahrungen. Das bedeutet aber auch, dass die Erwartungen und Interessen des Publikums keine statische Größe darstellen, sondern durch die Medien (und andere Faktoren) laufend beeinflusst und verändert werden: "Journalismus – auch derjenige der Mediengesellschaft – funktioniert ... nicht nach dem Modell der angebotssteuernden Nachfrage, sondern als *Interaktion* zwischen *allen Beteiligten*: den Informationserzeugern, den Medienmachern und den verschiedenen Publika. Gerade die Zuschauergruppen reagieren auf veränderte Inhalte mit Verschiebungen ihrer Agenda" (Haller, 2002, S. 48, Hervorhebungen im Original).

Auffällig ist, dass Korrespondenten diese Wechselwirkung, die zwischen ihrer Berichterstattung und der Erwartungshaltung des Publikums besteht, in den Interviews nicht thematisieren. Offenbar sehen sie ihre Berichterstattung eher als Reaktion auf die Erwartungen der Leser, als dass sie daran glauben, durch ihre Berichterstattung die Erwartungen und Interessen des Publikums beeinflussen zu können. Das Publikumsinteresse wird mehr oder weniger als gegeben hingenommen, als so gut wie unveränderbares Faktum, auf das hin die Medien ihre Berichterstattung abstimmen müssen. Auf diese Weise wird zugleich die Verantwortung für die Inhalte der Berichterstattung an das Publikum weitergegeben, wie zum Beispiel von Martin Kotthaus, Executive Vice President von Gruner + Jahr, auf einer Fachtagung des Auswärtigen Amtes:

"Es gibt ja immer diesen Mythos ... von den Medien-Multis, die irgendwelche Themen setzen. Da muss man auch mal diesen alten Spruch von dem Angler und dem Fisch anwenden: Der Wurm soll nicht dem Angler schmecken, sondern dem Fisch. Und wenn das Publikum halt schlicht und ergreifend bei Titelbildern, die Außenpolitik abbilden, mal kurz 200.000 Exemplare weniger kauft, dann muss man mal darüber nachdenken, ob nicht vielleicht das Publikum ein Problem hat: Das umzupolen dürfte schwierig sein. ... Wenn das Publikum bei Sendungen wie dem "Weltspiegel" und anderen Sendungen, die hervorragend gemacht sind, einfach nicht hinguckt – das Publikum umzuerziehen halte ich für schwierig. Deswegen machen die Sender und die Medien das, was auch vom Publikum abgerufen wird." (Auswärtiges Amt, 2003, S. 56)

Die Unmöglichkeit, das Publikum "umzuerziehen", führt auch Arnd Henze vom WDR als Argument gegen eine anders geartete Berichterstattung ins Feld:

"Wir können nicht am Zuschauer vorbei senden. Wir können kein didaktisches Fernsehen machen, wo wir nur aus der Entscheidung heraus, da ist es doch richtig, mal einen Bericht darüber zu machen, an den Fragen des Zuschauers vorbei senden. Das können wir [allenfalls] in einzelnen Fällen machen." (Henze, I 7)

Dass die Fragen, die der Zuschauer hat, an denen man befürchtet vorbei zu senden, auch ein Produkt der vorhergehenden Medienberichterstattung sind und dass die zukünftigen Fragen des Zuschauers durch die aktuelle Berichterstattung mit bedingt werden, wird hierbei allerdings unterschlagen. Kein letztlich überzeugendes Argument gegen eine andere Schwerpunktsetzung in der Berichterstattung ist auch der häufige Verweis auf die geringe Publikumsresonanz auf Berichte, in denen ansonsten wenig beachtete Konflikte thematisiert werden. Die geringe Resonanz kann hier kaum verwundern. Wenn den Rezipienten jedes Vorwissen und jeglicher Anknüpfungspunkt zum Thema fehlt (eben weil darüber sonst nie berichtet wird), gestaltet sich der Zugang zur Thematik natürlich weitaus schwieriger als zu einem Konflikt, der einem aus jahrelanger Berichterstattung in seinen Konfliktlinien und Hauptakteuren gut vertraut ist.

Der mangelnden Resonanz solcher Konfliktberichterstattung liegt möglicherweise derselbe Mechanismus zugrunde, auf dem umgekehrt der Erfolg von Serien oder Daily Soaps basiert: *Regelmäßigkeit* der Ausstrahlung und *Vertrautheit* des Zuschauers mit dem Setting, den Charakteren und den typischen Handlungsmustern einer Serie. Wer sich das erste Mal eine Folge einer Daily Soap zu Gemüte führt, kann dem Ganzen meist kaum etwas abgewinnen: Man kennt weder die Akteure noch die verschiedenen Handlungsstränge. Interessant wird es allenfalls (wenn überhaupt), wenn man einige Male zuschaut und mit dem Geschehen und den Akteuren vertraut wird. Plötzlich will man dann vielleicht doch wissen, wie es weitergeht und schaltet darum beim nächsten Mal wieder ein – selbst wenn sich die Handlung meist um vollkommen banale und nicht selten vorhersehbare Vorgänge dreht.<sup>26</sup>

In der Tat kaum eine Chance auf große Publikumsreaktionen haben dürfte daher eine impressionistische Konfliktberichterstattung, die in größeren Abständen einen unbekannten Konflikt herausgreift und in einer Sondersendung oder Sonderseite abhandelt. Der durchschnittlich informierte und interessierte Rezipient wird damit nur wenig anfangen können. (Dies trifft vielleicht zum Teil auch auf Beiträge in Sendungen wie dem *Weltspiegel* oder dem *Auslandsjournal* zu). Nötig wäre

26 Natürlich sind die Parallelen zwischen Daily Soaps und Konfliktberichterstattung ansonsten äußerst gering: Bei den Daily Soaps handelt es sich um Unterhaltungs-, bei Konfliktberichterstattung um Informationsprogramme, und der lebensweltliche Bezug zur Zielgruppe ist bei Daily Soaps ungleich größer. Die Gründe, Daily Soaps oder Konfliktberichterstattung anzusehen, mögen also grundverschieden sein: Während der Gegenstand von Konfliktberichterstattung per definitionem Konflikte sind, haben sich bei einigen Serien gerade die Aspekte Harmonie und Konfliktvermeidung als wichtige Prädiktoren für ihre Nutzung erwiesen (Wolling, 2004). Dennoch scheint es plausibel, dass – abgesehen von allen inhaltlichen Unterschieden – in beiden Fällen die Faktoren Regelmäßigkeit und Habitualisierung und in der Folge Vertrautheit von Bedeutung für die Resonanz des Publikums sind.

vielmehr eine langfristige und kontinuierliche Berichterstattung über Konflikte, die es den Rezipienten ermöglicht, über die Zeit hinweg einen Bezug zum Handlungsgeschehen aufzubauen, vermehrtes Wissen anzuhäufen und damit auch das Interesse an den weiteren Entwicklungen zu steigern. Selbstverständlich wird dies aufgrund der Beschränkungen an Zeit, Platz und Geld, denen die Medien unterliegen, niemals für sämtliche Konflikte auf der Welt realisiert werden können. In größerem Umfang als es bislang der Fall ist, könnte es jedoch allenthalben geschehen. In Fortführung des obigen Vergleiches könnte man zum Beispiel darüber nachdenken, ein weiteres Merkmal von Daily Soaps auf die Konfliktberichterstattung zu übertragen: ARD, ZDF, RTL, Sat.1 usw. haben alle ihre eigenen Daily Soaps, die miteinander konkurrieren. Entsprechend könnten verschiedene Sender jeweils einen Konflikt oder einige Konflikte längerfristig zu ihrem täglichen Schwerpunkt machen: So könnte etwa die ARD kontinuierlich (d.h. zum Beispiel jeden Tag wenigstens fünf Minuten oder jede Woche eine halbe Stunde) über den Konflikt im Kongo berichten, das ZDF über Kolumbien, RTL über den Westsudan usw. Idealerweise würde damit sogar noch ein Wettbewerb um die interessanteste Konfliktberichterstattung entstehen. Eine solche Idee erscheint auf den ersten Blick möglicherweise absurd. Sie soll auch vor allem aufzeigen, dass bei der Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung Kreativität gefragt ist und auch neue Formate in Erwägung gezogen müssen. Vollkommen ausgeschlossen erscheint der Erfolg einer solchen kontinuierlicheren Konfliktberichterstattung zudem nicht: In Zeiten der Globalisierung rücken fremde Regionen näher, durch die zunehmende politische, wirtschaftliche und kulturelle Vernetzung wird ein Bezug zur eigenen Lebenswelt im Prinzip leichter herstellbar. Dass sich die Interessenslagen des Publikums grundsätzlich über die Zeit hinweg wandeln und entsprechend neue Formate platziert werden können, zeigt sich schließlich immer wieder: So hätte zum Beispiel vor zwanzig Jahren wahrscheinlich noch kaum jemand an den Erfolg einer täglichen eigenständigen Börsenberichterstattung gedacht.

#### **3.7.4.2 Das Publikumsbild von Journalisten und tatsächliche Publikumsinteressen**

Es wurde zunächst von der Annahme ausgegangen, dass das Publikumsbild von Konfliktberichterstattern im Großen und Ganzen mit den realen Erwartungen und Interessen des Publikums übereinstimmt, woraus mangelnde Erfolgschancen für eine andere Art der Konfliktberichterstattung abgeleitet wurden. Genau diese Prämisse muss aber zumindest in Bezug auf bestimmte Aspekte bezweifelt werden.

Studien zur Rezeption von Nachrichten machen deutlich, dass bezüglich der Relevanzkriterien, die Rezipienten an Nachrichten anlegen, ein differenziertes Bild vonnöten ist. Merten (1985) und Ruhrmann (1989) untersuchten die Kriterien der Nachrichtenauswahl von Fernsehzuschauern und kamen zu dem Ergebnis, dass

diese nicht vorrangig nach dem Kriterium Aktualität, sondern eher nach individuellen Relevanzen auswählten und dass sich hierbei Negativismus, Region, Personalisierung und Kontroverse als wichtige Nachrichtenfaktoren erwiesen. In der Studie von Eilders (1997) zur Rezeption von Zeitungsnachrichten zeigte sich, dass zwar bestimmte Nachrichtenfaktoren, welche die journalistische Selektion von Ereignissen steuern, auch für die Auswahl und Verarbeitung der Rezipienten von Bedeutung sind, z.B. Kontroverse, Überraschung, Einfluss/Prominenz, Personalisierung, Schaden. Andere Nachrichtenfaktoren (Nutzen, Faktizität, Reichweite) stellten für die Rezipienten dagegen kein wichtiges Selektions- und Verarbeitungskriterium dar.

Das nachfolgende Beispiel bezieht sich zwar nicht auf den Bereich Konfliktberichterstattung, illustriert aber eindrücklich den Befund, dass auch Berichte, in denen die Aspekte Nutzen, Faktizität und Reichweite keine Rolle spielen und in denen außerdem weitere prominente Nachrichtenfaktoren wie Negativität oder Elite-Person fehlen, vom den Rezipienten durchaus als sehr interessant erachtet werden können – weil für sie vielleicht ein Kriterium wie Authentizität wichtiger ist. Sonia Mich (I 14) berichtet über ihre Zeit als Frankreich-Korrespondentin der ARD:

"Ich hab ja auch Alltagsreportagen gemacht, sehr viele in Frankreich: So sieht es auf dem Land aus, so sieht die Arbeit eines Bürgermeisters aus. Das war ja auch Alltag. Das war nicht nur immer knallbumm und es war auch nicht supergroße Politik und es war noch nicht einmal besonders exotisch, Frankreich. Und trotzdem waren das Filme, die sehr, sehr viel Zuspruch hatten, die auch Quoten hatten. Warum? Weil ich wirklich versuche auf Augenhöhe ranzugehen und die Leute sich authentisch darstellen zu lassen. Völlig ergebnisoffen. ... Und in der Regel honorieren die Zuschauer das. Die finden das gut. Die finden gut zu erfahren, da ist ein Lavendelbauer, der hat bei einem Unfall seinen Sohn verloren, und der wird jetzt älter und weiß nicht, wer die Farm mal übernimmt. Aber er ist nicht unzufrieden, der bastelt in seiner Garage Satellitenanlagen und hat ganz viele Widersprüche und ganz viele Facetten. Das war einer meiner erfolgreichsten Filme! Und da passierte nichts. Ja, der ging da auf sein Lavendelfeld und der schraubte an seinen Satelliten und erzählte schön. Super viele Zuschriften und Nachfragen und so weiter. Also es funktioniert, wenn Zuschauer merken, die sind ehrlich. Die wollen mir etwas Ehrliches erzählen."

Bemerkenswert an den Ergebnissen von Eilders (1997) ist zudem, dass sich hinsichtlich der generellen Relevanz von Nachrichtenfaktoren zwischen den Rezipienten wesentliche Unterschiede ergaben. So zeigte sich, dass das politische Wissen die generelle Orientierung an Nachrichtenfaktoren verringert: Je besser Rezipienten informiert sind, desto eher gehen sie mit eigenen situationsspezifischen und mit themenabhängigen Vorstellungen davon, welche Aspekte eines Ereignisses relevant sind, an Medieninformationen heran. Eilders folgert, dass gut informierte Rezipienten auf die Relevanzvorgaben der Journalisten entweder nicht angewiesen sind oder ihnen skeptisch gegenüberstehen. Dies bedeutet wiederum, dass die Annahme von Konfliktberichterstellern, sie würden mit ihrer Berichterstattung in der Regel nur die Erwartungen und Interessen des Publikums bedienen, zumin-

dest für den gut informierten Teil des Publikums unzutreffend ist. Für diese Zielgruppe wäre somit auch das Argument entkräftet, wonach die Medien aufgrund der Interessen des Publikums so berichten müssen, wie sie es realiter tun.

Ferner steht die Einschätzung von Journalisten, dass ein Mehr an Komplexität nicht im Sinne des Publikums wäre, im Widerspruch zu den Ergebnissen von Leserbefragungen für Tageszeitungen. Solchen Umfragen zufolge wünschen sich Leser u.a. mehr Hintergründe, Kritik, Einordnung, mehr Orientierung und eine weniger an etablierten Institutionen orientierte Politikberichterstattung (Weber, 2003).

Hinweise darauf, dass eine alternative Berichterstattung, die friedensjournalistische Merkmale aufweist, ebenso vom Publikum akzeptiert werden würde, liefert eine Rezeptionsstudie, die von der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz durchgeführt wurde (Bläsi, Jaeger, Kempf & Spohrs, 2005). Als Untersuchungsmaterial waren von einem originalen Zeitungsartikel jeweils drei weitere Varianten verfasst worden: eine eskalationsorientierte Variante, welche die Ereignisse als Win-Lose-Prozess interpretierte und den Text um zusätzliche negative Informationen ergänzte; eine gemäßigt deeskalationsorientierte Variante, die so nahe wie möglich am Originaltext blieb und ihm lediglich die eskalationsorientierten Spitzen nahm; sowie eine deeskalationsorientierte Variante, welche die Struktur des Artikels völlig veränderte und den Text um zusätzliche konstruktive Informationen ergänzte. Die Versuchspersonen (die natürlich von diesem Untersuchungsdesign keine Kenntnis hatten) sollten die ihnen vorgelegten Texte nach verschiedenen Dimensionen bewerten, u. a. bezüglich der Akzeptanz, des Informationsgehalts, des Spannungsgehalts, des Unterhaltungswerts, der Glaubwürdigkeit, der Ausgewogenheit und des Neuigkeitsgehalts. Es zeigte sich, dass die beiden in deeskalationsorientierter Weise modifizierten Texte in *keiner* der gemessenen Variablen signifikant schlechter abschnitten als die Originaltexte oder die eskalationsorientierten Varianten. Diesen Ergebnissen zufolge würde deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung vom Publikum mindestens genauso gut angenommen werden wie die bislang gängige Berichterstattung.

Wolling (2002) konnte zeigen, dass für die Gesamtbewertung einer Nachrichtensendung die Informationsqualität von entscheidender Bedeutung ist, wohingegen die Präsentationsqualität nur eine geringe und der Sensationalismus gar keine Rolle spielen. Zudem hat die Informationsqualität auch den größten Einfluss auf die Nutzungshäufigkeit einer Nachrichtensendung. Der Autor folgert daraus, "dass es zumindest in diesem Bereich des Medienangebots möglich ist, Aufmerksamkeit *durch* Qualität zu erzielen" (S. 214).

Setzt man die Ergebnisse der beiden Studien zueinander in Beziehung, so lässt sich der folgende Schluss ziehen: Konstruktive Konfliktberichterstattung schneidet in puncto Informationsqualität in den Augen der Rezipienten nicht schlechter ab



als herkömmliche Berichterstattung. Die Informationsqualität der Berichterstattung entscheidet darüber, wie häufig sich die Rezipienten ihr zuwenden. Das bedeutet, dass sich auch mit konstruktiver Konfliktberichterstattung durchaus "Quote machen" ließe.

Bei einer solchen Folgerung sind allerdings einige Einschränkungen zu beachten. Wohlgemerkt wird in den genannten Rezeptionsstudien nur verglichen, wie sich unterschiedliche Konzeptualisierungen (eskalationsorientiert vs. deeskalationsorientiert) oder Darstellungsformen (informations- und sachorientiert vs. sensationsorientiert) von Themen auf die Einschätzung des Publikums auswirken. Sie widerlegen damit nicht die Annahmen von Journalisten bezüglich des grundsätzlichen Desinteresses des Publikums an bestimmten Konflikten. Um diese Annahme und die dahingehenden Chancen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung zu überprüfen, müsste zum Beispiel die Rezipientenbewertung einer deeskalationsorientierten Darstellung eines prominenten Konflikts (z.B. Israel/Palästina) mit einer ebensolchen Darstellung eines unpopulären Konflikts (z.B. Sudan) verglichen werden.

Auch kann aus der positiven Rezipientenbewertung von deeskalationsorientierten Artikeln noch lange nicht auf das reale Medienverhalten von Rezipienten geschlossen werden. Die Frage, ob Rezipienten einen Artikel interessant finden, der ihnen im Rahmen eines Experiments zur Lektüre vorgelegt wird, ist eine andere als die, ob sie sich bei der täglichen Zeitungslektüre dafür entscheiden, einen solchen Artikel überhaupt zu lesen. Die Auswahlkriterien von Rezipienten sind nicht zwangsläufig dieselben wie ihre Bewertungskriterien.

Eine abschließende Beurteilung der Marktchancen friedensjournalistischer Ansätze kann aufgrund der gegenwärtigen Forschungslage darum nicht getroffen werden. Zumindest aber deuten die ersten Studien in diesem Bereich darauf hin, dass das Publikumsinteresse an einer solchen Berichterstattung von Journalisten und Medienverantwortlichen tendenziell unterschätzt wird und entsprechende Konzepte von ihnen vorschnell als rein idealistisch und marktuntauglich abgetan werden.

### 3.8 Der Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung als komplexer Handlungszusammenhang

Die in Kapitel 3.1.2 gegebene schematische Darstellung von sechs Faktoren, welche die Produktion von Konfliktberichterstattung bedingen, erweckt den Eindruck, als ob diese Faktoren unidirektional und unabhängig voneinander wirksam wären. Dies stellt jedoch eine grob vereinfachte Sichtweise dar. In den darauf folgenden Kapitel 3.2–3.7. in denen die Einflussfaktoren im Detail ausgeführt worden sind, wurde darum immer wieder deutlich gemacht, dass die unterschiedlichen Faktoren in vielfältiger Weise miteinander verzahnt sind und sich gegenseitig beeinflussen. Weiterhin wurde aufgezeigt, dass das scheinbare Endprodukt Konfliktberichterstattung wiederum Rückwirkungen auf einzelne Einflussfaktoren hat (z.B. auf die Informationsstrategien von Konfliktparteien oder auf die Erwartungen und Gewohnheiten der Rezipienten). In diesem Kapitel sollen die sechs Einflussfaktoren daher auf eine Art und Weise zusammengesetzt werden, die der Komplexität und den Interdependenzen des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung besser gerecht wird. Zugleich soll dabei der prozessuale Handlungscharakter der Produktion von Konfliktberichterstattung stärker akzentuiert werden.

Als Instrument zur Analyse und Darstellung dieses komplexen Handlungszusammenhangs bietet sich das von Strauss und Corbin (1996) vorgeschlagene paradigmatische Modell zur Analyse von Handlungs- und Sinnzusammenhängen an. Das paradigmatische Analysemodell besteht aus den folgenden Komponenten: a) Phänomen, b) Ursächliche Bedingungen, c) Kontext, d) Intervenierende Bedingungen, e) Handlungs- und Interaktionsstrategien, f) Konsequenzen. Mit Hilfe dieses Modells können die Ergebnisse unserer Untersuchung in systematischer Form miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Im Mittelpunkt des Modells steht ein Phänomen. Damit gemeint ist die zentrale Idee, das Geschehnis, auf das eine Reihe von Handlungen und Interaktionen gerichtet sind, um es zu bewältigen oder damit umzugehen. Das Phänomen, um das sich die vorliegende Arbeit dreht, ist die Produktion von Konfliktberichterstattung. Dieses Phänomen unterscheidet sich von Fall zu Fall in seinen spezifischen Dimensionen, d.h. z.B. in seiner Intensität, seiner Komplexität, seinem Polarisierungsgrad und seiner Dauer.

Die ursächlichen Bedingungen verweisen auf die Ereignisse oder Vorfälle, die zum Auftreten oder zu der Entwicklung eines Phänomens führen. Für die Produktion von Konfliktberichterstattung gibt es eine Reihe von unterschiedlichen ursächlichen Bedingungen, wobei die folgende Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt:

- die Existenz öffentlicher Medien,
- die Erwartungen und das Interesse der Öffentlichkeit, durch die Medien über Vorgänge in der Welt informiert zu werden,

- ein bestehender oder abzusehender internationaler Konflikt,
- Medienunternehmen bzw. einzelne Journalisten, die mit Konfliktberichterstattung Geld verdienen wollen,
- usw.

Der Kontext ist der spezifische Satz von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören. Er stellt den besonderen Satz von Bedingungen dar, innerhalb dessen die Handlungs- und Interaktionsstrategien vollzogen werden, um ein spezifisches Phänomen zu bewältigen, damit umzugehen, es auszuführen oder darauf zu reagieren. Zu den spezifischen Kontextbedingungen der Produktion von Konfliktberichterstattung gehören:

- die spezifische Haltung oder Strategie einer Redaktion oder eines Medienunternehmens bezüglich des jeweiligen Konflikts,
- die spezifische Konfliktsituation vor Ort,
- das spezifische öffentliche Klima,
- die spezifischen Formen der Einflussnahme von Interessensgruppen, d.h. die spezifischen Maßnahmen des Informationsmanagements und der Propaganda,
- das spezifische Interesse und die spezifischen Erwartungen der Rezipienten.

Die intervenierenden Bedingungen bilden den breiteren strukturellen Kontext, der zu einem Phänomen gehört. Diese Bedingungen wirken entweder fördernd oder einengend auf die Handlungs- und Interaktionsstrategien ein, die innerhalb eines spezifischen Kontextes eingesetzt werden. Sie reichen von Bedingungen, die sehr weit von der Situation entfernt sind bis hin zu solchen, die mit ihr in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Bezogen auf die Produktion von Konfliktberichterstattung zählen zu den intervenierenden Bedingungen:

- die rechtlichen und normativen Grundlagen des Journalismus,
- Aus- und Fortbildungsstrukturen des Journalismus,
- ökonomische und technologische Determinanten von Medienberichterstattung,
- Struktur und Organisation der Medienunternehmen,
- allgemeine journalistische Routinen und Auswahlkriterien,
- die individuellen Merkmale von Journalisten: Sozialisation, Kompetenzen, Rollen- und Selbstverständnis, Motivation,
- der allgemeine historische, politische und kulturelle Kontext, in dem die Berichterstattung produziert wird,
- der generelle Umgang mit Konflikten in der gesellschaftlichen und politischen Praxis,
- die gesellschaftlichen Grundüberzeugungen bezüglich Sicherheit, Militär, Krieg und Frieden.

Um mit einem Phänomen wie der Produktion von Konfliktberichterstattung umzugehen, es zu bewältigen, es auszuführen oder darauf zu reagieren, werden bestimmte Handlungs- und Interaktionsstrategien ergriffen. Zu den Handlungs-

Interaktionsstrategien zählen in unserem Fall sämtliche Tätigkeiten, die Journalisten im Verlaufe der Produktion von Konfliktberichterstattung ausführen:

- Recherche, das Sammeln und Überprüfen von Informationen,
- Auswahl und Verarbeitung von Informationen,
- Schreiben/Sprechen/Drehen von Nachrichten, Berichten, Reportagen etc.,
- Redigieren/Schneiden/Überarbeiten,
- Kommunikations- und Koordinationsprozesse innerhalb der Redaktion, zwischen Redaktion und Korrespondenten, zwischen Redaktion und oberen Hierarchieebenen (Verlagsleitung, Senderleitung, Eigentümern usw.),
- Kommunikationsprozesse zwischen Medienakteuren und Rezipienten.

Welche Gestalt die Konfliktberichterstattung am Ende annimmt, erklärt sich jedoch nicht nur aus den Handlungen und Interaktionen, sondern auch aus den ausbleibenden Handlungen und Interaktionen. Wie gezeigt wurde, kann das Ausbleiben von Handlungen u. a. zurückgeführt werden auf bestimmte redaktionelle und allgemeine journalistische Routinen, auf fehlendes Wissen oder mangelnde Erfahrung der Journalisten, auf die Restriktionen der Konfliktparteien, auf ein gegensätzliches öffentliches Klima oder auf vermutete Erwartungen der Rezipienten.

Handlungen und Interaktionen bewirken bestimmte Ergebnisse oder *Konsequenzen* – intendierte wie nicht intendierte. Aus den Handlungen und Interaktionen von Journalisten ergibt sich zunächst einmal eine bestimmte Konfliktberichterstattung. Diese Berichterstattung zieht wiederum eigene Konsequenzen nach sich, welche in kurzfristige und langfristige Konsequenzen unterschieden werden können (vgl. auch Kap. 2.4).

Kurzfristig hat die Konfliktberichterstattung u.a. folgende Konsequenzen:

- Sie prägt das Bild, das Rezipienten vom jeweiligen Konflikt, von den Konfliktparteien, von möglichen (und von unrealistischen) Lösungsoptionen usw. entwickeln.
- Sie animiert die Rezipienten gegebenenfalls zu bestimmten Handlungen (z.B. zu Demonstrationen, Protestaktionen, Spenden, Wahlentscheidungen).
- Sie veranlasst die Konfliktparteien zu bestimmten Maßnahmen des Informationsmanagements.
- Sie beeinflusst unter Umständen Entscheidungen der politisch Verantwortlichen (von Konfliktparteien, von Verbündeten oder von zunächst unbeteiligten Drittparteien).
- Sie kann im Fall einer Mainstreamberichterstattung Kollegen und die Öffentlichkeit in ihrer Meinung bestärken.
- Sie kann im Fall einer Non-Mainstreamberichterstattung bei Kollegen und in der Öffentlichkeit heftige, für den Berichtersteller oft negative Reaktionen auslösen.

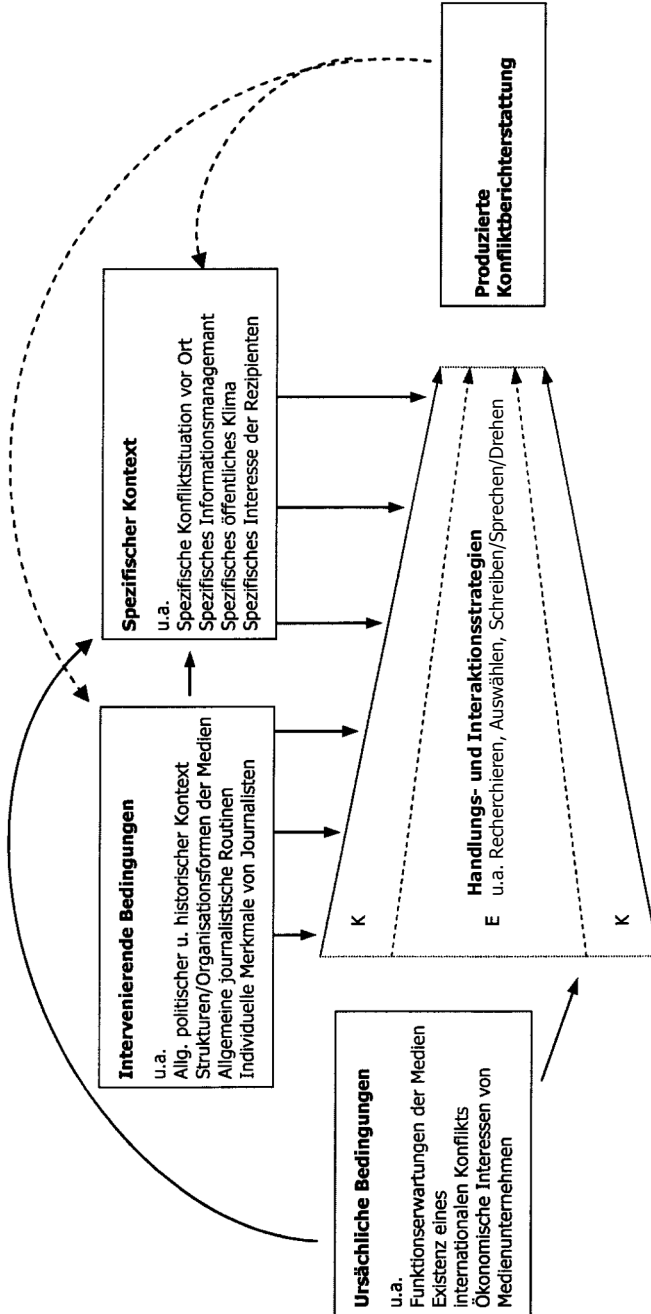
Als langfristige Konsequenzen der Konfliktberichterstattung lassen sich folgende Punkte benennen:

- Sie trägt mit zu den Vorstellungen bei, die Rezipienten generell bezüglich der Ursachen, Erscheinungsformen und Lösungsmöglichkeiten internationaler Konflikte entwickeln. Sie beeinflusst damit die Auffassungen der Rezipienten, welche Interventions- und Bearbeitungsformen in zukünftigen Konflikten als adäquat, machbar und vernünftig angesehen werden.
- Sie weckt unter Umständen Interesse (bzw. verfestigt Desinteresse) an der weiteren Entwicklung bestimmter Konfliktregionen oder Konfliktparteien.
- Sie prägt den Eindruck politischer Akteure, mit welchen Methoden oder Aktionen man in den Medien die nötige Aufmerksamkeit für die eigenen Anliegen erhält. Sie beeinflusst somit das Verhalten zukünftiger Konfliktparteien, z.B. in Bezug auf zukünftige Maßnahmen des Informationsmanagements, aber ggf. auch in Bezug auf die generelle politische Strategie (etwa bei benachteiligten ethnischen Minderheiten, welche die Wahl haben zwischen einer medial meist weitgehend ignorierten gewaltfreien Strategie oder einer medial stark beachteten gewalthaltigen Strategie).
- Sie prägt die Wahrnehmung und das Verhalten von Journalisten, die über zukünftige Konflikte berichten. Indem die aktuelle Berichterstattung verdeutlicht, welche Meldungen, welche Akteure und welche Blickwinkel vor allem gewünscht, gesendet und abgedruckt werden und welche nicht, wird Journalisten zugleich vermittelt, welche Einstellungen, Kompetenzen und Handlungsstrategien für einen erfolgreichen Konfliktberichtersteller vonnöten zu sein scheinen (und welche nicht).

Die Konsequenzen der Berichterstattung über einen Konflikt können somit in einem späteren Konflikt zum Teil der intervenierenden Bedingungen oder des spezifischen Kontexts werden.

In Abb. 8 werden die unterschiedlichen Bedingungen, die zur Produktion von Konfliktberichterstattung führen, in einem Schaubild miteinander in Beziehung gesetzt.

Mit dem Modell soll verdeutlicht werden, dass die potenziell zunächst sehr breit gefächerten Handlungs- und Interaktionsstrategien von Journalisten im Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung sowohl durch die verschiedenen intervenierenden Bedingungen als auch durch den konfliktspezifischen Kontext erheblich eingegrenzt werden. Der Spielraum an Handlungsmöglichkeiten von Journalisten wird dadurch beträchtlich eingeengt. Dennoch determinieren die intervenierenden Bedingungen und der konfliktspezifische Kontext nicht von vornherein die Konfliktberichterstattung. Journalisten bleiben bestimmte Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten erhalten.



K = Feld der Handlungen, die konstruktive Berichterstattung bedingen

E = Feld der Handlungen, die eskalationsorientierte Berichterstattung bedingen

Abbildung 8: Ein Handlungsmodell der Produktion von Konfliktberichterstattung

Aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeit sehen wir jedoch die These als gerechtfertigt an, dass die Mehrzahl der intervenierenden Bedingungen und zumeist auch der spezifische Konfliktkontext insbesondere die Möglichkeiten und den Spielraum für die Produktion konstruktiver Konfliktberichterstattung einengen. Im Schaubild wird dies dadurch hervorgehoben, dass der theoretische Raum für Handlungsstrategien, die auf konstruktive, deeskalationsorientierte Berichterstattung hin orientiert sind und der Raum für Handlungsstrategien, die eher eskalationsorientierte Berichterstattung nach sich ziehen, zunächst in etwa gleich groß ist. Der Einfluss der intervenierenden Bedingungen und des spezifischen Konflikts verengt den Spielraum für beide Optionen, jedoch in besonderem Maß für Handlungsstrategien, die eine konstruktive Konfliktberichterstattung bedingen.

Wir wollen diese Zusammenhänge im Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung anhand eines fiktiven – aber nicht ganz unrealistischen – Beispiels verdeutlichen:

Zu Beginn des Kosovokrieges wird Reporter Müller von seiner Zeitung in die Krisenregion entsandt. Herr Müller arbeitet für das Blatt bereits seit mehreren Jahren als Krisenreporter, auch auf dem Balkan ist er schon verschiedentlich eingesetzt worden. Zu Beginn seiner Karriere hatte er die Vision gehabt, später einmal Geschichten zu schreiben, die nicht jeder schreibt, dem Leser Perspektiven jenseits des Medienmainstreams zu bieten und nicht immer nur der neuesten Katastrophe hinterherzulaufen. Im Laufe seiner journalistischen Ausbildung und beruflichen Tätigkeit hat er von Dozenten, Vorgesetzten und Kollegen jedoch gelernt, dass man als Journalist das Wichtige vom Unwichtigen trennen muss, dass den Leser nun mal nicht die hunderttausend Flugzeuge interessieren, die Tag für Tag sicher wieder landen, sondern das eine, das abstürzt, und dass für ungewöhnliche Perspektiven höchstens alle paar Wochen auf der Reportageseite Platz ist. Er hat gelernt, wie Nachrichten ausgewählt und auf welche Weise sie aufbereitet werden müssen, um für den Leser attraktiv zu sein. Sein Chef gibt ihm vor dem Abflug noch die Anweisung mit: "Morgen Abend will ich einen ersten Bericht. Schreiben Sie einfach Ihre ersten Eindrücke nieder." Dann verabschiedet er sich grinsend: "Kopf hoch, Müller, Sie wissen doch: Bad news is good news." Im Flugzeug liest sich Müller noch schnell das Dossier über den Kosovokonflikt durch, das ihm die Redaktion zusammengestellt hat. Sein sonstiges Wissen über die Konfliktregion, die Akteure und deren Positionen bezieht er größtenteils aus der Lektüre anderer Zeitungen. Und immerhin war er ja auch schon ein paar Mal vor Ort. Mit Konflikttheorie oder Eskalations- und Deeskalationsmodellen hat er sich noch nie beschäftigt. In den nächsten Tagen will er einfach einen guten Job machen, und das heißt für ihn: den Lesern möglichst hautnah die Eindrücke vermitteln, die er vor Ort sammeln kann.

Mehrere der hier direkt intervenierenden Bedingungen engen den Spielraum für konstruktive Konfliktberichterstattung ein:

- die journalistische Sozialisation, in der Müllers Wahrnehmung für Negativereignisse geschärft wurde, in der er gelernt hat, zuzuspitzen und Gefahren vorauszuzahlen (nicht aber etwa, Phantasie für kreative Konfliktlösungen zu entwickeln),
- die Vorgabe des Chefredakteurs, welche den Journalismusimmanenten Zeitdruck noch erhöht,

- das redaktionelle Organisationskonzept, das keine weitere Vorbereitung für den Reporter vorsieht,
- die fehlende allgemeine und spezifische Konfliktkompetenz von Reporter Müller.
- Offen für eine deeskalationsorientierte Berichterstattung bleibt vorerst sein Rollenselbstverständnis. Weder hat er die Absicht, für eine bestimmte Seite Partei zu ergreifen noch ist er etwa nur auf eine möglichst reißerische Story aus – er will schlicht berichten, was er wahrnimmt.

Im Kosovo angekommen, will Müller sofort ins Kampfgebiet weiterreisen. Dazu braucht er jedoch eine Genehmigung, auf die er für zunächst unbestimmte Zeit warten muss. Zudem raten ihm einige Kollegen aus Sicherheitsgründen von einer Reise in die Konfliktzone ab. Vorerst bleibt Müller nichts anderes übrig als seine Texte aus den Agenturmeldungen und den Gesprächen mit Kollegen vor Ort zusammenzubasteln. Beim Briefing der NATO erhält er zum Glück noch weitere Informationen. Natürlich weiß er, dass diese Informationen gefärbt und mit Vorsicht zu genießen sind. Aber immer noch besser, er kann mit Verweis auf die parteiische Quelle eine Einschätzung der NATO weitergeben als dass er gar nichts liefert.

Der spezifische Kontext in Gestalt der Konfliktsituation vor Ort birgt weitere Hürden für eine konstruktive Berichterstattung:

- die Restriktionen der Konfliktparteien,
- die Sicherheitslage,
- daraus resultierend der Mangel an verlässlichen Informationen und die Unmöglichkeit, die Lage selbst in Augenschein zu nehmen,
- das Informationsmanagement der Konfliktparteien, welchem er trotz aller Offensichtlichkeit in gewisser Weise ausgeliefert ist,
- mögliche Groupthink-Effekte unter den internationalen Korrespondenten, die zu blinden Flecken in der Wahrnehmung führen können.

Eher aus Zufall wird Müller ein Kontakt zu einer serbischen Friedensgruppe vermittelt. Er findet deren Positionen und Aktionen interessant, bekommt aber aus der Redaktion signalisiert, dass dies momentan keine Priorität habe. Man wünsche sich vielmehr eine Geschichte über eine albanische Flüchtlingsfamilie. Deren Schicksale seien auch das, was die Leser gerade bewegen würde.

In der Folge findet sich Müller wenig später im Tross der internationalen Korrespondenten wieder, die dicht hinter der Grenze albanischstämmige Flüchtlinge abfangen, welche den Reportern bereitwillig von ihrer Vertreibung aus der Heimat und den Gräueltaten der Serben erzählen. Er liefert schließlich die herzergreifende Geschichte einer Frau, die auf der Flucht durch einen brutalen Überfall serbischer Freischärler ihre Familie und ihr gesamtes Hab und Gut verloren hat. Der Chefredakteur ist sehr zufrieden.

Auch unter den widrigen Umständen vor Ort bieten sich Müller zunächst noch verschiedene Optionen der Berichterstattung an. Sein Vorhaben, eine Reportage über serbische Friedensaktivisten zu schreiben – womit er, ohne dass ihm das notwendigerweise bewusst ist, einen deeskalationsorientierten Beitrag in die mediale Debatte eingespeist hätte – scheitert jedoch aus mehreren Gründen:

- Ein solcher Beitrag passt offensichtlich nicht recht ins vorherrschende öffentli-



che Klima.

- Die gefühlten Interessen der Leser liegen anderswo.

Die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Reporter ist so geregelt, dass die Entscheidungskompetenz über die Berichtsthemen eindeutig bei der Redaktion liegt. Zudem verfügt Reporter Müller nicht über das *Standing*, sein Vorhaben dennoch durchzusetzen.

Die Berichterstattung, die Reporter Müller und seine Kollegen nach Hause liefern, bleibt nicht ohne Rückwirkungen auf den spezifischen Kontext, mithin den konkreten Konflikt:

- Es erfolgt eine eindeutige Zuschreibung der Verantwortlichkeiten: die Serben sind die Täter, die Albaner die Opfer.
- Die albanische Seite kann sich dadurch in ihren Rechten, Absichten und Handlungen bestärkt sehen.
- Die Existenz friedensorientierter Gruppierungen auf Seiten der Serben wird unterschlagen, eine Bestärkung dieser Akteure und die Verbreitung ihrer Ideen bleiben aus.
- Die Wahrnehmung des gesamten Konflikts wird in Deutschland weitgehend reduziert auf das Schicksal der albanischen Flüchtlinge.
- Einer solchen Wahrnehmung können sich auch die handelnden Politiker nur schwer entziehen.

Gleichzeitig hat die Konfliktberichterstattung auch Auswirkungen auf die intervenierenden Bedingungen dieses Konflikts und weiterer Konflikte. So wird z.B. nachfolgenden Kriegsreportern indirekt vermittelt, welche Geschichten bei der Redaktion und beim Publikum anzukommen scheinen, mit welchen Methoden vor Ort gearbeitet wird, welche Fertigkeiten er sich darum ggf. noch zulegen muss, usw.

Den Konfliktparteien wiederum wird signalisiert, mit welchen Geschichten ihre Anliegen in die Medien transportiert werden können und welche Aktionen wenig Aussicht auf Beachtung haben.

Selbstverständlich stellt dieses Beispiel nur eine – und selbstverständlich eine vereinfachte – Variation des Handlungszusammenhangs dar, in dem Konfliktberichterstattung produziert wird.

So müssen die intervenierenden Bedingungen nicht zwangsläufig zu einer Einingung der möglichen Handlungsstrategien beitragen: durch die journalistische Ausbildung und die berufliche Sozialisation etwa werden zwar einerseits bestimmte Grundhaltungen und Routinen vermittelt, die eine Fokussierung auf bestimmte Handlungsstrategien nach sich ziehen. Andererseits erwerben Journalisten dort eine Vielzahl journalistischer Fertigkeiten, durch die ihr generelles Repertoire an Handlungs- und Interaktionsstrategien erst einmal erweitert wird. Ebenso soll natürlich nicht behauptet werden, dass die individuellen Merkmale eines Journalisten

den Raum für konstruktive Konfliktberichterstattung generell verkleinern. Individuelle Kompetenzen können auch neue Handlungsspielräume eröffnen, ebenso kann ein entsprechendes Rollenselbstverständnis die Produktion konstruktiver Konfliktberichterstattung befördern (vgl. Kap. 3.3.3).

Was im Rahmen der Darstellung der einzelnen Einflussfaktoren bereits immer wieder verdeutlicht wurde, ist hier darum nochmals besonders hervorzuheben: der zur Produktion von Konfliktberichterstattung zur Verfügung stehende Handlungsspielraum stellt keine fixe Größe dar, sondern variiert je nach Beschaffenheit der intervenierenden Bedingungen und des spezifischen Konfliktkontexts. Der Trichter der möglichen Handlungs- und Interaktionsstrategien wird darum je nach Ausprägung der intervenierenden Variablen und des Konfliktkontexts unterschiedlich spitz zulaufen. Des Weiteren würde eine Abbildung der realen Handlungszusammenhänge in keinem Fall einen gleichmäßig zulaufenden Trichter zum Vorschein bringen, sondern vielmehr Formen, die durch etliche unterschiedlich stark ausgeprägte Verengungen und Verbreiterungen gekennzeichnet sind. Die hier abgebildete Trichterform unterschlägt also die Variabilität von Produktionsprozessen von Konfliktberichterstattung. Sie verbildlicht jedoch – in vergrößerter Form – *typische Tendenzen* dieser Handlungsprozesse.

In der Variabilität der Handlungszusammenhänge liegen auch die Chancen für eine breitenwirksamere Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung begründet. Entsprechende Bemühungen müssen darauf gerichtet sein, durch Veränderungen verschiedener intervenierender Bedingungen und von Aspekten des spezifischen Kontexts den Spielraum für solche Handlungs- und Interaktionsstrategien zu erweitern, die auf eine konstruktive Konfliktberichterstattung hin orientiert sind.

Im Falle unseres Beispiels wäre in diesem Sinne zu fragen: Über welche Kompetenzen hätte Reporter Müller verfügen müssen, welche Unterstützung hätte er von wem an welcher Stelle benötigt, wie hätten die redaktionellen Strukturen ausgestaltet sein müssen, damit am Ende ein Stück konstruktiverer Konfliktberichterstattung herausgekommen wäre?

## **Resümee: Chancen und Grenzen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung**

### **4.1 Wesentliche Hindernisse und mögliche Gegenstrategien**

Tab. 5 (S. 258–263) listet nicht nur die wesentlichen potenziellen Hindernisse für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung auf, die wir in den Kapiteln 3.2–3.7 identifiziert haben; ihnen gegenübergestellt werden auch die von Journalisten teilweise bereits praktizierten Gegenstrategien sowie die weiteren Strategien, die für eine umfassendere Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung vonnöten wären. Dabei wird jeweils indiziert, ob es sich um eine Coping-Strategie handelt, also um eine konstruktive Umgehensweise mit an sich nicht veränderbaren Rahmenbedingungen, oder um eine Changing-Strategie, also eine Umgestaltung des breiteren Handlungsrahmens in Form der Veränderung von Strukturen, Routinen, Kompetenzen oder Einstellungen. In der Terminologie des im letzten Kapitel präsentierten Handlungsmodells zielen Changing-Strategien auf die Veränderung der intervenierenden Bedingungen ab, während Coping-Strategien eine Reaktion auf den spezifischen Konfliktkontext darstellen.<sup>27</sup> Die rechte äußere Spalte gibt jeweils an, welche Akteure oder Gruppierungen Träger der Veränderungsstrategie sind oder sein müssten, sie werden in der Tabelle unter dem Begriff *Change Agents* geführt.<sup>28</sup>

Die Realisierungswahrscheinlichkeiten der Gegenstrategien sind höchst unterschiedlich zu bewerten. Während manche Strategien relativ unkompliziert umzusetzen sind, ist es offensichtlich, dass einige von ihnen Ideallösungen darstellen, die in der konkreten Situation nur schwer verwirklicht werden können oder die gravierender struktureller Veränderungen bedürften, welche derzeit aber eher unrealistisch erscheinen. Unterschiedlich ist auch der Zeithorizont der genannten Veränderungsstrategien: Während manche gleichsam *ad hoc* umgesetzt werden könnten, würden andere sehr langfristige Veränderungsprozesse implizieren (z.B.

---

<sup>27</sup> Nicht in jedem Fall ist die Unterscheidung zwischen Changing- und Coping-Strategie eindeutig zu treffen. Zum Beispiel bedeutet eine institutionalisierte Nachbetreuung von Reportern nach Einsätzen in Krisengebieten insgesamt eine strukturelle Veränderung, für den einzelnen Journalisten stellt die Nachbetreuung jedoch eine Coping-Strategie dar.

<sup>28</sup> Die Angabe Herausgeber, Intendanten, Chefredaktion etc. steht insgesamt für Entscheider auf höheren Hierarchieebenen von Medienunternehmen.

| Einflussfaktor im Rahmenmodell | (Potenzielle) Hindernisse für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                   |
|--------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Journalistisches System        | Platzmangel<br><br>Zeitdruck                                                                                                                                                                                                                                                                           |
|                                | Redaktionelle Arbeits- und Entscheidungsprogramme, die keinen Raum für friedensjournalistische Herangehensweisen lassen                                                                                                                                                                                |
|                                | Dysfunktionale Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondenten: <ul style="list-style-type: none"> <li>• fehlendes Verständnis für die Bedürfnisse und Beschränkungen der anderen Seite</li> <li>• schlechte Betreuung in Kriseneinsätzen</li> <li>• Agenturgläubigkeit der Redaktion</li> </ul> |
|                                | Gängige journalistische Auswahl- und Verarbeitungskriterien                                                                                                                                                                                                                                            |
|                                | Fehlende Vermittlung von Konfliktkompetenzen in der journalistischen Aus- und Fortbildung                                                                                                                                                                                                              |
|                                | Fehlende finanzielle und strukturelle Ressourcen aufgrund negativer ökonomischer Entwicklungen und veränderter Prioritätensetzung (Kommerzialisierung der Medien)                                                                                                                                      |
|                                | Abnehmende Meinungsvielfalt aufgrund verstärkter Bildung von Medienkonglomeraten                                                                                                                                                                                                                       |
| Individuelle Merkmale          | Fehlende Konfliktkompetenzen von Konfliktberichterstattern                                                                                                                                                                                                                                             |
|                                | Rollenselbstverständnisse, in denen <ul style="list-style-type: none"> <li>• eine aktive Rolle der Medien generell negiert wird</li> <li>• die Verantwortung/Aufgabe einer friedensorientierten Berichterstattung ignoriert oder explizit abgelehnt wird</li> </ul>                                    |

Tabelle 5: Mögliche Hindernisse, Strategien und Change Agents bei der Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung

| Mögliche/erforderliche Gegenstrategien<br>(Coping-Strategien, Changing-Strategien)                                                                                                                                                                                                                                                            | Change Agents                                                             |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Zur Verfügung stellen von mehr Platz und Zeit (Changing)</li> <li>• Aushandlung von Platz und Zeit (Coping)</li> <li>• Nutzung von Erfahrung und Kreativität (Coping)</li> </ul>                                                                                                                     | Herausgeber, Intendanten,<br>(Chef-)Redaktion<br>Konfliktberichterstatter |
| Implementierung "friedenssensitiver" Arbeits- und Entscheidungsprogramme (Changing)                                                                                                                                                                                                                                                           | Redaktion                                                                 |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbesserung der Kommunikation (Coping)</li> <li>• Rotationsprinzip zwischen "innen" und "außen" (Changing)</li> <li>• Gemeinsames Konzept für die redaktionelle Begleitung von Korrespondenten in Krisengebieten (Changing)</li> <li>• Verringerte Agenturfixierung (Changing)</li> </ul>           | Redaktion, Konfliktbericht-<br>erstatter                                  |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Neuausrichtung der Auswahl- und Verarbeitungsprozesse auf Kriterien wie Deeskalation und kreativer Konfliktlösung (Changing)</li> <li>• Modellierung/Instrumentalisierung gängiger Nachrichtenfaktoren zur Erhöhung des Nachrichtenwerts konstruktiver Konfliktberichterstattung (Coping)</li> </ul> | Konfliktberichterstatter                                                  |
| Entsprechende Änderung der Curricula (Changing)                                                                                                                                                                                                                                                                                               | Universitäten, Weiterbildungsinstitute; Hochschul-<br>lehrer, Dozenten    |
| Hohe Priorisierung von Konfliktberichterstattung (nicht nur der Megakonflikte) bei der Zuteilung von Ressourcen (Changing)                                                                                                                                                                                                                    | Medieneigentümer, Heraus-<br>geber, Intendanten, Chef-<br>redaktion       |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Förderung von Strukturen, in denen vielfältige und unabhängige Medienunternehmen gedeihen können (Changing)</li> <li>• Einrichtung einer "World Media Development Bank" (Changing)</li> </ul>                                                                                                        | Politik, Wirtschaft<br><br>Politik                                        |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Entsprechende Fortbildung</li> <li>• Konfliktkompetenz als Kriterium für Einsätze in Krisengebieten</li> <li>• Ermöglichung und Ermunterung zu entsprechender Fortbildung</li> </ul>                                                                                                                 | Konfliktberichterstatter<br>Redaktion                                     |
| In Ausbildung und beruflicher Sozialisation: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Sensibilisierung von Journalisten für die aktive Rolle der Medien im Konfliktgeschehen und der daraus erwachsenden Verantwortung</li> <li>• Sensibilisierung von Journalisten für Fragen der Medien- und Friedensethik</li> </ul>                       | Hochschullehrer, Dozenten,<br>Redaktion                                   |

| Einflussfaktor im Rahmenmodell               | (Potenzielle) Hindernisse für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                        |
|----------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Informationsmanagement/<br>Situation vor Ort | Propaganda, Informationsmanagement, Instrumentalisierung durch Konfliktparteien                                                             |
|                                              | Restriktionen der Konfliktparteien:<br>Zensur, Einschränkung der Reisefreiheit, Persönliche Schikanierung usw.                              |
| Situation vor Ort                            | Mangelndes journalistisches Gespür und/oder mangelnde Kompetenz von Stringern                                                               |
|                                              | Schlechte Qualität der einheimischen Medien                                                                                                 |
|                                              | Einseitigkeit der zugänglichen Informationen                                                                                                |
|                                              | Unzulänglichkeit der vor Ort recherchierbaren Hintergrundinformationen                                                                      |
|                                              | Mangelnder Zugang zu Informationen über die Entwicklung des Gesamtkonflikts und das übrige Weltgeschehen                                    |
|                                              | Problematische Sicherheitslage                                                                                                              |
|                                              | Außergewöhnliche psychische Belastungen, die zu psychischen und körperlichen Beschwerden oder zu Zynismus führen                            |
|                                              | Groupthink-Effekte innerhalb der Community internationaler Korrespondenten<br>Schwierige Geographie, mangelhafte Infrastruktur und Logistik |

Tabelle 5: Fortsetzung

| Mögliche/erforderliche Gegenstrategien<br>(Coping-Strategien, Changing-Strategien)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | Change Agents                         |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------|
| <i>Coping-Strategien:</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Reflexion und Bewusstmachung</li> <li>• Ständiges Misstrauen und Infragestellen</li> <li>• Vielfältige Informationsquellen</li> <li>• Schaffung von Transparenz bezüglich Quellenlage und Arbeitsbedingungen</li> <li>• Berichterstattung über Inhalte und Strukturen des Informationsmanagements</li> <li>• Nutzung von Erfahrungswissen</li> </ul> <i>Changing-Strategien:</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Entroutinisierung der Medienpraxis: bzgl. üblicher Quellen, Selektionskriterien, Orientierung an Leitmedien</li> <li>• Aktuellste Informationstechnik</li> <li>• Internationale Vernetzung kritischer und unabhängiger Journalisten</li> </ul> | Redaktion<br>Konfliktberichterstatter |
| Coping-Strategien: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Schaffung von Transparenz bezüglich Quellenlage und Arbeitsbedingungen</li> <li>• "List und Tücke"</li> <li>• Nutzung von Erfahrungswissen und Konfliktkompetenz</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | Konfliktberichterstatter              |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Sorgfältige Auswahl der Stringer</li> <li>• Langfristiger Aufbau eines Netzwerks von vertrauenswürdigen einheimischen Mitarbeitern</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | Konfliktberichterstatter              |
| Bevorzugung anderer Informationsquellen (Coping)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Konfliktberichterstatter              |
| Einsatz mehrerer Korrespondenten auf Seiten der verschiedenen Konfliktparteien (Changing)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | Redaktion                             |
| Ausführliche vorbereitende Recherche (Coping)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | Konfliktberichterstatter              |
| Versorgung mit entsprechenden Informationen durch die Redaktion (Changing)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | Redaktion                             |
| Bündel an Sicherheitsstrategien: professionelle Vorbereitung, Ausrüstung, Begleitung usw. (Changing/Coping)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | Redaktion<br>Konfliktberichterstatter |
| <i>(Changing/Coping):</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Professionelle Vorbereitung auf belastende Situationen</li> <li>• Institutionalisierte Nachbetreuung</li> <li>• Zeit zur Regeneration</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | Redaktion<br>Konfliktberichterstatter |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewusstmachung und Reflexion</li> <li>• Wissen über entsprechende Gruppenprozesse (Changing)</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Konfliktberichterstatter              |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Professionelle Ausrüstung (Changing)</li> <li>• Kooperation mit anderen Journalisten vor Ort (Coping)</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | Redaktion, Journalisten               |

| Einflussfaktor im Rahmenmodell | (Potenzielle) Hindernisse für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                           |
|--------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Situation vor Ort              | Unkenntnis von Sprache und Kultur                                                                                                              |
| Öffentliches Klima             | Mainstream- und Eskalationsorientierung bei Konfliktbeteiligung des eigenen Landes                                                             |
|                                | Negative Konsequenzen für Abweichler vom Mainstream                                                                                            |
| Rezipienten                    | Fragwürdiges Publikumsbild von Journalisten, das vereinfachte, hochselektive und eskalationsorientierte Konfliktberichterstattung rechtfertigt |
|                                | Mangelndes Interesse der Rezipienten an konstruktiver Konfliktberichterstattung bzw. an bestimmten Konflikten oder Konflikaspekten             |

Tabelle 5: Fortsetzung

ein Bewusstseinswandel der Rezipienten). Etliche der Gegenstrategien würden vorhandene Schwierigkeiten im Produktionsprozess höchstens abbildern und nicht aus dem Weg schaffen. Schließlich sollte klar sein, dass diese Aufzählung keine Liste mit Patentrezepten für eine umfassendere Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung darstellen kann – Patentrezepte kann es in derartig



| Mögliche/erforderliche Gegenstrategien<br>(Coping-Strategien, Changing-Strategien)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | Change Agents                                                                                                                                                                  |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erhöhung von Sprachkompetenz und kultureller Kompetenz (Changing)</li> <li>• Sprach- und kulturelle Kompetenz als Auswahlkriterium für Einsätze in Krisengebieten (Changing)</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | Konfliktberichterstatte<br>Redaktion                                                                                                                                           |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ermöglichung von "abweichendem" journalistischen Handeln; positive Rückmeldung an Abweichler vom Mainstream</li> <li>• Vergrößerung der Sensitivität von Journalisten für gruppendynamische Prozesse und die daraus resultierenden kognitiven Verzerrungen</li> <li>• Unterstützung unabhängiger Medienstrukturen anstelle der Bildung von Medienkonglomeraten</li> </ul>                                                                                                                                                               | Redaktionen; Rezipienten,<br>Journalisten, sonstige<br>Akteure des öffentlichen<br>Diskurses<br>Redaktionen, Dozenten in<br>journalistischer Ausbildung<br>Politik, Wirtschaft |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Unterstützung von Abweichlern, die unter negativen Konsequenzen zu leiden haben</li> <li>• Publikation von Fällen sanktioniertem Abweichlertums</li> <li>• Regelmäßige Diskussionen über den Stellenwert der Pressefreiheit und der tatsächlichen Meinungsvielfalt in Zeiten des Krieges (Changing)</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                          | Akteure des öffentlichen Diskurses                                                                                                                                             |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Weitere Erforschung der tatsächlichen Interessen, Erwartungen, Auswahl- und Verarbeitungskriterien der Rezipienten (Changing)</li> <li>• Vermittlung der Ergebnisse an Journalisten (Changing)</li> <li>• Bewusstmachung der Zusammenhänge zwischen jeder Berichterstattung und den künftigen Interessen und Erwartungen der Rezipienten (Changing)</li> </ul>                                                                                                                                                                          | Wissenschaftler, Dozenten                                                                                                                                                      |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wissenschaftliche Erforschung und praktisches Experimentieren, wie konstruktive Konfliktberichterstattung für Rezipienten attraktiv gemacht werden kann (Changing)</li> <li>• Bewusstseinswandel der Rezipienten durch Erziehung, Bildung und verändertes gesellschaftliches Klima: höhere gesellschaftliche Priorisierung von Optionen gewaltfreier Konfliktbearbeitung, Stärkung von Konfliktkompetenzen, verstärkter Fokus auf internationale Zusammenhänge aufgrund der gegenwärtigen Globalisierungsprozesse (Changing)</li> </ul> | Wissenschaftler<br>Konfliktberichterstatte<br>Politik<br>Medien<br>Bildungsinstitutionen<br>Gesellschaftliche Institutionen,<br>Verbände, Vereine,<br>Initiativen<br>Familien  |

komplexen Handlungszusammenhängen nicht geben. Tab. 5 erhebt darum auch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll vielmehr als Anregung und Diskussionsgrundlage verstanden werden.

## 4.2 Implementierungschancen einer konstruktiven Konfliktberichterstattung in Abhängigkeit von der Konfliktphase

In Tab. 5 wurden alle wichtigen Hindernisse für die Produktion von konstruktiver Konfliktberichterstattung pauschal zusammengefasst und mit möglichen Gegenstrategien verknüpft. In einem zweiten Schritt kann und muss jedoch eine Differenzierung zwischen unterschiedlichen Konfliktphasen erfolgen, die mit verschiedenartigen Produktionsbedingungen einhergehen. Hierbei kann grundsätzlich differenziert werden zwischen

1. der Phase, in der ein Konflikt noch nicht eskaliert ist,
2. der Phase einer gewaltsamen Eskalation/eines Krieges,
3. der Phase der Nachkriegszeit/nach einem Friedensschluss.

Kempf (2003 in ASPR; 2004, vgl. Kap. 2.5.2) hat ein zweistufiges Modell zur Dekonstruktion eines Kriegsdiskurses und zum Aufbau eines Friedensdiskurses vorgeschlagen. Danach ist die Realisierung der verschiedenen Aspekte einer friedensorientierten Konfliktberichterstattung abhängig von der Phase, in der sich ein Konflikt befindet. Kempf geht davon aus, dass deeskalationsorientierte Berichterstattung schon in der heißen Phase eines Konflikts in der Breite verwirklicht werden kann, während lösungsorientierte Berichterstattung generell erst in der Nachkriegsphase mehrheitsfähig ist.

Die Befunde zu den Produktionsbedingungen der Konfliktberichterstattung weisen ebenfalls darauf hin, dass die Implementierungschancen für konstruktive Konfliktberichterstattung in den verschiedenen Phasen eines Konflikts unterschiedlich gut stehen.

In den folgenden Kapiteln werden die Unterschiede in den Produktionsbedingungen in Abhängigkeit von den verschiedenen Konfliktphasen dargestellt. Deshalb bleiben Einflussgrößen unerwähnt, die über alle Konfliktphasen hinweg ähnliche Bedeutung haben (dazu zählen etwa der Mangel an allgemeiner Konfliktkompetenz bei Journalisten oder der Status Quo ihrer Ausbildung).

### 4.2.1 Produktionsbedingungen in einem noch nicht hoch eskalierten Konflikt<sup>29</sup>

Welche Art von Berichterstattung in einem noch nicht eskalierten Konflikt möglich ist, hängt stark davon ab, inwieweit das eigene Land in den Konflikt involviert ist. Im Falle der Konfliktbeteiligung des eigenen Landes spricht einiges dafür, dass in dieser Phase eine lösungsorientierte Berichterstattung realisiert werden kann. Die

<sup>29</sup> In der Literatur wird diese Phase oft als Vorkriegsphase bezeichnet. Da jedoch glücklicherweise nicht jeder Konflikt schließlich in einen Krieg mündet, wird hier die Bezeichnung "noch nicht hoch eskalierter Konflikt" vorgezogen.

Konstellation der Produktionsbedingungen lässt sich hier tendenziell wie folgt kennzeichnen: Reporter mit hoher spezifischer Konfliktkompetenz und förderlichem Rollenselbstverständnis verfügen über die nötigen finanziellen Ressourcen und über ausreichend Platz und Zeit und treffen zugleich auf eine interessierte, aber noch relativ unvoreingenommene Öffentlichkeit. In einer solchen Situation sollte darum eine Berichterstattung möglich sein, die den Fokus auf die gemeinsamen Rechte und Interessen lenkt, die alle Konfliktparteien humanisiert, welche die verheerenden Folgen eines möglichen Krieges aufzeigt, die über Friedensinitiativen berichtet und aktiv nach Lösungen sucht. Eine solche Berichterstattung wird allerdings umso schwieriger, je mehr sich im öffentlichen Diskurs antagonistische Konzeptualisierungen durchsetzen und je näher der Konflikt einer gewaltsamen Eskalation rückt.

| Produktionsbedingungen  | Förderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | Hinderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
|-------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Journalistisches System |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Geringer Einsatz von finanziellen und personellen Ressourcen</li> <li>• In Redaktion eher wenig Interesse an Berichten von Korrespondenten, sofern es sich nicht um Elite-Länder handelt</li> <li>• Wenig zur Verfügung stehender Platz</li> <li>• Allenfalls sporadische Berichterstattung</li> </ul>                              |
| Individuelle Merkmale   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eher Korrespondenten, die das Land und den Konflikt kennen, die Zeit und Gespür für Feinheiten haben</li> <li>• In Bezug auf das Rollenverständnis finden sich hier potenziell mehr Journalisten, die das Land darstellen wollen (und nicht so sehr sich selbst), denen es auch um langfristige Prozesse geht und nicht nur um einen kurzfristigen "Knalleffekt"</li> </ul> |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
| Propaganda              | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Propaganda ist weniger massiv als in der heißen Konfliktphase</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Auch in dieser Phase versuchen die Konfliktparteien die Berichterstattung gezielt zu beeinflussen, und zwar umso stärker, je näher ein Krieg rückt. Diese Propagandamaßnahmen sind aber zunächst nicht so offensichtlich wie im Kriegsfall, möglicherweise verwenden die Journalisten auch weniger Aufmerksamkeit darauf</li> </ul> |

|                    |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |
|--------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Situation vor Ort  | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Restriktionen sind insgesamt meist weniger streng als im Kriegsfall</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Je nach Regierungsform des betroffenen Landes können auch zu offiziellen Friedenszeiten starke Einschränkungen bestehen</li> </ul>                                                                                                                           |
| Öffentliches Klima | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenig öffentliche Aufmerksamkeit, sofern das eigene Land nicht involviert ist: Das ist <i>positiv</i> insofern, als dann auch eher keine klaren Feindbilder produziert werden und mehr Raum bleibt für differenzierte Darstellungen</li> <li>• Wenn das eigene Land involviert ist, besteht auch bei einem noch nicht eskalierten Konflikt hohe Aufmerksamkeit. Solange der Konflikt nicht mehrheitlich als Win-Lose-Prozess definiert ist, bieten sich hier noch Chancen zu lösungsorientierter Berichterstattung</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenig öffentliche Aufmerksamkeit, sofern das eigene Land nicht involviert ist: Das ist <i>negativ</i>, wenn der Konflikt einfach ignoriert wird und aufgrund fehlender Berichterstattung auch niemand Anstrengungen zur Konfliktlösung unternimmt</li> </ul> |
| Rezipienten        | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Aufgrund des noch undefinierten öffentlichen Klimas dürften Rezipienten potenziell offen sein für lösungsorientierte Berichterstattung</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die fehlende Regelmäßigkeit der Berichterstattung über Non-Elite-Länder führt jedoch zu geringem Grundinteresse der Rezipienten</li> </ul>                                                                                                                   |

Tabelle 6: Hinderliche und förderliche Produktionsbedingungen in der Phase eines noch nicht hoch eskalierten Konflikts

Ist das eigene Land nicht in den Konflikt involviert, sinken die Chancen für konstruktive Konfliktberichterstattung in dem Maße, in dem für die Berichterstattung weniger Ressourcen bereitgestellt werden. Gleichzeitig sinken die Chancen dafür, dass eine entsprechende Berichterstattung im öffentlichen Diskurs bzw. vom individuellen Rezipienten zur Kenntnis genommen würde.

#### 4.2.2 Produktionsbedingungen in der Phase einer gewaltsamen Eskalation/in der Kriegsphase

Im Kriegsfall verkehrt sich die Ausprägung einiger Produktionsbedingungen in ihr Gegenteil. Der Einsatz finanzieller und personeller Ressourcen für die Berichterstattung steigt im Vergleich zur Vorkriegsphase beträchtlich an, zudem wird für die Berichterstattung über den Konflikt weitaus mehr Platz zur Verfügung gestellt. In dieser Hinsicht verbessern sich also die Bedingungen für die Konfliktberichterstattung. Andererseits steigen aber der Zeit- und Aktualitätsdruck in einem Maße an, dass das journalistische System insgesamt keinen günstigeren Rahmen für konstruktive Konfliktberichterstattung bietet als zur Vorkriegszeit.

| Produktionsbedingungen  | Förderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | Hinderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |
|-------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Journalistisches System | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Hoher Einsatz an finanziellen und personellen Ressourcen</li> <li>• Viel zur Verfügung stehender Platz</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                              | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Großer Zeitdruck</li> <li>• Orientierung an Nachrichtenfaktoren besonders stark</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |
| Individuelle Merkmale   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Viele Reporter vom Typ "Fallschirmspringer", die über wenig spezifische Konfliktkompetenz verfügen</li> <li>• Potenziell mehr Reporter, die den Krieg als Karrieresprung nutzen wollen und mehr an Sensationen interessiert sind als an differenzierter Berichterstattung abseits des Kampfgeschehens</li> <li>• Potenziell mehr Reporter mit einer Mission, die darin besteht, den "Guten" gegen die "Bösen" zu ihrem Recht zu verhelfen</li> </ul>                                                                                                                                 |
| Propaganda              | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Möglicherweise ist Propaganda im Krieg einfacher zu identifizieren als in der Vor- und Nachkriegsphase</li> <li>• In jedem Fall ist viel mehr journalistische Aufmerksamkeit auf dieses Thema gerichtet, immer häufiger findet sich eine eingehende Berichterstattung über die Beeinflussungsversuche der Konfliktparteien im Krieg</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Massive Propaganda von allen Seiten</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |
| Situation vor Ort       |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Oftmals starke Restriktionen, Behinderungen und Einschüchterungen durch die Konfliktparteien</li> <li>• Unter Umständen ist deshalb eine friedensorientierte Berichterstattung über die Konfliktparteien, über ihre wahren Interessen und Ziele, über Kriegsschäden und -folgen, aber auch über Friedensinitiativen nicht oder nur eingeschränkt möglich</li> <li>• Groupthink-Effekte unter Korrespondenten können die Wahrnehmung und Einschätzung von Journalisten einengen und u.a. dazu führen, dass bestimmte Konfliktlösungen von vornherein ausgeschlossen werden</li> </ul> |

|                    |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
|--------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Öffentliches Klima | Wenn das eigene Land am Konflikt nicht beteiligt ist: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eskaliert ein Konflikt gewaltsam, so steigt die Chance auf öffentliche Aufmerksamkeit auch ohne Beteiligung des eigenen Landes</li> <li>• Die zunächst bestehende Neutralität im öffentlichen Diskurs könnte für die Implementierung eines Friedensdiskurses genutzt werden, z.B. durch Fokus auf die gemeinsamen Interessen, durch Humanisierung aller Konfliktparteien etc.</li> </ul> | Wenn das eigene Land am Konflikt beteiligt ist: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kriegsdiskurs, antagonistische Konzeptualisierung des Konflikts</li> <li>• Die Mehrheit der Journalisten bewegt sich innerhalb des Kriegsdiskurses bzw. treibt diesen aktiv voran</li> <li>• Gefahr negativer Konsequenzen für Journalisten, die aus dem Kriegsdiskurs ausbrechen</li> </ul>    |
| Rezipienten        | Wenn eigenes Land am Konflikt nicht beteiligt ist: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Aufmerksamkeit und Interesse der Rezipienten am Konflikt ist tendenziell größer als im noch nicht eskalierten Konfliktstadium</li> <li>• Rezipienten sind gegenüber den Konfliktparteien zunächst relativ unvoreingenommen und darum potenziell offen für lösungsorientierte Berichterstattung</li> </ul>                                                                                   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenn eigenes Land am Konflikt beteiligt ist: Aufgrund des vorherrschenden öffentlichen Klimas und der sozialpsychologischen Mechanismen, aufgrund derer die meisten Rezipienten selbst in den Kriegsdiskurs verwickelt werden, besteht nur eine geringe Chance, dass lösungsorientierte Berichterstattung auf breite Akzeptanz stößt</li> </ul> |

Tabelle 7: Hinderliche und förderliche Produktionsbedingungen in der Phase eines gewaltsam eskalierten Konflikts bzw. eines Krieges

Im Gegensatz sowohl zur Vor- als auch zur Nachkriegszeit dominiert zu Kriegszeiten oft der Korrespondententyp des so genannten Fallschirmspringers oder Feuerwehreporters; mithin der Typ Reporter, der vielleicht Erfahrungen aus verschiedenen Fronteinsätzen in die Waagschale werfen kann, der aber in der Regel über keine profunde spezifische Konfliktkenntnis verfügt und seine Aufmerksamkeit vorrangig auf das aktuelle Kampfgeschehen und nicht auf längerfristige Entwicklungen und Auswirkungen des Krieges richtet. Ob im Krieg insgesamt mehr Reporter mit einem Anliegen (vgl. Kap. 3.3.2.3) anzutreffen sind als zuvor und danach, bleibt eine empirisch zu überprüfende Frage. Es ist jedoch anzunehmen, dass im Vergleich zu den nicht (mehr) eskalierten Konfliktphasen insgesamt mehr Reporter mit einer Motivation vor Ort sind, die für konstruktive Konfliktberichterstattung nicht förderlich ist (z.B. mit der Motivation Krieg als Karrieresprungbrett oder Faszination durch das Abenteuer). Kompetenzen und Selbstverständnis der zahlenmäßig dominierenden Reporter lassen somit eine lösungsorientierte Berichterstattung im Krieg unwahrscheinlicher werden als in der Vor- und Nachkriegszeit. Aspekte deeskalationsorientierter Berichterstattung (wie z.B. die kritische Distanz zu allen Kriegsparteien und die unvoreingenommene Darstellung der Rechte und

Ziele aller Seiten) könnten hingegen prinzipiell auch von Reportern ohne spezifische Konfliktkompetenz und ohne friedensorientiertes Selbstverständnis realisiert werden, da deeskalationsorientierte Berichterstattung im Großen und Ganzen den gängigen Standards des Journalismus entspricht. Diese Standards müssen selbst von solchen Journalisten eingehalten werden, die nur aus Karrieregründen vom Krieg berichten; andernfalls bleibt ihnen die Anerkennung der eigenen Zunft verwehrt.

Dafür, dass deeskalationsorientierte Berichterstattung im Krieg dennoch alles andere als die Regel darstellt, sind neben den massiven Beeinflussungsversuchen der Konfliktparteien besonders die Auswirkungen des öffentlichen Klimas verantwortlich. Dies gilt zumindest für den Fall der Konfliktbeteiligung des eigenen Landes. Die Verwicklung der eigenen Gesellschaft in einen Krieg führt bei deren/ihren Mitgliedern aufgrund sozialpsychologisch nachvollziehbarer Prozesse zu kognitiven und emotionalen Veränderungen, die eine realistische und selbstkritische Bewertung der eigenen Handlungen bzw. eine Respektierung der Rechte und Ziele des Gegners höchst unwahrscheinlich machen – sofern diese sozialpsychologischen Prozesse nicht bewusst reflektiert und dekonstruiert werden. Damit korrespondieren die in dieser Arbeit ausführlich dargestellten negativen Sanktionen, die vom Mainstream abweichende Journalisten zu erwarten haben und welche die Chancen für eine unvoreingenommene Darstellung des Gegners und für Kritik an der eigenen Seite weiter schmälern.

Einen günstigeren Boden für konstruktive Konfliktberichterstattung bieten das öffentliche Klima und das damit eng verknüpfte Verhalten der Rezipienten dagegen in Kriegen, an denen das eigene Land nicht beteiligt ist, da die öffentliche Sensibilisierung für den Konflikt hier größere Chancen hat, mit einer zunächst noch unvoreingenommenen Haltung gegenüber den Konfliktparteien einher zu gehen.

Das Faktum, ob das eigene Land in einen Konflikt involviert ist oder nicht, stellt die Chancen für konstruktive Konfliktberichterstattung vor und während des Krieges damit unter umgekehrte Vorzeichen: Während in einer noch nicht eskalierten Phase eine Konfliktbeteiligung des eigenen Landes die Aussichten für konstruktive Konfliktberichterstattung erhöht, eine Nichtbeteiligung dagegen die Chancen dafür senkt, stellt sich dies während eines Krieges genau umgekehrt dar.

### **4.2.3 Produktionsbedingungen in der Nachkriegsphase**

In einer Nachkriegsphase sind die Produktionsbedingungen für lösungsorientierte Konfliktberichterstattung am günstigsten. Die redaktionellen Vorgaben lassen wieder mehr Spielraum für Hintergrundrecherchen und für die Darstellung von Prozessen und Entwicklungen. Der zur Verfügung stehende Platz sowie die einge-

setzten personellen und finanziellen Ressourcen werden zwar nach dem Krieg zurückgefahren, bleiben jedoch noch für einige Zeit über dem Niveau eines noch nicht eskalierten Konfliktes. Der Korrespondententyp, der über Nachkriegsprozesse berichtet, entspricht in punkto Selbstverständnis und Konfliktkenntnis im Allgemeinen demjenigen, der seine Arbeit in noch nicht gewaltsam eskalierten Konflikten verrichtet. Die Beeinflussungsmaßnahmen der Konfliktparteien sind nun wie der Mainstream des öffentlichen Diskurses auf Deeskalation, Feindbildabbau und Vertrauensaufbau gegenüber dem vormaligen Gegner ausgerichtet. Damit stehen die Zeichen gut für eine Berichterstattung, die alle Seiten humanisiert, die die Leiden und Kriegsschäden auf allen Seiten thematisiert, die Friedens- und Versöhnungsinitiativen Raum gibt und den Nutzen einer gemeinsam gestalteten Zukunft protegiert. Lösungsorientierter Konfliktberichterstattung kommt in dieser Phase die Rolle zu, den Friedensprozess aktiv und konstruktiv zu begleiten, ohne jedoch bestehende Unterschiede zu verharmlosen und einer naiven Friedenspropaganda das Wort zu reden.

| Produktionsbedingungen  | Förderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Hinderliche Aspekte für konstruktive Konfliktberichterstattung                                                                                                                                                     |
|-------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Journalistisches System | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Prinzipiell mehr Zeit für ausführlichere Recherchen und Hintergrundreportagen</li> <li>• Weniger starke Orientierung an den klassischen Nachrichtenfaktoren</li> </ul>                                                                                                                                                                                                           | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Einsatz an finanziellen und personellen Ressourcen nimmt wieder ab</li> <li>• Interesse von Redaktionen nimmt ab</li> </ul>                                               |
| Individuelle Merkmale   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eher Korrespondenten, die das Land und den Konflikt kennen, die Zeit und Gespür für Feinheiten haben</li> <li>• In Bezug auf das Rollenverständnis finden sich hier wieder potenziell mehr Journalisten, die das Land darstellen wollen (und nicht so sehr sich selbst), denen es auch um langfristige Prozesse geht und nicht nur um den kurzfristigen "Knalleffekt"</li> </ul> |                                                                                                                                                                                                                    |
| Propaganda              | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Abflauen der Kriegspropaganda</li> <li>• Politische Beeinflussungsmaßnahmen sind mit dem fortschreitenden Friedensprozess eher auf den Abbau von Vorurteilen und Feindbildern gerichtet</li> </ul>                                                                                                                                                                               | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Gefahr der Friedenspropaganda, des Herunterspielens von Unterschieden, der Ignoranz der Traumata und der langfristigen Schäden, die der Krieg hinterlassen hat</li> </ul> |
| Situation vor Ort       | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Phase der Entspannung und des Vertrauensaufbaus geht meist mit erheblich verbesserten Arbeitsbedingungen für Journalisten einher</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                      |                                                                                                                                                                                                                    |



|                    |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
|--------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Öffentliches Klima | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Offenheit für friedliche Konfliktlösungen</li> <li>• Friedensinitiativen werden nun als positive Beispiele mit Modellcharakter präsentiert</li> <li>• Keine negativen Konsequenzen für Journalisten, die über Friedensprozesse berichten, da diese sich nun im Mainstream wieder finden</li> </ul>                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| Rezipienten        | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Rezipienten sind durch die Berichterstattung über die Eskalationsphase für den Konflikt sensibilisiert und für eine gewisse Zeitspanne an der weiteren Entwicklung interessiert</li> <li>• Durch die Veränderung der politischen Lage und die Neuausrichtung des öffentlichen Diskurses vergrößert sich bei den Rezipienten schrittweise die Bereitschaft für lösungsorientierte Berichterstattung</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Unklar ist, wie lange das Interesse der Rezipienten an der Nachkriegsentwicklung anhält. Möglicherweise tritt nach einer gewissen Zeitspanne eine Übersättigung am Konflikt ein, und das Interesse richtet sich wieder auf andere Konflikte. (Letzteres könnte allerdings auch eine Folge der jeweils aktuellen Berichterstattung sein)</li> <li>• Möglicherweise ist also das Zeitfenster für eine breitenwirksame lösungsorientierte Berichterstattung aufgrund der beschränkten Dauer des Rezipienteninteresses begrenzt</li> </ul> |

Tabelle 8: Hinderliche und förderliche Produktionsbedingungen in der Nachkriegsphase

Das Interesse der Rezipienten am Konflikt dürfte durch die Phase der gewaltsamen Eskalation bzw. durch die ausgiebige Berichterstattung während dieser Zeit weitaus höher sein als vor einer gewaltsamen Eskalation. Es ist anzunehmen, dass die Veränderung der politischen Lage und die Neuausrichtung des öffentlichen Diskurses die Publikumsakzeptanz lösungsorientierter Konfliktberichterstattung Schritt für Schritt wird ansteigen lassen – auch in Fällen, in denen das eigene Land in einen zuvor antagonistisch konzeptualisierten und gewaltsam eskalierten Konflikt verwickelt war.

Dass die Medien grundsätzlich zu lösungsorientierter Nachkriegsberichterstattung in der Lage sind und diese bereits in unterschiedlichen Kontexten praktiziert haben, zeigen die jüngsten Befunde der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Anabring et al., 2004; Bläsi, Jaeger, Kempf, Kondopoulou & Paskoski, 2005; Bläsi, Jaeger, Kempf & Spohrs, 2005; Jaeger, 2004b, 2005a, 2005b). Deutliche Einschränkungen erfährt die Umsetzung einer lösungsorientierten Nachkriegsberichterstattung allerdings durch das Nachwirken der Interpretationsmuster, die sich im Laufe des Krieges herausgebildet haben und die nun nicht einfach über Bord ge-

worfen werden können. Auch hierfür zeigen die o.g. Befunde aber Ansätze auf, wie Journalisten damit konstruktiv umgehen können.

Ein illustratives Beispiel für die Ambivalenz der Nachkriegsberichterstattung ist der griechische Mediendiskurs nach dem Sturz von Slobodan Milošević. Während des Kosovokrieges ließ sich die Berichterstattung in den griechischen Medien auf den einfachen Nenner Pro-Serbien – Anti-NATO bringen (Kondopoulou, 2002). Gegenüber dem serbischen Volk und seinem Präsidenten Milošević wurde nahezu bedingungslose Solidarität geübt. Nachdem Milošević vom eigenen Volk gestürzt worden war, musste sich auch der griechische Mediendiskurs neu positionieren. Es gelang den griechischen Medien, insoweit eine konstruktive Haltung zur veränderten politischen Lage in Serbien zu entwickeln, als die Verbundenheit mit der serbischen Bevölkerung als Grundpfeiler der Berichterstattung beibehalten wurde, die Solidarität mit Milošević und der früheren serbischen Führung hingegen aufgegeben wurde. Während die serbische Bevölkerung auf ihrem Weg der demokratischen Transformation wohlwollend begleitet wurde, bekam Milošević nun die Rolle eines autokratischen Herrschers zugeschrieben, der seinem Volk großen Schaden zugefügt hat. Auf der anderen Seite konnten sich die griechischen Medien nur sehr zögerlich vom vormaligen Anti-NATO-Diskurs und von ihrem Feindbild der "böswilligen Albaner" lösen. Namentlich wenn sich neue Konflikte zwischen den ethnischen Gruppierungen manifestierten, fiel der griechische Mediendiskurs schnell in die alten Freund-Feind-Interpretationsmuster zurück (vgl. Bläsi, Jaeger, Kempf, Kondopoulou & Paskoski, 2005).

### **4.3 Wider den Skeptizismus der Systemdominanz: ein subjektorientierter Implementierungsansatz konstruktiver Konfliktberichterstattung**

Die in Tab. 5 präsentierte ausführliche Liste hinderlicher Faktoren mag den einen oder anderen vielleicht zu dem Schluss verleiten, dass dem Unterfangen einer breitenwirksamen Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung – insbesondere in Kriegszeiten – nur äußerst geringe Erfolgsaussichten beschieden sein werden. Tatsächlich muss konstatiert werden, dass die allgemeinen ökonomischen und strukturellen Entwicklungen, welche die Medien derzeit durchlaufen, die Rahmenbedingungen für konstruktive Konfliktberichterstattung in Zukunft eher zunehmend verschlechtern. Weiterhin stellen auch einige Aspekte der gängigen journalistischen Routinen und Arbeitsabläufe, die Arbeitsbedingungen in Kriegs- und Krisengebieten sowie das öffentliche Klima bei einer Konfliktbeteiligung des eigenen Landes nur schwer zu überwindende Hindernisse dar. Ohne also die strukturellen Probleme, denen die Realisierung konstruktiver Konfliktberichterstattung unterworfen ist, in irgendeiner Weise verharmlosen zu wollen, soll hier noch einmal hervorgehoben werden, dass die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstat-

tung nicht allein durch die Struktur und die Organisation des Systems Journalismus determiniert wird, sondern zu einem bedeutenden Teil durch das Handeln der Journalisten bestimmt wird, die innerhalb dieser Strukturen eigenständig agieren und reagieren.

Dem subjektorientierten Ansatz dieser Arbeit folgend, sollen deshalb abschließend Überlegungen angestellt werden, wie eine umfassende Implementierungsstrategie konstruktiver Konfliktberichterstattung aussehen müsste, die das individuelle journalistische Handeln in den Mittelpunkt stellt.

Als Rahmenentwurf einer solchen Strategie nehmen wir ein Modell zur Hilfe, das von Fietkau und Kessel (1981) ursprünglich zur Erklärung und Modifikation umweltrelevanten Verhaltens entwickelt wurde. Die grundlegenden Variablen dieses für Umweltverhalten empirisch gut fundierten Modells (vgl. Schahn & Giesinger, 1993) können jedoch in sinnvoller Weise auch auf die Erklärung und Modifikation friedensjournalistischen Handelns übertragen werden:

Demnach sind friedensjournalistisches Wissen und entsprechende Fertigkeiten notwendige Bedingungen für friedensjournalistisches Handeln, mithin die individuellen Merkmale, die wir unter spezifische und allgemeine Konfliktkompetenzen zusammengefasst haben. Der Journalist sollte also sowohl fundierte Kenntnisse über den konkreten Konflikt besitzen als auch über ein hinreichendes konflikttheoretisches Wissen verfügen. Er sollte ein Verständnis von typischen Konfliktverläufen haben, von Eskalations- und Deeskalationsdynamiken und von den kognitiven und emotionalen Veränderungen der Konfliktparteien, die für konstruktiv bzw. destruktiv ausgetragene Konflikte charakteristisch sind, sowie Kenntnisse über verschiedene Konfliktlösungsinstrumente. Entscheidend ist, dass er die spezifischen und allgemeinen Konfliktkompetenzen dann auch in seine journalistische Praxis umsetzen kann. Er muss also z.B. die richtigen Fragen stellen können, wenn er einen Konflikt innerhalb eines Win-Win-Modells konzeptualisieren will; er muss wissen, welche Akteure er zu Wort kommen lassen sollte außer den üblichen Verdächtigen (d.h. außer den Vertretern von Spitzenpolitik und Militär) und welche Hintergründe und Kontexte mitgeliefert werden müssen.

Das friedensjournalistische Wissen und die entsprechenden Fertigkeiten werden jedoch erst verhaltenswirksam, wenn friedensjournalistische Einstellungen und Werthaltungen hinzukommen. Damit wiederum ist nicht etwa die Absicht von Journalisten gemeint, den Konflikt lösen zu wollen oder zwischen den Konfliktparteien als Vermittler aufzutreten – das soll hier nochmals explizit betont werden. Wichtige Elemente einer friedensjournalistischen Einstellung und Überzeugung sind

- das Streben nach Neutralität und Objektivität gegenüber den Konfliktparteien und die Verpflichtung auf Wahrheitstreue in der Berichterstattung,

- die Einsicht, dass keine der Konfliktparteien und auch kein Journalist über die absolute Wahrheit verfügt,
- das Bewusstsein, dass Journalisten eine wesentliche Rolle bei der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit spielen, dass mit der Tätigkeit des Konfliktberichterstatters a priori die Rolle des Mitgestalters der gesellschaftlichen Konfliktwirklichkeit einhergeht und dass es eine normfreie Konfliktberichterstattung darum nicht geben kann,
- das Bewusstsein, dass Journalisten diese Rolle auf unterschiedliche Weise ausfüllen können und dass sie durch die Art ihrer Berichterstattung entweder der Eskalation oder der Deeskalation von Konflikten Impulse geben können (vgl. Jaeger & Kempf, 2005),
- das Bestreben, in diesem Sinne mit der eigenen Berichterstattung zur Deeskalation von Konflikten Impulse beitragen zu wollen.

Wie in Kap. 3.3.2.4 dargelegt, müssen Journalisten keine Berichtersteller mit einem Anliegen sein, das über die Erfüllung der Berufsstandards für "guten Journalismus" hinausgeht, um deeskalationsorientierte Berichterstattung betreiben zu können. Lösungsorientierte Konfliktberichterstattung scheint jedoch ohne das oben genannte Rollenbewusstsein und ohne das Anliegen, der gesellschaftlichen Konfliktwirklichkeit friedensorientierte Impulse verleihen zu wollen, nur schwer möglich.<sup>30</sup>

Eine entscheidende Voraussetzung für die Implementierung friedensjournalistischen Handelns ist neben den entsprechenden Kenntnissen und Einstellungen, dass überhaupt die Möglichkeiten zu diesbezüglichem Verhalten gegeben sind. Dies mag trivial erscheinen. Es ist ja offensichtlich: Wenn ein Lebensmittelkonzern keine Biomilch im Warenprogramm hat, kann der einzelne Verkäufer seinen Kunden auch keine Biomilch zum Verkauf anbieten. Wie wir gesehen haben, ist aber gerade der Mangel an alternativen Handlungsangeboten, die das System Journalismus dem einzelnen Journalisten offeriert, ein Haupthindernis für die Realisierung konstruktiver Konfliktberichterstattung. Auch ein subjektorientierter Implementierungsansatz kommt darum nicht umhin, sich mit den strukturellen Hindernissen auseinanderzusetzen.

Wenn die entsprechenden Verhaltensangebote vorhanden sind, so sind darüber hinaus bestimmte Handlungsanreize erforderlich, damit das Verhalten ausgeführt wird. Anreize zu friedensjournalistischem Handeln könnten materieller oder immaterieller Art sein. Wenn konstruktive Konfliktberichterstattung für eine größere Menge von Journalisten attraktiv werden soll, bedeutet das, dass entsprechende Versuche finanziell mindestens ebenso honoriert werden müssten wie die Produk-

<sup>30</sup> In kristallisierter Form sind friedensjournalistische Kenntnisse, Fertigkeiten und Einstellungen auch in den Grundregeln des Friedensjournalismus enthalten, die Wilhelm Kempf formuliert hat (ASPR, 2003, S. 85 ff.).

tion gängiger Berichterstattung. Zusätzliche Anreize könnten etwa die Aussicht auf attraktive Recherchereisen darstellen oder spezifische friedensjournalistische Auszeichnungen und Preise.

Schließlich ist die Rückmeldung über die Konsequenzen des eigenen Handelns von Bedeutung. Die Wahrnehmung positiver Konsequenzen bestärkt das eigene Handeln und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass es auch in Zukunft aufrechterhalten wird. Eine solche direkte Rückmeldung ist nur schwer herstellbar, soweit es den Einfluss friedensjournalistischen Handelns auf eine Konfliktsituation oder auf die Konfliktparteien betrifft, da das journalistische Handeln nur einen kleinen Teil in einem komplexen Gebilde vielfältiger Einflussfaktoren ausmacht. Vorstellbar wären aber etwa Rückmeldungen von Seiten der Rezipienten, z.B. als Hinweis in einem Leserbrief, dass die Berichterstattung die eigene Sichtweise auf einen Konflikt und mögliche Konfliktlösungen differenziert und erweitert hat. Mindestens ebenso bedeutsam wäre ein entsprechendes Feedback von den Vorgesetzten und Kollegen. Eine solche Rückkopplung ist besonders wichtig in Situationen, in denen einem konstruktiven Konfliktberichtersteller das öffentliche Klima mit aller Wucht entgegenschlägt. Rezipienten und Journalistenkollegen fällt bei der Implementierung von Friedensjournalismus damit eine wichtige Rolle zu: ihre Rückmeldung erfordert in der Regel nur geringen Aufwand, entscheidet aber mit darüber, ob sich konstruktive Stimmen in einem Kriegsdiskurs behaupten können oder nicht.

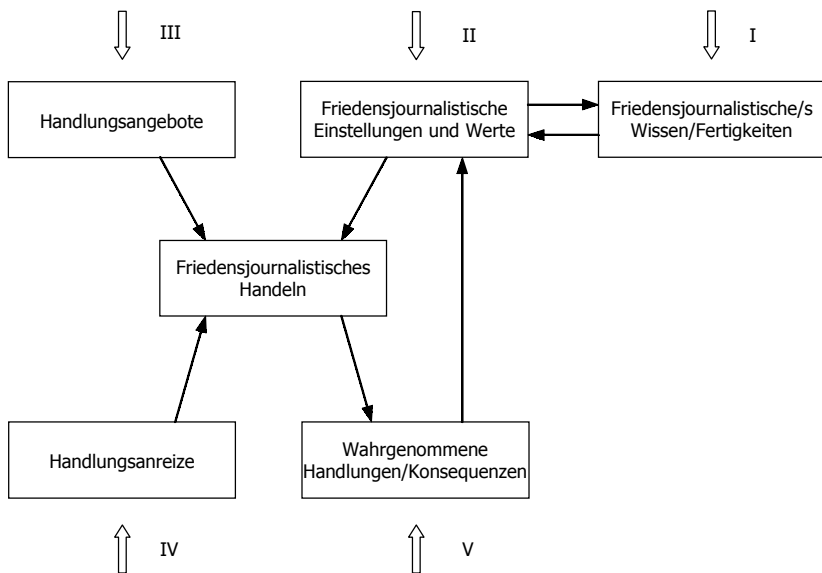


Abbildung 9: Einflussschema für friedensjournalistisches Handeln (in Anlehnung an das Einflussschema für umweltrelevantes Verhalten von Fietkau & Kessel, 1981, S. 10)

Somit ergeben sich ganz grundsätzlich die folgenden Ansatzpunkte zur Förderung individuellen friedensjournalistischen Handelns:

1. Vermittlung friedensjournalistischen Wissens und friedensjournalistischer Fertigkeiten
2. Vermittlung friedensjournalistischer Einstellungen und Werte
3. Schaffung von Möglichkeiten friedensjournalistischen Handelns
4. Schaffung von Handlungsanreizen für friedensjournalistisches Handeln
5. Schaffung von Rückkopplungsmöglichkeiten (Sichtbarmachen der Konsequenzen friedensjournalistischen Handelns)

Betrachtet man die bisherigen Bemühungen, friedensorientierte Berichterstattung in der journalistischen Praxis zu verankern, so wird deutlich, dass bislang die Vermittlung relevanten Wissens und eines entsprechenden Bewusstseins eindeutig im Vordergrund standen. Die Förderung von Konfliktkompetenzen und friedensorientierten Einstellungen durch Fortbildungen und Trainings oder praxisorientierte Handbücher stellt in der Tat einen unverzichtbaren Schritt in Richtung Friedensjournalismus dar. Es wird jedoch nicht ausreichen, sich nur auf die individuellen kognitiven Voraussetzungen von Journalisten zu konzentrieren. Jeder damit erzielte Effekt wird von begrenzter Reichweite bleiben, solange die Barrieren auf anderen Ebenen nicht angegangen werden. Erst das Zusammenwirken von individuellen Konfliktkompetenzen, Einstellungen, Handlungsangeboten, Handlungsanreizen und der Sichtbarkeit der Konsequenzen wird einer kritischen Masse von Journalisten friedensjournalistisches Handeln ermöglichen – jener kritischen Masse, die nötig sein wird, um eine spürbare Veränderung in der Konfliktberichterstattung herbeizuführen.

## Epilog: Alternative Strukturen für Friedensjournalismus

In der vorliegenden Arbeit stand die Untersuchung des Produktionsprozesses von Konfliktberichterstattung in den gängigen deutschen Nachrichtenmedien im Mittelpunkt. Der Fokus auf die Mainstreammedien erscheint sinnvoll, weil sie im Vergleich zu Außenseitermedien die Konfliktsicht von ungleich mehr Rezipienten beeinflussen und den weitaus größeren Einfluss auf den öffentlichen politischen Diskurs ausüben.

Dessen ungeachtet kann bei den Bemühungen um eine breitenwirksamere Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung auch von Ansätzen gelernt werden, die in den vergangenen Jahren außerhalb der Mainstreammedien realisiert worden sind. Dort finden sich mitunter exemplarische Darstellungen dafür, wie kreativer Friedensjournalismus aussehen kann.

Explizit friedensjournalistisch ausgerichtete Medienprojekte werden bislang zu meist von Non-Profit-Organisationen initiiert, die im Bereich Frieden und Entwicklung tätig sind. Beispielhaft sei hier auf das Projekt *peace communication* des Weltfriedensdiensts hingewiesen ([www.peacecom.de](http://www.peacecom.de)), in dessen Rahmen seit 2002 in unregelmäßigen Abständen so genannte *peace prints* erscheinen. Ausgangspunkt für diese Publikation ist die folgende Diagnose: "Krieg und gewaltsame Konflikte in den Ländern des Südens werden in der deutschen Gesellschaft oft sehr oberflächlich dargestellt. Neben einer komplexen Berichterstattung über die Ursachen regionaler Konflikte fehlt es auch an Informationen über konstruktive Ansätze der zivilen Konfliktbearbeitung. Beispiele lokaler Methoden der Mediation und Konfliktnachsorge oder regionale Friedensbemühungen werden oft ignoriert" (Vorwort der *peace prints*). Die *peace prints* sollen darum einen Beitrag dazu leisten, "dass Krisen- und Kriegsursachen, beteiligte Akteure und gewaltfreie Alternativen differenziert dargestellt werden" und ein Forum bieten "für Menschen und Organisationen aus den Ländern des Südens, die sich in der gewaltfreien Konfliktbearbeitung engagieren" (ebd.). Diesem Ziel entsprechend stehen Konfliktanalysen, Berichte über regional verankerte Ansätze gewaltfreier Konfliktbearbeitung oder Interviews mit und Geschichten über Menschen, die sich vor Ort für gewaltfreie Konfliktlösungen einsetzen, im Vordergrund der Publikationen. Ein größeres Publikum erreichten die *peace prints* dadurch, dass sie als Sonderbeilage der *taz* erschienen.

Ähnliche Ziele, jedoch mit einer ganz anderen organisatorischen Struktur und Publikationsstrategie, verfolgt das Projekt *Peace Counts* ([www.peacecounts.org](http://www.peacecounts.org)).

Unter der Zielsetzung "weltweit Vorbilder für Frieden zu recherchieren, zu dokumentieren und für ein breites Publikum aufzubereiten" (*Peace Counts Project*, 2003), arbeiten seit 2002 mehrere erfahrene Journalisten an diesem Projekt mit. Aus Konfliktgebieten der ganzen Welt werden "Best Practice Beispiele" zusammengetragen, d.h. Menschen, Gruppen und Organisationen portraitiert, die be-

sonders kreativ, glaubwürdig, langfristig und erfolgreich an Friedensprozessen arbeiten. Anhand der Darstellung solcher Personen oder Gruppen sollen dann auch tiefer liegende Strukturen von Konflikten herausgearbeitet werden. Um ein möglichst großes Publikum zu erreichen, werden die Reportagen multimedial über die Medien Zeitung, Magazin, Hörfunk, Internet, Buch und Ausstellung verbreitet sowie in Form von Unterrichtsmaterialien aufbereitet. Zu den Abnehmern der Reportagen gehören auch zahlreiche Mainstreammedien wie z.B. die *Frankfurter Rundschau*, die *Süddeutsche Zeitung*, der *Focus*, der *Stern*, *Sonntag Aktuell* oder Hörfunkprogramme des *WDR*, des *HR*, des *NDR* und der *Deutschen Welle*. Eine Auswahl dieser Reportagen ist mittlerweile auch als Buch erschienen (Gerster & Gleich, 2005). Zu ihrer eigenen professionellen Beratung haben die Macher von *Peace Counts* ein Netzwerk von Kooperationspartnern aus Wissenschaft und Praxis der zivilen Konfliktbearbeitung aufgebaut. Finanziert wird die Arbeit der beteiligten Journalisten außer durch den Verkauf der journalistischen Produkte bislang hauptsächlich durch Stiftungsmittel und Fördergelder des Auswärtigen Amtes.

Wie der Koordinator des Projekts, Michael Gleich, betont, soll das Projekt nicht die herkömmliche Konfliktberichterstattung der Medien ersetzen, aber dennoch einen notwendigen Kontrapunkt dazu darstellen:

"Gerade bei heißen Konflikten wird es immer auch eine gerechtfertigte aktuelle Berichterstattung über das Konfliktgeschehen und auch über die gewaltsamen Auseinandersetzungen geben. Gleichzeitig gibt es aber zum Beispiel in Israel und Palästina auch sehr viele friedensbereite Menschen. Und unter den Friedenbereiten gibt es immer noch eine große Zahl Aktive, und unter diesen Aktiven immer noch eine genügend große Zahl von Kreativen und Beachtenswerten, über die man eben auch berichten sollte. Wenn das der Korrespondent nicht kann, weil der einfach nur Platz kriegt für den neuesten Raketenangriff, dann kommen wir mit einem ganz winzigen Stimmchen auch noch dazu und ergänzen das, indem wir auch mal das Licht darauf richten, dass es die anderen auch gibt. ... Wir schauen auf die, die Lösungen haben. Um die anderen, die Kriege anzetteln, die Teil des Problems sind, da kümmern sich schon genug." (Gleich, I 29)

Der Fokus des Projekts ist also von vornherein nur auf einen ganz bestimmten Ausschnitt der Konfliktwirklichkeit gerichtet. Die Reportagen von *Peace Counts* realisieren damit nur Teilaspekte einer umfassenden konstruktiven Konfliktberichterstattung, wie sie in Kap. 2.5 skizziert wurde. Nichtsdestotrotz stimmt die Grundorientierung des Projekts mit wichtigen Forderungen eines Friedensjournalismus im Sinne Galtungs und Kempfs überein: Fokus auf die möglichen Konfliktlösungen, Fokus auf Friedensansätze vor Ort, Fokus auf Non-Elite-Akteure. Indem die Reportagen in Mainstreammedien publiziert werden, bilden sie zum einen ein kleines Gegengewicht zur vorherrschenden Gewalt- und Eliteorientierung der gängigen Konfliktberichterstattung. Darüber hinaus zeigt das Projekt, dass mit Kreativität, journalistischer und konfliktbezogener Kompetenz, neuen Strukturen und der beharrlichen Suche nach neuen Finanzierungsquellen eine andere Art von Konfliktberichterstattung produziert werden kann, die sowohl bei den Medien als auch bei den Rezipienten auf ausreichendes Interesse zu stoßen scheint.



Andererseits bestätigen die Erfahrungen von Michael Gleich auch die These, dass die Produktion einer solchen Berichterstattung innerhalb der bislang üblichen journalistischen Arbeits- und Organisationsstrukturen wohl nur schwer möglich wäre. Sowohl der Mangel an Zeit und Geduld als auch der Mangel an Geld für aufwändige Recherchereisen stünden dem entgegen:

"Ein Kollege von mir hat mal gesagt: Kriegsberichterstattung ist der Tagebau des Journalismus. Weil da liegt es alles vor dir, du brauchst nicht graben: das Drama des Lebens, Tod, Flucht, Verderben, Krankheit, Schicksale – es liegt alles da, du brauchst dich nur zu bücken. ... Da können die letzten Idioten, wenn sie wagemutig genug sind, immer noch Aufmerksamkeit erringen .... Das hört sich jetzt vielleicht arrogant an, aber dieser Anspruch, Frieden als die eigentliche Sensation darzustellen, das ist eine größere Herausforderung an die beteiligten Schreiber und Fotografen. Man muss viel genauer hingucken, viel genauer auswählen. Viel intensiver beobachten und dann eben auch schreiben als wenn man irgendwo hingeht und da ist schon alles dramatisch und man muss nur noch draufhalten. Wir müssen die Dramatik erst offen legen und sichtbar machen. ...<sup>31</sup>

So eine Initiative: lässt uns doch mal ein Jahr lang tolle Vorbilder für Frieden weltweit porträtieren, das müsste eigentlich der *Stern* machen, oder der *Spiegel*, oder *Geo*. Tun sie aber nicht. Da kann man sich wieder fragen, warum sie es nicht machen. Die haben im Moment leere Kassen. Und eine Reportage ist teuer. Einen Fotografen und einen Schreiber zwei, drei Wochen loszuschicken, das ist sehr, sehr stark zurückgegangen in der Medienszene." (Gleich, I 29)

Die aktuellen Entwicklungen des Mediensystems und der bisherige Erfolg des Projekts *Peace Counts* können darum als Hinweis gewertet werden, dass sich Akteure aus Wissenschaft und journalistischer Praxis bei zukünftigen Bemühungen um eine Implementierung konstruktiver Konfliktberichterstattung nicht ausschließlich an den bislang bestehenden Strukturen der Medien abarbeiten sollten:

"Mir geht es auch immer darum, innovative Publizistik zu betreiben. Nicht nur Qualitätspublizistik zu machen, sondern eben auch eine Projektkonstruktion, die die Verlage oft gar nicht hinkriegen, weil sie sehr traditionell denken. Ungewöhnliche Allianzen, Leute zusammenzubringen, die sonst normalerweise nicht zusammenkämen. Wissenschaftler und Publizisten und Designer und Künstler zusammenzubringen. Wenn du ungewöhnliche Konstellationen hast, dann hast du auch ungewöhnliche Ergebnisse. Wenn du gewöhnliche Allianzen machst, dann kriegst du gewöhnliche Ergebnisse." (Gleich, I 29)

Nicht nur angesichts sich verschlechternder ökonomischer Rahmenbedingungen könnten derartige kreative Versuche, aus den üblichen Bahnen und Strukturen der Produktion von Konfliktberichterstattung auszubrechen, zunehmende Bedeutung erhalten. Die Aussicht, damit vermehrt "ungewöhnliche" friedensorientierte journalistische Ergebnisse erzielen zu können, erscheint die damit verbundene Mühe in jedem Fall wert zu sein.

---

31 Vor diesem Hintergrund muss auch die Einschätzung Bilkes (2002, S. 68) bezweifelt werden, Friedensjournalismus habe "weniger etwas mit einer zusätzlichen Arbeitsbelastung zu tun als mit einer Grundeinstellung, die den eigenen Einfluss und die eigenen Positionen hinterfragt: Wem bin ich mit meiner Arbeit verpflichtet, welche Werte transportiere ich, wie stelle ich Gewalt dar?" Das auf einer solchen Grundeinstellung basierende intensivere Beobachten und differenziertere Schreiben kann mitunter durchaus eine zusätzliche Arbeitsbelastung bedeuten.

## Literatur

- Abele, Andrea; Gendolla, Guido (1997). Soziale Informationsverarbeitung. In: Straub, Jürgen; Kempf, Wilhelm; Werbik, Hans (Hrsg.), *Psychologie: Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 579–603.
- Ajzen, Icek (1991). The theory of planned behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 50, 179–211.
- Allan, Stuart (1999). *News culture*. Buckingham: Open University Press.
- Altmeppen, Klaus-Dieter (1999). Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Altmeppen, Klaus-Dieter (2000). Funktionale Autonomie und organisationale Abhängigkeit. Inter-Relationen von Journalismus und Ökonomie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 225–239.
- Annabring, Ute; Bläsi, Burkhard; Möckel, Jutta (2004). The German press coverage of former Yugoslavia after the fall of Milošević. *Conflict & communication online*, 3(1/2).
- Appelsmeyer, Heide; Kochinka, Alexander; Straub, Jürgen (1997). Qualitative Methoden. In: Straub, Jürgen; Kempf, Wilhelm; Werbik, Hans (Hrsg.), *Psychologie: Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 709–742.
- Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution (ASPR) (Hrsg.) (2003). *Constructive conflict coverage – A social psychological approach*. Berlin: regener.
- Auswärtiges Amt (Hrsg.) (2003). *Achtes Forum Globale Fragen: Außenpolitik "in Echtzeit"? Die Medialisierung der Weltpolitik*. Berlin: Auswärtiges Amt.
- Badsey, Stephen (Hrsg.) (2000). *The media and international security*. London: Frank Cass.
- Baros, Wassilios; Jaeger, Susanne (2004). Eskalationsdynamik und Konfliktbearbeitung. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 222–234.
- Bar-Tal, Daniel (2000). *Shared beliefs in a society: Social psychological analysis*. Thousand Oaks: Sage.
- Becker, Jörg (2003). Beitrag der Medien zur Krisenprävention und Konfliktbearbeitung. AFB-TEXTE, Nr.1/2003.
- Beham, Mira (1996). *Kriegstromele. Medien, Krieg und Politik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Beham, Mira (2000). Der Informationskrieg um das Kosovo. *Sicherheit und Frieden*, 3/2000, 218–236.
- Bell, Martin (1997). TV news: how far should we go? *British Journalism Review*, 8(1), 7–16.

- Bengelstorff, Anja (2003). Vermittler zwischen fremden Kulturen. *Message*, 2/2003, <http://www.message-online.de>.
- Bennett, Lance (1990). Toward a theory of press state relations in the United States. *Journal of Communication*, 40(2), 103–125.
- Bentele, Günter (1998). Politische Öffentlichkeitsarbeit. In: Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.), Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 124–145.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1969). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.: Fischer.
- Berry, Steven T.; Waldfogel, Joel (2001). Do mergers increase product variety? Evidence from radio broadcasting. *The Quarterly Journal of Economics*, 116(3), 1009–1025.
- Bilke, Nadine (2002). Friedensjournalismus. Wie Medien deeskalierend berichten können. Münster: Agenda.
- Bläsi, Burkhard (2001). Konflikttransformation durch Gütekraft. Münster: Lit.
- Bläsi, Burkhard (2004). Gewaltfreier Widerstand. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie. Weinheim: Beltz, 412–424.
- Bläsi, Burkhard; Jaeger, Susanne (2004). Katalog konstruktiver Aspekte in der Nachkriegsberichterstattung. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 54.
- Bläsi, Burkhard; Jaeger, Susanne; Kempf, Wilhelm; Kondopoulou, Margarita; Paskoski, Dimce (2005). Konstruktive Aspekte des serbischen, deutschen und griechischen Nachrichtendiskurses – qualitative Vergleichsstudien. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften. Berlin: regener, 149–200.
- Bläsi, Burkhard; Jaeger, Susanne; Kempf, Wilhelm; Spohrs, Monika (2005). Glaubwürdigkeit und Attraktivität von eskalations- und deeskalationsorientierten Nachrichtentexten. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften. Berlin: regener, 203–234.
- Blöbaum, Bernd (2000). Organisationen, Programme und Rollen. Die Struktur des Journalismus. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 169–183.
- Blumler, Jay G.; Katz, Elihu (Hrsg.) (1974). The uses of mass communication: Current perspectives on gratifications research. Beverly Hills, CA: Sage.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2002). Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2002a). Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich, S. 7–29.
- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2002b). Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich, 33–69.

- Breed, Warren (1956). Analyzing news: Some questions for research. *Journalism Quarterly*, 33, 467–477.
- Brehm, Sharon S.; Kassir, Saul M. (2002). *Social Psychology*, 5. Aufl., Boston: Houghton Mifflin.
- Brewer, M. B. (1979). Ingroup bias in the minimal intergroup situation: A cognitive-motivational analysis. *Psychological Bulletin*, 86, 307–324.
- Brock, Lothar (2002). Was ist das "Mehr" in der Rede, Friede sei mehr als die Abwesenheit von Krieg? In: Sahm, Astrid; Sapper, Manfred; Weichsel, Volker (Hrsg.), *Die Zukunft des Friedens. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 95–114.
- Brosius, Hans-Bernd (1994). Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung: methodischer und theoretischer Stillstand? *Publizistik*, 39(3), 269–288.
- Brosius, Hans-Bernd (2003). Medienwirkung. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jaren, Otfried (Hrsg.), *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 128–148.
- Brown, Robin (2003). Spinning the war: political communications, information operations and public diplomacy in the war on terrorism. In: Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (Hrsg.), *War and the media*. London: Sage, 87–100.
- Bucher, Hans-Jürgen (2000). Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 245–273.
- Bussemer, Thymian (2003). Medien als Kriegswaffe. Eine Analyse der amerikanischen Militärpropaganda im Irak-Krieg. *Aus Politik und Zeitgeschichte: Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament*, B49-50/2003, 20–28.
- Calließ, Jörg; Raue, Stefan (2004). Diskurse in Zeiten des Krieges. Die Kritik an der Kriegsberichterstattung braucht weitere Horizonte. In: Büttner, Christian; von Gottberg, Joachim; Metze-Mangold, Verena (Hrsg.), *Der Krieg in den Medien*. Frankfurt: Campus, 199–210.
- Carruthers, Susan (2000). *The media at war. Communication and conflict in the twentieth century*.
- Claßen, Elvira (2003). Kriegsmarketing. *Marxistische Blätter*, 1/2003, Special "Irak-Krieg", 39–46.
- Claßen, Elvira (2004a). Informationsmacht oder -ohnmacht? Die Instrumentalisierung von Genderstrukturen im Krieg. Hintergrund- und Diskussionspapier Nr. 15 des Bundes für Soziale Verteidigung. Minden.
- Claßen, Elvira (2004b). Strategische Information im Krieg. In: Schweitzer, Christine; Aust, Björn; Schlotter, Peter (Hrsg.), *Demokratien im Krieg*. AFK Friedensschriften, Band 31. Nomos: Baden-Baden, 247–272.
- Clifford, R.C. L.; Wilton, T.J. (2000). Media Operation and the ARRC. In: Badsey, Stephen (Hrsg.), *The Media and International Security*. London: Frank Cass, 11–33.
- Cohen, Bernard C. (1963). *The press and foreign policy*. Princeton: University Press.
- Cohrs, Jan Christopher (2004). Militarismus-Pazifismus als Einstellungsdimension. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 290–302.
- Cooper, Alice H. (2002). Media framing and social movement mobilization: German peace protest against INF missiles, the Gulf war, and NATO peace enforcement in Bosnia. *European Journal of Political Research*, 41, 37–80.

- Cornelius, Stella (2001). Conflict Resolution Network Australia: innovative approaches to working with the media. *Interaction*, 14(3/4), 16–17 und 40–41.
- CPJ - Committee to Protect Journalists (2003). On assignment: a guide to reporting in dangerous situations. [http://www.cpj.org/Briefings/2003/safety/journo\\_safe\\_guide.pdf](http://www.cpj.org/Briefings/2003/safety/journo_safe_guide.pdf), Dezember 2003.
- CPJ - Committee to Protect Journalists (2004a). The toll: Journalists killed 1994–2003. [http://www.cpj.org/killed/Ten\\_Year\\_Killed/Intro.html](http://www.cpj.org/killed/Ten_Year_Killed/Intro.html), 29.11.2004.
- CPJ - Committee to Protect Journalists (2004b). Journalists Killed in 2003: 38 Confirmed. [http://www.cpj.org/killed/Ten\\_Year\\_Killed/2003\\_list.html](http://www.cpj.org/killed/Ten_Year_Killed/2003_list.html), 29.11.2004.
- Czempiel, Ernst-Otto (2002). Der Friedensbegriff der Friedensforschung. In: Sahm, Astrid; Sapper, Manfred; Weichsel, Volker (Hrsg.), *Die Zukunft des Friedens. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 83–93.
- De Landsheer, Christl; Palmer, Jerry; Middleton, Dave (2002). A "framing" analysis of the Kosovo war in the Dutch press (in comparison with the British and Italian press). *Tijdschrift voor Sociologie*, 23(3/4), 403–438.
- Dennett, Charlotte (2004). Das Große Spiel ums Öl: die bruchstückhafte Berichterstattung im Kampf gegen den Terror. In: Borjesson, Kristina (Hrsg.), *Zensor USA. Wie die amerikanische Presse zum Schweigen gebracht wird*. Zürich: Pendo, 24–61.
- Deutsch, Morton (1976). *Konfliktregelung*. München: Reinhardt.
- Diehlmann, Nicole (2003). Journalisten und Fernsehnachrichten. In: Ruhrmann, Georg; Wölk, Jens; Maier, Michaela; Diehlmann, Nicole, *Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren*. Opladen: Leske + Budrich, 99–144.
- Donsbach, Wolfgang (1987). Journalismusforschung in der Bundesrepublik: Offene Fragen trotz "Forschungsboom". In: Wilke, Jürgen (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Journalistenausbildung*. München: Ölschläger, 105–142.
- Donsbach, Wolfgang (1997). Journalist. In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (Hrsg.), *Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation*. Frankfurt/M.: Fischer, 64–91.
- Dorer, Johanna (2004). Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus. Anmerkungen zu einem geschlechtlich codierten Verhältnis. In: Raupp, Juliana; Klewes, Joachim (Hrsg.), *Quo vadis Public Relations? Auf dem Weg zum Kommunikationsmanagement; Bestandsaufnahmen und Entwicklungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 79–89.
- Duden Fremdwörterbuch (1990), 5. Aufl.. Mannheim: Dudenverlag.
- Ehmig, Simone (2000). Generationswechsel im deutschen Journalismus. Zum Einfluss historischer Ereignisse auf das journalistische Selbstverständnis. Freiburg/München: Karl Alber.
- Eilders, Christiane (1997). *Nachrichtenfaktoren und Rezeption. Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eilders, Christiane; Lüter, Albrecht (2000). Research note: Germany at war. *European Journal of Communication*, 15(3), 415–428.
- Eilders, Christiane (2001). Conflict and consonance in media opinion: Political positions of five German quality newspapers. Discussion Paper P 01–702. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

- Einfeldt, Anja (2001). Springer-Redakteure zur US-Freundschaft verpflichtet. *Message*, 4/ 2001, <http://www.message-online.de>.
- Emcke, Carolin (2004). *Von den Kriegen. Briefe an Freunde*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Entman, Robert M. (1993). Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication*, 43(4), 51–58.
- Entman, Robert M.; Rojecki, Andrew (1993). Freezing out the public: Elite and media framing of the U.S. anti-nuclear movement. *Political Communication*, 10(2), 155–173.
- Entman, Robert M.; Page, Benjamin (1994). The news before the storm. The Iraq war debate and the limits to media independence. In: Bennett, W. Lance; Paletz, David (Hrsg.), *Taken by storm. The Media, public opinion, and U.S. foreign policy in the Gulf war*. Chicago: The University of Chicago Press, 82–101.
- Erler, Gernot (2001). Kosovo-Aufarbeitung: Weitere Lehren ziehen statt Tribunale veranstalten! Antwort auf den Offenen Brief an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages zum zweiten Jahrestag des Kosovo-Krieges. <http://www.gernot-erler.de>, 20.9.2004.
- Feinstein, Anthony; Owen, John (2002). Journalists, war and post traumatic stress disorder. In: Danieli, Yael (Hrsg.), *Sharing the front line and back the hills: International protectors and providers: Peacekeepers, humanitarian aid workers and the media in the midst of crisis*. Amityville, NY: Baywood Publishing, 305–315.
- Feinstein, Anthony; Owen, John; Blair, Nancy (2002). A hazardous profession: War, journalists, and psychopathology. *American Journal of Psychiatry*, 159(9), 1570–1575.
- Fengler, Susanne (2001). Zwischen Patriotismus und Pressefreiheit. US-Medien und ihre Binnen-Kritiker – nach den Anschlägen. *epd-Medien*, Nr. 88, 7. November 2001.
- Fengler, Susanne (2003). Medienkritik – feuilletonistische Textsorte oder Strategie zur Qualitätssicherung? In: Bucher, Hans-Jürgen; Altmeyden; Klaus-Dieter (Hrsg.), *Qualität im Journalismus*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 147–161.
- Festinger, Leon (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Fietkau, Hans-Joachim; Kessel, Hans (1981). Einleitung und Modellansatz. In: dies. (Hrsg.), *Umweltlernen: Veränderungsmöglichkeiten des Umweltbewusstseins. Modelle – Erfahrungen*. Königstein/Taunus: Hain, 1–14.
- Filipovic, Miroslav (2001). Alles ist gleich. *Message*, 4, 60–61.
- Finke, Ralf (2002). *Unter weinenden Himmeln. Ein Reporter-Tagebuch aus Afghanistan*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Fisher, Ronald (2004). Interaktive Konfliktlösung. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 480–493.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2000). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: dies. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 13–29.
- Forster, Peter (1998). *Aber wahr muss es sein: Information als Waffe*. Frauenfeld: Huber.
- Fröhder, Christoph Maria (2003). *Ein Bild vom Krieg. Meine Tage in Bagdad*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Früh, Werner; Schönbach, Klaus (1982). Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungen. *Publizistik*, 27, 74–88.

- Galtung, Johan (1971). Gewalt, Frieden und Friedensforschung. In: Senghaas, Dieter (Hrsg.), *Kritische Friedensforschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 55–104.
- Galtung, Johan (1975). Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Galtung, Johan (1987). Der Weg ist das Ziel. Gandhi und die Alternativbewegung. Wuppertal: Hammer.
- Galtung, Johan (1998a). Friedensjournalismus: Warum, was, wer, wo, wann? In: Kempf, Wilhelm; Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.), *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit, 3–20.
- Galtung, Johan (1998b). Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Galtung, Johan (2002). Peace journalism – A challenge. In: Kempf, Wilhelm; Luostarinen, Heikki (Hrsg.), *Journalism and the New World Order*, Vol. II: Studying war and the media. Göteborg: Nordicom, 259–272.
- Galtung, Johan; Ruge, Mari Holmboe (1965). The structure of foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crisis in four Norwegian newspapers. *Journal of Peace Research*, 2, 64–91.
- Galtung, Johan; Vincent, Richard C. (1992). Global Glasnost. Toward a new world information and communication order? Cresskill, NJ: Hampton Press.
- Galtung, Johan; Jacobsen, Carl G.; Brand-Jacobsen, Kai Frithjof (2003). Neue Wege zum Frieden. Konflikte aus 45 Jahren: Diagnose, Prognose, Therapie. Minden: Bund für Soziale Verteidigung.
- Gans, Herbert (1980). *Deciding what's news*. New York: Vintage Books.
- Gaschke, Susanne (2001). Im deutschen Sozialarbeitermodus. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.9.2001.
- Gaus, Bettina (2004). Frontberichte. Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges. Frankfurt/M.: Campus.
- George, Lisa M. (2001). What's fit to print: The effect of ownership concentration on product variety in daily newspaper markets. Michigan State University, Department of Economics, Working Paper.  
<http://www.msu.edu/~georgelm/Research/Fit%20to%20Print.pdf>, 14.12.2004.
- Gerster, Petra; Gleich, Michael (2005). *Die Friedensmacher*. München: Hanser.
- Gieber, Walter (1956). Across the desk: A study of 16 telegraph editors. *Journalism Quarterly*, 33, 423–432.
- Gillen, Gabriele (2001): Der Preis der Lüge – oder: Die Schatten der Vergangenheit. Ein Essay für WDR 5, Sendetermin 14.9.2001.  
Dokumentation: <http://www.imi-online.de/2001.php3?id=125>, September 2004.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm (1967). The discovery of grounded theory – strategies for qualitative research. New York: de Gruyter. [Deutsche Übersetzung: Glaser, B., Strauss, A. (1998). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.]
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2004). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving (1974). *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row.

- Grundmann, Reiner; Smith, Dennis; Wright, Sue (2000). National elites and transnational discourses in the Balkan war. *European Journal of Communication*, 15(3), 299–320.
- Hafez, Kai (2002). Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Band 1: Theoretische Grundlagen. Baden-Baden: Nomos.
- Hagen, Lutz M. (1998). Die Beachtung Deutschlands in ausländischen Medien als Funktion des Nachrichtenfaktors Nähe. Eine Analyse von Zeitungs- und Fernsehnachrichten. *Publizistik*, 43, 143–157.
- Haller, Michael (2003). Lässt sich die Medienfreiheit globalisieren? In: ders. (Hrsg.), *Das freie Wort und seine Feinde. Zur Pressefreiheit in den Zeiten der Globalisierung*. Konstanz: UVK, 11–27.
- Hallin, Daniel (1986). *The "uncensored war": The media and Vietnam*. New York: Oxford University Press.
- Hammond, Philip; Herman, Edward S. (2000). Conclusions: First casualty and beyond. In: dies. (Hrsg.), *Degraded capability: The media and the Kosovo crisis*. London: Pluto Press, 200–208.
- Hartwig, Stefan (1999). Konflikt und Kommunikation: Berichterstattung, Medienarbeit und Propaganda in internationalen Konflikten vom Krimkrieg bis zum Kosovo. Münster: Lit.
- Hasebrink, Uwe (2003). Nutzungsforschung. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jaren, Otfried (Hrsg.), *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 101–127.
- Herman, Edward S.; Chomsky, Noam (1988). *Manufacturing consent: The political economy of the mass media*. New York: Pantheon Books.
- Hesse, Marlies; Poppe, Birgit (2003). Neue Stichproben-Untersuchung zum GMMP (Global Media Monitoring Project). <http://www.journalistinnen.de/aktuell/pdf/pdfgmmp.pdf>, 14.12.2004.
- Hessel, Alexander (2003). Wenn das Konzert der Meinungen eintöniger wird – Die US-amerikanische Öffentlichkeit im Bann der Schweigespirale. In: Haller, Michael (Hrsg.), *Das freie Wort und seine Feinde. Zur Pressefreiheit in den Zeiten der Globalisierung*. Konstanz: UVK, 46–59.
- Höijer, Birgitta; Nohrstedt, Stig Arne; Ottosen, Rune (2002). The Kosovo war in the media – Analysis of a global discursive order. *Conflict & communication online*, 1(2).
- Howard, Ross; Rolt, Francis; van de Veen, Hans; Verhoeven, Juliette (Hrsg.) (2003). *The power of the media. A handbook for peacebuilders*. Utrecht: European Centre for Conflict Prevention.
- Hruza, Karel (2002). Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit im Mittelalter. In: ders. (Hrsg.), *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit (11.–16. Jahrhundert)*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 9–25.
- Hudson, Miles; Stanier, John (1998). *War and the media*. New York: University Press.
- Hume, Mick (2000). Nazifying the Serbs, from Bosnia to Kosovo. In: Hammond, Philip; Herman, Edward (Hrsg.), *Degraded capability: The media and the Kosovo crisis*. London: Pluto Press, 70–78.
- Iten, Andreas (1995). Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Die Sprache bereitet den Krieg vor. In: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.), *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Zürich: Seismo, 13–18.
- Jäckel, Michael (2002). *Medienwirkungen*. 2. Aufl.. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.



- Jaeger, Susanne (1998). Propaganda mit Frauenschicksalen? Die deutsche Presseberichterstattung über Vergewaltigung im Krieg in Bosnien-Herzegowina. In: Kempf, Wilhelm; Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.), *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit, 75–88.
- Jaeger, Susanne (2000). Tatsachenbehauptungen und Meinungen – Kognitive Repräsentationen des Bosnien-Konfliktes in der westlichen Kriegsberichterstattung. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 50.
- Jaeger, Susanne (2001). Rollenkonstruktion im Bosnien-Konflikt. Westliche Kriegsberichterstattung zwischen Ambivalenz und Anteilnahme. In: Richter, Jörg (Hrsg.), *Deutschland: (un)bewältigte Vergangenheiten*. Tübingen: DGVt, 151–159.
- Jaeger, Susanne (2003). Die deutsche Zeitungsberichterstattung über Frankreich nach dem zweiten Weltkrieg. *Conflict & communication online*, 2(2).
- Jaeger, Susanne (2004a). Propaganda und Kriegsberichterstattung. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 317–329.
- Jaeger, Susanne (2004b). The German press coverage on France after World War II. A quantitative and qualitative analysis of newspapers from 1946 to 1970. *Conflict & communication online*, 3(1/2).
- Jaeger, Susanne (2005a). Themenauswahl in der Nachkriegsberichterstattung – eine quantitative Langzeitstudie. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), *Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften*. Berlin: regener, 51–80.
- Jaeger, Susanne (2005b). Von Nachhall und Überwindung deutsch-französischer Gegnerschaft – qualitative Fallstudien. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), *Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften*. Berlin: regener, 81–126.
- Jaeger, Susanne; Kempf, Wilhelm (2005). Möglichkeiten und Grenzen konstruktiver Nachkriegsberichterstattung. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), *Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften*. Berlin: regener, 277–285.
- Jakobsen, Peter V. (2000). Focus on the CNN effect misses the point: the real media impact on conflict management is invisible and indirect. *Journal of Peace Research*, 37(2), 131–143.
- Janis, Irving (1982). *Groupthink: Psychological studies of policy decisions and fiascoes*, 2. Aufl.. Boston: Houghton Mifflin.
- Jansen, Sue C.; Martin, Brian (2004). Exposing and opposing censorship: Backfire dynamics in freedom-of-speech struggles. *Pacific Journalism Review*, 10(1), 29–45.
- Jarren, Otfried, Donges, Patrick (2002). Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Band 2: Akteure, Prozesse, Inhalte. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jertz, Walter (2001). *Krieg der Worte – Macht der Bilder. Manipulation oder Wahrheit im Kosovo-Konflikt?* Bonn: Bernard & Graefe.
- Jertz, Walter; Bockstette, Carsten (2004). Militärpolitische Perzeptionen und die Zukunftsperspektiven des strategischen Informationsmanagements. Die Entwicklung der Krisenkommunikation von der Kosovo Operation "Allied Force" 1999 zur Operation "Iraqi Freedom". In: Büttner, Christian; von Gottberg, Joachim; Metze-Mangold, Verena (Hrsg.), *Der Krieg in den Medien*. Frankfurt/M.: Campus, 51–72.

- Jowett, Garth S.; O'Donnell, Victoria (1999). *Propaganda and Persuasion*, 3. Aufl.. Thousand Oaks: Sage.
- Kaiser, Alfons (2004). Blick zurück nach vorn. Das offizielle Gedenken an "9/11" überdeckt den Streit um die Erinnerung. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 12. September 2004.
- Katovsky, Bill; Carlson, Timothy (2003). *Embedded: The media at war in Iraq*. Guilford: Lyons Press.
- Katz, Elihu (1959). Mass communication research and the study of popular culture: An editorial note on a possible future for this journal. *Studies in Public Communication*, 2, 1–6.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999). *Das verstehende Interview*. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann (1999). Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kempf, Wilhelm (1995). Aggression, Gewalt und Gewaltfreiheit. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 30.
- Kempf, Wilhelm (1996). Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. Ein sozialpsychologisches Modell. *Wissenschaft und Frieden*, 2, 51–54.
- Kempf, Wilhelm (1997). Soziale Konflikte. In: Straub, Jürgen; Kempf, Wilhelm; Werbik, Hans, *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 655–671.
- Kempf, Wilhelm (1998). Media contribution to peace building in war torn societies. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung, Nr. 43.
- Kempf, Wilhelm (1999a). Deesalation-oriented conflict coverage? The Northern Ireland and Israeli-Palestinian peace processes in the German press. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 45.
- Kempf, Wilhelm (1999b). Escalation and deescalation-oriented aspects in the media construction of the Bosnia conflict. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 46.
- Kempf, Wilhelm (2000). News media and conflict escalation. A comparative study of Gulf war coverage in US and European media. In: Nohrstedt, Stig A.; Ottosen, Rune (Hrsg.), *Journalism and the New World Order*, Vol. I: Gulf war, national news discourses and globalization. Göteborg: Nordicom, 149–174.
- Kempf, Wilhelm (2002). Escalating and deescalating aspects in the coverage of the Bosnia conflict. A comparative study. In: Kempf, Wilhelm; Luostarinen, Heikki (Hrsg.), *Journalism and the new world order*, Vol. II: Studying war and the media. Göteborg: Nordicom, 227–255.
- Kempf, Wilhelm (2004). Friedensjournalismus. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 439–451.
- Kempf, Wilhelm (2005). Modelle des Friedensjournalismus. In: Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (Hrsg.), *Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften*. Berlin: regener, 13–35.
- Kempf, Wilhelm; Reimann, Michael; Luostarinen, Heikki (1996). Qualitative Inhaltsanalyse von Kriegspropaganda und Kritischem Friedensjournalismus. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 32.

- Kempf, Wilhelm; Reimann, Michael (2002). The presentation of alternative ways of settling the Gulf conflict in German, Norwegian and Finnish media. In: Kempf, Wilhelm; Luostarinen, Heikki (Hrsg.), *Journalism and the New World Order*, Vol. II: Studying war and the media. Göteborg: Nordicom, 203–226.
- Kepplinger, Hans Mathias (1989). Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 199–220.
- Kepplinger, Hans Mathias; Weißbecker, Helga (1991). Negativität als Nachrichtenideologie. *Publizistik*, 36, 330–342.
- Knightley, Philip (2003). Choreografen des Krieges. *Message*, 3, 22–29.
- Knightley, Phillip (2004). The first casualty: the war correspondent as hero and myth-maker from Crimea to Iraq, 3. Aufl.. Baltimore: The John Hopkins University Press.
- Köcher, Renate (1985). Spürhund und Missionar: eine vergleichende Untersuchung über Berufsethik und Aufgabenverständnis britischer und deutscher Journalisten. Universität München, Dissertation.
- König, Thomas (2003). Elemente der frame analysis. Vortrag, gehalten am 9. Oktober 2003. CAQD-Konferenz, Marburg/Lahn.  
<http://www.caqd.de/caqd/downloads/vortrag-koenig.pdf>, 10.3.2005.
- Kondopoulou, Margarita (2002). The Greek media and the Kosovo crisis. *Conflict & communication online*, 1(2).
- Kreitling, Holger (1998). Blinde Flecken. *Journalist*, 3/1998, 31–33.
- Krieg, Josef (2000). Under fire and how to survive – Sicherheitstraining der Bundeswehr. In: Bundesvorstand der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (Hrsg.), *Under Fire – Der Einsatz von Journalisten in Krisengebieten*. Dokumentation zu der Fachtagung am 6. Juni 2000 im Berliner Medien Club. Berlin: Beta Seminare, 47–53.
- Krotz, Friedrich (2001). Dämonisierung des Gegners. *Grimme*, 4, 24–25.
- Krüger, Udo M. (2003). Der Irak-Krieg im deutschen Fernsehen. Analyse der Berichterstattung in ARD/Das Erste, ZDF, RTL und SAT.1. *Media Perspektiven*, 9/2003, 398–413.
- Krüger, Udo M.; Müller-Sachse, Karl H. (1998). *Medienjournalismus: Strukturen, Themen, Spannungsfelder*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kunczik, Michael (1990). Die manipulierte Meinung. Nationale Image-Politik und internationale Public Relations. Köln: Böhlau.
- Kunczik, Michael (1993). *Public Relations: Konzepte und Theorien*. Köln: Böhlau.
- Kunczik, Michael (1995). Kriegsberichterstattung und Öffentlichkeitsarbeit in Kriegszeiten. In: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.), *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Zürich: Seismo, 87–104.
- Lamnek, Siegfried (1995a). *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*, 3. Aufl.. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lamnek, Siegfried (1995b). *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken*, 3. Aufl.. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lang, Kurt; Lang, Gladys; Kepplinger, Hans-Mathias; Ehlig, Simone (1993). Collective memory and political generations: A survey of German journalists. *Political Communication*, 10, 211–229.

- Lange, Silvia (2002). Auf verlorenem Posten? Deutschsprachige Auslandskorrespondenten in Lateinamerika. Magisterarbeit an der FU Berlin, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft.
- Langenbucher, Wolfgang; Neufeldt, Günther (1988). Journalistische Berufsvorstellungen im Wandel von drei Jahrzehnten. In: Wagner, Hans (Hrsg.), *Idee und Wirklichkeit des Journalismus*. Festschrift für Heinz Starkulla. München: Olzog, 257–272.
- Laswell, Harold D. (1927). *Propaganda technique in the World War*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co.
- Lippmann, Walter (1922). *Public opinion*. New York: Macmillan.
- Löffelholz, Martin (1993). Beschleunigung, Fiktionalisierung, Entertainisierung. Krisen (in) der Informationsgesellschaft. In: ders. (Hrsg.), *Krieg als Medienereignis*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 49–64.
- Löffelholz, Martin (1995). Beobachtung ohne Reflexion? Strukturen und Konzepte der Selbstbeobachtung des modernen Krisenjournalismus. In: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.), *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Zürich: Seismo, 171–191.
- Löffelholz, Martin (2001). Neue Schlachtfelder – alter Journalismus? Bedingungen und Konsequenzen der Kriegskommunikation im Zeitalter globaler Public Relations. In: Deutsche Welle (Hrsg.), *"Sagt die Wahrheit: die bringen uns um!" Zur Rolle der Medien in Krisen und Kriegen*. Berlin: VISTAS, 27–36.
- Löffelholz, Martin (2003). Distanz in Gefahr. *Journalist*, 5/2003, 10–13.
- Löffelholz, Martin; Quandt, Thorsten (2000). Funktion – Struktur – Umwelt: Das System als Paradigma. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), *Theorien des Journalismus*. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 147–151.
- Luhmann, Niklas (1981). *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft und Organisation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luostarinen, Heikki (2002). Propaganda analysis. In: Kempf, Wilhelm; Luostarinen, Heikki (Hrsg.), *Journalism and the New World Order, Vol. II: Studying war and the media*. Göteborg: Nordicom, 17–38.
- Luostarinen, Heikki; Ottosen, Rune (1998). Militär-Medien-Management und Kriegsberichterstattung. In: Kempf, Wilhelm; Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.), *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit, 21–33.
- Luostarinen, Heikki; Kempf, Wilhelm (2000). Krieg und Medien. In: Kempf, Wilhelm (Koord.), *Konflikt und Gewalt. Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven*. Münster: Agenda, 334–371.
- Luostarinen, Heikki; Ottosen, Rune (2002). The changing role of the media in conflicts. From the Cold War to the Net Age. In: Kempf, Wilhelm; Luostarinen, Heikki (Hrsg.), *Journalism and the New World Order, Vol. II: Studying war and the media*. Göteborg: Nordicom, 39–57.
- Lynch, Jake (2000). Using conflict analysis in reporting. Taplow Court: Conflict & Peace Forums.
- Lynch, Jake (2002). Reporting the World: a practical checklist for the ethical reporting of conflicts in the 21st century. Taplow Court: Conflict & Peace Forums.
- Lynch, Jake (2003). Reporting the World: the role of media organizations and journalists in reporting on war, conflict and peace. <http://www.transcend.org>, Dezember 2003.
- M – Menschen Machen Medien (2001). Zensur und kein Ende (50): Nach Zensur beim WDR. *M – Menschen Machen Medien*, 12. <http://www.igmedien.de/publikationen/m/2001/12/23.html>, 15.4.2002.

- MacArthur, John R. (1993). Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkauften. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Maier, Michaela (2003). Analysen deutscher Fernsehnachrichten 1992–2001. In: Ruhrmann, Georg; Woelke, Jens; Maier, Michaela; Diehlmann, Nicole, Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Opladen: Leske + Budrich, 61–98.
- Manheim, Jarol; Albritton, Robert (1984). Changing National Images: International Public Relations and Media Agenda Setting. *American Political Science Review*, 78, 641–54.
- Matthies, Volker (1994). Friedensursachenforschung. Ein vernachlässigtes Forschungsfeld. *Wissenschaft und Frieden*, 2/1994, 45–49.
- Mayring, Phillip. (1996). Einführung in die qualitative Sozialforschung, 3. Aufl.. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- McCombs, Maxwell E.; Shaw, Donald F. (1972). The agenda-setting function of the mass media. *Public Opinion Quarterly*, 36 (2), 176–187.
- McGoldrick, Annabel; Lynch, Jake (2000). Peace journalism – how to do it? <http://www.transcend.org>, 15.1.2001.
- McIntyre, Peter (2003). Live news – A survival guide for journalists. Brüssel: International Federation of Journalists.
- McQuail, Denis (2000). McQuail's mass communication theory, 4. Aufl.. London: Sage.
- Meckel, Miriam; Drath, Henning (2001). I-Tüpfelchen Recherche. *Message*, 1/2001. <http://www.message-online>.
- Meier, Werner A. (1999). Wandel durch Kommerzialisierung: Transnational operierende Medienkonzerne strukturieren Öffentlichkeit und Märkte. In: Imhof, Kurt; Jarren, Ottfried; Blum, Roger (Hrsg.), Steuerungs- und Regelungsprobleme der Informationsgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 61–74.
- Melone, Sandra D.; Terzis, Georgios; Belei, Oszel (2002). Using the media for conflict transformation: the Common Ground experience. Berghof Handbook for Conflict transformation. [http://www.berghof-handbook.net/articles/melone\\_hb.pdf](http://www.berghof-handbook.net/articles/melone_hb.pdf), 17.1.2005.
- Mermin, Jonathan (1999). Debating war and peace: Media coverage of U.S. intervention in the post-Vietnam era. Princeton: Princeton University Press.
- Merten, Klaus (1985). Re-Rekonstruktion von Wirklichkeit durch Zuschauer von Fernsehnachrichten. *Media Perspektiven*, 10/1985, 753–763.
- Messick, D. M.; Mackie, D. M. (1989). Intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 40, 51–81.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig beachtet. Ein Beitrag zu einer qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.), Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441–471.
- Meyer, Jens-Uwe (2002). Angst statt Leichtsinn. *Journalist*, 2/2002, 16–18.
- Mieg, Harald. A.; Brunner, Beate (2001). Experteninterviews (MUB Working Paper 6). Professur für Mensch-Umwelt-Beziehungen, ETH Zürich.
- Mikos, Lothar (2002). Eleven-Nine, das Fernsehen und die Folgen. Anmerkungen zur Katastrophen- und Kriegsberichterstattung. *Medien praktisch: medienpädagogische Zeitschrift für die Praxis*, 26(1), 61–63.

- Mills, Bo; Rees, Paul; Turnbull, Gordon J. (2002). Centurion: Shielding journalists and aid workers. In: Danieli, Yael (Hrsg.), *Sharing the front line and back the hills: International protectors and providers: Peacekeepers, humanitarian aid workers and the media in the midst of crisis*. Amityville, NY: Baywood Publishing, 323–330.
- Morelli, Anne (2004). Die Prinzipien der Kriegspropaganda. *Springe: zu Klampen*.
- Moritz, Tino (2001). Operation Feindbild. *Message*, 2/2001, <http://www.message-online.de>.
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang (2002). Staatliche und private PR-Aktionen im Ersten Weltkrieg – Die Herausbildung einer neuen Kommunikationsform. In: Krzeminski, Michael (Hrsg.), *Professionalität der Kommunikation. Medienberufe zwischen Auftrag und Autonomie*. Köln: Halem, 96–120.
- Mükke, Lutz (2003). Auslandsberichterstattung: Einzelkämpfende Allrounder. *Message*, 2/2003, <http://www.message-online.de>.
- Müller, Harald (2002). Zwischen Information, Inszenierung und Zensur. Zum Verhältnis von Demokratie, Krieg und Medien. *HSFK Standpunkte*, 4/2002.
- Müller, Harald (2004). Demokratie, die Medien und der Irakkrieg. In: Büttner, Christian; von Gottberg, Joachim; Metze-Mangold, Verena (Hrsg.), *Der Krieg in den Medien*. Frankfurt/M.: Campus, 13–28.
- Naveh, Chanan (2002). The role of the media in foreign policy decision-making: A theoretical framework. *Conflict & communication online*, 1(2).
- Neidhardt, Friedhelm (1994). Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: ders. (Hrsg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–41.
- Neuber, Harald (2002). Journalisten ins Visier genommen. *M – Menschen Machen Medien*. Berlin: ver.di. <http://www.igmedien.de/publikationen/m/2002/05/main.html>, 16.2.2003.
- Neuberger, Christoph (2000). Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteurs-, Institutionen- und Systemtheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 275–291.
- Neverla, Irene; Kanzleiter, Gerda (1984). *Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf*. Frankfurt/M.: Campus.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1982). *Die Schweigespirale: öffentliche Meinung, unsere soziale Haut*. Frankfurt/M.: Ullstein.
- Norwood, Ann; Walsh, Mary; Owen, Penny (2003). Afterword: Journalists and traumatic stress. In: Willis, Jim, *The human journalist. Reporters, perspectives, emotions*. Westport, CT: Praeger, 133–151.
- NZZ (1999). Der Kosovo-Konflikt: Griechenlands weitverbreitete Serbophilie, 8.6.1999.
- Ohde, Christina (1994). Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91. Frankfurt/M.: P. Lang.
- O’Heffernan, Patrick (1991). Mass media and American foreign policy: Insider perspectives on global journalism and the foreign policy process. Norwood, NJ: Ablex.
- Östgaard, Einar (1965). Factors influencing the flow of news. *Journal of Peace Research*, 2, 39–63.
- Ottosen, Rune (2004). The Norwegian media image of the war in Afghanistan: peacekeeping or aggression. *Conflict & communication online*, 3(1/2).

- Paletz, David (1994). Just deserts? In: Bennett, W. Lance; Paletz, David (Hrsg.), Taken by storm: The media, public opinion, and U.S. foreign policy in the Gulf war. Chicago: The University of Chicago Press, 277–292.
- Peace Counts Project (2003). Die Erfolge der Friedensmacher. Eine globale Bilanz. <http://www.peacecounts.org/download/Konzept4.pdf>, 15.10.2004.
- Pedelty, Mark (1995). War stories: the culture of foreign correspondents. New York, London: Routledge.
- Petty, Richard E.; Cacioppo, John T. (1986). Communication and persuasion: central and peripheral routes to attitude change. New York: Springer-Verlag.
- Pöttker, Horst (2004). Distanzierte Beobachtung: Professionelle Qualität oder Ideologie? Berufsethische und historische Thesen zum Kriegsjournalismus. *Zeitschrift für Kommunikationsökologie*, 6(1), 6–10.
- Ponsonby, Arthur (1928). Falsehood in wartime. London: Allen and Unwin.
- Preisinger, Irene (2002). Information zwischen Interpretation und Kritik. Das Berufsverständnis politischer Journalisten in Frankreich und Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pritchard, David; Morgan, Madelyn Peroni (1989). Impact of ethics codes on judgements by journalists: A natural experiment. *Journalism Quarterly*, 66(4), 934–941.
- Prömpers, Klaus (2000). Under Fire – Erfahrungsbericht. In: Bundesvorstand der Johanner-Unfall-Hilfe e.V. (Hrsg.), Under Fire – Der Einsatz von Journalisten in Krisengebieten. Dokumentation zu der Fachtagung am 6. Juni 2000 im Berliner Medien Club. Berlin: Beta Seminare, 33–36.
- Pürer, Heinz (1992). Ethik in Journalismus und Massenkommunikation. Versuch einer Theorien-Synopse. *Publizistik*, 37(3), 304–321.
- Pütz, Wolfgang (2003). Dem Leser dienen. In: Rinsdorf, Lars; Weber, Bernd; Wellmann, Falk; Werner, Petra (Hrsg.), Journalismus mit Bodenhaftung. Annäherung an das Publikum. Münster: Lit, 57–73.
- Quast, Thomas (1999). Reflexive Medienberichterstattung in der Legitimation und Selbstregulation des (Systems) Journalismus – Selbstreferenz oder Selbstreverenz. In: Imhof, Kurt; Jarren, Ottfried; Blum, Roger (Hrsg.), Steuerungs- und Regelungsprobleme der Informationsgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 208–223.
- Rathfelder, Erich (1998). Sarajevo und danach: sechs Jahre Reporter im ehemaligen Jugoslawien. München: Beck.
- Rathfelder, Erich (1999). Nicht immer ist es falsch, parteiisch zu sein. *Message*, 1/99. <http://www.message-online.de>.
- Rau, Johannes (2004). Medien zwischen Anspruch und Realität – 10 Thesen. Rede von Bundespräsident a.D. Johannes Rau beim Jahrestreffen des "Netzwerk Recherche". *Clearing-Brief des ARD/ZDF-Clearings für Entwicklungsländer*, Nr. 173, 2–6.
- Reljic, Dusan (1998). Killing screens. Medien in Zeiten von Konflikten. Droste: Düsseldorf.
- Reporters Without Borders (2001). Between the pull of patriotism and self-censorship. The US media in torment after 11 September. [http://www.rsf.org/print.php3?id\\_article=2533](http://www.rsf.org/print.php3?id_article=2533), 15.5.2002.
- Reporter ohne Grenzen (2002). Charta zur Sicherheit von Journalisten in Kriegs- und Krisengebieten. [http://www.reporter-ohne-grenzen.de/cont\\_dateien/charta.php](http://www.reporter-ohne-grenzen.de/cont_dateien/charta.php), 20.11.2004.

- Reporters Without Borders (2002). Practical guide for journalists. [http://www.damocles.org/IMG/pdf/GUIDE\\_Anglais\\_2002.pdf](http://www.damocles.org/IMG/pdf/GUIDE_Anglais_2002.pdf), 20.11.2004.
- Reporters Without Borders (2004a). With the same conviction. Annual Report 2004. [http://www.rsf.org/rubrique.php3?id\\_rubrique=416](http://www.rsf.org/rubrique.php3?id_rubrique=416), 20.11.2004.
- Reporters Without Borders (2004b). Iraq – Annual Report 2004. [http://www.rsf.org/article.php3?id\\_article=9945](http://www.rsf.org/article.php3?id_article=9945), 20.11.2004.
- Richter, Simone (1999). Journalisten zwischen den Fronten. Kriegsberichterstattung am Beispiel Jugoslawien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Roberts, Les; Lafta, Riyadh; Garfield, Richard; Khudairi, Jamal; Burnham, Gilbert (2004). Mortality before and after the 2003 invasion of Iraq: cluster sample survey. *Lancet*, 364, 1857–64.
- Robinson, Piers (1999). The CNN effect: can the news media drive foreign policy? *Review of International Studies*, 25(2), 301–309.
- Robinson, Piers (2000). The policy-media interaction model: Measuring media power during humanitarian crisis, *Journal of Peace Research*, 37(5), 613–633.
- Robinson, Piers (2002). The CNN effect. The myth of news, foreign policy and intervention. London and New York: Routledge.
- Ronneberger, Franz (1988). Sozialisation der Journalisten-Elite. *Publizistik*, 33, 395–405.
- Rüb, Matthias (2001). Ein Fall von Bulldozer-Journalismus. Was der WDR-Film "Es begann mit einer Lüge" über das Kosovo verschweigt. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.3.2001.
- Rühl, Manfred (1979). Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, erw. u. überarb. Aufl.. Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag.
- Rühl, Manfred (1980). Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Mainz: v. Hase & Koehler.
- Rühl, Manfred (1989). Organisatorischer Journalismus. Tendenzen der Redaktionsforschung. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.), Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen: Westdeutscher Verlag, 253–269.
- Ruhrmann, Georg (1989). Rezipient und Nachricht. Struktur und Prozess der Nachrichtenrekonstruktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ruhrmann, Georg; Woelke, Jens; Maier, Michaela; Diehlmann, Nicole (2003). Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Opladen: Leske + Budrich.
- Ruß-Mohl, Stephan (1999). (Selbst-)Steuerung des Mediensystems durch Medienjournalismus und Medien-PR. In: Imhof, Kurt; Jarren, Ottfried; Blum, Roger (Hrsg.), Steuerungs- und Regelungsprobleme der Informationsgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 197–207.
- Ryan, Michael (2004). Framing the war against terrorism. US newspaper editorials and military action in Afghanistan. *Gazette*, 66(5), 363–382.
- Sabellek, Christoph (2001). Die Entwicklung des Kosovokonflikts und die Wahrnehmung durch die Medien. In: Richter, Jörg (Hrsg.), Deutschland: (un)bewältigte Vergangenheiten. Tübingen: dgvt-Verlag, 161–172.
- Sande, Øystein (1971). The perception of foreign news. *Journal of Peace Research*, 8, 221–237.
- Savarese, Rosella (2000). 'Infosuasion' in European newspapers: A case study on the war in Kosovo. *European Journal of Communication*, 15(3), 363–381.



- Saxer, Ulrich (1995). Bedingungen optimaler Kriegskommunikation. In: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.), *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Zürich: Seismo, 203–219.
- Schahn, Joachim; Giesinger, Thomas (Hrsg.) (1993). *Psychologie für den Umweltschutz*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verlags-Union.
- Schallenger, Stefan (1999). Moralisierung im Kriegsdiskurs. Eine Analyse von Printmedienbeiträgen zum Golfkrieg und zum Vietnamkrieg. Frankfurt/M.: P. Lang.
- Schmidt, Rosemarie (2001). Working with journalists to enhance conflict coverage: the network's media program. *Interaction*, 14(3/4), 9–10.
- Schmidt, Siegfried J. (1994). Die Wirklichkeit des Beobachters. In: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 3–19.
- Schneider, Beate (1984). Von Friedensfürsten und Brandstiftern. Massenmedien und Internationale Politik. *Publizistik*, 29, 303–323.
- Schnitzler, Hanspeter (1999). A never ending story in cell 13. In: Goff, Peter (Hrsg.), *The Kosovo news and propaganda war*. Wien: The International Press Institute, 419–424.
- Schönbach, Klaus (1992). Transaktionale Modelle der Medienwirkung: Stand der Forschung. In: Schulz, Winfried (Hrsg.), *Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft*. Weinheim: VCH, 109–119.
- Schönbach, Klaus; Stürzebecher, Dieter; Schneider, Beate (1994). Oberlehrer und Missionare? Das Selbstverständnis deutscher Journalisten. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 139–161.
- Scholl, Armin; Weischenberg, Siegfried (1998). *Journalismus in der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schorr, Angela (Hrsg.) (2000). *Publikums- und Wirkungsforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schreiber, Friedrich (2003). Krisen und Kriege im Blickfeld der Fernsehkameras – Defizite des westlichen Journalismus im Nahen und Mittleren Osten. In: Haller, Michael (Hrsg.), *Das freie Wort und seine Feinde. Zur Pressefreiheit in den Zeiten der Globalisierung*. Konstanz: UVK, 75–89.
- Schulz, Winfried (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg/München: Alber.
- Schweitzer, Christine (2004). Zivile Intervention. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 508–521.
- Seidel, Eberhard (2001a). Viel Herz und wenig Verstand. Friedensbewegung ist naiv: Terror muss bekämpft werden. *die tageszeitung*, 26.9.2001.
- Seidel, Eberhard (2001b): Der Ehrliche ist der Dumme. *die tageszeitung*, 5.10.2001.
- Senghaas, Dieter (1995). Frieden als Zivilisierungsprojekt. In: ders. (Hrsg.), *Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 196–223.
- Senghaas, Dieter; Senghaas, Eva (1992). Si vis pacem, para pacem. Überlegungen zu einem zeitgemäßen Friedenskonzept. *Leviathan*, 20(2), 230–251.
- Shea, Jamie (2000). Die Kosovo-Krise und die Medien: Reflexionen eines NATO-Sprechers. *Sicherheit und Frieden*, 3/2000, 208–217.

- Shea, Jamie (2001). Kampf der Fernsehbilder. message, 1/2001. <http://www.message-online.de>
- Shinar, Dov (2004). Media peace discourse: Constraints, concepts and building blocks. *Conflict & communication online*, 3(1/2).
- Shoemaker, Pamela J. (1991). Gatekeeping. Newbury Park: Sage Publications.
- Shoemaker, Pamela J.; Reese, Stephen D. (1996). Mediating the message. Theories of influences on mass media content, 2. Aufl.. New York: Longman.
- Siemes, Annette (2000). Auslandskorrespondenten in Polen. Nachbarschaftsvermittler zwischen Rollenverständnis und Arbeitsrealität. Bochum: Bochumer Universitätsverlag.
- Small, Melvin (1994). Covering Dissent. The media and the anti-Vietnam war movement. New Brunswick: Ruttgers University Press.
- Soeffner, Hans-Georg (2000). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 164–175.
- Sommer, Gert (2004). Feindbilder. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie. Weinheim: Beltz, 303–316.
- Spannbauer, Andreas (1999). Warte, bis es piept. *Jungle World*, 28.4.1999.
- Spieker, Heike (2000). Welchen Schutz bietet das humanitäre Völkerrecht unbeteiligten Beobachtern? In: Bundesvorstand der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (Hrsg.), Under Fire – Der Einsatz von Journalisten in Krisengebieten. Dokumentation zu der Fachtagung am 6. Juni 2000 im Berliner Medien Club. Berlin: Beta Seminare, 12–23.
- Spoof, Eckart (1984). Freund und Feind in der Presse. In: Michael, Fritz (Hrsg.), Die tägliche Mobilmachung. Oder: die unfriedlichen Strukturen der Massenmedien. Göttingen: Steidl, 9–26.
- Spurk, Christoph (2005). Media in International Cooperation – ein neues Arbeitsfeld am IAM. Vortrag auf dem MIC Symposium, Institut für Angewandte Medienwissenschaft der Zürcher Hochschule Winterthur, 17.3.2005.
- Staab, Joachim Friedrich (1990). Nachrichtenwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt. Freiburg/München: Alber.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Strobel, Warren P. (1997). Late-breaking foreign policy. The news media's influence on peace operations. Washington: United States Institute of Peace Press.
- Swint, Brian (2003). Emotionen, Analyse und Regierungsnähe. *Message*, 3/2003. <http://www.message-online.de>.
- Tajfel, H.; Billig, M. G.; Bundy, R. P., Flament, C. (1971). Social categorization and intergroup behavior. *European Journal of Social Psychology*, 1, 149–178.
- Tajfel, Henri; Turner, J.C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In: Austin, W.G., Worchel, S. (Hrsg.), The social psychology of intergroup relations. Monterey, CA: Books, Cole, 33–47.
- Tajfel, Henri; Turner J.C. (1986). The social identity theory of intergroup behaviour. In: Worchel, S.; Austin, W.G. (Hrsg.), Psychology of intergroup relation. Chicago: Nelson Hall, 33–48.
- Taylor, Philip M. (1998). War and the media. Propaganda and persuasion in the Gulf War, 2. Aufl.. Manchester: Manchester University Press.

- Taylor, Philip M. (2000). The military and the media. Past, present and future. In: Badsey, Stephen (Hrsg.) *The media and international security*. London: Frank Cass Publishers, 177–202.
- Taylor, Philip M. (2003a). *Munitions of the mind. A history of propaganda from the ancient world to the present day*, 3. Aufl.. Manchester: Manchester University Press.
- Taylor, Philip M. (2003b). 'We know where you are': Psychological operations media during *enduring freedom*. In: Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (Hrsg.), *War and the media*. London: Sage, 101–113.
- Tehrani, Majid (2002). Peace journalism. Negotiating global media ethics. *Harvard International Journal of Press/Politics*, 7(2), 58–83.
- Thun, Thomas (2001). Alles Roger? *Der Spiegel*, 43/2001, 120–122.
- Tilgner, Ulrich (2003). *Der inszenierte Krieg. Täuschung und Wahrheit beim Sturz Saddam Husseins*. Berlin: Rowohlt.
- Tillmann, Klaus-Jürgen (2000). *Sozialisierungstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung*, 10. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Trappel, Josef (1989). Bilder vom Alltag der Welt. Die Auslandsberichterstattung der Tageszeitungen in Österreich und der Schweiz. *Publizistik*, 34, 340–350.
- Tuchman, Gaye (1978). *Making news. A study in the construction of reality*. New York: Free Press.
- Vincent, Richard C.; Galtung, Johan (1993). Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 177–210.
- Virilio, Paul (1993). *Krieg und Fernsehen*. München: Carl Hanser Verlag.
- Vögele, Meike (2003). *Kriegsjournalismus im Fokus der Medien. Eine inhaltsanalytische Untersuchung zur Thematisierung und Reflexion der Berichterstattung über den dritten Golfkrieg in der überregionalen Presse*. Diplomarbeit an der Universität Bamberg.
- Vögele, Meike (2004). Kritischer Medienjournalismus als Chance für eine bessere Kriegsberichterstattung? *Zeitschrift für Kommunikationsökologie*, 6(1), 67–70.
- Vollmer, Gabriele (1994). *Polarisierung in der Kriegsberichterstattung. Inhaltsanalytische Untersuchung bundesdeutscher Tageszeitungen am Beginn des Jugoslawienkriegs*. Universität Münster, Dissertation.
- Volpert, Walter (1992). *Wie wir handeln – was wir können*. Heidelberg: Asanger.
- Von Glasersfeld, Ernst (2002). Abschied von der Objektivität. In: Watzlawick, Paul; Krieg, Peter (Hrsg.), *Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus*. Festschrift für Heinz von Foerster. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 17–30.
- Von Olenhusen, Albrecht Götz (2000). NATO-Schlag und Zungenschlag. *M – Menschen Machen Medien*, 10/2000, 32–33.
- Weber, Bernd (2003). Forschung unterstützt den Riecher der Redaktion. In: Rinsdorf, Lars; Weber, Bernd; Wellmann, Falk; Werner, Petra (Hrsg.), *Journalismus mit Bodenhaftung. Annäherung an das Publikum*. Münster: Lit, 115–131.
- Weber, Stefan (2003). Konstruktivistische Medientheorien. In: Weber, Stefan (Hrsg.), *Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz: UVK, 180–201.

- Weischenberg, Siegfried (1990). Das "Prinzip Echternach". Zur Einführung in das Thema "Journalismus & Kompetenz". In: ders. (Hrsg.), *Journalismus & Kompetenz. Qualifizierung und Rekrutierung für Medienberufe*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 11–42.
- Weischenberg, Siegfried (1995). *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band. 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, Siegfried (1998). *Journalistik*. Band 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, 2. überarb. u. akt. Aufl.. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, Siegfried; von Bassewitz, Susanne; Scholl, Armin (1989). Konstellation der Aussagenentstehung. Zur Handlungs- und Wirkungsrelevanz journalistischer Kommunikationsabsichten. In: Kaase, M., Schulz, W. (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 280–300.
- Weischenberg, Siegfried; Löffelholz, Martin; Scholl, Armin (1994). Merkmale und Einstellungen von Journalisten. *Media Perspektiven*, 4/1994, 154–167.
- Weiß, Edgar (Hrsg.) (2002). Der "Fall Nolz" oder: Die aktuelle Gestalt des verordneten Antipazifismus: Dokumentation der Kampagne gegen einen Lehrer und eine Einrichtung zur Friedensförderung. Kiel: Götzelmann.
- Werthes, Sascha; Kim, Richard; Conrad, Christoph (2002). Die Terrorkrise als Medienereignis? Internationale Krisenkommunikation – eine Herausforderung im 21. Jahrhundert. In: Schicha, Christian; Brosda, Carsten (Hrsg.), *Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001*. Münster: Lit, 80–93.
- Wessels, Michael (2004). Wiederaufbau und Versöhnung nach Konflikten. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 522–540.
- White, David Manning (1950). The "Gatekeeper": A case study in the selection of news. *Journalism Quarterly*, 27, 383–390.
- Wickert, Ulrich (2001). Familiengeheimnis. *Max*, 4.10.2001.
- Wienert, Klaus (1983). Anstalts-Frieden. Die Friedensbewegung, öffentlich-rechtlich gefilmt. *Medium: Zeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film, Presse*, 12, 7–9.
- Wilke, Jürgen (Hrsg.) (1997). *Nachrichtenagenturen im Wettbewerb. Ursachen – Faktoren – Perspektiven*. Konstanz: UVK Medien.
- Wilke, Jürgen; Rosenberger, Bernhard (1991). *Die Nachrichten-Macher. Zu Strukturen und Arbeitsweisen von Nachrichtenagenturen am Beispiel von AP und dpa*. Köln: Böhlau.
- Woelke, Jens (2003). Nachrichtenwerte in der Rezeption – Theoretische Beschreibungen und Befunde. In: Ruhrmann, Georg; Woelke, Jens; Maier, Michaela; Diehlmann, Nicole, *Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren*. Opladen: Leske + Budrich, 145–161.
- Wolfsfeld, Gadi (1997). *Media and political conflict. News from the Middle East*. Cambridge: University Press.
- Wolfsfeld, Gadi (2004). *Media and the path to peace*. Cambridge: University Press.
- Wolling, Jens (2002). Aufmerksamkeit durch Qualität? Empirische Befunde zum Verhältnis von Nachrichtenqualität und Nachrichtennutzung. In: Baum, Achim; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz: UVK, 202–216.

- Wolling, Jens (2004). Qualitätserwartungen, Qualitätswahrnehmungen und die Nutzung von Fernsehserien. *Publizistik*, 49(2), 171–193.
- Wyss, Vinzenz (2002). Redaktionelles Qualitätsmanagement. Ziele, Normen, Ressourcen. Konstanz: UVK.
- Yoon, Young Chul; Gwangho, E. (2002). Framing international conflicts in Asia: A comparative analysis of news coverage of Tokdo. In: Gilboa, Eytan (Hrsg.), *Media and conflict: framing issues, making policy, shaping opinions*. Ardsley, NY: Transnational Publishers, 89–116.
- Zaller, John; Chui, Dennis (1996). Government's Little Helper: US Press Coverage of Foreign Policy Crises, 1945–1991. *Political Communication*, 13, 385–405.
- Zick, Andreas (2004). Soziale Einstellungen. In: Sommer, Gert; Fuchs, Albert (Hrsg.), *Krieg und Frieden – Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz, 129–142.
- Zschunke, Peter (1994). *Agentur-Journalismus. Nachrichtens Schreiben im Sekundentakt*. München: Ölschläger.

### **A. Methodischer Ansatz und Forschungsdesign**

#### **1. Verortung der Arbeit im Paradigma der qualitativen Sozialforschung**

Die Überlegungen zum methodischen Vorgehen orientieren sich am Postulat des Primats des Gegenstandes, d.h. an der Auffassung, dass der Forschungsgegenstand die Methode bestimmen und nicht die Festlegung auf eine Methode von vornherein den Gegenstand definieren oder begrenzen sollte. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist der Prozess des Zustandekommens von Konfliktberichterstattung. Uns interessiert, warum Konfliktberichterstattung die Formen und Inhalte annimmt, die sie tatsächlich annimmt, warum z.B. Herausgeber, Redaktionen oder leitende Redakteure bezüglich bestimmter Konflikte so entscheiden, wie sie entscheiden, warum Journalisten das berichten, was sie berichten, und warum sie es so darstellen, wie sie es darstellen. Ziel der Arbeit ist es, das Zusammenwirken von unterschiedlichen Systemen, Strukturen, Organisationsformen und Akteuren, die am Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung beteiligt sind, besser zu verstehen. Wo es aber um das Verständnis von komplexen Interaktions- und Handlungsmustern von Systemen, Gruppen und Individuen geht, liegt die Entscheidung für einen qualitativen Forschungsansatz nahe.

Qualitative Sozialforschung begreift die Welt des Menschen grundsätzlich als eine sinn- und bedeutungsstrukturierte Wirklichkeit (vgl. Appelsmeyer, Kochinka & Straub, 1997). Als Prämisse gilt hierbei, dass Sinn nicht direkt beobachtet werden kann, sondern rekonstruiert werden muss. Komplexe Sinn- und Handlungszusammenhänge können nicht, oder nur unzulänglich, in Form von Zahlen erfasst werden – wie es für die quantitative Sozialforschung kennzeichnend wäre. Das Erkennen sinn- und bedeutungsstrukturierter Wirklichkeiten stützt sich notwendigerweise auf Deutungs- und Interpretationsleistungen. Diese Deutungs- und Interpretationsleistungen können auf verschiedene Weise zustande kommen: Sie können von Handelnden selbst erbracht und vom Wissenschaftler methodisch erfasst werden; sie können im Dialog zwischen Handelnden und Forschern gemeinsam "ausgehandelt" werden; oder sie können ganz aus der Außenperspektive des Forschenden vorgenommen werden. Wie gezeigt werden wird, impliziert die für

die vorliegende Arbeit gewählte Methode der Experteninterviews eine Mischung dieser drei Interpretationsleistungen.

Mit der Entscheidung für einen qualitativen Ansatz folgen wir dem für qualitative Forschung typischen "Anspruch, Lebenswelten 'von innen heraus' aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben" (Flick, von Kardorff & Steinke, 2000, S. 14). Dies bedeutet allerdings keine Festlegung oder Einengung auf eine (sozial)psychologische Betrachtungsweise, in der die Untersuchung strukturell oder systemisch bedingter Handlungsaspekte ausgeklammert wird. Im Gegenteil soll genauso analysiert werden, wie sich Strukturmerkmale und Systembedingungen auf die Handlungs- und Interpretationsmuster der untersuchten Akteure auswirken. Kurz und prägnant ausgedrückt, geht es qualitativer Forschung somit darum, "zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen" (Flick et al., ebd.).

Bei sozialen Wirklichkeiten handelt es sich stets um Konstruktionen, die von Individuen oder Kollektiven vorgenommen werden. In Kap. 2.1 wurde bereits auf die soziale Konstruktion von Wirklichkeit in journalistischen Erzeugnissen Bezug genommen. Journalismus ist jedoch natürlich nur ein gesellschaftlicher Teilbereich, in dem auf mehr oder weniger standardisierte Weise Wirklichkeit konstruiert wird. Die konstruktivistische Sichtweise umfasst das gesamte menschliche Dasein, die Art und Weise, wie sich Menschen im Allgemeinen Vorstellungen von der Welt machen. Konstruktionen sind darum nicht nur die Inhalte, welche Journalisten mit ihrer Arbeit transportieren, sondern ebenso die Vorstellungen, die sich Journalisten von ihren Arbeits- und Produktionsbedingungen machen und die sie als Wirklichkeiten beschreiben. Das bedeutet, dass die dieser Arbeit zugrunde liegenden Daten – Aussagen von Konfliktberichterstattern über ihre Arbeitswelten – ebensolche Konstruktionen von Wirklichkeit darstellen. Die Arbeit des Forschers, der sich mit diesen Daten auseinandersetzt, lässt sich deshalb als kontrollierte, methodisch überprüfbare, verstehende Rekonstruktion von Konstruktionen verstehen: Die Tatsache, dass die Daten des Sozialwissenschaftlers, anders als die des Naturwissenschaftlers, vorinterpretiert sind, hat zur Folge, "dass seine Konstruktionen eben Konstruktionen von Konstruktionen sind. Der Sozialwissenschaftler entwirft Konstruktionen 'zweiter Ordnung'" (Soeffner, 2000, S. 167).

Als zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung können u.a. die folgenden Punkte benannt werden (Lamnek, 1995a):

- Offenheit gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation und den im einzelnen anzuwendenden Methoden,
- Forschung als Kommunikations- und Interaktionsprozess zwischen Forscher und zu Erforschendem,
- Prozesshaftigkeit von Forschung und Gegenstand,
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse,

- Explikation der einzelnen Untersuchungsschritte, um den kommunikativen Nachvollzug zu ermöglichen,
- Flexibilität im Forschungsprozess, Anpassung an sich verändernde Bedingungen und Konstellationen.

Trotz bestimmter geteilter Grundannahmen ist mit dem Begriff qualitative Sozialforschung keine einheitliche Forschungslogik und erst recht keine einheitliche Forschungspraxis verbunden. Auf dem Fundament des hier nur knapp skizzierten gemeinsamen Grundverständnisses hat sich ein breites Spektrum unterschiedlicher methodologischer Herangehensweisen, Methoden und Zielsetzungen herausgebildet. Während Vertreter mancher Ansätze ihre Aufgabe in der detaillierten Einzelfallbeschreibung erschöpft sehen, versuchen andere, Strukturen und Gesetzmäßigkeiten im Handeln von Individuen herauszuarbeiten, verschiedene Fälle anhand bestimmter Merkmale zu Typen zusammenzufassen, oder abstraktere Theorien über Handlungszusammenhänge von Individuen, Gruppen und Systemen zu entwerfen. Für unsere Zwecke erscheint ein Ansatz als geeignet, der sich letzterer Gruppe zuordnen lässt, da nicht das Verstehen von Sinnstrukturen einzelner Journalisten im Zentrum des Interesses steht, sondern das Verstehen des gesamten Handlungsfeldes, in dem Konfliktberichterstattung zustande kommt und in dem Journalisten agieren. Einen solchen Ansatz stellt die *Grounded Theory* dar, deren Grundgedanken und Methoden im Folgenden dargestellt werden.

## 2. Der Ansatz der *Grounded Theory*

Der Ansatz der *Grounded Theory* geht auf die Arbeiten der amerikanischen Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss zurück (Glaser & Strauss, 1967/1998). Ihr Ziel ist es, aus empirischen Daten eine Theorie zu entwickeln, die dem untersuchten Gegenstandsbereich gerecht wird und die ein besseres Verständnis der untersuchten Phänomene ermöglicht. Um dies leisten zu können, muss die Theorie fest im untersuchten Gegenstand verankert sein, sie soll in den Daten gründen (daher *Grounded Theory*<sup>32</sup>). Das bedeutet, dass am Anfang der Forschungsarbeit nicht – wie in quantitativen Studien üblich – Hypothesen aufgestellt werden, deren anschließende Überprüfung das eigentliche Ziel ist, sondern es findet zunächst nur eine Festlegung auf einen bestimmten Gegenstandsbereich statt sowie auf eine sich darauf beziehende, noch recht offene Fragestellung. Was innerhalb des gewählten Forschungsfeldes Relevanz besitzt, soll sich vornehmlich aus der Sammlung und Auswertung der empirischen Daten ergeben und weniger aus vorangehenden Überlegungen und Eingrenzungen des Forschers.

32 Der Begriff *Grounded Theory* hat sich auch im Deutschen als Fachterminus etabliert.



Die zentrale Strategie zur Entwicklung derartiger Theorien ist die komparative Analyse, d.h. der fortlaufende Vergleich von Daten untereinander und der Daten mit der sich herausbildenden Theorie. Dazu werden in systematischer Weise eine Reihe von Verfahren und speziellen Techniken eingesetzt (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Von besonderer Bedeutung sind die drei Kodierformen des offenen, axialen und selektiven Kodierens:

- Offenes Kodieren ist der erste Kodiervorgang im Verlauf der Datenauswertung. Es ist "der Prozess des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens von Daten" (Strauss & Corbin, 1996, S. 43). Aufbrechen und Konzeptualisieren bedeutet dabei das "Herausgreifen einer Beobachtung, eines Satzes, eines Abschnitts und das Vergeben von Namen für jeden einzelnen darin enthaltenen Vorfall, jede Idee oder jedes Ereignis" (ebd., S. 45). Beim weiteren Vorgehen wird dann Vorfall mit Vorfall verglichen, so dass ähnliche Phänomene denselben Namen erhalten. Mit Kategorisieren ist der Prozess des Gruppierens der Konzepte, die zu demselben Phänomen zu gehören scheinen, gemeint. Eine Kategorie stellt gleichsam ein Konzept höherer Ordnung dar, unter dem ähnliche, sich auf denselben Sachverhalt beziehende Konzepte zusammengefasst werden.
- Mit axialem Kodieren wird der Prozess bezeichnet, in dem die Daten auf neue Art wieder zusammengefügt und Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien ermittelt werden. Es geht also um die Frage, wie man "über das Klassifizieren hinaus die Interpretation und Erklärung vorantreibt" (ebd., S. 76). Strauss und Corbin schlagen hierfür ein spezifisches Kodier-Paradigma vor, das paradigmatische Modell. Mit Hilfe dieses Modells kann das untersuchte Phänomen systematisch zu seinen ursächlichen Bedingungen, dem Handlungskontext, den intervenierenden Bedingungen, den Handlungs- und interaktionalen Strategien von Akteuren sowie den daraus resultierenden Konsequenzen in Beziehung gesetzt werden (vgl. Kap. 3.8).
- Beim selektiven Kodieren geht es schließlich darum, die gesamte interpretative Arbeit, die im Verlauf des Forschungsprozesses ausgeführt wurde, auf höherer Abstraktionsebene zu integrieren.

Der Ansatz der Grounded Theory bietet einen umfassenden Rahmen für die Prozesse der Forschungsplanung, der Datenerhebung und der Auswertung und Interpretation von Daten. Das Arbeiten mit der Grounded Theory ist durch die folgenden Merkmale gekennzeichnet:

- *Prozessualer Charakter des Forschungsverlaufs:* Datenerhebung und Datenauswertung bilden keine voneinander abgegrenzten Einheiten, sondern sind in-einander verwobene, interdependente Vorgänge.
- *Theoretisches Sampling:* Idealerweise erfolgt die Auswahl der Interviewpartner im Rahmen der Grounded Theory als so genanntes theoretisches Sampling. Mit

theoretischem Sampling wird der Prozess bezeichnet, "währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind" (Glaser & Strauss, 1998, S. 53). Das bedeutet, dass das Sampling – die Auswahl einer Datenquelle – durch den jeweiligen Stand der Auswertung geleitet werden soll. Konzepte und Kategorien, die in den Daten wiederholt auftauchen und damit eine bestätigte theoretische Relevanz für die entstehende Theorie besitzen, sollen durch entsprechendes Sampling in ihren Eigenschaften und Beziehungen gezielt weiterentwickelt werden. Die Auswahl der Stichprobe folgt damit nicht einem Anspruch auf statistische Repräsentativität, das heißt, es kommt nicht darauf an, dass in der Stichprobe z.B. Journalisten aller tonangebenden Medien im selben Proporz vertreten sind. Die kriteriengeleitete, bewusste Fallauswahl und Fallkontrastierung im Rahmen der Grounded Theory soll vielmehr sicherstellen, dass für das Untersuchungsfeld relevante Fälle in die Studie mit einbezogen bzw. dass bedeutungsvolle Kategorien oder Zusammenhänge nicht übersehen werden. Der Prozess des theoretischen Sampling soll solange fortgesetzt werden, bis die Beziehungen zwischen den Kategorien gut ausgearbeitet sind und für die sich entwickelnde Theorie keine bedeutsamen neuen Daten mehr aufzutauchen scheinen. Man spricht an diesem Punkt von theoretischer Sättigung der Theorie.

- Kritische Reflexion und bewusste Nutzung von Vorwissen und Vorannahmen des Forschers: das Konzept der theoretischen Sensibilität. Die Datenauswertung in der Grounded Theory orientiert sich nicht an vorab formulierten Hypothesen, sondern soll vom Forscher in möglichst unvoreingenommener Weise vorgenommen werden. Jedoch ist die Vorstellung, der Forscher könne die eigenen Vorannahmen und das eigene Vorwissen bei der Dateninterpretation gänzlich ausblenden, einerseits naiv und zum anderen auch nicht gewünscht. Im Gegenteil, "jeder Versuch, theoretische Konzepte allein aus den Daten emergieren zu lassen, kann letztendlich nur dazu führen, dass die UntersucherInnen hilflos einer großen Menge unstrukturierter Datenmaterials gegenüberstehen" (Kelle & Kluge, S. 19). Der produktive Umgang mit den eigenen Vorannahmen beinhaltet darum zweierlei. Zum einen bedeutet es, die eigenen Vorannahmen systematisch zu hinterfragen und ihren Einfluss auf die Interpretation zu reflektieren – dies stellt ein generelles Postulat qualitativer Sozialforschung dar. Zum anderen kann das eigene Vorwissen aber auch gewinnbringend eingesetzt werden. Durch seine Erfahrungen mit dem Gegenstandsbereich und vorausgehendes Literaturstudium erlangt der Forscher das, was Strauss und Corbin (1996) mit dem Begriff theoretische Sensibilität bezeichnen. Darunter verstehen sie "ein Bewusstsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten", "die Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen" (S. 25). Theoretische Sensibilität beruht auf der Fähigkeit, das eigene Vorwissen und die eigene Er-

fahrung für den Akt der Dateninterpretation phantasievoll zu nutzen; ein gewisses Maß an Kreativität ist für den Forscher darum unabdingbar. Das Konzept der theoretischen Sensibilität verweist zugleich auf das Spannungsfeld, in dem sich jeder, der mit der Grounded Theory arbeitet, unweigerlich bewegt: das Wissen um bisherige Forschungsbefunde, bereits in der Literatur existierende Kategorien und die eigenen Erfahrungen im Forschungsfeld führen möglicherweise dazu, dass Neues, Überraschendes und vielleicht Entscheidendes in den Daten übersehen wird. Andererseits bergen völlige Unerfahrenheit mit dem Untersuchungsgegenstand oder das Ignorieren bereits vorliegender Erkenntnisse jedoch ebenso die Gefahr, relevante Informationen in den Daten zu "verpassen".

Mit dem Ansatz der Grounded Theory erarbeitete Theorien sind handlungsorientiert; sie sollen Handlungszusammenhänge verstehbar machen, indem sie Handlungsursachen, -kontextbedingungen und -konsequenzen aufzeigen. Zur Beurteilung ihrer Anwendbarkeit auf das untersuchte Phänomen oder Handlungsfeld muss eine gut konstruierte Grounded Theory vier zentrale Kriterien erfüllen (Strauss & Corbin, 1996):

- *Übereinstimmung*: Die Theorie sollte mit dem Gegenstandsbereich übereinstimmen.
- *Verständlichkeit*: Die Theorie sollte sowohl für die befragten und untersuchten Personen als auch für Praktiker in diesem Bereich sinnvoll und verständlich sein.
- *Allgemeingültigkeit*: Die Theorie sollte abstrakt genug sein, um auf eine Vielzahl von Kontexten angewendet werden zu können, die mit dem untersuchten Phänomen in Verbindung stehen.
- *Kontrolle*: Die Theorie sollte eine/die Kontrolle des Handelns ermöglichen, das sich auf das Phänomen bezieht.

Diese Kriterien sind folglich auch der Maßstab, an dem sich das in der vorliegenden Arbeit entwickelte Modell messen lassen muss.

### **3. Forschungsdesign**

#### **3.1 Methode der Datenerhebung**

Die zentrale Methode der Datenerhebung waren Interviews, die mit Journalistinnen und Journalisten geführt wurden, die in den Prozess der Konfliktberichterstattung involviert sind oder waren. 23 Interviews wurden im Zeitraum von November 2001 bis November 2003 vom Autor selbst geführt. Zusätzlich konnte auf sieben Interviews zurückgegriffen werden, die Mitarbeiter der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz bereits im Jahr 1996 geführt hatten, die bislang aber noch nicht

im Detail ausgewertet worden waren. Insgesamt ergab sich somit eine Anzahl von 30 Interviews.

Die Befragungen hatten die Form qualitativer Leitfadeninterviews. Qualitative Interviews sind u.a. gekennzeichnet durch die mündlich-persönliche Art der Befragung, die nicht-standardisierte Form (situative Anpassung der Fragen) und das Stellen von offenen statt geschlossenen Fragen. Da die Relevanzsysteme des Befragten im Mittelpunkt des Interesses stehen, hält sich der Forscher im Gespräch zurück, lässt sich auf das kommunikative Regelsystem des Befragten ein, reagiert in der Interviewsituation flexibel auf die Bedürfnisse des Gesprächspartners und ist offen für unerwartete Informationen (Lamnek, 1995b). Der Sammelbegriff des qualitativen Interviews umfasst wiederum eine Vielzahl ähnlicher, aber unterscheidbarer Erhebungsverfahren. Die Interviews, die im Rahmen dieser Arbeit geführt wurden, lassen sich dem Typus des Experteninterviews zuordnen.

### **Experteninterviews**

Experteninterviews können von anderen Formen des qualitativen Interviews dadurch abgegrenzt werden, als nicht die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse bildet, sondern ein organisationaler oder institutioneller Zusammenhang, in welchem der befragten Person eine relevante Rolle zukommt, der aber nicht mit ihrem Lebenszusammenhang identisch ist. Im Mittelpunkt der Befragung stehen somit nur bestimmte Ausschnitte individueller Erfahrung (Meuser & Nagel, 1991). Diese Unterscheidung ist allerdings nicht völlig trennscharf, da zum einen auch in anderen Formen qualitativer Interviews einzelne Handlungsaspekte und deren organisationale Bedingtheit fokussiert werden können, und zum anderen auch in Experteninterviews die Aussagen, welche Experten aufgrund ihrer Rolle innerhalb eines organisationalen Kontextes machen, nicht gänzlich von ihnen als Personen, die in konkreten Lebenszusammenhängen stehen, abstrahiert werden können. Ob Experteninterviews tatsächlich eine eigenständige Methode darstellen oder eher als Unterform anderer Interviewverfahren begriffen werden sollten, ist daher umstritten (vgl. Bogner, Littig & Menz, 2002); diese Diskussion ist in unserem Zusammenhang aber nicht weiter relevant.

Eine Charakterisierung des Verfahrens ist jedoch zumindest über das spezifische Untersuchungsmedium Experte möglich. Der Status Experte kann potenziell jeder beliebigen Person zugesprochen werden, die in organisationalen, institutionellen oder sozialen Kontexten agiert. Welche Personen in einer konkreten Untersuchung als Experten in Frage kommen, ist immer abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse. Gemeinhin werden in der Forschungsliteratur damit Personen bezeichnet, die Teil des Handlungsfeldes sind, das untersucht werden soll, und die sich durch ein breites und langjähriges Erfahrungswissen in Bezug auf den Forschungsgegenstand auszeichnen. So lautet eine einfache, aber den Kern anderer

Begriffsbestimmungen umfassende Definition des Experten: "Jemand, der/die aufgrund von langjähriger Erfahrung über bereichsspezifisches Wissen/Können verfügt" (Mieg & Brunner, 2001, S. 6). Keine Einigkeit besteht in der Literatur darüber, wie eng der Expertenbegriff gefasst werden soll. Nach der Definition von Meuser und Nagel (1991, S. 443) kann als Experte bezeichnet werden,

- "wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt."

Der Expertenbegriff bezieht sich hier somit vorrangig auf Menschen, deren besonderes Wissen auf ihre berufliche Stellung und Erfahrung zurückzuführen ist. Dagegen bezeichnen Gläser und Laudel (2004) Experten ganz allgemein als Menschen, die aufgrund ihrer Beteiligung Expertenwissen über die zu untersuchenden sozialen Sachverhalte erworben haben, unabhängig von ihrer beruflichen, institutionellen oder organisatorischen Stellung.

Hinsichtlich berufsbezogenen Expertenwissens, um das es in der vorliegenden Arbeit geht, lassen sich drei zentrale Dimensionen unterscheiden (Bogner & Menz, 2002b):

- Das technische Wissen charakterisiert sich durch die Herstellbarkeit von und die Verfügung über Operationen und Regelabläufe, fachspezifische Anwendungsroutinen, bürokratische Kompetenzen usw.
- Prozesswissen bezieht sich auf die Einsichtnahme in und auf Informationen über Handlungsabläufe, Interaktionsroutinen, organisationale Konstellationen sowie vergangene oder aktuelle Ereignisse, in die der Experte aufgrund seiner Tätigkeit direkt involviert ist oder über die er aufgrund der Nähe zu seinem persönlichen Handlungsfeld genauere Kenntnisse besitzt.
- Deutungswissen beinhaltet die subjektiven Relevanzen, Regeln, Sichtweisen, Erklärungsmuster und Interpretationen des Experten.

Bogner und Menz (ebd.) unterscheiden verschiedene Typen des Experteninterviews. Das explorative Experteninterview dient demnach vor allem der ersten Orientierung in einem thematisch neuen Feld. Das systematisierende Experteninterview ist auf die Teilhabe an exklusivem Expertenwissen orientiert, auf das aus der Praxis gewonnene, reflexiv verfügbare und spontan kommunizierbare Handlungs- und Erfahrungswissen. Das theoriegenerierende Experteninterview zielt im Wesentlichen auf die analytische Rekonstruktion der subjektiven Dimension des Expertenwissens und der impliziten Entscheidungsmaximen der Experten, mithin auf die Erschließung des "Deutungswissens". Diese Unterscheidung mag für bestimmte Forschungspraktiken nützlich sein, bezogen auf die vorliegende Arbeit erscheint sie uns allerdings als künstlich. Das Erkenntnisinteresse unserer Arbeit

bezog sich sowohl auf das praktische Handlungs- und Erfahrungswissen als auch auf die subjektiven Interpretationsmuster von Journalisten. Sowohl das Prozess- als auch das Deutungswissen, über welches Journalisten hinsichtlich des Themenfelds Konfliktberichterstattung verfügen, waren somit Gegenstand der Analyse. Hingegen wurde das technische Wissen – bezogen auf den Journalismus: z.B. Wissen über das Schreiben von Nachrichten oder die Übertragungstechnik von Fernsehbeiträgen – allenfalls am Rande thematisiert.

Davon abgesehen, scheint eine Erhebung "reinen" Prozesswissens schon aus theoretischen Gründen unmöglich. In die Schilderungen von Handlungsabläufen und Interaktionsroutinen fließen unweigerlich die individuellen Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster des Experten mit ein, seine subjektiven Annahmen über strukturelle, systemische und interpersonale Zusammenhänge im Handlungsfeld prägen die von ihm zu erhaltenden Auskünfte. Diese Feststellung hat zur Folge, dass die Vorstellung eines Experten, der "objektive Information" liefert, verworfen werden muss. Wie überall in der qualitativen Sozialforschung haben wir es auch hier mit Konstruktionen zu tun, mit den Vorstellungen von Wirklichkeit, die Experten aufgrund ihrer Erfahrung mit dem Untersuchungsfeld gebildet haben.

### **Probleme der Erhebungsmethode Interview**

Jede Erhebungsmethode birgt die Gefahr von spezifischen Artefakten. In unserem Zusammenhang ist vor allem den folgenden möglichen Effekten Beachtung zu schenken:

- *Soziale Erwünschtheit:* Insbesondere im Rahmen der Thematisierung der Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondent oder der unter Kollegen ist ein Antworteffekt in Richtung sozialer Erwünschtheit zu erwarten. Es ist davon auszugehen, dass die Interviewpartner im Rahmen einer zu publizierenden Forschungsarbeit nichts nachhaltig Negatives über ihre derzeitigen Arbeitgeber, Vorgesetzten, Kollegen oder Mitarbeiter sagen werden. Erkenntnisse über Probleme bei der Zusammenarbeit können jedoch auch durch Aussagen über ehemalige oder andere Arbeitgeber oder durch allgemein gehaltene Kritik gewonnen werden.
- *Kognitionspsychologische Effekte:* Menschen streben nach kognitiver Konsistenz. Erfahrungen, die sich nicht problemlos in den individuellen kognitiven Rahmen einfügen lassen (die eine kognitive Dissonanz erzeugen), werden darum oftmals so uminterpretiert, dass die kognitive Konsonanz wiederhergestellt werden kann (Festinger, 1957). Ereignisse, an denen Journalisten teilnehmen, werden also von ihnen in der Regel so interpretiert, abgespeichert und erinnert, dass sie in einen sinnvollen kognitiven Rahmen integriert werden können. Diese sozial- bzw. kognitionspsychologisch erforschten Effekte belegen allerdings nur die bereits erläuterte Grundannahme, dass wir es bei den Interview-

aussagen mit Wirklichkeits*konstruktionen* von Journalisten zu tun haben.

- *"Blinde Flecken" der Methode:* Bestimmte Handlungsaspekte, insbesondere solche, die unterhalb der Bewusstseinsschwelle der Interviewpartner liegen, sind durch eine Befragung nur schwerlich zu erfassen. Dazu gehören zum Beispiel die impliziten Regeln von Routinehandlungen, Gewohnheiten und Traditionen. Diese können im Gespräch kaum direkt abgefragt, sondern allenfalls durch die Analyse rekonstruiert werden. Generell erweist sich für die Erforschung solcher Handlungsaspekte aber die Methode der Beobachtung als überlegen.

### 3.2 Auswahl der Interviewpartner

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, dem Konzept des theoretischen Sampling Rechnung zu tragen, indem durch die Auswahl der Gesprächspartner verschiedene Kontexte von Konfliktberichterstattung gezielt miteinander kontrastiert wurden. Dazu gehörte vor allem die Kontrastierung der Berichterstattung aus bzw. über unterschiedliche Konflikte und Konfliktregionen, aber auch die Kontrastierung der Erfahrung unterschiedlicher Funktionsträger im Prozess der Konfliktberichterstattung (Redakteure, Reporter, Korrespondenten), von Journalisten unterschiedlicher Mediengattungen (Print, Funk, Fernsehen) und unterschiedlicher institutioneller Anbindung (fest angestellte und freie Journalisten). Gleichzeitig wurden ebenso systematisch Akteure und Handlungszusammenhänge aus ähnlichen Kontexten miteinander verglichen, um bestimmte Kategorien und ihre Dimensionen spezifizieren zu können.

Allerdings stößt das Konzept des theoretischen Sampling auch an pragmatisch bedingte Grenzen. In der Forschungspraxis hängt die Stichprobenauswahl nicht nur von den eigenen theoretischen Überlegungen und vorläufigen Analyseergebnissen ab, sondern auch von den Beschränkungen, die sich durch Zeit, Ort, finanzielle Ressourcen sowie die Bereitschaft und zeitlichen Kapazitäten der angefragten Gesprächspartner ergeben. Aus diesen Gründen weist das Sampling an bestimmten Punkten "weiße" oder "graue" Flecken auf. Zum Beispiel fehlen gänzlich die Erfahrungen von Agenturjournalisten oder von so genannten Stringern – den einheimischen journalistischen Mitarbeitern vor Ort – bzw. waren die Balkan-Korrespondenten der deutschen Medien die einzige Gruppe aktueller Konfliktberichterstatte, die in systematischerer Form befragt werden konnten. Von einer vollständigen theoretischen Sättigung des in dieser Arbeit vorgestellten Modells kann somit nicht gesprochen werden. Dies liegt neben den immer auftretenden pragmatischen Begrenzungen in unserem Fall auch an dem für eine Arbeit mit der Grounded Theory sehr breit gefassten Untersuchungsgegenstand Produktionsbedingungen von Konfliktberichterstattung. Um eine theoretische Sättigung sämtlicher in diesem Untersuchungsfeld relevanten Konzepte und Kategorien zu erreichen, wäre eine große Anzahl von Forschungsarbeiten vonnöten; eine einzel-

ne Studie kann dies von vornherein gar nicht leisten. Dennoch den Versuch zu unternehmen, aus den vorliegenden Daten aussagekräftige Hypothesen über den Untersuchungsgegenstand zu entwickeln, wird durch zwei Argumente legitimiert. Zum einen schweben die entwickelten Kategorien nicht im luftleeren Forschungsraum, viele Konzepte, die sich in den Daten wieder fanden, bestätigen oder variieren bereits mehr oder weniger intensiv beforschte Aspekte der Produktionsbedingungen von Journalismus. Die Konzepte, Kategorien und ihre Verbindungen, die aus den Daten extrahiert wurden, sind darum immer wieder mit schon vorliegenden Forschungsergebnissen vernetzt worden; um Bereiche zu beleuchten, die mit unseren Interviewdaten nicht oder nur ansatzweise erfasst werden konnten (z.B. die Handlungs- und Entscheidungsprogramme innerhalb von Redaktionen) und um die entwickelten Kategorien in Frage zu stellen, zu schärfen oder weiter zu validieren. Zum zweiten kann das Postulat der theoretischen Sättigung in der Forschungspraxis generell oft nur annäherungsweise eingelöst werden: "Es ist äußerst selten, dass eine Untersuchung auf ein einziges Modell hinausläuft, vielmehr setzt sich das Ergebnis oft aus einem Bündel von Hypothesen, Konzepten und Modellen zusammen, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. Meist kann nicht in Bezug auf das gesamte Bündel von Sättigung gesprochen werden; es ist sogar ziemlich oft der Fall, dass ein zentrales Element nicht gesättigt werden kann" (Kaufmann, 1999, S. 42). Als Quintessenz ist deshalb festzuhalten, dass das in dieser Arbeit vorgestellte Modell und seine einzelnen Komponenten als ein vorläufiger Beschreibungs- und Erklärungsversuch verstanden werden sollten, der in seiner theoretischen und praktischen Relevanz erst durch weitere Forschungsarbeiten bestätigt werden muss.

### 3.3 Merkmale der Interviewpartner

Vierzehn der befragten Journalisten arbeiteten ausschließlich oder überwiegend für Printmedien, zehn für das Medium Fernsehen und sechs für den Hörfunk<sup>33</sup>. Sieben der Interviewpartner übten ihren Beruf als freie Journalisten aus, die übrigen waren fest an eine Institution angebunden. Acht Journalisten arbeiteten als ständige Korrespondenten im Ausland, fünf als zeitweilige Auslandsreporter, sieben dauerhaft mit Sitz im Inland. Eine numerische Einteilung in ständige Auslandskorrespondenten, zeitweilige Auslandsreporter und im Inland mit Auslandsberichterstattung beschäftigte Journalisten macht allerdings nur bedingt Sinn, da viele der "Inlandsjournalisten" früher selbst als Korrespondenten oder Reporter tätig waren und andererseits manche Korrespondenten zuvor längere Zeit in Redaktionen gearbeitet haben. Die zum Zeitpunkt des Interviews ausgeübte Tätigkeit ist deshalb von zweitrangiger Bedeutung, weil in den Interviews nicht nur die

33 Alle Angaben zur Tätigkeit der Journalisten beziehen sich auf den Zeitpunkt der Interviews.



Erfahrungen in der aktuellen Funktion thematisiert wurden, sondern ebenso diejenigen, die in früheren Posten und Positionen gesammelt wurden.

Die Erfahrungen als Berichterstatter über internationale Konflikte, welche die Interviewpartner im Rahmen der Untersuchung als Experten auswies, bezog sich auf sehr unterschiedliche Konfliktregionen: u. a. den Balkan, Tschetschenien, Ruanda, Liberia, Indonesien, Israel/Palästina, Afghanistan, Irak.

Unter den 30 interviewten Journalisten befanden sich 26 Männer und nur vier Frauen. Dieses deutliche Ungleichgewicht spiegelt jedoch tendenziell die reale Verteilung der Geschlechter im Bereich Konfliktberichterstattung wieder. Im Journalismus insgesamt stagniert der Frauenanteil bei 33% (Dorer, 2004), wobei der Frauenanteil in aktuellen Abteilungen (wie Politik, Wirtschaft, Sport) und in Positionen, die mit mehr Prestige und Macht verbunden sind, nochmals geringer ausfällt (Neverla & Kanzleiter, 1984), ebenso wenn in der Öffentlichkeit ein strittiges Thema diskutiert wird (Hesse & Poppke, 2003). So ist auch die Konfliktberichterstattung, und dabei speziell die Kriegsberichterstattung, in Deutschland weitgehend eine Männerdomäne geblieben. Dies betrifft zum einen die relativ geringe Anzahl von Krisenberichterstatte(r)innen vor Ort, aber auch die Zahl von Redakteurinnen in Auslandsredaktionen. Insbesondere leitende Funktionen in der Auslandsberichterstattung sind nach wie vor äußerst selten von Frauen besetzt.

Das Alter der Interviewpartner wurde nicht abgefragt, bewegte sich aber zwischen geschätzten 35 und 65 Jahren.

Eine Übersicht über die befragten Journalisten mitsamt Namen, Institution und thematischem Schwerpunkt des Interviews findet sich im Anhang der Arbeit.

### **3.4 Interviewleitfäden**

Für jedes Interview wurde ein eigener Interviewleitfaden erstellt. Dieser bestand jeweils aus Themenkomplexen, die regelmäßig zur Sprache gebracht wurden, und aus Fragestellungen, die auf die spezifische Situation des Befragten zugeschnitten waren. Der Leitfaden umfasste damit in jeweils unterschiedlicher spezifischer Ausprägung den folgenden Themenkatalog:

- Vorstellungen von "guter" Konfliktberichterstattung  
(z.B.: "Wie muss gute Konfliktberichterstattung in der Situation nach dem 11. September Ihrer Meinung nach aussehen? Welche Elemente sollte sie beinhalten?")
- Themenauswahl/Fokus der eigenen Berichterstattung  
(z. B.: "Was war Ihnen/Ihrem Medium wichtig, der deutschen Öffentlichkeit von diesem Konflikt zu zeigen und zu erklären? Nach welchen Geschichten, welchen Themen, welchen Akteuren haben Sie gesucht?")
- Vergleich zwischen Ist- und Soll-Zustand der Berichterstattung: Hindernisse

und Beschränkungen, welche die gewünschte Art von Konfliktberichterstattung erschweren

(z.B.: "Inwiefern war es möglich, tatsächlich das zu berichten, was Sie berichten wollten?")

- Hindernisse und Beschränkungen, welche die Arbeit vor Ort erschweren  
(z.B.: "Was waren die größten Schwierigkeiten, mit denen Sie in Afghanistan als Konfliktberichterstatte konfrontiert wurden?")
- Umgang mit allgemeinen und spezifischen Hindernissen/Erschwernissen: Entwicklung von Gegenstrategien  
(z.B.: "Wie sind Sie mit der Zensur vor Ort umgegangen?")
- Individuelle/institutionelle Vorbereitung auf Konfliktberichterstattung  
(z.B.: "Wie haben Sie sich auf Ihren Einsatz in Afghanistan vorbereitet?")
- Aufgaben- und Rollenverständnis als Konfliktberichterstatte  
(z.B.: "Was sehen Sie als Ihre Aufgabe als Journalist an, der über diesen Konflikt berichtet?")
- Rolle der Medien in Konflikten; speziell auch Möglichkeiten, zur Deeskalation und Versöhnung beizutragen oder "präventive" und "nachsorgende" Konfliktberichterstattung zu betreiben  
(z.B.: "Welche Möglichkeiten sehen Sie, dass Medien auch stärker im Vorfeld einer Eskalation von Konflikten berichten könnten?")
- Verständnis/praktische Bedeutung von Prinzipien wie Neutralität und Objektivität  
(z.B.: "Welchen Stellenwert hat das Gebot der Neutralität für Ihre Arbeit als Konfliktberichterstatte? Was bedeutet neutrale Berichterstattung konkret nach dem 11.9.01?")
- Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondent  
(z.B.: "Welche Erwartungen haben Sie an Ihren Korrespondenten vor Ort?" bzw.: "Wie sehen die Absprachen mit Ihrer Redaktion aus?")
- Eigene Lernerfahrungen aus vergangener Berichterstattung  
(z.B.: "Welche Lehren haben Sie persönlich aus den Erfahrungen vergangener Kriege gezogen? Was würden Sie heute anders machen?")
- Veränderungsvorschläge zu den Rahmenbedingungen von Konfliktberichterstattung  
(z.B.: "Wenn Sie alle Mittel und Macht zur Verfügung hätten, die Rahmenbedingungen von Krisenberichterstattung zu verändern (nicht den Konflikt an sich): Was wären die wichtigsten Schrauben, an denen Sie drehen würden?")

Entsprechend der aktuellen Position oder des Erfahrungsschatzes des Interviewpartners kamen weitere Themen hinzu, z.B.:

- Zusammenarbeit unter den Korrespondenten vor Ort
- Themenauswahl und Meinungsbildung innerhalb der Redaktion
- Spezifische Arbeitsbedingungen als freier Journalist

Wie aus diesen Stichpunkten ersichtlich wird, wurden die Journalisten nicht einfach direkt danach gefragt, welches ihrer Meinung nach die wichtigsten Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung darstellen. Eine solche, vom tatsächlichen Handeln eher abstrahierende Fragestellung, führt tendenziell dazu, dass auch vorwiegend abstrakte Antworten gegeben werden und wichtige Handlungsaspekte nicht zur Sprache kommen. Die Interviewpartner sollten darum durch verschiedene Fragestimuli dazu gebracht werden, ihre konkreten Vorgehensweisen bei der Produktion von Konfliktberichterstattung zu berichten, ihre Erfahrungen im Umgang mit den Herausforderungen, die sich in der täglichen Arbeit als Konfliktberichtersteller stellen, ihr Expertenwissen in Bezug auf die eigene Tätigkeit und das Tätigkeitsumfeld.

Die Erkenntnisse der bisherigen Forschung flossen in den Leitfaden insofern ein, als darin Themen aufgenommen wurden, deren Relevanz sich in früheren Arbeiten wiederholt gezeigt hatte. Dies betraf etwa die Selektionskriterien, nach denen Journalisten Nachrichten auswählen, organisationale Zwänge, die Beschränkungen vor Ort oder das Rollenselbstverständnis als Journalist. Diese Aspekte wurden jedoch durch die Fragen zunächst nicht weiter vorstrukturiert. Die Themen sollten von den Interviewpartnern, gemäß ihrer Relevanzstrukturen, konkretisiert und spezifiziert werden. Zudem sollten die offenen Fragen Raum lassen für weitere Aspekte, die von den Journalisten selbst ins Gespräch eingebracht werden. Außer bei der Erstellung des Leitfadens konnte die theoretische Sensibilität des Forschers (beruhend auf der Kenntnis relevanter Fachliteratur) vor allem im weiteren Verlauf der Interviews nutzbar gemacht werden, wenn etwa einzelne Aspekte durch Nachfragen vertieft wurden.

Wie die oben aufgeführten Beispielfragen andeuten, wurden die Themen, die regelmäßig zum Gesprächsgegenstand gemacht wurden, jeweils auf die aktuelle Situation, die Position und die Erfahrungen des Interviewpartners zugeschnitten. Um Bezüge zur aktuellen Berichterstattung herstellen zu können, gehörte zur Vorbereitung der Interviews darum zum einen die intensive Beobachtung des jeweiligen Mediums im vorangehenden Zeitraum, zum anderen die Recherche nach Artikeln oder Berichten des Interviewpartners, die in den Wochen zuvor erschienen waren. Die daraus gewonnenen Informationen wurden dann in die individuellen Leitfäden eingearbeitet, etwa indem direkt auf einzelne Berichte Bezug genommen wurde oder indem aktuelle inhaltliche Schwerpunktsetzungen des Mediums thematisiert wurden.

Von diesem generellen Leitfadenschema wichen die folgenden Interviews ab:

- Die Interviews Nr. 1–7, welche bereits im Jahr 1996 von Mitarbeitern der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz geführt worden waren, hatten eine andere Leitfadenstruktur. In diesen Interviews ging es vor allem um die Einschätzungen der Interviewpartner zu den Realisierungsmöglichkeiten eines

Friedensjournalismus, wie er von Johan Galtung vorgeschlagen worden ist (Vincent & Galtung, 1993; Galtung, 1998). Der Interviewleitfaden orientierte sich an den Eckpunkten dieser Vorschläge.

- In den Interviews Nr. 13, 18, 29 und 30 wurden von vornherein nur bestimmte Erfahrungen der Gesprächspartner fokussiert, entsprechend war auch der jeweilige Leitfaden ausgerichtet. Mit den Interviews Nr. 13, 18 und 30 sollte vertiefend untersucht werden, welche Auswirkungen ein bestimmtes öffentliches Klima auf die Arbeitsmöglichkeiten von journalistischen Abweichlern hat (siehe Kap. 3.6). In Interview 29 ging es am Beispiel des Projekts *Peace Counts* um die Möglichkeiten alternativer Strukturen für friedensorientierte Berichterstattung.

Sämtliche Leitfäden wurden in der Interviewsituation gemäß den Prinzipien der Offenheit und Kommunikativität flexibel gehandhabt, d.h. Schwerpunktsetzungen und die Reihenfolge der Fragen waren abhängig von den Thematisierungen und Relevanzstrukturen der Interviewpartner.

### 3.5 Interviewsituation

Die Interviews wurden in der Regel am Arbeitsplatz der Journalisten geführt, in einigen Fällen in deren Wohnung, je einmal am Rande einer Tagung, in einem Hotel und in einem öffentlichen Cafe. Ein einziges Interview wurde als Telefongespräch geführt (I 30).

Zwar bestand bezüglich der Örtlichkeit kaum eine andere Wahl als dem Vorschlag der angefragten Journalisten zu folgen (der zeitliche und finanzielle Aufwand musste für die Gesprächspartner so gering wie möglich gehalten werden, um die Interviews realisieren zu können). Die Datenerhebung in der Umgebung der Interviewpartner durchzuführen und damit eine "künstliche" Interviewsituation zu vermeiden, wird jedoch ohnehin als empfehlenswert bezeichnet: "Um wirklich gute Interviews zu bekommen, muss man... in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen gehen und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm oder fremd sind" (Girtler, 1984, S. 151, zit. nach Lamnek, 1995b, S. 95).

Die Dauer der Interviews betrug zwischen 45 und 90 Minuten.

### 3.6 Transkription

Die Arbeit mit der Tonbandaufnahme eines Gesprächs bedeutet bereits eine Reduktion der Informationen, die in der Interviewsituation vorhanden waren, da der gesamte Bereich der nonverbalen Kommunikation nicht aufgezeichnet wird. Mit der Transkription der Tonbandaufnahme geht unweigerlich ein weiterer Informationsverlust einher. Selbst wenn versucht wird, möglichst alle Merkmale eines Gesprächs festzuhalten (inklusive Dialektfärbungen, Sprechpausen, Räuspern usw.),

kann das Gesagte niemals eins zu eins wiedergegeben werden. Im Grunde genommen beginnt die Auswertung der Daten darum schon mit der Transkription (vgl. Lamnek, 1995b), da das Ausgangsmaterial hier einer ersten Bearbeitung unterzogen wird. Die Art der Bearbeitung, d.h. die Genauigkeit der Transkription, richtet sich dabei nach dem Erkenntnisinteresse des Forschers. Während es in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, bei tiefenhermeneutischen oder konversationsanalytischen Verfahren von Bedeutung ist, das Gesagte und das Gesprächsverhalten möglichst exakt und erschöpfend zu erfassen, erweist sich für Forschungsziele wie in der vorliegenden Arbeit eine freiere Handhabung der Datenerfassung als zweckmäßig. Der Verzicht auf eine aufwändigere Notation ist legitim, wenn wie hier der Interpretationsfokus auf die inhaltlich-thematische Ebene gerichtet ist (Mayring, 1996). Entsprechend wurden in dieser Arbeit sämtliche Interviews zwar in voller Länge im Wortlaut protokolliert, jedoch wurde das gesprochene Wort von Dialektfärbungen bereinigt, wurden Satzbaufehler behoben, der Stil geglättet und prosodische Merkmale (z.B. Tonhöhe, Lautstärke) ebenso wenig festgehalten wie parasprachliche Merkmale (z.B. Lachen, Räuspern usw.).

### 3.7 Ergänzende Datenerhebung

Über die Interviews hinaus kamen zwei weitere Datenerhebungsverfahren zur Anwendung:

- Eine qualitative Fragebogenuntersuchung via E-Mail mit deutschen Korrespondenten in Israel/Palästina (Fragebogen siehe Anhang). An der Befragung nahmen fünf Korrespondenten teil. Die Breite und Tiefe der schriftlichen Antworten war im Vergleich zu den persönlich geführten Interviews – wie zu erwarten – deutlich eingeschränkter. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung hatten für die Gesamtanalyse darum nur den Stellenwert ergänzender Informationen.
- Zwei Besuchstage in Auslandsredaktionen von Tageszeitungen, namentlich der *Neuen Zürcher Zeitung* und der *Stuttgarter Zeitung*. Die Kurzhospitation in diesen Redaktionen folgte jedoch nicht den Regeln systematischer wissenschaftlicher Beobachtung. Das Erleben des journalistischen Tagesablaufs von Auslandsredakteuren (inklusive der Redaktionskonferenzen) und die Gespräche mit verschiedenen Redaktionsmitarbeitern dienten vorrangig dem Zweck, einen eigenen Eindruck von der Arbeit in den Auslandsredaktionen zu gewinnen und dadurch die Ergebnisse der zum Zeitpunkt der Hospitationen schon fortgeschrittenen Interviewanalysen gegebenenfalls ergänzen zu können. Um systematische Aussagen über die Handlungsabläufe in Auslandsredaktionen treffen zu können, waren die Besuchszeit zu kurz und die Beobachtungen zu impressionistisch. In der Terminologie von Glaser und Strauss hatten die Besuchstage jedoch zumindest eine Erhöhung der theoretischen Sensibilität in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand zur Folge.

Das gleiche Ziel hatte auch die Gast-Teilnahme an einer Fortbildung des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV) zum Thema Friedensjournalismus im April 2002.

#### 4. Auswertung

Zur Auswertung wurden die transkribierten Interviews in das Programm ATLAS/ti überführt und dort unter Anwendung der oben beschriebenen von Strauss und Corbin (1996) vorgeschlagenen Analyseverfahren kodiert. ATLAS/ti ist ein Programm zur qualitativen Datenanalyse, das in seiner Struktur und seinen textlichen und graphischen Möglichkeiten auf die Auswertungsverfahren der Grounded Theory zurückgeht.

#### B. Liste der Interviewpartner

| Nr. | Name                       | Institution/Tätigkeit<br>(zum Zeitpunkt des Interviews)           | Ort und Datum des Interviews | Inhaltliche Schwerpunkte des Interviews                                   |
|-----|----------------------------|-------------------------------------------------------------------|------------------------------|---------------------------------------------------------------------------|
| I 1 | Stefan Raue                | ZDF                                                               | Mainz,<br>29.10.1996         | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 2 | Christoph Maria Fröhder    | freier Fernseh-journalist                                         | 30.10.1996                   | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 3 | Rupert Neudeck             | freier Journalist                                                 | 11.11.1996                   | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 4 | Michael Franzke            | ARD-Hörfunk, Korrespondent in Nairobi                             | 12.11.1996                   | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 5 | Michael Rediske            | <i>tageszeitung</i> , Redakteur                                   | 28.11.1996                   | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 6 | Ulrich Ende                | n-tv                                                              | 29.11.1996                   | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 7 | Arnd Henze                 | WDR, außenpolitischer Fernsehredakteur und Reporter               | 2.12.1996                    | Konfliktberichterstattung allgemein                                       |
| I 8 | Klaus-Dieter Frankenberger | <i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> , Leitung Auslandsredaktion | Frankfurt,<br>22.11.2001     | Berichterstattung nach dem 11.9.2001, Konfliktberichterstattung allgemein |
| I 9 | Dieter Löffler             | <i>Südkurier</i> , Leitung Politische Redaktion                   | Konstanz,<br>28.11.2001      | Berichterstattung nach dem 11.9.2001, Konfliktberichterstattung allgemein |

|      |                    |                                                                     |                           |                                                                                                                                    |
|------|--------------------|---------------------------------------------------------------------|---------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| I 10 | Stefan Kornelius   | <i>Süddeutsche Zeitung</i> ,<br>Leitung Auslandsredaktion           | München,<br>6.12.2001     | Berichterstattung nach dem<br>11.9.2001, Konfliktberichterstattung allgemein                                                       |
| I 11 | Karl Grobe         | <i>Frankfurter Rundschau</i> , Leitung Auslandsredaktion            | Frankfurt,<br>10.12.2001  | Berichterstattung nach dem<br>11.9.2001, Konfliktberichterstattung allgemein                                                       |
| I 12 | Jens-Uwe Meyer     | freier Fernsehjournalist, früher Krisenreporter bei Pro Sieben      | Baden-Baden,<br>18.3.2002 | Erfahrungen als Korrespondent in Israel/Palästina und im Kosovo                                                                    |
| I 13 | Matthias Werth     | WDR, Redaktion Monitor                                              | Köln,<br>21.3.2002        | Erfahrungen als Autor des Films "Es begann mit einer Lüge" (welcher sich mit der Rechtfertigung des Kosovokriegs auseinandersetzt) |
| I 14 | Sonia Mikich       | WDR, Redaktion Monitor, früher ARD-Korrespondentin in Moskau        | Köln,<br>21.3.2002        | Erfahrungen als Korrespondentin in Tschetschenien                                                                                  |
| I 15 | Rüdiger Siebert    | Deutsche Welle                                                      | Köln,<br>22.3.2002        | Erfahrungen mit der Berichterstattung über Ost-Timor und Indonesien; Konfliktberichterstattung allgemein                           |
| I 16 | Verica Spasovska   | Deutsche Welle, Chefin vom Dienst                                   | Köln,<br>25.3.2002        | Erfahrungen als Korrespondentin während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien                                                       |
| I 17 | Peter Philipp      | Deutsche Welle, früher <i>Süddeutsche Zeitung</i> , Deutschlandfunk | Köln,<br>25.3.2002        | Erfahrungen als Korrespondent in Israel/Palästina                                                                                  |
| I 18 | Roger Willemsen    | freier Journalist und Publizist                                     | Zürich,<br>15.4.2002      | Erfahrungen als kritischer Publizist in der Zeit nach dem 11.9.2001                                                                |
| I 19 | Martin Zint        | freier Journalist, Hörfunk                                          | Bad Honnef,<br>24.4.2002  | Erfahrungen als Berichterstatte-<br>r aus Westafrika                                                                               |
| I 20 | Hans-Hermann Klare | <i>Stern</i> , Leitung Auslandsredaktion                            | Hamburg,<br>26.2.2003     | Berichterstattung im Vorfeld des sich abzeichnenden Irakkriegs, Konfliktberichterstattung allgemein                                |
| I 21 | Detlef Kleinert    | ARD, Korrespondent im Studio Wien                                   | Wien,<br>2.4.2003         | Erfahrungen als Korrespondent während der Kriege und der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                                  |

| Nr.  | Name               | Institution/Tätigkeit<br>(zum Zeitpunkt des Interviews)                                                          | Ort und Datum des Interviews | Inhaltliche Schwerpunkte des Interviews                                                                                 |
|------|--------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| I 22 | Bernhard Küppers   | <i>Süddeutsche Zeitung</i> , Korrespondent in Belgrad                                                            | Belgrad, 3.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondent während der Kriege und der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                       |
| I 23 | Gemma Pörzgen      | <i>Frankfurter Rundschau</i> , <i>Stuttgarter Zeitung</i> u.a. Korrespondentin in Belgrad                        | Belgrad, 4.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondentin während der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                                    |
| I 24 | Renate Flottau     | <i>Spiegel</i> , Korrespondentin in Belgrad                                                                      | Belgrad, 7.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondentin während der Kriege und der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                     |
| I 25 | Michael Martens    | <i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> , Korrespondent in Belgrad                                                 | Belgrad, 7.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondent während der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien und als Korrespondent in Afghanistan |
| I 26 | Andreas Ernst      | <i>Neue Zürcher Zeitung</i> , <i>Basler Zeitung</i> , Korrespondent in Belgrad                                   | Belgrad, 8.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondent während der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                                      |
| I 27 | Andrej Ivanji      | <i>tageszeitung</i> , <i>Standard</i> , Korrespondent in Belgrad, früher auch für diverse Fernsehanstalten tätig | Belgrad, 9.4.2003            | Erfahrungen als Korrespondent während der Kriege und der Nachkriegszeit im ehemaligen Jugoslawien                       |
| I 28 | Thomas Roth        | ARD, Leiter Hauptstadtstudio Berlin, früher Korrespondent in Moskau                                              | Berlin, 14.5.2003            | Erfahrungen als Korrespondent in Tschetschenien und in Afghanistan, Berichterstattung der ARD während des Irakkriegs    |
| I 29 | Michael Gleich     | freier Journalist                                                                                                | München, 14.10.2003          | Erfahrungen mit dem Projekt <i>Peace Counts</i>                                                                         |
| I 30 | Hans Rüdiger Minow | freier Fernsehjournalist                                                                                         | (Telefonat) 6.11.2003        | Erfahrungen als kritischer Journalist in der Zeit nach dem 11.9.2001                                                    |

Die Interviews Nr. 1 – 4 und Nr. 7 wurden von Michael Reimann geführt.

Die Interviews Nr. 5 und 6 wurden von Michael Reimann und Wilhelm Kempf geführt.

Die Interviews Nr. 8 – 30 wurden von Burkhard Bläsi geführt.



### C. Liste der Teilnehmer der schriftlichen Befragung

Alle Teilnehmer waren zum Zeitpunkt der Antwort als Korrespondent in Israel/Palästina tätig.

| Nr. | Name              | Institution                           | Datum der E-Mail-Antwort |
|-----|-------------------|---------------------------------------|--------------------------|
| F 1 | Ulrich Sahm       | n-tv, <i>Stuttgarter Zeitung</i> u.a. | 6.8.2003                 |
| F 2 | Thorsten Schmitz  | <i>Süddeutsche Zeitung</i>            | 7.8.2003                 |
| F 3 | Charles Landsmann | <i>Südkurier</i> u.a.                 | 19.8.2003                |
| F 4 | Susanne Knaul     | <i>tageszeitung</i>                   | 24.8.2003                |
| F 5 | Jörg Bremer       | <i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> | 24.9.2003                |

### D. Eintägige Redaktionshospitanzen

1. *Neue Zürcher Zeitung*, 13.1.2004

Gespräche u. a. mit Jürg Dedial (Auslandsressort), Bruno Lezzi (Militärpolitik), Hansrudolf Kramer (Ressortleiter Außenpolitik)

2. *Stuttgarter Zeitung*, 8.3.2004

Gespräch u. a. mit Adrian Zielke (Ressortleiter Außenpolitik)

## Sachregister

- Abläufe, redaktionelle 66f.  
Abweichler 56, 198, 204, 208f., 211–219,  
224–234, 264f., 316  
Agenda-Setting 34, 119  
Agentur  
- -gläubigkeit 73, 76, 260  
- -hörigkeit 75  
- -orientierung 75, 261  
Afghanistan, Afghanistankrieg 9, 17, 21,  
65f., 93, 130, 134, 147, 152, 156,  
164f., 176, 179, 183f., 192f., 201,  
206f., 216, 219, 223f., 313f., 320  
Afrika 61, 71, 106, 119, 159, 177, 193,  
208, 241f.  
Aktualitätsdruck 62, 168, 268  
Anliegen 18, 72, 94, 107, 114–125, 136,  
253, 257, 270, 276  
Ausbildung, journalistische 52, 58, 90f.,  
95, 97, 104, 131f., 151f., 180,  
196, 234, 255, 257, 261, 265f.  
Auslandsberichterstattung 27, 29, 54, 59,  
84ff., 92f., 313  
Ausrüstung 162, 180, 194, 263
- Bedingungen, klimatische 207–211, 215–  
218, 224, 231, 233f.  
Berichterstattung (s. a. Konfliktberichter-  
stattung)  
- deeskalationsorientierte 10, 33, 100,  
124, 235, 255f., 266, 270f., 276  
- eskalationsorientierte 9, 17f., 33, 87,  
95, 100, 255, 276  
- friedensorientierte 10, 18, 41, 50, 86,  
107, 183, 260, 269, 278, 316  
- gewaltorientierte 86f.  
- lösungsorientierte 10, 124f., 234, 266ff.,  
270, 273  
Beschleunigung 63, 130, 166, 168
- Bosnien, Bosnienkrieg 35, 83, 114, 121f.,  
146, 158, 202, 207  
Brutkasten-Story 144, 219
- Change Agents 259ff., 263, 265  
Changing-Strategien 57, 132, 259, 261,  
263, 265  
CNN-Effekt 37, 200  
Coping-Strategien 57, 133f., 186, 189,  
259, 261, 263, 265
- Daily Soaps 245  
Dämonisierung 32, 45, 47, 142f., 148  
Deeskalation 10, 17, 37ff., 69, 87, 107,  
115, 124, 261, 272, 275f., 314
- Einstellungen 26, 34f., 52f., 57, 96, 99–  
105, 236, 253, 259, 275f., 278  
Elite-Nation 77ff., 83, 85f.  
Elite-Person 77ff., 85ff., 170, 247  
Embedding 181ff.  
Entscheidungsprogramme 68ff., 75,  
260f., 312  
Eskalation 9, 16, 45ff., 122, 125, 176,  
266ff., 273, 276  
Eskalationsorientierung 9, 33, 43, 90,  
202f., 208f., 264  
Experteninterview 10, 21, 55, 80, 160,  
303, 308f.
- Fallschirmspringer 129f., 132, 269f.  
Feindbild 29, 32, 38, 100, 235, 268, 272,  
274  
Framing 30, 35, 87, 215  
Friedensbewegung 32, 35, 200, 208, 214f.

- Friedensdiskurs 46, 49, 266, 270  
 Friedensforschung 17, 21, 27  
 Friedensjournalismus 10, 17, 22, 27, 39–42, 48–51, 91, 124, 177, 197, 233f., 276–281, 316, 318  
 Friedenspropaganda 42, 272  
 Friedensprozess 37f., 82, 88, 201, 272f., 279  
  
 Gatekeeper 23, 66f., 70  
 Gewalt 9, 15, 18, 27, 37, 40f., 46, 48f., 60, 79, 82, 84f., 89, 100, 122, 129, 179, 185, 207f., 214, 239, 242, 281  
 Gewaltfreiheit 27, 41, 48  
 Golfkrieg 30f., 33, 99, 130, 144, 146, 149, 156, 165, 202, 207f., 218, 238  
 Grounded Theory 21, 23, 304–307, 311, 318  
 Groupthink 70, 191f., 256, 262, 269  
 Grundüberzeugungen, gesellschaftliche 47, 49, 217, 235, 251  
 Gruppenprozesse 190ff., 213, 232, 263  
  
 Handlungsangebot 276, 278  
 Handlungsanreiz 276, 278  
 Handlungszusammenhang 22, 25, 250–258  
 Heimatredaktion 71, 83, 98, 178, 186, 191, 193f., 211  
  
 Identität, soziale 203f.  
 Implementierung 10, 18f., 21f., 86, 95, 101, 246, 258f., 260f., 264, 266, 270, 274–279, 281, 309  
 Indexing-Hypothese 199–202  
 Informationsmanagement 55, 137f., 144, 149, 151ff., 155f., 159f., 168–171, 197, 251ff., 256, 262f.  
 Interpretationsmuster 99, 153, 213, 273f., 303, 310  
 Irak, Irakkrieg 9, 15f., 21, 30f., 46, 64, 83, 120, 134, 136, 141f., 144, 146–149, 152, 156ff., 161, 164, 167f., 176, 178f., 181–184, 202, 207f., 214, 313, 319f.  
 Israel 21, 92, 133, 165, 175, 197, 207f., 249, 280, 313, 317, 319, 321  
  
 Journalism of Attachment 46  
 Jugoslawien 61, 100, 105, 121, 151, 156, 164, 174, 218, 242f., 319f.  
  
 Klimazone 207–211, 216, 231, 234  
 Kommerzialisierung 91, 93f., 168, 260  
 Kompetenz  
 - journalistische 55, 65, 90, 125–131, 280  
 - allgemeine Konfliktkompetenz 126–131  
 - spezifische Konfliktkompetenz 126–131  
 Kompetenzmangel 131–134, 262  
 Konflikt  
 - kompetitiver 26, 42f., 213  
 - kooperativer 26, 42, 49, 204  
 Konfliktanalyse 50, 90f., 126, 131, 279  
 Konfliktbearbeitung  
 - gewaltfreie 69, 83, 87, 265, 279  
 - konstruktive 90f., 95  
 - zivile 49, 279  
 Konfliktberichterstattung 27, 29–33  
 - deeskalationsorientierte 33, 48, 95, 248f.  
 - eskalationsorientierte 90, 95, 264  
 - konstruktive 10, 17–22, 27, 33, 39, 42–49, 57, 63ff., 69f., 74ff., 83, 85–91, 94–96, 99ff., 121–124, 129, 131, 150, 152, 155, 160, 168, 172, 176f., 190ff., 195, 233f., 243–246, 248ff., 255, 258–274, 276, 279, 280f.  
 - lösungsorientierte 41, 48f., 271ff., 276  
 Konfliktlösung 10, 17, 32, 40f., 43ff., 48f., 84, 126, 131, 139, 145, 213, 235, 255, 261, 268f., , 273, 277, 279f.  
 Kosovo, Kosovokrieg 9, 17, 37, 47, 99, 139, 141, 146f., 149, 153, 158f., 164f., 170ff., 179, 196, 201, 205, 207, 216–219, 224, 226, 230, 255f., 274, 319  
 Kreativität 27, 41, 48, 65, 246, 261, 280, 307  
 Kriegsberichterstattung 29, 31, 39, 46, 49, 129, 135, 148–153, 167, 170f., 175, 181, 185, 187f., 214, 280, 313  
 Kriegsdiskurs 46–49, 211, 218, 232, 266, 270, 277  
  
 Leserbrief 238f.

- Mainstream 24, 46, 199, 202, 204ff,  
     208f., 221, 229f., 241, 271ff.  
 - -berichterstattung 40, 202–206, 252  
 - -diskurs 56, 198, 212, 225  
 - -medien 20, 32, 212, 216, 232, 278f.,  
     290  
 - Abweichler vom s. Abweichler  
 Medienjournalismus 166–169  
 Medienmainstream 71, 75, 81, 233, 255  
 Medienwirkung 34, 120, 236  
 Modell, paradigmatisches 250, 305  
 Motivation 64, 87, 100, 241f., 273f.
- Nachkriegsberichterstattung 64, 87, 100,  
     241f., 273f.  
 Nachrichtenauswahl 19, 52, 66–71, 76,  
     78ff., 84, 246  
 Nachrichtenfaktoren 52, 76–87, 148,  
     151, 205, 243, 247, 261, 269, 272  
 Nachrichtenwert 53, 66, 76–87, 100,  
     223, 243, 261  
 NATO 83, 123, 139, 141, 146, 151, 201,  
     216f., 224, 226f., 256, 274, 280  
 Negativität 78f., 81, 83, 85ff., 148, 247  
 Neutralität 47f., 105, 112f., 122, 124,  
     212, 270, 275, 314
- Objektivität 96, 105, 110, 121, 123,  
     212f., 275, 314  
 Opfer 15, 32, 42, 113f., 117, 122, 152,  
     165, 168, 179, 183, 205, 224, 227,  
     232, 257
- Palästina 21, 92, 133, 175, 207f., 249,  
     280, 313, 317, 319, 321  
 Peace Counts 279ff., 316, 320  
 Personalisierung 77ff., 82, 85–88, 148  
 Platzmangel 55, 58ff., 63f., 95, 204, 260  
 Polarisierung 31f., 46, 49, 56, 141, 198,  
     202, 205, 235, 250  
 Polarisierungswettbewerb 205  
 Posttraumatische Belastungsstörung  
     (PTSD) 187, 189  
 Pressekodex 88, 111  
 Produktionsbedingungen 10, 18, 20, 52,  
     56f., 166, 169, 210, 266–273,  
     303, 311
- Produktionsprozess 18–22, 25, 29, 50,  
     52, 56f., 68, 76, 125f., 166, 250,  
     253, 255, 258, 264, 279, 302  
 Propaganda 41, 55, 109, 123, 137–154,  
     167f., 182, 219, 227, 238, 267, 269  
 Public Relations 53, 138, 146ff., 154  
 Publikumsbild 52, 96, 104, 237–243, 246,  
     264
- Qualitätsjournalismus 48, 124
- Redaktionsforschung 66, 68f.  
 Rezipient 10, 29, 34–37, 56, 74f., 83, 92–  
     95, 108, 128, 133–136, 168f., 173,  
     176, 236–253, 264f., 268, 270f.,  
     273, 277f., 280  
 Rollenselbstverständnis 19, 53, 55, 100–  
     112, 114, 116ff., 121, 123, 135,  
     256, 258, 260, 267, 315  
 Routinen 53ff., 57f., 66ff., 70, 88, 90, 95,  
     103, 148, 151f., 251f., 257, 259,  
     274, 309f.
- Ruanda 61, 119, 143, 156, 207f., 313  
 Rudelmentalität 190
- Schweigespirale, Theorie der 203  
 September, 11 15, 30f., 214, 216, 219–222,  
     224f., 227, 232, 242, 313f., 318ff.  
 Selektionskriterien 53, 67, 71, 75, 78, 84,  
     148, 205, 263, 315  
 Sicherheitslage 56, 178, 180, 184, 256, 262  
 Sicherheitstraining 91, 180  
 Sozialforschung, qualitative 21, 302ff.,  
     306, 310  
 Sozialisation 53, 55, 90, 96–100, 117,  
     135, 215, 239, 251, 255, 257, 261  
 Stereotype 28–32, 38, 235  
 Stringer 172f., 195, 262f., 311  
 Subjektivität 110ff., 122  
 Systemtheorie 24, 68, 96
- Täter 113, 205, 232, 257  
 Transparenz 9, 133, 164–167, 169, 171,  
     173, 263  
 Tschetschenien 21, 113, 156f., 162f.,  
     179, 184, 313, 319f.

- UNO 61, 88, 119, 147  
USA 15f., 46, 144, 147f., 165, 193, 199,  
201f., 208, 223f., 226f., 232  
Uses-and-Gratifications-Ansatz 236
- Versöhnung 10, 17f., 33, 38–41, 48, 60,  
87f., 107, 115, 131, 272, 314  
Vietnamkrieg 99, 116f., 199, 210, 214
- Wahrheit 42, 89, 110ff., 121f., 148, 150,  
152, 154, 164, 192, 275f.  
Win-Lose 9, 31, 43, 46, 248, 268  
Win-Win 41, 43, 46, 124, 233, 275  
Wirklichkeit, Konstruktion der 28f., 46,  
112, 276, 303, 310
- Zeitdruck 55, 58ff., 63ff., 129, 190, 204,  
255, 260, 269  
Zensur 140, 151ff., 156ff., 164f., 167,  
169, 197, 213, 228, 262, 314

## **Reihe Friedens- und Demokratropsychologie**

### **Band 1**

**Wilhelm Kempf & Sonia Gutiérrez Villalobos**  
**Los Medios y la Cultura de Paz**

2001. 141 S., brosch., 25 Abb. und 1 Tab., € 19,80, ISBN 3-936014-00-0.

### **Band 2**

**Projektgruppe Friedensforschung Konstanz (ed.)**  
**Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building,**  
**Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften**

2005. 306 S., brosch., 37 Abb. und 35 Tab., € 34,80, ISBN 3-936014-05-1.

### **Band 3**

**Burkhard Bläsi**  
**Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse ...?**  
**Konstruktive Konfliktberichterstattung und die Medienrealitäten**

2006. 325 S., brosch., 9 Abb. und 8 Tab., € 34,80, ISBN 3-936014-07-8.

### **Band 4**

**Ilhan Kizilhan**  
**"Ehrenmorde"**  
**Der unmögliche Versuch einer Erklärung**  
**Hintergründe – Analysen – Fallbeispiele**

2006. 148 S., brosch., 3 Abb. und 1 Tab., € 26,80, ISBN 3-936014-08-6.



## **conflict & communication online**

Herausgeber: Wilhelm Kempf, Konstanz

*conflict & communication online* ist eine mehrsprachige, referierte Fachzeitschrift von transdisziplinärer Prägung. Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch. Kurzfassungen der Beiträge erscheinen jeweils in beiden Publikationssprachen. Ziel von *conflict & communication online* ist es, die Diskussion und den Austausch zwischen Forschenden unterschiedlicher Nationalität und Disziplinen zu fördern und durch kreativen Einsatz der Möglichkeiten, die das Internet bietet, neue Qualitätsstandards zu setzen.

### **Schwerpunkthemen**

Vol. 1, No. 1, 2002: Rechtspopulismus und Nationale Identität

Vol. 1, No. 2, 2002: Nachrichtenmedien in politischen Konflikten

Vol. 2, No. 1, 2003: Konflikt, Feindbildkonstruktionen und Versöhnung – Der Fall Israel-Palästina

Vol. 2, No. 2, 2003: Konflikt, Feindbildkonstruktionen und Versöhnung – Theoretische Konzepte und internationale Erfahrungen

Vol. 3, No. 1 & 2: Nachrichtenmedien, Peace Building und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften

Vol. 4, No. 1, 2005: Nachrichtenmedien in internationalen Konflikten

Vol. 4, No. 2, 2005: Konfliktjournalismus und die Leserschaft: Framing, Textverständnis und Resonanz I

Vol. 5, No. 1, 2006: Konfliktjournalismus und die Leserschaft: Framing, Textverständnis und Resonanz II

<http://www.cco.regener-online.de>

ISSN: 1618-0747

eMail: [cco@regener-online.de](mailto:cco@regener-online.de)

verlag irena regener berlin